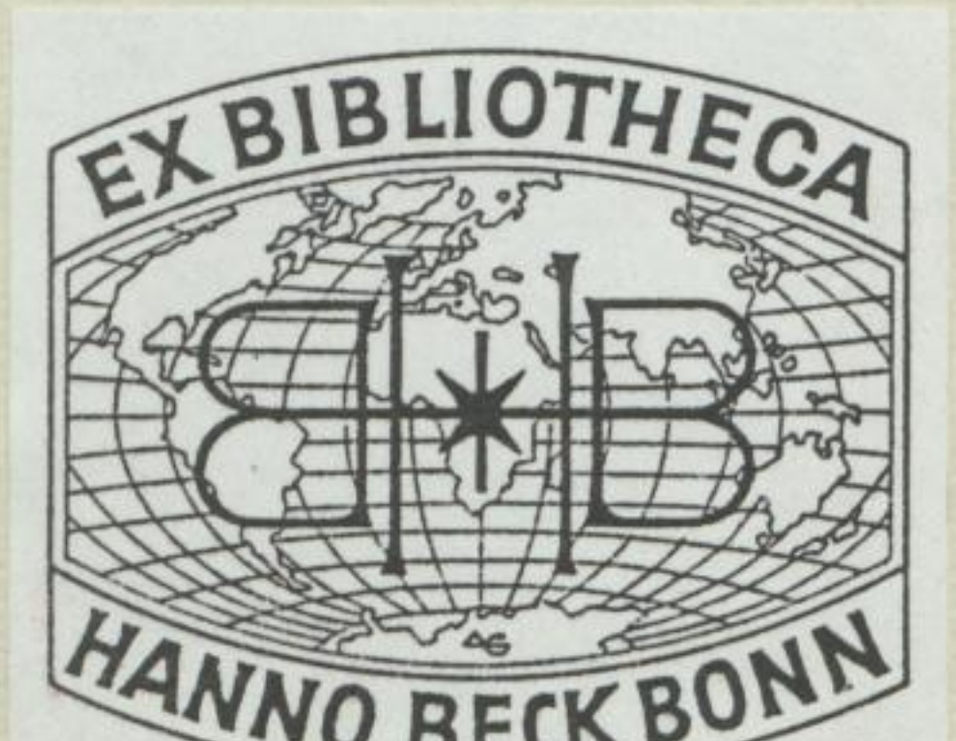
Forschungen und Ergebnisse

Deutschtum in Afrika

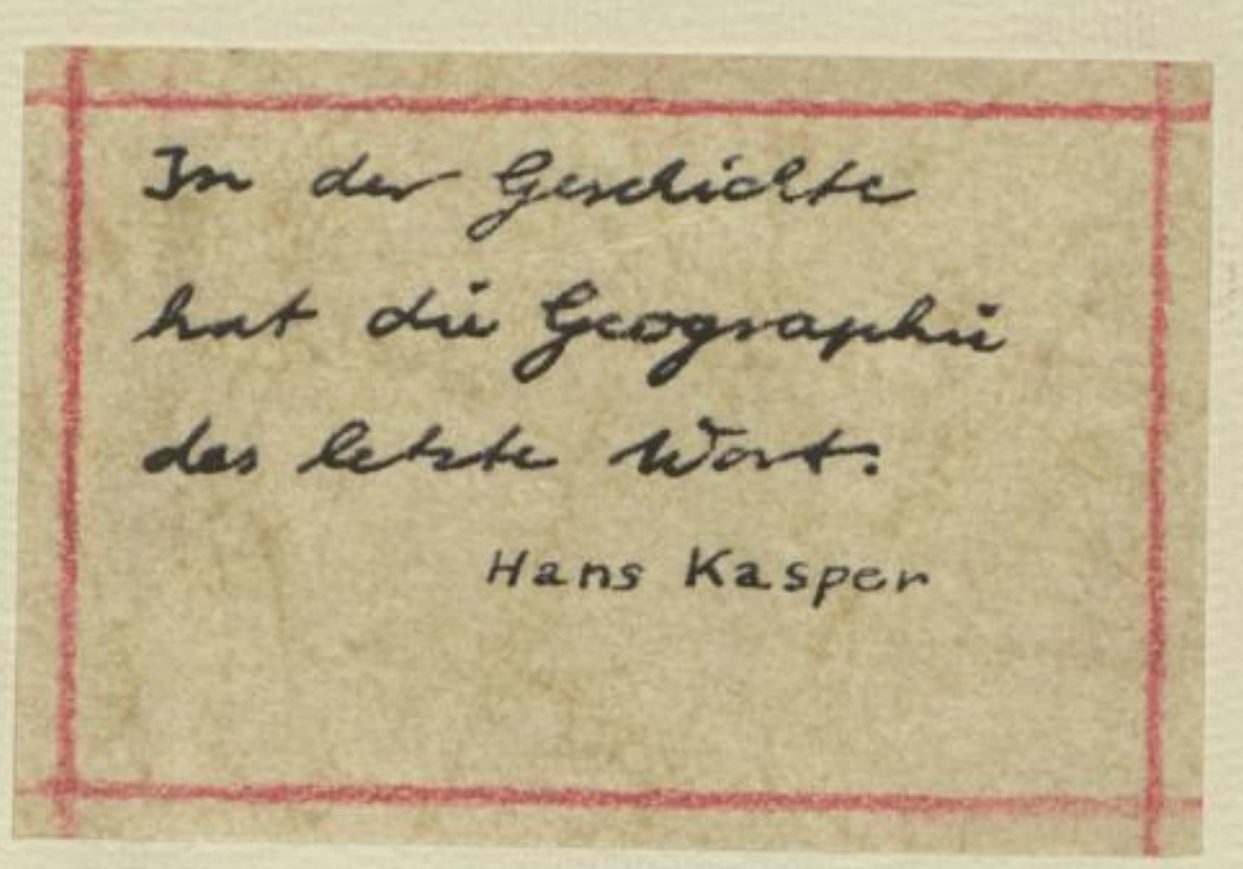
SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde



1972 T 88

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

Ramo Berk –



SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

Weihnachten 1977

Herrn Professor Beck

mit vielem Dank für alles das,
was er für mich in diesem
und dem letzten Jahr getan
hat, v. s.

Wolf-Dieter Grün

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

James A. Garfield

Forschungen und Erlebnisse

im

„Dunkelsten Afrika“.

Geschichte der Nachhut der Emin-Pascha-Entsatz-Expedition

von

James S. Jameson,

Naturforscher der Expedition.

Nach dessen Tode herausgegeben von Frau J. S. Jameson.

Mit 1 Karte und 98 Illustrationen nach Zeichnungen des Verfassers.

Autorisirte Uebersetzung von E. Oppert.

Hamburg.

Verlagsanstalt und Druckerei Actien-Gesellschaft

(vormals J. F. Richter).

1891.

Gelehrtenbibliothek
Hanno Beck
übereignet an das
Leibniz-Institut für Länderkunde

...graphische
Zentralbibliothek
Leipzig

1972 T 88

Druck der Verlagsanstalt und Druckerei Actien-Gesellschaft
(vormals J. F. Richter) in Hamburg.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

Seiner Excellenz

Dr. Emin Pascha

gewidmet.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

Inhalt.

Vorrede VII

Einleitung 1

1. Kapitel. Auszüge aus Briefen 8

2. Kapitel. Fahrt auf dem Kongo. Tagebuch vom 19. März bis zum 30. April 1887 18

3. Kapitel. Der obere Kongo. Vom 1. Mai bis zum 7. Juni 61

4. Kapitel. Besetzung von Yambuya. Vom 8. Juni bis zum 31. Juli 74

5. Kapitel. Yambuya-Lager. Vom 27. Juli bis zum 31. Dezember 114

6. Kapitel. Yambuya-Lager. Vom 1. Januar bis zum 13. Februar 198

7. Kapitel. Kassongo. Vom 14. Februar bis zum 26. April 232

8. Kapitel. Rückkehr nach Yambuya. Vom 27. April bis zum 10. Juni 303

9. Kapitel. Der letzte Marsch. Vom 11. Juni bis zum 8. August .. 338

10. Kapitel. Letzte Scenen. Vom 9. August bis zum 18. August 405

Anhang I—XIII 413

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde

Vorrede.

„Und es werde Licht".
Stanleys Motto zu „Im dunkelsten Afrika."

„Ein guter Name ist, mein werther Lord,
Für Mann und Weib das theuerste Juwel:
Wer mir die Börse stiehlt, stiehlt Droß; 's ist etwas, gar nichts;
Mein war's, ist sein, dient Tausenden als Sklave;
Doch wer mir meinen guten Namen stiehlt,
Beraubt mich dessen, was ihn nicht bereichern,
Mich aber wahrlich arm nur machen kann." [1]

Niemals ist die Wahrheit dieser Zeilen klarer zu Tage getreten, als bei dem Verfasser dieses Tagebuchs. Der einzige Traum seines Lebens von früher Jugendzeit an bestand darin, der großen Liste jener seinen Namen hinzuzufügen, die Gutes und Nützliches erstrebten. Endlich bot sich ihm, wie er glaubte, die Gelegenheit dazu in der Expedition, bei welcher er sein Leben einbüßte; um sich derselben anzuschließen, opferte er Reichthum, Häuslichkeit, die Freuden der Familie und der Behaglichkeit für ein Leben „arbeitsvoller Tage", um seiner verhaltenen Thatkraft freien Spielraum zu gewähren. Mit ernstem Streben und dem stolzen Gefühl, recht zu thun, ging er an sein Werk; angesichts Verraths und überwältigender Schwierigkeiten that er mit selbstlosestem Heldenmuth seine Pflicht, und starb als Märtyrer für die Sache, für die er so hochherzig gearbeitet

[1] Good name, in man and woman, dear my lord,
Is the immediate jewel of their souls:
Who steals my purse, steals trash; t'is something, nothing;
T'was mine, t'is his, and has been slave to thousands;
But he, that filches from me my good name,
Robs me of that which not enriches him,
And makes me poor indeed.

hatte. Und was ist seine Belohnung? Der Versuch, ihn zum Sündenbock für das falsche Urtheil und die Irrthümer seines Befehlshabers zu machen! Anklagen von Ungehorsam, Treulosigkeit, Vergeßlichkeit von Versprechungen, von Desertion, Grausamkeit, Feigheit und Mord werden, auf das Zeugniß schlechtberufener Lügner hin, von einem Manne auf ihn gewälzt, der sich nicht anders zu helfen weiß, um sich selbst gegen ernste dringende Anklagen, zu schützen. Die Anklagen wurden gegen Jameson vorgebracht, als er schon im Grabe ruhte, wo schon allein das gewöhnlichste Menschlichkeitsgefühl Stillschweigen gebieten sollte, und wo jeder edle und ehrenwerthe Mann es vorziehen würde, sich lieber selbst einem ungerechten Verdacht ausgesetzt zu sehen, als stumme Todte zu beschimpfen und zu entehren. Herr Stanley hat indes diesen Weg nicht eingeschlagen. Um jeden Schatten von Mißkredit von seinem eigenen Ruf abzuwehren, hat er sich Mühe gegeben, den Anderer zu vernichten, die machtlos ihm zu antworten sind. Ein dunkler Fleck ruht auf seiner merkwürdigen Expedition nach Centralafrika — das unglückselige Schicksal seiner Nachhut, — und Stanley ist nicht der Mann, einzugestehen, daß er Irrthümer begehen kann; nicht der geringste Tadel darf auf seine Darstellung fallen; wenn die Nachhut zu Grunde ging, so war dies natürlich nur deshalb der Fall, weil seine geschickten Pläne und sorgsam bedachten Befehle vernachlässigt und nicht befolgt wurden; keine, auch noch so verzweifelte und eingebildete Behauptung wird gespart, wenn sie nur dazu dient, seinen selbstsüchtigen Anforderungen an die leichtgläubige Bewunderung seiner Leser Vorschub zu leisten; und so häuft er, scheinbar unbewußt, daß ein Widerspruch überhaupt erhoben werden könne, aber im vollen Bewußtsein, daß die von ihm beschimpften Männer todt sind, das ganze Gewicht seines Tadels auf ihr hülfloses Haupt. Die erste Antwort auf Stanleys Anklagen kommt von Major Walter Barttelot, und diese Antwort ist vernichtend. Seine Erwiderung darauf besteht in einer Fluth von bösartigem Geschwätz, das ebenso boshaft wie unbewiesen ist, und wobei besondere Sorgfalt darauf verwendet wird, die am wenigsten ernsten Anklagen gegen die Ueberlebenden, die schwersten und am meisten schädigenden aber gegen die Verstorbenen zu schleudern.

Es ist leicht festzustellen, welcher Verlaß auf Stanleys Genauigkeit gesetzt werden darf. Er leidet bis zu einem abnormen

Grade an jener Gedächtnißschwäche, welche, einem wohlbekannten Sprüchwort zufolge, für eine gewisse Klasse von Leuten charakteristisch ist. So leugnet er, am 8. November 1890, die Wahrheit der Behauptungen über die Nachhut, die er in einem im Juni desselben Jahres von ihm selbst veröffentlichten Buch aufgestellt hat. Im ersten Theil des „Dunkelsten Afrika", S. 475, sagt er, nach einer Aufzählung aller der Mittheilungen, die er von Herrn Bonny erhalten konnte: „Ich habe niemals weitere Aufklärungen von Herrn Bonny erhalten, obgleich es ein beständiges Thema in allen Mußestunden war" (wie Stanley denn auch, allen Berichten nach, keine Mühe scheute, Alles aus ihm herauszubringen, was nur immer möglich war). Zu Anfang des 2. Theils finden wir einen Bericht über die Zeugenvernehmung der Ueberlebenden aus dem Lager von Yambuya, und die Folgerungen daraus sind ganz klar gezogen — die Todesfälle in Yambuya waren der Art und Weise zuzuschreiben, in welcher die Leute ihre Nahrungsmittel kochten. Unter der Besatzung befanden sich eine Menge Diebe, und zahlreiche Bestrafungen fanden statt, aber diese wurden niemals verhängt, wo sie nicht völlig verdient gewesen waren. Alles dies erscheint im Monat Juni 1890. Darauf wird Capitän Walter Barttelots Buch veröffentlicht; Stanley findet es dann nothwendig, sich selbst zu verbessern, und am 8. November 1890 tritt er mit neuen Behauptungen gegen seine Offiziere auf, und erzählt eine ganz verschiedene Geschichte von der, die er bereits im „Dunkelsten Afrika" veröffentlicht hatte. Seine erste Behauptung über die Erzählung vom November läßt schon den größten Zweifel an derselben zu, denn er sagt, er habe Alles im August 1888 in Yambuya gehört (Banalya, neunzig Meilen von Yambuya entfernt, muß damit gemeint sein, da Stanley niemals nach Yambuya zurückgekehrt ist; der Irrthum aber, ob absichtlich oder nicht, paßt ihm sehr gut, und merkwürdigerweise hat er denselben auch nicht berichtigt). Ein großer Theil der Geschichte vom November kommt aus Bonnys Mund; wenn Stanley sie aber schon im August 1888 gehört hatte, wie konnte er dann schreiben, obschon er im „Dunkelsten Afrika" irgend etwas darüber zu erwähnen unterläßt, daß er Alles darin wiedergegeben habe, was er von Bonny gehört hatte? War denn die am 8. November 1890 veröffentlichte Darstellung dieselbe, die ihm von Bonny im August 1888

gemacht worden war, oder war sie es nicht? War sie es, dann war die von Stanley im „Dunkelsten Afrika“ über den Gegenstand veröffentlichte Behauptung eine unwahre; war sie nicht dieselbe, wie die ihm 1888 erzählte Geschichte, dann ist Stanleys Erklärung der wahren Gründe, die ihn zur Verurtheilung seiner Offiziere veranlaßt haben, ganz und gar eine falsche. Herr Stanley hat sich selbst unerbittlich auf die zweite Spitze dieses Dilemmas festgespießt, denn in seiner Darstellung an die „Times“ erklärt Bonny, daß er Stanley von diesen Dingen zuerst am Sonntag, den 26. Oktober 1890, und nicht in Banalya am Kongo im August 1888, gesprochen habe. Das heißt soviel, daß Stanley, aufgefordert, sich zu vertheidigen, als einzige Rechtfertigung für die Verurtheilung seiner Offiziere in 1888, 1890 von ihm verschaffte, auf Hörensagen beruhende Zeugenaussagen vorbringt.

Es verlohnt sich, ein wenig bei diesem dreisten Versuch Stanleys zu verweilen, die Welt zu dem Glauben irreleiten zu wollen, daß die Aussagen, auf welche er seine Anklagen basirt, sich aus der Untersuchung der Angelegenheit ergeben haben, die er 1888 am Kongo angestellt hat, und nicht aus den besonderen Aussagen, die ihm 1890 von drei Zeugen gemacht worden sind. Als er seine Anklagen vom 8. November 1890 an die Oeffentlichkeit bringt, sagt er z. B. wie folgt: „Der Theil meines Berichts, an welchem Herr Barttelot etwas auszusetzen findet und in welchem ich den Befehlshaber der Nachhut tadele, war im August 1888 geschrieben, zwei Tage, nachdem ich mit Herrn Bonny und dem abgezehrten Ueberrest der Nachhut zusammengetroffen war. Ich schrieb damals, als ich die Einzelheiten der Vorfälle, die sich während meiner Abwesenheit zugetragen, hörte, daß die Unentschlossenheit der Offiziere, die Vernachlässigung ihrer Versprechungen, und ihre Gleichgültigkeit gegen die ihnen von mir ertheilten Befehle, diesen jammervollen Zusammenbruch verursacht hätten. Sie fordern mich auf, diesen Tadel zu rechtfertigen. Der beste Weg vielleicht, um jedes berechtigte Interesse in dieser Angelegenheit zufrieden zu stellen, wird der sein, die Geschichte so zu erzählen, wie ich sie in Yambuya gehört habe, denn auf diese Weise wird die Welt besser verstehen, welche schreckliche Wirkung dieselbe auf mich ausübte, als ich, zu ihrer Hülfe herbeieilend, von den nachfolgenden Enthüllungen

überrascht wurde. Und jetzt kommt der Hauptpunkt. Sie werden selbst in der abgekürzten Form des Logs meines Buchs „Im dunkelsten Afrika" finden, daß die Leute der Nachhut vortraten, sich zu beschweren; und viele der nachfolgenden Mittheilungen erhielt ich durch Bonny, die Zanzibarleute, Araber und die Manyema." Darauf folgen die Behauptungen, die Stanley, nach seiner Darstellung, zu jener Zeit gemacht worden sind, von denen die allererste die Vergiftungsgeschichte ist, mit welcher uns Bonnys aufregende Aussage seitdem bekannt gemacht hat. Was aber Stanleys Genauigkeit anbelangt, so berichtet leider Bonny, daß er Stanley diese Geschichte am Sonntag, den 26. Oktober 1890, erzählt habe, volle zwei Jahre und zwei Monate nach dem Tage, welchen Stanley als das Datum der ersten Mittheilung festsetzt. In Wirklichkeit versucht Stanley bewußterweise die Welt zu dem Glauben zu verleiten, daß die Aussage, auf welche er die schimpflichsten Anklagen gegen die Offiziere der Nachhut begründet, ihm im August 1888 gemacht worden sei, obgleich sie ihm, soweit Bonny dabei in Betracht kommt, niemals vor Oktober 1890 gemacht worden ist, während Assad Farrans Aussage erst in Cairo im März desselben Jahres erfolgte.

Was nun die Kannibalengeschichte anbetrifft, so würde der Leser, nach Stanleys Darstellung vom 8. November 1890, daraus schließen müssen, daß ein Augenzeuge in Yambuya 1888 mit eigener Hand, und in der Gegenwart anderer Zeugen, eine Darstellung der Szene niedergeschrieben haben müsse; daß diese dann Stanley dort gezeigt worden und die von ihm veröffentlichte ist; daß die von den Behörden des Kongo-Freistaats über den Gegenstand eingezogenen Zeugenaussagen ihm gleichfalls dort gezeigt wurden, und daß diese Thatsachen die Hauptursache zum Schreiben jenes Briefes gewesen, den er, wie er sagt, an Jameson gerichtet hat, von welchem aber weder jemals etwas gesehen, noch bisher gehört worden ist, bis er jetzt von Stanley selbst erwähnt wird. Am 10. November 1890 veröffentlicht er aber eine andere Darstellung, in welcher er erzählt, daß Bonny ihm die Geschichte berichtet, daß ein Zanzibarmann, der bei den Stanleyfällen anwesend gewesen, diese bestätigt habe, und daß ihm mitgetheilt worden sei, die Kongofreistaatsbehörden beabsichtigten, Jameson zu verhaften. Wo ist der Augenzeuge geblieben, und wo sind die von den Behörden aufgenommenen Zeugenaussagen,

auf die er sich vordem verlassen hat? Der Augenzeuge dieser zweiten Darstellung entpuppt sich als Assad Farran, und die von den Behörden gemachten Zeugenaussagen schrumpfen zu der Geschichte von deren angeblichen Absicht zusammen. Wie verhalten sich aber die beiden Darstellungen zu einander, wenn man sie zusammen liest? War die erste nicht ein offenbarer Versuch, den Anschein zu erwecken, als sei die an einem spätern Datum gemachte Aussage ihm schon in Yambuya zugegangen, und zeigt die zweite nicht klar, daß Stanleys wirkliche „Zeugen" Bonny und Assad Farran gewesen sind? Veröffentlicht Stanley nicht die Geschichte, die Assad Farran ihm 1890 erzählt, und bürgt nicht Bonny für deren Wahrheit, nur daß er sie Jameson selbst in den Mund legt? — Es ist unumgänglich nöthig, Stanley auf Namen und Daten festzunageln. Jetzt will er die Welt glauben machen, gegen seine eigene schon aufgestellte Behauptung, gegen die unerbittliche Logik bewiesener Thatsachen, daß er im August 1888 mit allen Punkten seiner abscheulichen Anklage vom 8. November 1890 bekannt gewesen sei, und daß er dann die Beweise dafür von verschiedenen Zeugen unter den Ueberlebenden der Nachhut, von Bonny, Arabern, Zanzibarleuten und Manyemas erhalten, sowie daß er, auf die ihm während jener zweitägigen Untersuchung zugegangenen Mittheilungen hin, die Verurtheilung seiner Offiziere niedergeschrieben habe.

Im Enthusiasmus einer aufflackernden Heldenanbetung sinkt das britische Publikum manchmal für kurze Zeit unter das gewöhnliche Maß seines durchschnittlichen Scharfsinns. Mit liebreichem, vertrauensvollem Wohlwollen blickt es auf das männliche Idol seiner jeweiligen Verehrung; wehe aber dem, der auf die Beständigkeit einer Liebe bauen wollte; es ist zu wankelmüthig und zu eigen, um Zeit und Laune für Streitigkeiten zwischen Verliebten und für deren sprüchwörtlichem Ausgang zu haben. Denn eine unvermeidliche Reaktion wird es sicher bald ebenso argwöhnisch und gebieterisch machen, wie es vordem überschäumend von lautem und unduldsamem Vertrauen gewesen ist, und das umsomehr, wenn sich ihm der Gedanke aufdrängt, daß der Versuch vorliegt, mit seiner liebenswürdigen Leichtgläubigkeit ein Spiel treiben zu wollen. Und das wird Herr Stanley bald genug an sich selbst erleben. Schon bricht sich der Gedanke Bahn, daß er die öffentliche Meinung hinters Licht führen will, namentlich

dadurch, weil er andeutet, daß ihn schon die Zahl seiner Zeugen allein in Verlegenheit setze, während er in Wirklichkeit nur drei — Bonny, Assad Farran und seinen eignen zanzibarischen Diener Saleh ben Osman vorgeführt hat. Daß es Stanley leicht möglich sein wird, noch weit mehr Zeugen von dem Kaliber des Saleh ben Osman beizubringen, wird Niemand bezweifeln, der mit der wahren Beschaffenheit solcher Aussagen von Eingeborenen vertraut ist; und wenn die Behörden des Kongofreistaats den Wunsch hegen sollten auf gleiche Weise vorzugehen, so ist es ebenso gewiß, daß das System des „Ausfragens" mit gleich zufriedenstellendem Erfolg betrieben werden könnte.

In welches Licht stellt aber Alles dies den Verfasser des „Dunkelsten Afrika"? Ist es das reine Licht, das den Mann umfließt. der bestrebt ist die Wahrheit bekannt zu machen? oder ist es der verderbliche Schein jener dunkeln Schatten, denen, wie Stanley uns sagt, eine ungeheure Ernte von Lügen entsprießt?

Er behandelt seine Aussagen in derselben Weise, wie Irländer, die ein Alibi nachweisen wollen. Er ändert das Datum, um seinem Bedürfniß zu entsprechen; mit erstaunlicher Unbilligkeit verurtheilt er seine Offiziere, ehe er sie noch in Untersuchung gezogen hat. Nachdem seine Bemühungen gescheitert sind, zur Zeit und an Ort und Stelle von Bonny und den farbigen Zeugen genügende Schuldbeweise gegen diejenigen zu erhalten, die er verlassen und irre geführt hat, versuchte er, eine Klage gegen sie herauszuarbeiten, indem er den klaren Sinn und die Meinung seiner Befehle gewissermaßen auf Schrauben stellte; durch das Verdrehen und die Mißdeutung der Schriften von Barttelot und Jameson, um sie, womöglich durch ihren eigenen, damals auf immer verstummten Mund verurtheilen zu können; und endlich durch das dreiste Aufbrechen der Siegel von Jamesons Briefen, Papieren und seines Tagebuchs.

Solange Verleumdungsgeschichten eine Rolle spielen, sind noch niemals so schmähliche Anklagen, wie die gegen die Offiziere gerichteten, auf werthloseres Zeugniß hin vorgebracht worden. Unbegreiflich ist es, wie Jemand, der auch nur geringsten Werth auf seinen guten Ruf legt, sich solcher Werkzeuge, wie dieser zwei Zeugen Stanleys, bedienen konnte. Assad Farran, der zuerst diese schamlosen Erfindungen zusammengebraut hat, ist ein Mensch (wie er selbst

einräumt), der, wenn man ihn nur ordentlich ausfragt, „seinen Fragestellern jede von ihm gewünschte Auskunft geben würde", ein Mensch, der Herrn Mac. Dermott, dem Sekretär der Emin Pascha-Entsatz-Expedition, auf seine Frage, warum er Lügen über die Offiziere verbreitet habe, die er selbst als übertrieben und falsch bezeichne, erwiderte: „Er sei, seiner Meinung nach, von Major Barttelot und Jameson nicht gut behandelt worden, sei ohne Kleidungsstücke und ohne Lebensmittel fortgeschickt worden, und daher wäre er übel gesinnt gegen sie"; und er fügte noch hinzu, „daß, als diejenigen, denen er am Kongo seine Mittheilungen gemacht, ihn immer und immer wieder mit Fragen überschüttet hätten, er geglaubt habe, alles das sagen zu müssen, was sie seiner Meinung nach von ihm zu hören wünschten."

Das ist der Mann, der Stanley im März 1890 einige der Lügen erzählte, die dieser 1888 am Kongo gehört zu haben behauptet. Saleh ben Osman, Stanleys Zanzibar-Diener, ist ein um nichts verlässiglicherer Zeuge, als der so traurig beleumundete Assad Farran. Die Aussage dieses Ehrenmannes, der nicht einmal vorgiebt, ein Augenzeuge gewesen zu sein, und die von Herrn Glave übersetzt worden ist, ist ein höchst merkwürdiges Schriftstück, die ihre eigene Widerlegung in sich selbst trägt. Sie ist eine bloße Wiederaufwärmung alles dessen, was er über diese Vorfälle von Zanzibariten, Arabern, Manyemas und Sudanesen gehört hat, und wenn die aus erster Hand von solchen Zeugen empfangenen Mittheilungen schon ungenau sind, was wird erst aus ihnen, wenn das Gehirn eines Zanzibar-Dieners die von ihm erzählten Geschichten, zwei Jahre nachdem er sie selbst gehört, mit allen möglichen Zusätzen ausschmückt?

Niemand kennt die gänzliche Unglaubwürdigkeit dieser Zanzibariten besser als Stanley, und die Leichtigkeit, mit der man sie durch „Fragen und wieder Fragen" dazu bringen kann, irgend etwas auszusagen. Er selbst ist nicht sicher vor ihnen, denn er wird von einem derselben angeklagt, den Befehl gegeben zu haben, ein lebendiges Baby im Kongo zu ertränken (s. S. 111 im Tagebuch); und der Zanzibarit, der diese Behauptung aufstellt, hat nicht einmal eine augenscheinliche Ursache, eine Lüge zu erzählen, was von Stanleys hauptsächlichstem Zeugen kaum behauptet werden kann.

Es ist gewiß ein Mißgeschick für Herrn Stanley, in die Lage versetzt worden zu sein, mit seinem Namen für die Glaubwürdigkeit solcher Menschen eintreten zu müssen. Er hat, alles in allem, nur drei Zeugen vorgebracht; zwei davon sind gänzlicher Unglaubwürdigkeit überführt, und der dritte, seine „pièce de résistance", Bonny, ist weit davon entfernt, ein so genügender zu sein, wie die Sache der Gerechtigkeit erheischt.

Bonny ist ein Exsergeant des Armee-Medicinalcorps und war ein bezahlter Diener Stanleys, der sich seinen Brotherrn nennt. Unser Glaube an die Zuverlässigkeit seines Gedächtnisses und an eine einsichtsvolle Würdigung von Thatsachen seinerseits wird etwas abgeschwächt, wenn wir an Stanleys Behauptung denken, daß Bonny ihm gesagt habe, Barttelot, in Voraussicht seines möglichen Todes, habe ihm (Bonny) die Nachfolge im Befehl mit Umgehung Jamesons anvertraut, was, gelinde gesagt, auf einem lächerlichen Mißverständniß beruht — ein Mißverständniß, das sich durch die sehr unangenehme Streitfrage über die Echtheit gewisser von Bonny producirter Orders und die behauptete Unterdrückung anderer, denen er zu gehorchen verpflichtet war, noch verwickelter gestaltet. Es ist überhaupt manches bei Bonny recht ungenau. Er ist nicht im stande, eine Sache immer in gleicher Weise darzustellen und selbst von einem so bedeutenden Ereigniß, wie der Mord Major Barttelots gewesen ist, giebt er drei- oder viermal, von dessen wichtigsten Einzelheiten und von allen denselben begleitenden Umständen eine ganz verschieden klingende Beschreibung. Trotz alledem werden wir zu glauben aufgefordert, daß Bonny ein seltenes, mit solch sympathisch wirkender Anziehungskraft begabtes Wesen ist, daß er das Vertrauen aller derer, mit denen er in Berührung kommt, gewissermaßen von selbst gewinnen muß. Nach Stanleys Aussagen muß er eine Art „Beichtvater" aller im Lager Befindlichen gewesen sein, da ihm ein Jeder, freilich ohne ihn durch das „sigillum confessionis" zu binden, die dunkelsten Begebenheiten und Absichten seines Lebens anvertraut zu haben scheint.

Der schreckliche Barttelot entdeckt ihm seine Absicht, Selim Mahommed zu vergiften; er erzählt ihm, daß er seinen Bruder beauftragt hat, auf Troup zu passen, damit derselbe zu Hause keine Geschichten erzählen kann; er macht ihn zum Mitwisser von Ver-

schwörungen, die bezwecken, von Stanley unabhängige Expeditionen ins Leben zu rufen, und schließlich bittet er ihn um ein ärztliches Attest und um Erlaubniß, sich von der Expedition zurückziehen zu dürfen!

Lebensbedingungen, wie sie auf gewisse Sterbliche anwendbar sind, sind außer stande, derartige Dinge glaubhaft erscheinen zu lassen; und wenn irgend welcher Verlaß auf diesen Theil von Stanleys Klage zu setzen ist, so kann diese nur durch den Glauben an irgendwelchen außerordentlichen magnetischen oder hypnoptischen Einfluß, den Bonny auf seine Umgebung ausübt, gerechtfertigt werden.

Bei aller Mühe, Sorgfalt und Oeffentlichkeit, die Stanley auf die Aussagen dieser drei Zeugen verwendet hat, ist es ihm nicht gelungen, nur eine mündliche Behauptung derselben vorzubringen, die seine Anklage, „daß die Nachhut durch die Unentschlossenheit, die Vernachlässigung von Versprechungen und durch die Gleichgültigkeit gegen schriftliche Instruktionen seitens der Offiziere, die er im Kommando zurückgelassen, zu grunde gegangen sei", irgendwie rechtfertigt, und ebensowenig hat er auch nur im geringsten sich der schweren Last des Tadels entledigen können, welche er selbst augenblicklich zu tragen verurtheilt ist.

Mit dem Gefühl einer wahren Erlösung wendet man sich von dieser Erzählung von Selbstsucht, Unbilligkeit und absichtlicher Täuschung zu der Darstellung einer edlen und uneigennützigen Lebensgeschichte. Nur ein stark voreingenommenes Gemüth kann dies Tagebuch durchlesen, ohne den Eindruck zu empfangen, daß ihn der Geist eines sanften, liebenden und sympathischen Charakters umschwebt, eines Charakters, ebenso begabt mit scharfer und wahrer Beobachtungsgabe, wie schnell von Entschluß und voll Anregung nach außen, voll liebenswürdigen Humors und tapfern Herzens. Das Tagebuch eines Menschen ist eine Selbstoffenbarung. Wie in einem Musikthema der Refrain desselben immer wieder durchklingt, so kommt in einem Tagebuch die wahre Gestalt eines Menschen zum Vorschein. Niemand belügt sich selbst, wenn er, nach gethaner Arbeit, sich Abend für Abend hinsetzt, um die Geschichte seines täglichen Lebens zu schreiben; die Lebensgeschichte, die Jameson uns in seinem Tagebuch enthüllt, ist eine solche, deren Hauptmotiv in Pflichterfüllung, Güte und harter Arbeit ausklingt. Vierzehn Tage vor seinem Tode schreibt er an Mrs. Jameson: „Als ich Dir

von meinem Pflichtgefühl sprach, glaubte ich nicht, jemals in eine solche Lage, wie meine jetzige, versetzt zu werden, in der all mein Fühlen für Dich und unsere Kleinen sich gegen alles das auflehnt; was ich als Offizier der Expedition zu thun genöthigt bin. Es bedarf nur eines Wortes oder auch nur des Anscheins von Schwäche meinerseits, um der ganzen Expedition, deren Schicksal es zu sein scheint, mit nichts als Widerwärtigkeiten kämpfen zu müssen, ein Ende zu machen und zu Dir zurückzukehren. Gott aber weiß, daß mir ein derartiger Gedanke niemals in den Sinn gekommen ist, obschon es mir leicht sein würde, eine solche Handlungsweise zu vertheidigen. Als ich mich in diese Lage versetzt fand, war das erste, was mir wie ein Blitz durch den Sinn fuhr, der Lieblingstext Deines Vaters: „Wisse, o Mensch, daß Gerechtigkeit kennen und lieben und Recht thun, dem Menschen am Ende Frieden schafft." Du siehst, welchen Trost jedes Wort dieses Spruchs mir jetzt gewährt hat."

Am selben Tage schreibt er seinem Bruder: „Was mir auch immer begegnen mag, mein alter Junge, ich habe bei dieser verwünschten Expedition meine Pflicht zu thun versucht; und oft, wenn ich an Ethel und an zu Haus gedacht, hätte ich von der ganzen Geschichte los sein mögen, da es so viel andere giebt, die mich ersetzen konnten." Eine tapfere Entschlossenheit, das durchzuführen, was er unternommen, hielt ihn angesichts furchtbarer Schwierigkeiten aufrecht. Die Vernachlässigung und das unbillige Verfahren des Befehlshabers der Expedition — welcher, wie er sagt „augenscheinlich den Worten der Zanzibarleute mehr glaubt, als denen der Weißen — die Grausamkeit, Unverschämtheit und Falschheit, wie der Verrath der Araber, mit denen er zu thun hatte, die elende, von Tag zu Tag sich verschlechternde Lebensweise, die stets wieder hinausgeschobenen Hoffnungen, das bittere Gefühl, daß Verleumder schon jetzt seine Ehre zu beflecken suchten — wie alles dies auch sein Herz zerfleischen mochte, sein ungebeugtes Pflichtgefühl wurde dadurch nicht getrübt, das sich in rührender Weise selbst noch im Tode leidenschaftlich Bahn brach, als er sterbend und mit heiserer Stimme, bei aus der Ferne erklingendem Trommelwirbel ausrief: „Sie kommen! Sie kommen! Laßt uns zusammenstehen!"

Ebenso zahlreich finden sich auch die Anzeichen seiner Herzens-

güte in seiner Sorge um die Kranken im Lager — Afrikaner und Engländer, und seines augenscheinlichen Kummers, nicht im stande zu sein, ihnen die so nothwendige Hülfe gewähren zu können. Sein Mitleid mit den Eingeborenen und seine und Barttelots Bemühungen, sie vor den Arabern zu schützen; das Bedauern, das er über die unvermeidlichen Abstrafungen ausdrückt, alles weist hin auf einen liebreichen, hülfsbereiten und uneigennützigen Charakter. „Der arme, alte Derrier Moussa, ein Somali", so schreibt er, „der während des größten Theils der Reise unser Koch gewesen ist, starb heute. Er ist lange krank gewesen. Es ist schrecklich, zusehen zu müssen, wie diese Leute langsam vor unsern Augen hinsterben, und nicht im stande zu sein, irgend etwas für sie thun zu können." „Der arme Alexander, einer der sudanesischen Dolmetscher, starb heute; er war lange krank. Es ist sehr, sehr traurig, mitanzusehen, wie Leute täglich um einen herum sterben, ohne ihnen eine helfende Hand entgegenstrecken zu können. Aus unserer kleinen Truppe haben wir nahe an siebzig Leute ohne ein einziges Gefecht verloren, und leider sind noch viele mehr da, die das Lager nie wieder verlassen werden. Und jetzt gute Nacht und Lebewohl. Küsse die Kleinen für mich, und möge Gott Euch Alle behüten."

In Betreff des Auspeitschens schreibt er: „Zwei Schildwachen, die ihren Posten verließen, wurden heute Morgen ausgepeitscht. Dies ewige Prügeln wird ganz unerträglich, es ist aber nicht zu ändern"; und wiederum — „Ich machte die Runde heute Nacht. Ich fand keine der Schildwachen schlafend, es findet also, Gott sei Dank, keine Züchtigung diesen Morgen statt."

Das Tagebuch ist reich an Aufzeichnungen, die ihn als eine kernvolle, befähigte und vor nichts zurückweichende Persönlichkeit kennzeichnen. Seine Entschiedenheit und seine Klugheit in dem Zusammenwirken mit und der Behandlung der Araber zeigte sich besonders in seinen politischen Unterhandlungen mit Tippu-Tip, von dem er die nöthigen Träger zuletzt erhielt — seine Unterredungen mit Muni Katomba in Kassongo — sein stetes Abmühen in Yambuya vor seiner letzten Abreise aus diesem elenden Ort — sein stummes Ertragen von Beschwerden und Hunger auf dem Marsch durch den Wald nach Banalya — sein furchtloser Rückmarsch nach den Stanleyfällen angesichts großer Gefahren — seine unermüdlichen

Bemühungen, einen andern arabischen Befehlshaber zum Mitgehen zu bestimmen — sein großartiges Anerbieten, mit seinem eigenen Vermögen für die Sache der Expedition zu bürgen — seine unbeugsame Weigerung, von dem Weg, den Stanley ihm bezeichnet, abzuweichen — seine Erklärung, daß Barttelot, als er ermordet wurde, Stanleys Instruktionen folgte, und daß er dasselbe zu thun beabsichtige — was alles zeigt, daß er in großen Krisen seiner Aufgabe vollkommen gewachsen war: das ist die Handlungsweise eines befähigten und weisen Mannes, der wohl würdig war, die Stellung auszufüllen, zu der er ernannt worden und auch alles des Lobes, dessen sein Befehlshaber in höchst eigennütziger und ungroßmüthiger Weise ihn zu berauben versucht hat.

Unter allen Beschwerden und Abwechslungen des Lagerlebens fand Jameson Muße, seine Liebe zur Naturwissenschaft und seine Beobachtungsgabe zu bethätigen. Unglücklicherweise ging ein großer Theil seiner werthvollen Sammlung bei der, nach seinem Abmarsch erfolgten Plünderung des Lagers durch die Araber, denen die Aufsicht darüber anvertraut war, verloren.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß er, wenn sich ihm mehr Gelegenheit geboten hätte und wenn er am Leben geblieben wäre, bedeutend zu den wissenschaftlichen Ergebnissen der Expedition beigetragen haben würde.

Jeder edle Mensch wird durch inneren Instinkt auf ein bestimmtes Ziel hingeleitet. Er erräth gewissermaßen das Geheimniß seiner Bestimmung und findet keine Ruhe, bis er dieselbe erfüllt hat, welchen Weg sie ihn auch immer führen möge. Er fürchtet nicht die Folgen, wennschon es sein Geschick, sowie das vieler vor ihm, sein mag, „unterzugehen in der Wildniß."

In den Zeilen, die dieser Vorrede folgen, die Jameson während seiner trostlosen Fahrt nach Kassongo schrieb, liefert er uns den Schlüssel zu der ihm theuersten Leidenschaft und die Gründe zu seiner Betheiligung an dem letzten Abenteuer seines Lebens.

Dublin, 10. Dezember 1890.

Andrew Jameson.

Meine Rechtfertigung

oder

„Das Licht von Aequatorial-Afrika".

Frei nach

„Das Licht von Asien", von Sir Edwin Arnold.

Geschrieben von Jameson, Yambuya-Lager am 8. Juni 1888.

Ich kam hierher
Wohin ich, sehnsuchtsvoll, mich Tag und Nacht
Sah hinversetzt; denn länger mag ich nicht
Ein Leben führen — wie ich's leben könnte —
Voll eitler Lust und Freuden, die ertödten
Das wenige noch, was in mir geistig lebt.
Nicht länger will auf eb'ner Bahn den Tag
Ich so, von Mond zu Mond, von Jahr zu Jahr verbringen
Bis Alles, was man zu erzählen weiß
Von mir, im Tode endet; ich erwähle
Ein ander Leben, zu dem jener Geist
Mich hat geführt; die Erde sei mein Bett —
Die Wüste meine Wohnung, und von Menschen
Der niedrigste soll mir Gefährte sein.
Nicht länger will ich wie ein Fant mich schmücken —
Nicht franz'scher Köche feine Speisen schmecken —
Kein feur'ger Wein soll trüben meinen Sinn —
Ein dünnes Zeltdach, und der dichte Busch
Sei alles, was von Pracht mir übrig bleibt.
Was kann es frommen, wenn man lebt und denkt
An Essen, Trinken, Spiel und Frauenliebe
Voll Eitelkeit sich kleidet, und sich baut
Ein stattlich Haus, — die sogenannten Freunde
Läßt bei sich schmausen; leeren Schmeichelworten
Gehör nur schenkt, die, gleich wie eitler Rauch,
Dann Tag für Tag nur in der Luft vergehen?
Hat dies vermocht, nur einen meiner Freunde
Vor jenem langsam schreitenden Geschick zu retten,
Das Jugend schon in welkes Alter kehrt?

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde

Nicht leuchtet ihnen die Erinnerung
Vergangner Tage; voller Ekel wenden
Sie ihren Blick von früh genossener Lust —
Und doch erfüllt von ungestilltem Sehnen
Nach neuen Freuden, die, wie Alles, nur
In leerem Schein, in eitlem Blendwerk enden.
Ob gut, ob schlecht, schwach bleibt doch stets ihr Handeln,
Mitleiderregend, doch nicht mitleidswerth;
Denn keinem ist vergönnt, zurückzublicken
Auf eine That, wenn ihr Geschick sich wendet!
Dem Menschen bietet nicht die Erde Raum
Nur and'rer Menschen Arbeit zu genießen,
Wo Arbeit ist, muß jeder Arbeit finden.
Entsprießt nicht Alles Gute, was der Bruder
Vor mir voraushat, jener Opferliebe
Die er im Kampf nach Wahrheit hat bethätigt?
Und wenn dann Jemand, reich, gesund und jung
Und glücklich, kommt, bestimmt, sich selbst sein Leben
Zu modeln frei nach seines Herzens Drang,
Der noch in ungeschwächter Lebenskraft
Sich an des Morgens Frische kann erfreun,
Unabgestumpft sich nach dem Festmahl sehnend —
Der noch nicht runzlich, müde, überweise
Der Gnade sich erfreut, die ihm beschieden
Ein liebend Weib und Kind, und treue Freunde —
Wenn solch ein Mann, der soviel zu verlieren
Läßt Alles dies zurück, um das zu thun,
Was edel ihm erscheint, und weil er's kann;
Dem wird gewißlich einstmals, sei's auch immer
In weiter, weiter Ferne, fehlen nicht
Der Arbeit Lohn, und seinen Tod wird nie
Die Reue nicht gethaner That verbittern!

Der englische Originaltext lautet:

Unto this
Came I, and unto this all nights and days
Have led me; for I cannot lead that life
Which may be mine—a life of empty pleasure
Which clogs the little spirit still whithin me.
My days shall not roll on with even wheels
From month to month, and year to year, till death
Ends the whole record of my name: I choose
Another life, to which that spirit leads,
Making the dust my bed, the loneliest wastes

My dwelling, and the meanest men my mates;
Clad in no woven garbs that mashers wear,
Fed with no savoury meats from cooks of France,
Mazed with no wine, sheltered by no more pomp
Then the thin canvas or the jungle bush.
How hath it steaded men to live and think
Of dining, drinking, sport, and woman's love,
To dress themselves for empty show, to rear
The stately house, to feed their so-called friends
And list to empty words of flattery
Ascending day by day like wasted smoke?
Hath any of my town friends 'scaped thereby
The slow dull sinking into withered age?—
Lighted by no bright thoughts of times gone by,
But sick to death of every thing they see,
Filled with strong cravings for some pleasures new
Which have their end in the old mockeries!
Truly, it may be some of them are good—
And evil some, but all in action weak;
Both pitiful und pitiless, and all
Without a past to dwell upon when they
Can no more lead that life which is there own.
Man is not put upon this earth to live,
And spend, what others toil to make, on joys:
There must be work, there must be work for all.
What good gift have my brothers, but it came
From search and strife, and loving sacrifice?
If one, then, being rich and fortunate,
Young, dowered with health and ease, from birth designed
To live, if he would live, just as he chose—
If one not tired with life's long day, but glad
I' the freshness of its morning, one not cloyed
With love's delicious feasts, but hungry still—
If one not worn and wrinkled, sadly sage,
But joyous in the glory and the grace
Of living here below, with loving wife,
A little child, and many many friends—
If such a one, having so much to leave,
Left all, going forth to do some work
He felt was noble and he fitted for,
Surely, at last, far off, sometime, somewhere,
His recompense would come, and he would meet
His death with no regrets for deeds not done!

Einleitung.

James Sligo Jameson wurde am 17. August 1856 in Walk House zu Alloa in Clackmannanshire geboren. Sein Vater, Andrew Jameson, war ein Sohn des John Jameson aus Dublin. Er war Landagent für einige schottische Güter und ein äußerst gebildeter Mann, der mit großer Liebe Litteratur und Wissenschaft betrieb. Seine Frau, Margarethe, eine Tochter von James Cockrane in Glen Lodge, Sligo, starb einige Tage nach der Geburt ihres dritten Sohnes, James.

Schon im zartesten Alter wiesen die Neigungen des Kindes auf ein Interesse hin, das sein ganzes späteres Leben beherrschen sollte, nämlich das Interesse für Reisen und für Naturgeschichte in allen ihren Zweigen. Schon als ganz kleinen Knaben von vier oder fünf Jahren fand ihn einstmals seine Großmutter in später Abendstunde über einer Landkarte gebeugt, die merkwürdigerweise gerade die von Afrika war. Auf ihre Frage, warum er noch nicht zu Bett sei, da es schon nach seiner gewohnten Schlafenszeit wäre, erwiderte er: „Oh, Großmama! Ich möchte gern alles über diese fremden Länder lernen, denn ich will später ein großer Reisender werden."

Im Jahre 1867 wurde Jameson in eine von Herrn Dalgleish geleitete Pensionsanstalt in Dreghorn nahe bei Edinburg gegeben, von der er in späteren Jahren stets als von einer idealen Knabenschule sprach.

Dreghorn liegt am Fuße der Pentland-Hügel und ist von Wäldern umgeben. Ein Gewässer, das damals viele Forellen enthielt,

durchfloß den schönen Park, und hier war es, wo sich in ihm zuerst unbewußt die Neigung zur Naturwissenschaft entwickelte; die Liebe zu den Thieren und das lebhafte Interesse an deren Gewohnheiten bildete selbst in seiner Kindheit einen ausgeprägten Zug seines Charakters.

Schon in jenen frühen Tagen wurde mancher Schatz von ihm gesammelt, der den Kern für seine späteren werthvollen Sammlungen bildete.

Seine Tante, Mrs. Burd, schreibt über seine Kinderzeit: „Er kannte jeden Vogel und jedes lebende Wesen und dessen Gewohnheiten in der Umgegend; seine Freude und sein Stolz, als er eine rosenfarbige Seeschwalbe gefunden hatte, wird mir unvergeßlich bleiben. — Ich glaube, er wußte überhaupt nicht, was Furcht hieß. Er hatte schon längst gewünscht, sich einige junge Dohlen zu verschaffen, die ihr Nest hoch oben auf den Klippen hinter der Glen Lodge gebaut hatten. Endlich hatte er sich einen Plan zurechtgelegt, indem er drei Leitern aneinander befestigte, und auf die Gefahr hin den Hals zu brechen, gelang es ihm das Nest zu erreichen und vier kleine Vögel herunter zu bringen. Er gab sich die größte Mühe, ihnen Nahrung zu bereiten, indem er diese so viel er konnte derjenigen ähnlich zu machen suchte, die ihnen möglicherweise die Vogelmutter gegeben haben würde, und fütterte sie sogar mit einem schnabelförmig zugespitzten Hölzchen. Er hielt sie in seinem eigenen Zimmer, damit er sie sofort hören könne, wenn sie nach Nahrung schrien, was gewöhnlich gegen 5 Uhr morgens der Fall war, und er weigerte sich an einem Jagdausflug theilzunehmen, dem er schon lange mit Freude entgegengesehen hatte, bis einer seiner Vettern ihm das Versprechen gab, gewissenhaft für die Thierchen zu sorgen und sie zur selben frühen Stunde zu füttern. Er pflegte sie auf diese Weise ungefähr drei Wochen; am Tage stellte er sie in einem Fasanenkäfig auf den Rasenplatz. Doch leider! gerade am Abend seiner Rückkehr von der Jagd gerieth „Peacham", ein Hühnerhund, an den Käfig und biß die Vögel todt. Der Kummer des Knaben war groß und er zog sich eine Weile

auf sein Zimmer zurück. Als sein Onkel ihn fragte, warum er „Peacham" nicht gehörig geprügelt habe, antwortete er: „Nein, warum sollte ich dem armen Vieh wehe thun und es auch noch unglücklich machen? Es ist nun einmal seine Natur, und das Thier wußte es nicht besser."

Derartige kleine Züge deuteten schon frühzeitig das freundliche und sanfte Gemüth an, dasim späteren Leben Alle, die ihn kannten, fesselte.

Nachdem er Dreghorn verlassen, besuchte er das Internationale College in Isleworth, bis er sich 1873 auf die militärische Laufbahn vorbereitete. Er gab dieselbe jedoch auf und unternahm 1877 seine erste größere Reise nach Ceylon, Kalkutta, Singapore und Borneo. Von Borneo kehrte er mit einer schönen Sammlung von Vögeln, Schmetterlingen und Käfern heim.

Ende des Jahres 1878 begab er sich wieder auf Reisen — diesmal nach Südafrika —, um große, wilde Thiere zu jagen.

Nachdem er einige Wochen an den Grenzen der Wüste Kalahari gejagt, wo er ausgezeichnete Beute in dem, dem Häuptling Montsioa gehörenden Gebiet gemacht hatte, kehrte er nach Potchefstroom zurück, um Vorbereitungen zu einem größeren Ausflug in das Zambesi-Gebiet zu treffen. Die Stadt befand sich damals in allgemeiner Aufregung, weil etwa 700 unzufriedene, vollständig bewaffnete Boers vor der Stadt lagerten, die Straße nach Pretoria versperrten und alle Posten anhielten. Ihre letzte unverschämte That war die Ergreifung und das Zurückhalten einer Spezialdepesche gewesen, die Oberst Tucker vom 80. Regiment, das damals in der Stadt lag, an Sir Garnet Wolseley geschickt hatte. Als Jameson hiervon hörte, erbot er sich sofort mit einer zweiten Depesche nach Pretoria zu reiten. Sein Anerbieten wurde angenommen, und er brach in der Nacht auf, mit dem wichtigen Dokument und mit dem Befehl Jeden niederzuschießen, der den Versuch machen würde, ihn zurückzuhalten. Am folgenden Morgen begegnete ihm eine Truppe von ungefähr 60 Boers, die ihn anhielten und ausfragten. Nachdem Jameson ihren Verdacht

zerstreut hatte, ritt er weiter, ohne anzuhalten oder sich Rast zu gönnen, bis er Pretoria erreicht und die Depesche Sir Garnet Wolseley übergeben hatte.

Als er mit seiner Ausrüstung fertig war, machte er sich nach dem Innern des Landes auf und ließ Zeerust als letzte civilisirte Stadt auf seinem Wege hinter sich zurück. Von hier aus zog er den großen Maricofluß entlang, wo er mit großem Erfolg fischte, bis zum Krokodil- oder Limpopo-Fluß, überall auf massenhaftes Hochwild stoßend. Bei Shoshong schloß sich ihm H. Collison an, der seit vier Jahren in Afrika jagte; an diesem Orte hörte er auch von dem wohlbekannten afrikanischen Jäger F. C. Selous, der sich in Gubuluwayo ihnen anzuschließen versprach. Jameson zog nun weiter durch das „große Durstland" und langte in Umganin an, wo er die Bekanntschaft des Königs der Matabeles, Lo Bengula, machte, der die Reisenden mit großer Herzlichkeit aufnahm und ihnen gern die Erlaubniß, in seinem Lande zu jagen, bewilligte. Sein freundliches Verhältniß zu Jameson blieb bei dieser Gelegenheit wie bei allen folgenden stets das gleiche.

Als Herr Selous sich ihnen angeschlossen hatte, nahmen sie Abschied von dem König, der ihnen eine Eskorte mitgab, um ihre Wagen und ihr Eigenthum zu schützen, und zogen dann weiter ins Mashona-Land, wo sie eine ausgezeichnete Jagd fanden.

Im Juli brach Selous mit Jameson auf, um 6 Wochen im Fliegenland zu jagen, sie fanden hier Gelegenheit den Zusammenfluß der beiden Flüsse Umouli und Umnyati genau festzustellen.

Im Zusammmenhang mit diesem Jagdausflug im Jahre 1879 steht folgender Brief von Herrn J. M. Sadleir, der nicht ohne Interesse sein wird:

Easton Neston, Towcester,
den 29. November 1890.

Mein lieber Jameson!

. . . Ich muß gestehen, daß ich niemals die mir in Afrika von Ihrem Bruder erwiesene Freundlichkeit vergessen kann — ich

schreibe Ihnen das Nähere darüber. Im Monat April des Jahres 1879 reiste ich das Land von Durban, Natal, hinauf. In Colenzo erkrankte ich an Dysenterie. Als ich bereits vierzehn Tage sehr krank gewesen war und in einem zum Hotel gehörenden Schuppen lag, fand mich Ihr Bruder, der nach dem Zambesi zog. Er ging sofort nach seinem Lagerplatz zurück und brachte einen in seiner Gesellschaft befindlichen Herrn, den Dr. Sketchly, mit, der mich einige Tage in Behandlung nahm, bis ich fortgeschafft werden konnte. Jameson ließ eine Hängematte in einem seiner Wagen für mich herrichten und nahm mich mit ins Land hinauf, bis ich wieder stark genug war, um nach Durban zurückzukehren. Ich bin überzeugt, daß ich nur seiner Behandlung und Pflege mein Leben verdanke.

Aufrichtig der Ihrige

An Herrn Andrew Jameson. J. M. Sadleir.

Im Frühling des Jahres 1881 kam Jameson nach England zurück und brachte eine schöne Sammlung großer Thierköpfe sowohl, als Vögel, Schmetterlinge, Käfer, Blumen und Gräser mit.

Im folgenden Jahr ging er mit seinem Bruder, Herrn John A. Jameson, nach den Rocky Mountains. In den Crazy Mountains und bei den obern Gewässern des Musselshell im östlichen Montana schossen sie mehrere Bären, Wapiti, Büffel, Hirsche und Antilopen.

Im Jahre 1883 durchzogen sie die Reservation der Crow-Indianer im Montanagebiet bis zur nördlichen Gabelung des „stinkenden Gewässers", Schafe suchend, von welchen sie sechsunddreißig erbeuteten, außer mehreren Büffeln, Bären, Wapitis u. s. w.

Jameson bereiste im Jahre 1884 Spanien und Algerien, und verheirathete sich bei seiner Rückkehr mit Ethel, der Tochter des verstorbenen Generalmajors Sir Henry Marion Durand, R. E., K. C. S. I., C. B.[1]

---

[1] R. E.: Royal Engineers, Königl. Ingenieur-Corps; K. C. S. I.: Knight Companion Star of India, Ritter 2. Klasse des „Sterns von Indien"; C. B.: Companion of the Bath, Ritter des Bathordens.

Zwei Jahre später, im Januar 1887, wurde die Aufmerksamkeit und die Theilnahme von ganz England auf die Expedition gelenkt, die unter dem Oberbefehl Stanleys im Begriff stand, zum Entsatz Emin Paschas — Gordons würdigem Stellvertreter und Freund — nach Afrika aufzubrechen. Es war dies ein Vorhaben, das nicht verfehlen konnte, Jamesons ritterliche Natur aufs höchste anzuregen; auch versprach er sich endlosen Spielraum für sein besonderes Talent, naturwissenschaftliche Studien zu machen. Er bot sofort Stanley seine freiwilligen Dienste an, der sie auch bereitwillig annahm.

Die folgenden Zeilen sind einem Briefe entnommen, den er am 22. Januar 1887 an Lady Durand geschrieben hatte: „. . . Ich weiß nicht, warum sich aller Ehrgeiz meines Lebens gerade jetzt mit voraussichtlich günstigem Erfolg auf diesen einen Punkt konzentrirt hat; aber seien Sie versichert, daß ich die Stellung nicht angenommen habe, ohne vorher das Dafür und Dawider wohl erwogen zu haben. Seit meiner Kindheit habe ich davon geträumt, Gutes in der Welt zu schaffen und mir einen bedeutenden Namen zu machen. Mein Leben ist bisher mehr oder weniger ein selbstsüchtiges gewesen, und jetzt bietet sich mir Gelegenheit, etwas von dieser meiner langen Schuld abzutragen. Tadeln Sie mich nicht zu sehr. . . . Nehmen Sie meinen Dank für Ihre großmüthigen herzlichen Wünsche . . .“

Selten ist eine traurigere Geschichte erzählt worden, als die in diesen Tagebüchern enthaltene; denn wie sehr er sich auch bemühen mochte, dem hoffnungslosen Elend heitere Seiten abzugewinnen, so mußte doch selbst Jamesons heiteres, unerschrockenes Gemüth durch die jammervolle Lage herabgestimmt werden, in die er versetzt worden war; und hätte nicht die aufrichtige Freundschaft zwischen ihm und Major Edmund Musgrave Barttelot bestanden, so wäre diese Geschichte eine noch viel traurigere.

Die Briefe und Tagebücher beschreiben aufs genaueste seinen Antheil an der Expedition und reden gewaltiger als irgend eine

Lobrede es könnte, für das einfache und loyale Gemüth, für das muthige Herz, mit dem er allen Schwierigkeiten begegnete und alle Mühsal und alle bitteren Enttäuschungen ertrug, als er seine liebsten Hoffnungen eine nach der andern zusammenbrechen sah, durch die Anforderungen, die ihm die verhaßten Pflichten eines Sklaventreibers aufnöthigten, während alle Gelegenheit für wissenschaftliche Arbeiten ihm grausam entzogen wurde. —

Wir fügen nur noch einige Worte hinzu, die von Jemandem geschrieben sind, der ihn kannte und hochschätzte:

„Es war unmöglich für Denjenigen, der seinen Charakter kannte, ihn nicht zu lieben; er war selbstlos und großmüthig, reinen Herzens und tapfer: eine seltene Vereinigung männlicher Stärke und männlichen Muthes mit weichstem und sanftestem Gemüth. Selten bin ich einem Menschen begegnet, bei dem zu jeder Zeit und bei allen Gelegenheiten so vollständiges Selbstvergessen und stete Rücksicht auf Andere vorherrschte.“

Erstes Kapitel.

Auszüge aus Briefen.

Zusammentreffen mit Stanley und den Offizieren der Expedition. — Zanzibar. — Tippu-Tip. — Kampf zwischen Sudanesen und Zanzibarleuten. — Geschichten über Tippu-Tip. — Kapstadt. — Hundekauf. — Stanley versagt Jameson Träger für seine Sammelgeräthe und für seine große Flinte. — Banana Point.

Bis zur Abfahrt den Kongo hinauf, am 19. März 1887, führte Jameson kein regelmäßiges Tagebuch. Die folgenden Auszüge sind Briefen an seine Frau entnommen:

Dampfer „Peshawur". Rothes Meer.

Februar 1887. . . . Ich traf Stanley in Suez, er wartete mit den schwarzen Truppen auf den „Navarino", der den Kanal noch nicht passirt hatte. Er rieth mir, weiter nach Aden zu gehen, wo ich Major Barttelot, der zum Stabe gehörte, antreffen würde. Wir haben Dr. Parke als Arzt der Expedition gewonnen, der den sudanesischen Krieg mitgemacht und sich besonders ausgezeichnet hatte. . . .

Dampfer „Oriental". Aden.

10. Februar. . . . Ich bin mit Barttelot zusammengekommen und er gefällt mir außerordentlich. Er wird die schwarzen Truppen befehligen, da er ihre Sprache spricht und viel von ihnen in Aegypten gesehen hat. Wir werden eine reizende Nacht durchzumachen haben. Es ist noch ein Britisch-Indisches Boot angekommen, und die ganze Nacht wird dessen Ladung auf unser Schiff übergeführt werden. Morgen gehen wir in den äußeren Hafen, um die Ankunft des „Navarino" abzuwarten. . . . Ich versuchte eben einen enormen

Kakerlaken mit meiner Feder aufzuspießen, er ist mir aber entkommen!

Den 12. Februar. Endlich erschien der „Navarino", und wir werden im Laufe des Tages abfahren. Stanley und die ganze Gesellschaft ist hier.

Den 17. Februar. Jephson theilt meine Kajüte. Er ist ein Freiwilliger und hat sich der Expedition unter denselben Bedingungen wie ich angeschlossen. Stairs hat uns Anweisungen im Kartenzeichnen gegeben; wir vertragen uns soweit ganz vortrefflich miteinander und ich glaube, wir werden ganz gut fertig werden, da Jeder von uns seine besondern Pflichten zu erfüllen hat. . . . . Was bei dieser Expedition am schwersten zu ertragen sein wird, das wird der Mangel an Nachrichten von Hause sein. Ich bin jedoch sicher Briefe von Dir bei unserer Ankunft am Kongo vorzufinden.

Dampfer „Madura". Zanzibar.

Den 23. Februar. . . . Endlich sind wir an Bord des Dampfers, der uns nach dem Kongo bringt. In Lamu landete ich bei Tagesanbruch mit Dr. Parke, und wir verbrachten einige Stunden auf der Jagd nach Wild. Nach einem langen Marsch unter heißen Sonnenstrahlen gelang es uns drei Vögel — eine Art Rebhuhn — zu schießen. Wir sahen eine Menge Gazellen, konnten aber keine erlegen. Ich machte eine Skizze von einem Dorfe. Am folgenden Tage legten wir bei Mombasa an, ich hatte aber keine Zeit ans Land zu gehen. Gestern kamen wir hier an, und ich kann wohl sagen, daß ich angenehm überrascht war von diesem ganzen Platz, der Stadt, dem Hafen und den Leuten. Die Straßen sind nur ungefähr fünf Fuß breit; die Fenster und Thüren sind aber alle in verschiedenen Mustern geschnitzt, und die Wirkung des schwarzgeschnitzten Holzes an den schneeweißen Gebäuden ist eine sehr malerische. Ich wollte, ich hätte Zeit, einige davon abzuzeichnen, oder auch nur rasche Skizzen davon zu machen. Wir standen heute morgen um 5 Uhr auf und gingen ans Land nach dem Pulvermagazin, wo wir bis 6½ Uhr beschäftigt waren. Ich glaube, ich habe nie

zwölf Stunden so angestrengt gearbeitet, aber es thut Einem gut. Wir verpackten 4500 Pfund Pulver in besondere Kisten, die von Hause gekommen waren, dann hatten wir auch noch tüchtig Arbeit mit den Zündhütchen. Morgen Abend werden wir alle auf dem britischen Konsulat speisen, und am folgenden Morgen segeln wir (Gott sei Lob und Dank!) nach dem Kongo ab. Einundsechzig Esel sind an Bord und ihr widerliches Geschrei des Nachts ist schrecklich. Einer fängt an und die anderen fallen im Chor ein bis ins unendliche. Morgen früh werden 600 Zanzibarleute an Bord kommen; am Kongo sollen wir wenigstens noch 600 erhalten, was mit den sudanesischen Truppen zusammen eine beträchtliche Anzahl ausmachen wird. Der Himmel weiß, wie wir sie satt machen werden, sie scheinen eine recht hungrige Bande zu sein! . . .

Den 25. Februar. — Ich werde kein Tagebuch führen, bis wir den Kongo hinauffahren, damit ich alle Zeit, die mir zum Schreiben übrig bleibt, Dir widmen kann. Deshalb werde ich täglich schreiben und das Ganze vom Kap aus fortschicken, wenn wir dort anlaufen. . . . In Lamu, wo ich meinen letzten Brief schrieb, sieht man noch die Spuren einer großen Schlacht; der ganze Strand ist mit Knochen und Schädeln bedeckt. Einige von uns haben recht gute Stücke dort gesammelt; ich glaube, es war ein Kampf zwischen Arabern und Eingeborenen. Mombasa — eine seltsame alte Stadt, voll portugiesischer Ruinen — besitzt einen hübschen, fast ganz vom Lande eingeschlossenen Hafen. Bei der Insel Pemba fischten wir mit Schleppangeln über das Heck des Dampfers und fingen eine Menge Fische, die klein, aber von wundervollster Farbe waren, — einige hellroth, andere blaugestreift, silberne und braune — eine Art Brasse oder Seebörs, glaube ich. . . . Der Palast des Sultans in Zanzibar ist ein merkwürdiges Gebäude, ganz viereckig, mit einem enormen verrosteten eisernen Dach, ungefähr vier Stock hoch — gewiß das häßlichste Gebäude, das ich je gesehen habe, es sieht einem riesigen Puppenhaus sehr ähnlich. Denke Dir mein Erstaunen, als ich erfuhr, daß der berühmte Tippu-Tip nach dem Kongo und weiter bis zu Emin Bey mit uns gehen wird. Sechs-

hundert seiner bewaffneten Leute sollen uns bei den „Stanleyfällen" treffen. Wir wurden auf dem Konsulat nach Tisch dem Tippu-Tip vorgestellt, einem prächtigen, alten Araber, der sehr lebhaft und ein richtiger alter Gentleman ist. Wir dampfen heute bei Tagesanbruch ab. Tippu-Tip hat ungefähr 20 Frauen an Bord und, die Frauen einbegriffen, im ganzen ein Gefolge von 90 Personen. Mehr oder weniger sind Alle, außer dem Dolmetscher, seekrank gewesen. Es war sehr spaßig anzusehen, wie der Dolmetscher den alten Tippu fort- und hinunter führte, der grade zu gehen und Scherze zu machen versuchte, über die sich der Mann vor Lachen ausschütten wollte. Zwischen den Sudanesen und den Zanzibarleuten brach heute ein Kampf aus. Die Ruhe wurde erst hergestellt, nachdem beide Theile Verletzungen erlitten hatten. Ich stand mit Stanley bei der Hauptluke, als sein Diener mit der Nachricht herbeieilte, daß die Neger im Vorderraum einander umbrächten. Stanley, Nelson, Jephson und ich liefen nach vorn. Der Anblick, der sich uns dort bot, war gerade wie ein „Inferno" von Gustav Doré. Alle hatten große Keulen und kämpften wie Teufel. Wir gingen hinunter und trieben die Zanzibarleute auf die eine Seite und die Sudanesen auf die andere; es bedurfte aber längerer Zeit sie zu entwaffnen und zu beruhigen. Ich nahm dem Einen eine eiserne Stange fort, womit er den Arm eines Mannes und den Finger eines andern zerbrochen hatte. Diese beiden Verletzungen und eine Anzahl blutender Köpfe waren das Resultat des Kampfes. Seitdem ist alles ruhig gewesen.

Den 26. Februar. Den ganzen Tag beschäftigt gewesen, ein Wörterbuch in suahelischer Sprache herzustellen, die alle Zanzibariten und Somalis sprechen. Die Somalis bestehen aus zwölf ausgesuchten, in Aden angeworbenen Leuten; sie sollen mit Winchester-Gewehren bewaffnet werden, um Stanley als besondere Garde zu dienen — prächtige Kerle, sie sprechen alle englisch. Am Nachmittag mußte ich die Namen der 117 Mann, die unter meiner Aufsicht stehen, herausfinden und niederschreiben. Ich habe einen prächtigen Knaben darunter, der mein Dolmetscher ist und den ich Vogelbälge abziehen lehren werde; er ist einer der in-

telligentesten kleinen Burschen, den ich je gesehen habe. Heute machten einige der unnützen Sudanesen den Versuch, sich Freiheiten mit einigen von Tippu-Tips Frauen herauszunehmen; die Folge davon war ein Spektakel, worauf eine besondere Schildwache vor die Frauen-Kajüten gestellt wurde.

Nach Tisch erzählte Stanley uns einige Geschichten über Tippu-Tip. Man sagt, er hätte einst von Rothschild in Zanzibar ungefähr 4000 Pfund Sterling geliehen und sich mit einem großen Gefolge ins Innere begeben, um Elfenbein einzuhandeln. Nach einiger Zeit kam er zu einer sehr großen, den Eingeborenen gehörenden Stadt, die von doppelten Pallisaden eingeschlossen war. Die Stadt war so groß, daß man einen Schuß, der an irgend einem Punkt des äußeren Kreises abgeschossen wurde, am entgegengesetzten Punkte desselben Kreises nicht hören konnte. Sein Elfenbein und seine Weiber hielt der König innerhalb des inneren Pallisadenkreises, und in dem äußeren behüteten ihn 10000 Krieger. Nachdem der König Tippu lange Zeit in seiner Stadt behalten hatte, gab er den Befehl, Tippu-Tip zu tödten, wenn einer seiner Leute denselben allein außerhalb der Stadt anträfe. Eines Tages ging er allein aus der Stadt und traf auf dem Rückwege zwei Leute des Königs, die mit Pfeilen nach ihm schossen. Er lief nach dem Stadtthor, aber als er es eben erreicht hatte, traf ihn ein Pfeil in das Bein, der ihn zu Fall brachte; er raffte sich wieder auf und lief seinem eigenen Lagerplatz zu, seinen Leuten zurufend, ihm sein Gewehr zu bringen. Er wurde nochmals getroffen und niedergeworfen, doch gelang es seiner Frau ihm das Gewehr zu geben, womit er beide Leute des Königs niederschoß. Die Schüsse brachten des Königs Krieger auf die Beine und Tippus Leute, die eilig herzuliefen, in sein Lager, wo sie zunächst eine Anzahl Eingeborener niederschossen, und nachdem ungefähr hundert von Tippus Leuten sich angesammelt hatten, befahl er ihnen, das Thor der großen Stadt zu stürmen und Alle zu gleicher Zeit zu schießen, sobald die Krieger herankämen. Das thaten sie auch und dann brannten sie die ihnen zunächst liegenden Häuser nieder. Drei Tage dauerte

der Kampf, und in der Zeit hatten sie den ganzen äußeren Kreis der Stadt eingeäschert. Dann fingen sie an, durch die innere Palisade zu schießen, bis sie die darin versammelten Leute decimirt hatten; nun stürzten sie sich auf dieselben, ergriffen und köpften den König und bemächtigten sich des Elfenbeins und der Weiber. Darauf zog Tippu nach all den kleineren Städten und sammelte enorme Quantitäten Elfenbein, die er später für 40000 Pfund Sterling an der Küste verkaufte. Durch seine Verschlagenheit machte er sich zum König eines ganzen Landes. Einstmals kam er in ein fremdes Land, von dem man ihm erzählt hatte, daß der König vor vielen Jahren mit seinem kleinen Sohne fortgeführt worden sei, dessen Rückkehr die Eingeborenen schon lange erwartet hätten. Nachdem Tippu an jeden Eingeborenen, den er traf, allerlei Fragen gerichtet hatte, ohne sich selbst genannt zu haben, sagte er schließlich zu einem Manne: „Hatte Euer König nicht Augen von solcher oder solcher Farbe?“ Der Mann antwortete: „ja“; darauf beschrieb Tippu dem Manne den König ganz genau, bis dieser sagte: „Aber das ist er ja, wie er leibt und lebt!“ Tippu erklärte ihm nun, er sei der Sohn, der mit dem alten König fortgegangen wäre, und er solle hingehen und es dem ganzen Volke sagen. Das that dieser denn auch sofort und sie kamen mit allerlei Geschenken zu ihm, und um die Geschichte kurz zu machen, er ist noch heutigen Tages König jenes Landes. Das Folgende ist eine Probe seiner Grausamkeit. Einstmals wurde er von einem Stamme angegriffen, von dem es ihm gelang einige zu Gefangenen zu machen. Er wußte, daß sie ihn wieder angreifen würden, deshalb tödtete er alle Gefangenen, und nachdem er sie in kleine Stücke hatte schneiden lassen, ließ er sie in großen Töpfen mit Bananen und allen möglichen Dingen gemischt, kochen, bis ein fetter würziger Duft den Töpfen entstieg. Als die Eingeborenen einen Angriff machten, gab er sich den Anschein eines Rückzugs und beobachtete seine Feinde, welche die Töpfe auf dem Feuer gefunden hatten und sich daran machten, voller Gier ihre eigenen Angehörigen zu verzehren.

Den 2. März. . . . Heute morgen las mir Stanley Tennysons „Ulysses" vor. . . . Ich benutzte heute meine freie Zeit, „The light of Asia" zu lesen. . . . Stanley sagt, er habe auch ein Exemplar davon mitgenommen. Er gab heute Jedem von uns einen ganz allerliebsten kleinen Medizinkasten.

Den 3. März. Endlich aus den Tropen heraus! Das Wetter ist entschieden kühler. . . . Wieder absolut nichts von Interesse! Das Einzige, was an Bord überhaupt eine Abwechselung zu bieten scheint, sind die schauderhaften Gerüche, welche die zusammengedrängten Eingeborenen verbreiten, und die Abwechselung besteht nur darin, daß sie zeitweise mehr oder weniger schlimm sind. . . .

Den 7. März. . . . Von Stanley erfuhr ich die wahre Geschichte, wie es ihm gelungen ist, Tippu-Tip zum Mitkommen zu veranlassen. Vor der Abreise von England hörte er, daß Tippu-Tip in Zanzibar wäre. Er telegraphirte sofort dorthin, daß ihm ganz besonders daran läge, ihn zu sprechen, man möge ihn um jeden Preis bis zu seiner Ankunft dort festhalten. Als Stanley ihn in Zanzibar traf, sagte Tippu zuerst, er werde unser Vordringen überhaupt verhindern; worauf Stanley erwiderte, daß wir nichts dagegen hätten, einen Kampf mit ihm aufzunehmen und auch darauf vorbereitet wären, es wäre jedoch besser für ihn, wenn er sich die Sache erst überlege. Dann stellte er ihm die Wahl entweder mit uns zu kämpfen und die Folgen davon zu tragen, oder aber uns Hülfe zu leisten und dafür zum Gouverneur der „Stanleyfälle" unter dem König der Belgier ernannt zu werden. Am folgenden Tage erklärte sich Tippu-Tip zu letzterem bereit, worauf Stanley nach Belgien telegraphirte und als Antwort die Bestätigung der Ernennung desselben erhielt. Wir speisten den Abend im britischen Konsulat; Tippu-Tip unterzeichnete einen Vertrag, in welchem er uns in jeder Weise behülflich zu sein versprach, und er wurde zum Gouverneur ernannt. Er selbst wird uns nicht weiter als bis zu den „Stanleyfällen" begleiten, will uns jedoch seinen Hauptmann und 600 Bewaffnete mitgeben. Wir erwarten im Juli Emin Bey zu erreichen, so daß, wenn wir den Kongo abwärts zurückkehren, wir schnell genug wieder

zu Hause sein müssen. Eine bestimmtere Angabe des Zeitpunktes kann ich Dir nicht machen; wollte Gott, ich könnte es! . . .

Den 8. März. In Simons Bay angelangt. . . .

Den 9. März. Lady Hunt Grubbe und ihre Töchter kamen mit dem Gouverneur, um das Schiff zu besichtigen und zeigten großes Interesse für Tippu-Tip, mehr noch für dessen Frauen. Gegen 7 Uhr erreichten wir die Kapstadt.

Den 10. März. Ich ging mit Jephson und Nelson ans Land, um Hunde und verschiedenes andere zu kaufen . . . Nahm ein herrliches Frühstück am Lande ein . . . den ganzen Morgen war ich auf der Suche nach Hunden. Wir brachten eine sonderbare Kollektion, aus Bulldoggen, Bullterriers, Fuchsterriers, einem Hühnerhund und verschiedenen unbekannten Arten bestehend, zusammen. Stanley kaufte die beiden Fuchsterriers, den einen für sich, den andern als Geschenk für Tippu-Tip. Jephson und ich sicherten uns die beiden großen Bullterriers und losten um sie. Der große scheckige fiel mir, und ein gräßlicher, schmutzig weißer Jephson zu. Es sind ungefähr die zottigsten Hunde, die mir vorgekommen sind.

Den 11. März. . . . Es ist ordentlich lebendig auf Deck mit all den Hunden; aber die Zunahme von Insekten der blutdürstigsten Art ist sehr zu beklagen. . . .

Den 13. März. Ein Esel starb: der erste Todesfall an Bord, abgesehen von dem Verenden einiger Ziegen.

Den 14. März. Ein Zanzibarmann starb heute und wurde der Tiefe übergeben. Es ist ganz schrecklich, wie die Eingeborenen ihre Kranken oder Jemanden, der sich verletzt hat, vernachlässigen. — Fast den ganzen Tag war ich mit dem Umpacken der für Emin Pascha bestimmten Zündhütchen beschäftigt.

Den 15. März. Jephson warf seinen Hund über Bord, dessen häßliche Angewohnheiten und garstiges Aussehen ihn anwiderten; er hatte ein Feuereisen an ihm befestigt und vollbrachte die That in der Stille der Nacht. — Der arme Bill! sein Leben an Bord war nur ein kurzes und dabei keineswegs erfreuliches gewesen.

Den 16. März. Heute starb wieder ein Zanzibarit an Lungenentzündung.

Den 17. März. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, welche Freude Dein Telegramm und Dein am Kap erhaltener Brief mir gemacht hat. Ich traute meinen Augen kaum, als beide mir gebracht wurden! . . . Was mich sehr betrübt, ist der Gedanke, daß es schon in kurzer Zeit sehr schwer sein wird, Dir Briefe oder überhaupt Nachrichten zukommen zu lassen. . . . Um meine gute Laune noch zu verbessern, theilte mir Stanley gestern mit, daß er mir keine Träger für meine Sammelgeräthe, sowie für die große Flinte und deren Munition geben würde. Das sieht ja heiter für mich aus, der ich doch zum Sammeln und um die Expedition mit Fleisch zu versehen, mit herausgekommen bin. Stanley war zugegen, als ich mit de Winton über meine große Flinte sprach, und er gab mir den Rath, Explosivpatronen dafür mitzunehmen. Nun habe ich meine Garderobe und mein Bettzeug so beschränkt, daß ich die meisten meiner Geräthschaften zu Sammelzwecken mitnehmen kann; mehrere Kameraden boten mir ferner aufs freundlichste an, einiges tragen zu helfen. Ich hatte mich auf einen Extrarock, außer dem, den ich trug, beschränkt, ein Paar Stiefel hatte ich an, ein zweites packte ich ein, nahm nur ein Laken mit, und in demselben Verhältniß alles Uebrige. Auf diese Weise konnte ich meine Sammelgeräthe oder wenigstens einen Theil derselben auf Kosten meiner persönlichen Bequemlichkeit mitführen. Dies alles trägt dazu bei, dem Ausflug allen Reiz zu nehmen. Wenn ich auch zuerst ganz außer mir darüber war, so versuche ich doch jetzt der unangenehmen Geschichte die beste Seite abzugewinnen. Ich mußte meinen ganzen Vorrath an Tabak wegwerfen oder verschenken; die leeren Blechdosen werden sich aber vortrefflich für Käfer und kleine Vögelhäute eignen. . . . Ich werde die große Flinte mit an Land nehmen und selbst Träger dafür miethen, wenn wir zu Lande vorgehen; sobald wir bei den „Stanleyfällen" angelangt sind, hoffe ich von Tippu-Tip ein paar Leute zu erhalten, die sie nach Wadelai weiter tragen . . .

Den 18. März (Banana Point). . . . Morgen gehen wir den Fluß hinauf, und da wir schon bei Tagesanbruch anfangen, alles an Bord zu schaffen, werde ich am Morgen keine Zeit finden Dir zu schreiben. So muß ich mich also entschließen, Dir jetzt „Lebewohl“ zu sagen; denn dies ist nun endlich der wirkliche Aufbruch der Expedition. Weiß Gott, ich habe kaum den Muth, es auszusprechen!

Sklavenmädchen.

Peters Fetisch.

Zweites Kapitel.

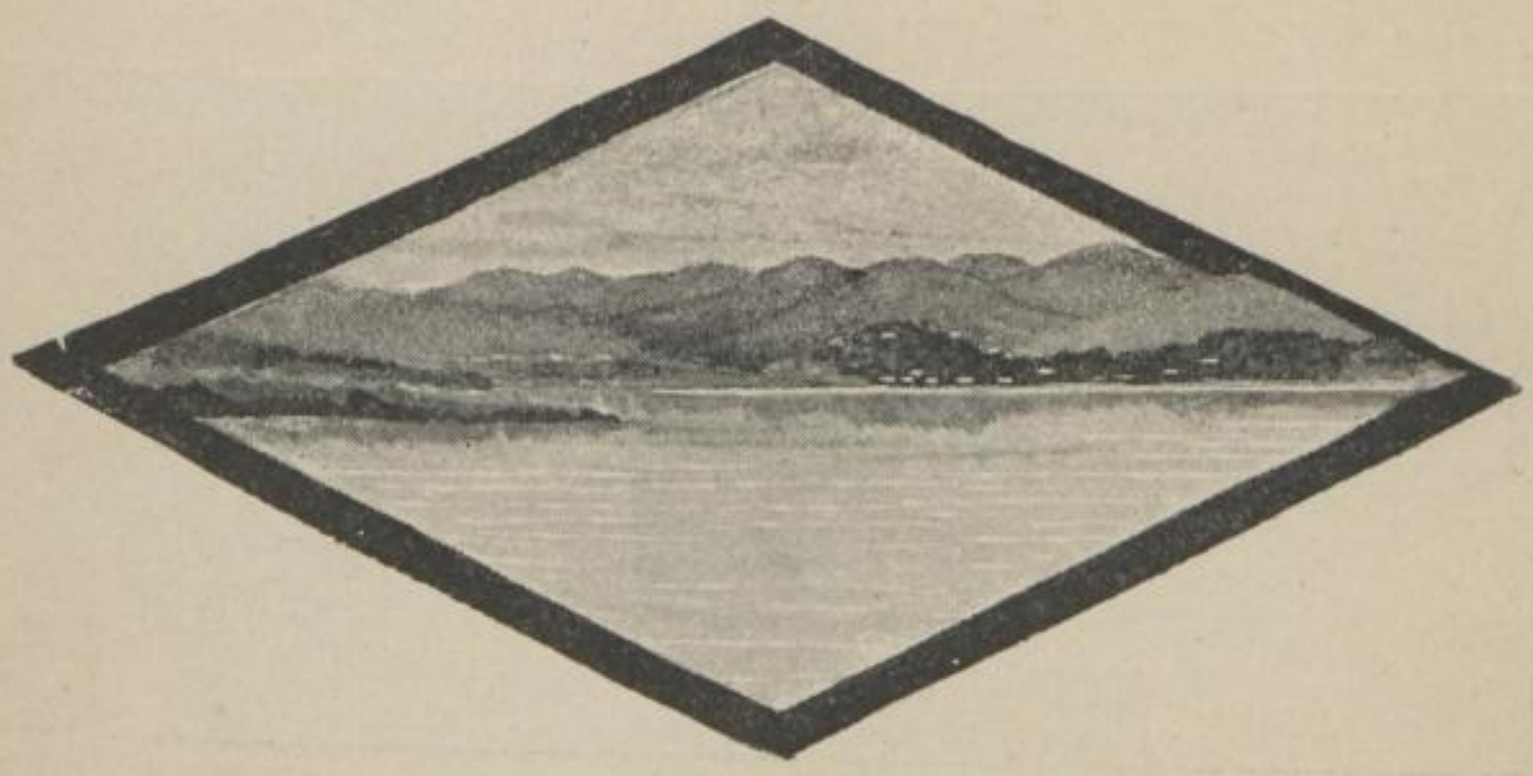
Tagebuch.

Vom 19. März bis zum 30. April.

Boma. — Ango-Ango. — Mpalaballa-Missionsstation. — Der Marsch nach Kongo da Lemba. — Banza Manteka. — Ein Tagesmarsch mit Sklaventreiben. — Kuilufluß. — Marsch nach Wombo. — Stanley bildet die Nachhut. — Barttelot wird mit den Sudanesen vorausgeschickt. — Der kranke Vormann. — Lutété. — Die Freundlichkeit der Missionäre. — Stanley macht dem Streit ein Ende. — Inkissifluß. — Der Dieb. — Stanley bestraft die Vormänner. — Auf der Flußpferdjagd. — Dampfer-Schwierigkeiten. — Kinshassa. — Ward schließt sich der Expedition an.

Den 19. März 1887. Endliche Abfahrt den Kongo hinauf in dem der holländischen Gesellschaft gehörenden Dampfer „Nieman"; Nelson, ich und 232 Leute waren an Bord. Wir fuhren zuerst ab. Dann folgte zunächst der der Britischen Kongogesellschaft gehörende „Albuquerque" mit Ladung und Dr. Parke mit seiner Abtheilung. Stanley folgte im portugiesischen Dampfer „Serpa Pinto" mit ungefähr 300 Leuten und mit den Eseln; Major Barttelot und Jephson machen den Schluß in einem andern Dampfer mit dem Rest der Leute. Die Aussicht bis Kishanga ist

eine sehr beschränkte, da die Ufer mit einer dichten tropischen Vegetation bedeckt sind und das Hochland dahinter nur ab und zu zu sehen ist. Hinter Kishanga breitet sich der Fluß aus und zeigt an beiden Seiten ein prachtvolles, wellenförmiges Land, auch passirten wir zahlreiche, mit Gras bedeckte große Inseln. Sobald man in den Fluß einläuft, erscheint am Horizont auf der rechten Seite des Hochlands die englische Missions-Station. Eine gute frische Seebrise ließ uns die Hitze nicht empfinden. Bei Mataba öffnet sich der Fluß in wahrhaft großartiger Weise. Hier sind die



Boma.

Ufer niedrig und lassen ein blühendes, wellenförmiges Land im Hintergrunde erblicken. Wir ankerten um 1 Uhr beim Alligator-Fluß. Fast zwanzig Meilen weit konnte man vom Oberdeck das Land nach allen Seiten hin übersehen. Wir lagen dem Peter's Fetish gegenüber; es ist das ein prächtiger, zum Theil mit Bäumen bewachsener Felsen.

Den 20. März. Passirten Boma, die Hauptstadt (?) des Kongo-Freistaats. Boma besteht aus holländischen, französischen, belgischen und portugiesischen Faktoreien oder Handelshäusern, hat auch eine französische und eine englische Mission. Es ist sehr hübsch gelegen, und unter günstigeren Verhältnissen müßte es meiner Meinung nach ein bedeutender Ort werden können. Oberhalb

Boma liegt ein großer, schöner Teich, weiterhin fließt der Fluß zwischen Hügeln entlang, die, obwohl sie in frischem Grün prangen, doch überall die rothen Felsen durchblicken lassen. Um 2 Uhr 40 Minuten kamen wir in Ango-Ango an. Stanley fuhr uns auf der Fahrt nach Matadi im „Serpa Pinto" vorbei und rief uns etwas zu, was wir aber nicht verstehen konnten. Ich schickte einen Boten über Land an ihn. Die Antwort kam um 10 Uhr abends, wir sollten alles zu morgen früh um 7 Uhr zur Einschiffung an Bord des „Serpa Pinto" bereit halten; Parke und Nelson sollten mit ihren Leuten zu Lande weiter gehen.

Ango-Ango.

Den 21. März. Blieb im Holländischen Hause bei Herrn Cramer, der mir und Nelson Betten und das Beste, was er hatte, zur Verfügung stellte. Parke und Nelson brachen nach Matadi auf. Der „Serpa Pinto" dampfte ohne anzuhalten um 10 Uhr vorbei, Walker und mir, die wir mit den Lasten am Ufer standen, das Nachsehen überlassend! Etwas später kam das portugiesische Kanonenboot mit Barttelot an Bord an und nahm den größten Theil der Ladung mit. Jephson kam dann von Matadi im „Heron" und nahm den Rest und meine Leute mit. Um 5 Uhr langten wir in Matadi an, nachdem wir den ganzen Tag nichts zu essen gehabt hatten, und noch die Lasten in einem Leichterboot für Stanley, der sich in der portugiesischen Faktorei aufhielt, im

Schlepptau mitführen mußten. Im Dunkeln trabte ich zurück, gründlich angeekelt von allem und jedem, um meine erste ordentliche Mahlzeit an dem Tage einzunehmen. Alle schönen Illusionen von Skizzenmachen u. s. w. schwinden immer mehr.

Den 22. März. Den ganzen Tag angestrengt beschäftigt, Kisten aufzubrechen und Lasten herzurichten. Ich schlief im portugiesischen Haus. Die Wirthe sind sehr freundlich gegen uns und speisen und „tränken" uns wahrhaft königlich.

Den 23. März. Immer noch heißt es, Kisten öffnen und Lasten zurechtmachen. Hielt große Parade ab und vertheilte Remington-Gewehre unter die Leute, mit denen sie hoffentlich uns nicht selbst todtschießen werden, auch Speere, die aber so verrostet sind, daß sie verhältnißmäßig wenig Schaden anrichten können; die Hälfte davon hat schon keine Spitzen mehr.

Den 24. März. Marschirte ungefähr dreiviertel Meilen weit hinüber nach der Station des Kongo-Staates. Man setzte uns ein Frühstück vor, überließ uns dann aber gänzlich uns selbst. Wir probirten die Maxim-Kanone, die sich trefflich bewährte. Walker ging mit dem eisernen Boot nach dem Mpofofluß, um dasselbe zusammenzusetzen.

Den 25. März. Marschirten nach dem Mpofofluß auf dem schlechtesten Weg, der mir bisher vorgekommen ist, über Massen cinderähnlicher Felsen und zerbröckelten Quarzes. Es ging immer auf und ab; mein Esel fiel dreimal hin, und es war ein Glück, daß ich gar nicht versucht hatte ihn zu reiten. Ich hätte ihn beinahe aus Verdruß todtgeschossen.

Das Boot fand ich noch nicht zusammengesetzt, und als wir es endlich im Fluß hatten, brauchten wir Stunden, um hinüber zu kommen, da wir es vorwärts und rückwärts an einem Seile ziehen mußten; dieser jämmerliche kleine Fluß ist kaum mehr als 30 Yards breit.

Den 26. März. Marschirte nach der Mpalaballa-Missions-Station. Ich ging den meisten meiner Leute voraus und machte einen herrlichen Spaziergang. Der Weg war um vieles besser als

der gestrige, und die Gegend wirklich sehr hübsch. Ich schoß einen Whydah-Fink, schwarz, mit gelben Flügeldecken. Der Chef der Mission und seine Damen kamen uns mit großer Gastfreiheit entgegen.

Den 27. März. Ich blieb den ganzen Tag in Mpalaballa, die Leute und Lasten von Matadi erwartend. Ich traf Ingham, der auch zu uns gehörte; er war von England direkt hierher gekommen und hatte eingeborene Träger bei sich, welche unsere Lasten das Land hinauf tragen sollten, deren Anzahl diejenigen unserer Zanzibarleute bei weitem übersteigt. Er machte uns eine traurige Beschreibung von dem Zustand der Dampfer auf dem oberen Kongo. Das Land hier in der Umgegend ist wundervoll, aber gänzlich ohne Wild, wogegen Vögel und Insekten immer mehr zuzunehmen scheinen. Den ganzen Tag beschäftigte ich mich mit Lastenaussuchen und Leutemustern.

Den 28. März. Marschirte nach Massam Mankengi. — Der Pfad scheint nur dazu gemacht zu sein, um Stiefelsohlen zu zerreißen, und die Esel thun weiter nichts als die Hügel hinauf und hinab stolpern. Heute Morgen wurde uns der Befehl ertheilt, hinter den Leuten zu marschiren und ihnen bei den Lasten behülflich zu sein. So muß ich jeder Aussicht, Sammlungen zu machen Valet sagen.

Den 29. März. Marschirte nach dem verlassenen Dorf Kongo da Lemba, welches eine blühende Stadt der Eingeborenen war, ehe der Kongo-Freistaat dieselbe niederbrannte. Die Leute des Kongo-Freistaats äscherten die Hütten ein und trieben die Eingeborenen aus fast allen Dörfern am Wege; die Folge davon ist, daß man keine Spur von Nahrungsmitteln für Geld oder gute Worte erhalten kann. Man sagt, die Eingeborenen hätten ihre Träger unterwegs belästigt. Unsere jetzige Arbeit ziemt sich nicht für Weiße und müßte Sklaventreibern überlassen bleiben. Stanley hat gut reden, er reitet voran, geradeaus zum nächsten Lagerplatz, wo wir viele Stunden später anlangen, nachdem wir den ganzen Tag weiter nichts gethan haben, als faulen Trägern

Fußtritte zu ertheilen und Lasten auf die Köpfe Derjenigen zu heben, welche es vorgezogen hatten, dieselben abzuwerfen. Kaum im Lager angelangt, muß man nachsehen, ob die Lasten auch vollzählig sind, dann dieselben aufstapeln und die Leute ausfragen nach etwa fehlenden Lasten, so daß es dunkel ist, ehe man nur daran denken kann, sich zu waschen. Ich habe schon alle Hoffnung, etwas zu sammeln, aufgegeben, obwohl ich viele Vögel und besonders Schmetterlinge gesehen habe, die ich gar zu gern besessen hätte.

Den 30. März. Fast den ganzen Morgen Regen, weshalb wir erst spät nach dem Lufufluß aufbrachen. Der Bembezifluß war sehr hoch gestiegen, und nachdem alle Leute und Lasten hinüber geschafft waren, fanden wir, daß Stanley meilenweit vorausgegangen war. Es blieb uns nichts übrig als im Dunkeln, mitten in einem tropischen Walde anzuhalten, wo die Leute ihre Lasten abwarfen und sich in allen Richtungen schlafen legten. Dr. Parke befand sich vorne bei der Kolonne, Stairs und ich in der Mitte, dann kamen Jephson und Barttelot, und Nelson bildete mit seinen Leuten die Nachhut. Da der Zug über eine Meile sich erstreckte, hatten die Vordersten bei Dunkelwerden das Lager erreicht. Stairs und Parke, die Aussichtslosigkeit einsehend die Leute weiter zu bringen, machten sich auf und davon nach dem Lager. Als ich mich verlassen sah, steckte ich das letzte Stück Licht meiner Laterne an und machte mich auch auf den Weg zum Lager. Die Leute blieben im Busch zerstreut zurück, um die Nacht auszunutzen so gut es ging. Bald nach unserer Ankunft im Lager (Stanley traktirte uns mit Reis, Zwieback, Thee und Cognac, letzterer war ganz besonders annehmbar, da ich durch den Fluß gewatet und stundenlang völlig durchnäßt gewesen war) erschienen auch Barttelot und Jephson; Nelson schlief jedoch im Walde, in dem Lagerplatz eines Mannes, der Sachen für die Sanford-Expedition transportirte. Infolge dieser Nacht gingen mehrere Lasten verloren und waren mehrere Leute fortgelaufen. Ich schlief in Stanleys Zelt auf dem Boden, den wasserdichten Mantel unter mir, wohl das härteste Lager, das ich je gehabt habe. Aus allem diesen kannst

Missionsweg bei Mpalaballa.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

Du sehen, was für eine herrliche Expedition dies für einen Naturforscher ist. Es fällt oft recht schwer an den Ruhm zu glauben, der durch den Entsatz Emin Paschas errungen werden kann.

Den 31. März. Nachdem die Leute und die Lasten aus dem Walde herausgeholt waren, machten wir uns unter großem Murren der Leute, die nichts zu essen bekommen hatten, auf und marschirten bis zum Lufufluß, wo eine Furth ist und wo sich auch eine merkwürdige alte, von Eingebornen konstruirte Hängebrücke befindet, welche große Löcher enthielt, durch die man recht tief in den Fluß hinunter fallen konnte. Einige Meilen weiter entfernt lagerten wir.

Hier behandelte Stanley mich in einer Weise, die gänzlich unverdient war und die ich nicht von ihm erwartet hatte. Beim Uebergang des Lufuflusses hatte er einen Anfall von Dysenterie, und obwohl er sich am Abend anscheinend wieder ganz wohl befand, so fühlte er sich doch schwach und mußte vom Flusse nach dem Lager getragen werden. Dort angelangt, ging ich mit der Meldung zu ihm, daß einer meiner Leute auf dem Marsche mit seinem Gewehr desertirt sei, und sprach zugleich mein Bedauern über sein Unwohlsein aus. Er wandte sich mit den heftigen Worten zu mir: „Es ist kein Wunder, Ihnen habe ich's nur zu verdanken. Ich habe seit zwei Tagen nichts als Thee genossen, während Sie gestern Fleisch zum Frühstück hatten, und ich schreibe nur Ihnen die Schuld an meiner Krankheit zu!" Ich muß hier bemerken, daß ich mich freiwillig erboten hatte, eine Woche lang für das Kochen und das Rationsaustheilen zu sorgen, da sonst Niemand Lust zu haben schien, sich darum zu bekümmern und wir vordem wirklich oft nichts zu essen bekommen konnten. Der Sachverhalt, warum Stanley seit zwei Tagen kein Fleisch gehabt hatte, war folgender: Am Abend, ehe wir Kongo da Lemba verließen, schickte ich zu ihm und ließ anfragen, ob ich eine Ziege oder die im Lager befindlichen vier Hühner schlachten lassen solle, da kein Fleisch vorhanden sei. Die mir von seinem eignen Diener Wilhelm überbrachte

Geographische
Zentralbibliothek
Leipzig

Botschaft lautete: „Sparen Sie die Ziege und schlachten Sie die vier Hühner, wenn dieselben für heute Abend genügen.“ Ich schlachtete die Hühner und sie genügten vollkommen, denn einige der Offiziere aßen noch am folgenden Morgen davon. Jephson, Stairs und ich hatten am andern Morgen in meinem Zelt eine Dose Sardinen zum Frühstück, die vorletzte in meinem Vorrath, so daß seine Stichelei, ich hätte Fleisch gehabt und er nicht, in nichts zerfällt. An jenem Morgen regnete es stundenlang, und er ließ uns im Ungewissen, ob er marschiren oder bleiben würde, so daß es ganz unmöglich war, irgend etwas zu schlachten. Dann ordnete er den Marsch so an, daß die Ziegen mitten in der Nacht im Walde blieben, und am andern Morgen brach er wieder auf, bevor sie heraus geholt waren. Nun dreht er den Spieß um und behauptet, ich trüge die Schuld an seiner Krankheit. Ueberhaupt finde ich, daß die ganze Geschichte ein höchst undankbares Geschäft ist, und so bald diese Woche vorüber, mögen meinetwegen die Küchenangelegenheiten zum Teufel gehen.

Den 1. April. Marschirte nach der Station der amerikanischen Mission Banga Manteka, einem reizenden, von waldigen, im schönsten tropischen Grün prangenden Thälern umgebenen Ort. Das Wasser ist hier schmutziger als sonstwo, und nicht einmal zum Waschen zu gebrauchen. Ich fing in dem Missionsgarten eine Anzahl schöner Schmetterlinge. Nach Tisch brach ein furchtbares Gewitter aus, welches die eine Seite des Offizierzelts umwehte. Von der Thür des meinigen, das behaglich und trocken war, konnte ich wunderschön den Spaß mit ansehen. Mitten darin brach, um die Verwirrung noch größer zu machen, ein ganzer Haufen Munitionskisten zusammen.

Den 2. April. Am Morgen war allgemeine Musterung der Leute, und Stanley hielt nacheinander an jede Abtheilung eine Rede, wobei ich die Bemerkung machte, daß alle die faulen Schurken, die uns die meiste Mühe gemacht hatten, sich am meisten hervordrängten mit allen möglichen schönen Worten, wie sie mit ihm bis ans Ende der Welt zu gehen bereit seien! Darauf kam

ein durchdringender Regen, und wir marschirten sechs oder sieben Meilen durch das Thal und lagerten dann.

Den 3. April. Ein schreckliches Tageswerk heute! Ich mußte mit Barttelot die Nachhut übernehmen. Wir machten uns um 6 Uhr morgens auf und erreichten das Lager beim Kuilufluß erst um 6 Uhr abends. Den ganzen Tag hatte ich nichts zu essen, als den fünften Theil Sardinen aus einer Dose, und ich hatte höchstens eine Viertelstunde gesessen. Die Arbeit konnte Einen wirklich krank machen, alle paar Schritte mußte man anhalten, um irgend Einem von den Leuten eine Last, die er abgeworfen hatte, wieder auf den Kopf zu heben, und es bedurfte wohl meistens noch einiger Stockhiebe, um ihn zum Weitergehen zu bringen. Als wir ins Lager kamen, gab es auch noch kein Ausruhen, ich mußte meine Lasten zählen, sie aufstapeln und Leute ausschicken, diejenigen zu suchen, die nicht herein gekommen waren. Diese Arbeit muß dem Sklaventreiben sehr ähnlich sehen. Es gelang mir, eine Schwalbe von derselben Art, wie die kleine südafrikanische, und einen Bienenfresser zu schießen, der mir noch neu war. Beide häutete ich beim Schein eines kleinen Lichtstummels ab; die Häute sind aber nichts mehr werth, da zwei Tage vergingen, ehe ich dieselben trocknen konnte.

Den 4. April. Marschirten bis zum Kuilufluß, einem schlammigen, reißenden Strom, über den wir in einem alten ausgehöhlten Kanoe mit zehn Mann zur Zeit hinübersetzen mußten. Das ist nun die schöne Route des Kongo-Freistaats! Als ich heute morgen zum erstenmale meinen Esel über einen schlammigen Sumpf zu reiten versuchte, fiel derselbe und wäre beinahe ertrunken, nachdem er mich in den Schlamm (den schwärzesten, den es giebt) geworfen hatte, der die Satteltaschen, welche meine Sammelgeräthe enthielten, füllte! Zu Anfang des Marsches hatten wir einen reizenden klaren Bach durchschritten, in welchem Forellen hätten leben können und der über und zwischen Rinnen von weißem Kalkstein dahinfloß; von letzterem sagt Stanley, daß es der einzige Kalkstein sei, den wir im ganzen Lande zu sehen bekommen würden.

Den 5. April. Immer noch am Kuilufluß. — Von 6 Uhr

morgens bis zum frühen Nachmittag immer noch beschäftigt Leute, Lasten und Esel hinüber zu schaffen.

Den 6. April. Marschirten nach Mwembi. Auf der Spitze eines Hügels angelangt, sah ich das Gepäck und die Zelte am Wege liegen und die Leute ungefähr eine viertel Meile davon entfernt in einem, den Eingeborenen gehörenden Garten, Maniok ausreißen und sich alles, was sie konnten, zueignend. Weder meine noch der Vormänner Zurufe brachten sie zurück, und ich mußte, mit einem tüchtigen Stock versehen, den Hügel hinab auf sie zulaufen. Nachdem ich ungefähr 150 Yard durch einen Sumpf gewatet war, begegnete mir der erste Mann, der zurück zu schleichen versuchte. Ich brauchte meinen Stock, und er erhob ein solches Geschrei, daß sich alle Andern davon machten; als ich später wieder oben auf dem Hügel anlangte, fand ich, daß sie mit Gepäck und Zelt vorwärts gegangen waren. Bei der Ankunft in Mwembi empfing uns die Nachricht, daß einer unserer Vormänner todt geschossen worden sei und daß einer von Tippu-Tips Leuten einen Schuß in die Hand erhalten hätte von den Eingeborenen eines Dorfes, das von ihnen geplündert worden war. Ich ging todtmüde zu Bett.

Den 7. April. Marschirten nach Vombo, vielleicht der schnellste Marsch, den wir gemacht haben, da der Weg gut und eben war und Stanley sich selbst mit einigen seiner Somalis in der Nachhut befand. Wie hat er aber auch von seinem Stock Gebrauch gemacht bei den Faulen, und seine Somalis sparten auch keine Prügel. Es that den Augen wohl, die Lahmen, die Kranken, die Hinkenden und Blinden mit ihren Lasten laufen zu sehen, als ob es Federn wären, und es freute mich zu sehen, wie auch einige meiner Leute ihr Theil abbekamen, nachdem Stanley selbst mir untersagt hatte, sie zu schlagen. Sonst war der Marsch uninteressant, über ein hohes Plateau, mit so hohem Gras bedeckt, daß jede Aussicht auf die Gegend völlig abgeschnitten war. Ich lagerte in einem alten Dorfe unter Palmen und sammelte eine kleine Anzahl Schmetterlinge.

Den 8. April. Marschirte von Vombo nach der Lukungo-

Station. Der Weg führte durch ein prachtvolles Land, das von beiden Seiten Blicke auf mit tropischer Vegetation bedeckte Thäler gewährte. Ein heftiges Gewitter brach aus, als wir noch nicht lange das Lager verlassen hatten. Barttelot und ich waren wieder bei der Nachhut, Stanley uns etwas voraus. Wir sahen Beide einen Blitzstrahl, ungefähr 150 Yards von uns entfernt in einen Hügel einschlagen, worauf sich sofort eine kleine Staub- und Rauchwolke erhob. Es war ein recht angestrengter Marsch, da einige Hügel schwer zu erklimmen waren und die Nässe dies noch schwieriger machte. Stairs mußte seinen Esel erschießen, weil sein Diener denselben eine steile Stelle hinabgeführt und er ein Bein dabei gebrochen hatte. Ich war außerordentlich verdrießlich über die Träger, die seit Stanley vorausgeht, nichts thaten, als sich hinsetzen, und war schon ganz kraftlos gegen Ende des Marsches, als ich Parke unter einem Baum sitzend fand. Er gab mir einen Schluck von meinem eigenen, dreizehn Jahr alten Whisky, worauf alles wieder ein heiteres Aussehen annahm; auch meinem Arm war wieder Kraft verliehen, als ich, eine Meile vom Lagerplatz entfernt, die Entdeckung machte, daß alle Leute ihre Lasten abgeworfen und sich zum Plündern in die Gärten der Eingeborenen begeben hatten. Ich ergriff einen dicken Stock und ging ihnen nach. Es war mehr als ich ertragen konnte: am Ende eines langen Marsches und angesichts des nahen Lagers! Ich schlug gehörig um mich und hatte die Leute bald alle glücklich im Lager.

Den 9. April. Am Nachmittag wurde Barttelot ganz allein mit den Sudanesen und mit den schlechtesten Leuten aus dem Lager fortgeschickt, um auf dem Wege nach dem Pool immer einen Tag voraus zu sein. Es sieht sehr eigenthümlich aus, daß Stanley ihn allein mit dem schlimmsten und rebellischsten Haufen wegschickt, von denen Keiner einen Schritt vorwärts zu bringen ist, sobald sie wissen, daß die Lebensmittel zurückgeblieben sind. Barttelot hat eine Menge Arbeit verrichtet, die er gar nicht zu thun nöthig gehabt hätte, da sie ganz außer seinem Dienstkreis lag, und es scheint ihm nur wenig Dank dafür zu werden.

SLUB Wir führen Wissen. Leibniz-Institut für Länderkunde

Den 10. April. Nachdem Jephsons Leute nach Manyanga geschickt worden waren, um dort mit ihm zusammen zu treffen und das Boot bis nach Lutete zu bringen, marschirten wir nach Kimbamwanga, wo unsere Vorhut in Barttelots Nachhut hineinrannte, was schon beweist, daß es Unrecht war, ihn vorauszuschicken. Heute morgen hat mich Stanley meinen Leuten gegenüber in eine sehr unangenehme Lage versetzt. Gerade als wir im Begriff waren aufzubrechen, meldete ich ihm, daß einer meiner Vormänner sehr krank sei, und daß ich nicht glaube, derselbe könne weitergehen. Er erwiderte, daß ich ihm solche Meldungen nicht machen solle, er wolle dergleichen nicht hören, — seine Befehle wären, daß alle Kranken mit fort müßten, und es wäre meine Sache, zu sehen, daß dies geschehe. Worauf ich nur sagte: „Sehr wohl.“ Ich mußte daher grausamerweise den Mann aufstehen lassen und ihn unter dem Murren der anderen Vormänner zum Weitergehen zwingen. Ein paar Schritte weiter fiel er um und konnte sich nicht wieder aufrichten. Als Stanley uns passirte, erkannte er den Mann und ging zu ihm heran, um zu sehen, wie es ihm ginge. Er rief Dr. Parke zu sich, dem er sagte, das wäre ein guter Mann, den wir nicht verlieren dürften; darauf gab er ihm eine Arzenei, ließ ihm welche zurück und bat gleichzeitig einen der Beamten des Staates, nach dem Manne zu sehen, ihn in eine Hütte zu bringen und alles für ihn zu thun, was er könne. Natürlicherweise halten die Leute mich jetzt alle für roh und gefühllos, während sie Stanley als eine Art Schutzengel betrachten, obschon ich nur seine eigenen Befehle ausgeführt habe. Mein Hund Bull ist nach der Station Lukungu zurückgelaufen, und das arme Vieh thut mir nicht einmal leid, denn dort wird wenigstens gut für ihn gesorgt werden, während ich ihm im Lager nicht einmal genug zu fressen geben konnte.

Den 11. April. Marschirten nach dem Mpwka-Fluß; ein kurzer Marsch, der durch den hohen Wasserstand des Flusses, über welchen nur eine alte wackelige Weidenbrücke führte, unterbrochen wurde. Wir fällten zwei Bäume, natürlich fielen sie aber in der falschen Richtung zur Erde, wie alles in diesem abscheulichen Lande!

Es war dunkel, als wir die Esel ans andere Ufer hatten schwimmen lassen. Das Holz war zu dick, um das große Zelt damit aufstellen zu können, das schlechteste und nutzloseste seiner Art, das mir je vorgekommen. Stairs und Nelson schliefen in der Abtheilung desselben, die sie aufrichten konnten. Da die Nacht schön zu werden versprach, so schliefen Parke und ich in unsern Ashantee-Hängematten. Ehe wir uns niederlegten, tödteten wir noch in Stairs Zelt ein sehr schönes Exemplar eines Tausendfußes. Ich schlief ganz fest, als gegen Morgen ein schauderhafter Gewitterregen niederfiel, der mich und mein Bettzeug total durchnäßte, ehe ich noch mein wasserdichtes Laken über mich ziehen konnte; der übrige Theil der Nacht war daher nicht sehr angenehm. Ich sah zwei prächtige Königsfischer und viele wunderschöne Schmetterlinge am Fluß; der Gedanke machte mich ganz unglücklich, nicht einen Moment erübrigen zu können, um einige davon zu fangen. Ich fand eine schöne, schalenhäutige Spinne mit Hörnern am Rücken, von gleicher Spezies wie ich sie in Borneo gesehen; in dem Wirrwarr des nächsten Lagers verlor ich sie aber wieder.

Den 12. April. Hatten einen schönen langen Marsch durch schönes Land nach Lutete, wo wir Jephson trafen, der vor uns von Manyanga angelangt war. Er gab mir einen sehr glänzenden Bericht über die Vögel und Insekten auf dem Fluß, der mir den Mund wässern machte. Barttelot blieb bei uns, da die Hälfte seiner Leute nach Lutete weitergegangen und die anderen so weit zurück waren, daß sie dazu zu spät eintrafen. Der Plan, ihn mit den Leuten vorausgehen zu lassen, ist das reine Possenspiel. Unser Marsch führte uns durch eine sehr schöne, allmählich steigende Gegend; der höchste Hügel, den wir erstiegen, war nach Stairs Messung 500 Fuß hoch. Von da aus hatten wir auf der einen Seite eine reizende Aussicht den Kongo hinunter, nach der anderen auf Lutete und hinter uns auf den Mpwka-Fluß. Einer der Somalis starb heute morgen und mehrere andere sind sehr krank.

Den 13. April. Wir hatten heute einen sehr leichten Tag. Marschirten nach Lutete, der englischen Baptisten-Missions-Station, sehr schön, hoch und, wie ich annehme, sehr gesund gelegen. Die

Missionäre empfingen uns freundlich, forderten uns aber nicht auf, mit ihnen zu essen; vermuthlich sahen wir alle wenig einladend aus. Wie ich selbst gestehen muß, sehe ich nicht ganz so „gentil“ jetzt aus, als da ich London verließ, da ich eine Art Mauerstein-farbe und einen, wenn auch kurzen, doch ungeschorenen Bart von gleicher Färbung habe. Einer der Leute wurde heute wegen Kar-toffeldiebstahls in Ketten gelegt. Der arme Barttelot hat eine schlimme Zeit mit den Sudanesen durchzumachen, da er sie auf keine Weise vorwärts bringen kann. — Einen prachtvollen Anblick bietet es, wie Stanley einen Skandal beilegt. Heute begannen nämlich einige der Sudanesen und Zanzibarleute wegen eines Koch-topfes eine Prügelei, wodurch Stanley, der gerade schlief, aufgeweckt wurde. Er ergriff also einen Stock, lief hin und hieb rechts und links um sich, gab dann einem der Kerle einen regulären Faust-schlag ins Gesicht, und wir hatten in weniger Zeit, als dies zu schreiben erfordert, wieder vollständige Ruhe!

Den 14. April. Wir machten einen langen Marsch; die Leute marschirten aber sehr gut. Wir brachen früh auf und lagerten in Nzungi. Bonny verlor zwei Packesel in Lutete, kam aber um 5 Uhr abends wieder mit ihnen zum Vorschein, da Stanleys Order an ihn lautete, er brauche gar nicht wieder zu kommen, wenn er sie nicht fände! Bonny hat die Missionäre im Verdacht, sie versteckt gehabt zu haben, denn sie forderten ihn zum Frühstück auf, als er zurückgelassen worden war, und fragten ihn, wie lange er auf die Esel zu warten gedenke. Er erwiderte, vielleicht drei bis vier Tage; alle seine Leute würden bei ihm bleiben und die Missionäre genöthigt sein dieselben zu erhalten, da Stanley ihnen gar nichts zurückgelassen habe. Zwei der Missionäre gingen darauf fort und kehrten in ungefähr einer Stunde mit den beiden Eseln zurück, wobei sie erzählten, sie hätten bei einem Spaziergang einen der-selben auf das Geschrei eines Stationsesels antworten hören. Bonny meint aber, daß die Aussicht, ihn und seine Leute drei oder vier Tage füttern zu müssen, der Grund für die schnelle Rückgabe der Esel gewesen sei.

SLUB Wir führen Wissen. Leibniz-Institut für Länderkunde

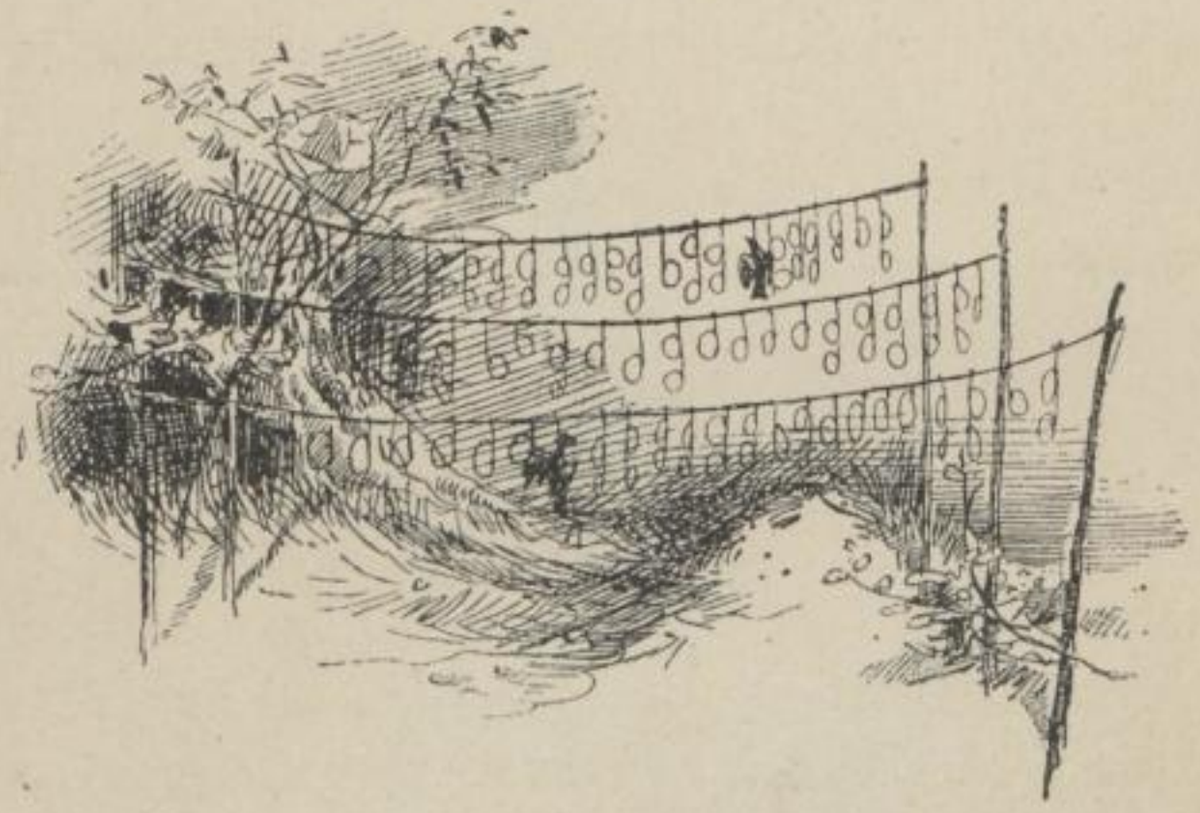
Den 15. April. Wir marschirten nach dem Flusse Inkissi. Jetzt ist es ein wahres Vergnügen, die Leute lustig mit ihren Lasten vorwärts gehen zu sehen. Unser Weg führte uns eine lange Strecke nahe an dem Ufer des Kongo entlang. An einigen Punkten war die Aussicht auf den Fluß eine herrliche. Ich hätte viel darum gegeben, wenn ich hier Skizzen, wenn auch noch so rohe, hätte

Gehängter.

entwerfen können. Das Laub ist prächtig in Färbung. Manche der Palmen haben hellscharlachfarbige Blumen, die in großen Büscheln aus der Mitte jedes Zweiges herunterhängen. Ungefähr eine halbe Stunde weit von hier kamen wir bei einem todten Eingeborenen vorbei, der hart am Wege aufrecht an einer Stange festgebunden hing. Stanley sagt, es sei die Leiche eines Diebes, der als Warnung für Andere hier aufgehängt und von den Eingeborenen selbst hingerichtet worden sei. Die Leiche hing schon da, als Stanley

vor drei oder vier Jahren an derselben Stelle sein Lager aufschlug, und es ist derselben in seinem Buch über den Kongofreistaat Erwähnung geschehen. (?)

Die Eingeborenen haben eine eigenthümliche Methode beim Vogelfang, indem sie lange Stricke aus Schlingpflanzen von Bäumen am Waldrande an etwa 15 bis 20 Yards entfernten, in die Erde gesteckten Stangen aufhängen. An diesen Stricken sind zahlreiche, aus feineren Schlingpflanzen gefertigte Schlingen befestigt, in denen sich die Vögel beim Vorbeifliegen fangen.



Netze zum Vogelfang.

Den 16. April. Wir brachten den ganzen Tag mit dem Uebergang über den Inkissi-Fluß zu. Glücklicherweise gelangte ich frühzeitig mit allen meinen Leuten hinüber und fand herrliche Gelegenheit zum Schmetterlingfang, wobei ich einige prachtvolle Exemplare erhaschte, obschon möglicherweise die am unansehnlichsten aussehenden, welche ich auch nicht verschmähte, sich wie gewöhnlich als die seltensten ausweisen werden. Letzte Nacht war schrecklich. Wir schliefen in einer verlassenen Eingeborenen-Hütte, die wasserdicht aussah, und legten uns in der Hoffnung auf eine gute Nacht nieder; vier Stunden aber vor Tagesanbruch fing es an zu gießen, und es goß unaufhörlich bis 7 Uhr morgens. Der Regen kam

durch ein Loch des Daches gerade über meinem Kopfe in Strömen herunter; trotz meines aufgespannten Schirmes, und trotz der zwei Röcke, die ich überzog, wurde ich sowie mein Bettzeug völlig durchnäßt — letzteres bestand übrigens nur aus einer Decke und einem wasserdichten Laken, das ich über Gras gedeckt hatte.

Den 17. April. Wir machten einen langen Marsch. Ich war bei der Nachhut, die Zanzibarleute marschiren aber jetzt so gut, daß es nicht mehr halb so langweilig oder herzbrechend wie früher damit geht. Die Vögel befinden sich jetzt zum Abhäuten in zu schlechtem Gefiederzustand, da die meisten ihrer Federn noch nicht aus den Spulen gewachsen sind, wodurch sie zugleich ein schrecklich nacktes Aussehen bekommen.

Den 18. April. Marschirten nach Nkalama. Gerade unterhalb des Lagers, wo der Mpwka sich in den Kongo ergießt, ist ein sehr schöner Wasserfall. Der Kongo selbst ist hier bemerkenswerth durch die Menge nackter, schwarzer, abschreckend häßlicher Felsen, die sich an beiden Ufern vorfinden, und die über den ganzen Fluß in Riffen auslaufen. Ich schoß einen Singvogel, dessen Balg ich mir retten konnte. Eine der von meiner Compagnie getragenen Munitionskisten war heute verloren worden, was ich Stanley berichtete, nachdem ich zwei der Vormänner den ganzen Weg zurückgeschickt hatte, um sie zu suchen. Stanley befahl, daß die ganze Compagnie antreten solle, und ließ dann jeden einzelnen der Leute eine Last von dem Haufen Lasten aufnehmen, die hergebracht waren. Er forderte den Vormann, der die Lasten im Lager in Empfang genommen, auf, die Leute zu bezeichnen, die ihre Lasten gebracht hätten. Bei einem unglückseligen Manne konnte Jener sich nicht entsinnen, dies bemerkt zu haben. Stanley nahm also sofort an, daß der Mann die Kiste verloren haben müsse, obgleich derselbe einer meiner besten Träger ist und ernstlich versicherte, seine Kiste mitgebracht zu haben, auch Stanley den Baum zeigte, den er zur Unterlage für die Kisten gefällt hatte. Stanley rief jedoch alle Somalis zusammen und ließ allen meinen Vormännern, mit Ausnahme des einen, der die Lasten im Lager

angenommen hatte, fünfzig Stockhiebe aufzählen, wobei sie auf dem Boden niedergehalten wurden. Dem Mann aber, den er des Verlustes der Kiste beschuldigte, ließ er hundert Hiebe geben und richtete mehreremale während der Exekution die Frage an ihn, wo er die Kiste gelassen, — während der Mann jedesmal versicherte, seine Kiste befinde sich im Lager. Dann ließ er alle Vormänner mit Vorlegeschlössern an den Ketten zusammenkoppeln und beschuldigte mich, drei Munitionskisten verloren zu haben (was ich rundweg leugnete), wobei er sagte, daß dies 1877 [1] mein Tod gewesen sein würde, und daß wir uns im Wiederholungsfalle trennen müßten. Wenn das weiter so fort geht, und wenn er noch einmal vor allen Leuten in dieser Weise zu mir spricht, so wird mir eine Trennung von ihm gar nicht leid thun, denn ich werde dann sicherlich nicht so ruhig bleiben. Ich ging später in sein Zelt und forderte ihn auf, seine Behauptung, daß ich drei Munitionskisten verloren, zu beweisen, was er in keiner Weise zu thun im stande war. Er sagte nur: „Dreimal haben Sie mir den Verlust von Kisten gemeldet.“ Ich erwiderte ihm, daß dies erst vor zwei Tagen zuletzt der Fall gewesen sei, bei welcher Gelegenheit Dr. Parke und ich ihm jedoch zugleich gemeldet hätten, daß Ersterer mir die verloren geglaubte Kiste bereits wieder eingehändigt habe; und das einzige Mal, daß ich ihm außerdem noch den Verlust einer Kiste gemeldet, habe ich ihm ebenfalls das Wiederfinden derselben berichtet. Wenn er es noch lange so weiter treibt, wird mich die ganze Geschichte anekeln. Es ist ihm nicht gelungen, den Mann herauszufinden, der die Kiste verloren hat, und er hat drei meiner Vormänner degradirt, gerade die besten von allen meinen Leuten. Morgen sollen sie Lasten tragen, und ich weiß nicht, wer ihren Platz ausfüllen soll. Heute hörte ich von Stairs, daß augenblicklich der „Stanley“ der einzige Dampfer sei, der bereit wäre, uns den

[1] Im Jahre 1877 fand Stanleys Rückreise durch den dunkeln Welttheil statt.

Kongo aufwärts nach dem Pool zu bringen. Die englische Mission hat ihren Dampfer verweigert, und die amerikanische wartet auf Instruktionen. Das ist die großartige Flotte, die Stanley für neunzig Tage vom König der Belgier zur Verfügung gestellt worden ist!!

Den 19. April. Heute morgen ist es Stanley geglückt, meine Compagnie, wie ich glaube für immer, auseinander zu sprengen. Er zwang meine Vormänner, aneinander gekettet wie sie waren, Munitionslasten zu tragen, und ernannte zwei neue Vormänner, wozu er die beiden schlechtesten Leute wählte, die ich habe. Wir marschirten bis zum Luila-Fluß und lagerten eben oberhalb desselben.

Den 20. April. Marschirten nach Makokos Dorf. Hier verwandte sich, Gott sei Dank, Tippu-Tip bei Stanley für meine Vormänner, und er befahl, ihnen die Ketten abzunehmen. Ich gab ihnen sofort ihre Gewehre zurück und setzte sie wieder in ihre alten Stellen ein. Der alte Makoko, der hiesige Häuptling, ist ein merkwürdig aussehendes Subjekt, der, wie die Amerikaner es nennen, einen Kinnbart hat, den er in zwei getrennten Locken trägt. Sein altes Gesicht ist ganz faltig und chokoladenfarbig. Parke ist sehr elend an Dysenterie.

Den 21. April. Wir kamen in Leopoldville an, einem hübschen Ort, von dem man geradeaus nach dem Pool sehen kann; die Aussicht von hier aus ist aber eine zu einförmige, um mir zu gefallen, und entspricht meinen Erwartungen nicht.

Den 22. April. Bis Mittag war ich sehr beschäftigt, Verzeichnisse von den Leuten, Gewehren, Spitzhacken, Aexten, Spaten, Holzschippen, Lasten u. s. w. für Stanley anzufertigen. Darauf kam Major Barttelot, der mir sagte, ich könne mich gleich aufmachen und einige Hippopotami zu schießen versuchen, da im Lager keine Rationen mehr für die Leute seien. Ich suchte meine Sachen dazu so schnell wie möglich zusammen und vergaß in meinem Eifer und in meiner Aufregung natürlich die beiden nothwendigsten Gegenstände — Lebensmittel und einen Musquito-Vorhang! Solche

kleine Dinge traten natürlich gegen Flußpferde ganz in den Hintergrund. Ich verließ mich darauf, einige Zwieback und Konserven im Holländischen Hause zu bekommen, wo ich, etwas näher dem Pool zu, meine große Flinte abholen mußte; bei meiner Ankunft dort fand ich aber weder Flinte noch Eßbares vor, dagegen einen sehr annehmbaren Trunk von ausgezeichnetem Cognac. Ich hatte ein schönes großes Kanoe mit zehn Bangalas zum Rudern und lagerte eine kleine Entfernung oberhalb Kinshassa am Flußufer. Ich habe nie eine elendere Nacht zugebracht. Mein Diener hatte meinen wasserdichten Mantel mitzunehmen vergessen; der Regen goß in Strömen, und ich wurde durch und durch naß, ehe ich mich noch in mein Zelt zurückziehen konnte, wo ich die ganze Nacht in diesem durchnäßten Zustand zubringen mußte. Schlafen konnte ich auch nicht, denn Musquitos gab es zu Tausenden, und am nächsten Morgen war ich vollständig erschöpft.

Den 23. April. Bei Tagesanbruch machte ich mich auf, und obgleich ich zwei Flußpferde schoß, gelang es mir doch nur eins davon zu sichern, da die Bangalas, die ich bei dem ersten derselben zum Aufpassen zurückließ, fest einschliefen und das Thier den Kongo abwärts treiben ließen. Ich kehrte aber doch triumphirend mit Fleisch in das Lager zurück. Die Bangalas sind die größten Wilden, die ich je getroffen habe, und fast am schwersten zu behandeln. Sie thun einfach nichts, außer wenn es ihnen gerade paßt, obschon sie prächtige Kerle bei der Arbeit sind, wenn sie nur wollen. Bei meiner Rückkehr nach Leopoldville hörte ich, daß es großen Lärm wegen der Dampfer gegeben habe. Wie es scheint, hatten die Missionäre sich am Ende doch geweigert, den „Henry Reed“ herzugeben, da Einer der Ihrigen (der Ingenieur) nach der Küste gehen wollte, um sich zu verheirathen. (Dieser Dampfer, sowie der „Peace“ und der „Stanley“ sind die einzigen drei verfügbaren Schiffe zu unserer Fahrt flußaufwärts.) Es waren einige Theile der Maschinerie herausgenommen worden, um ihn unbrauchbar zu machen; Stanley schickte daher eine Wache von Sudanesen unter Major Barttelot nach dem Missionshaus, mit der Order, wenn die

fehlenden Theile nicht ausgeliefert würden, das Haus zu durchsuchen, sowie eine zweite Wache unter Jephson, um sich des Dampfers zu bemächtigen. Der Chef der Station, Herr Liebriechts, äußerte darauf, daß Stanleys Handlungsweise nicht gerechtfertigt sei, daß er die Sache aber ordnen könne, da der Staat die Macht habe, sich der Missionsdampfer im Nothfalle immer zu bedienen; er entfernte die Sudanesen demgemäß und schickte seine eigene Wachtmannschaft statt derselben hin. Der Missionär, der sich verheirathen wollte, sagte, er habe sich in der Sache mit Gott berathen (wie Stanley meint, „selbst bis zur dritten Wache“ (von 4—8 Uhr morgens) und daß er den Dampfer nicht leihen könne.

Den 24. April. Wie ich heute morgen höre, ist die Dampferangelegenheit zufriedenstellend geordnet; der Dampfer ist unter Protest hergeliehen worden, obgleich er sehr gut bezahlt wird; Walker wird Maschinist darauf sein. Wir haben solchen Mangel an Fleisch, daß ich wieder nach dem Pool gehen muß, um mehr Flußpferde zu schießen. Diesmal gehe ich aber nicht ohne Lebensmittel und Musquitovorhang. Liebriechts schickt auch einen Beamten des Staates mit, da er Fleisch für die Leute seiner Station braucht. Stanley hat die Post unterhalb Leopoldville auffangen lassen, damit den Missionären nicht uns ungünstige Nachrichten betreffs der Uebergabe des Dampfers zugehen können.

Den 25. April. Der Beamte des Freistaats fuhr heute in einem großen Kanoe fort und ließ mir das kleine, mit dem ich beim Schießen gar nichts machen kann. Er schlug vor, daß Einer von uns beim Erblicken von Flußpferden diesen von der anderen Seite beizukommen suchen solle, um sie mit dem einen Kanoe dem anderen zuzutreiben. Mir war das nicht sehr klar, da der Fluß zwischen den Inseln nur sehr schmal ist und ich befürchten mußte, daß wir auf einander schießen könnten, wenn wir ein Flußpferd zwischen uns bekämen; ich ging daher ruhig meinen eigenen Weg und schoß auch bald darauf eins, was ich allerdings mehr dem Glück als der guten Führung des Kanoes verdankte, da dasselbe sich im Augenblick des Abfeuerns auf die Seite legte. Unglücklicherweise

verlor ich das Thier auch wieder, da ich es zwischen zwei Inseln in einer sehr reißenden Strömung schoß, von welcher es fortgeführt wurde, ehe es wieder an die Oberfläche des Wassers kommen konnte. Vier Stunden hatte ich dann in brennender Sonne auf einer Sandbank in langweiligem Warten zuzubringen, aber es kam kein Flußpferd mehr zum Vorschein. Später schoß ich ein zweites, da es aber auch sank, so verloren wir dasselbe ebenfalls.

Den 26. April. Ich stand mit allen Anzeichen von Fieber auf und fühlte mich schwach; da ich aber in einer kleinen Entfernung einige Flußpferde bemerkte, so glückte es mir, einige Eingeborene durch das Versprechen, ihnen Fleisch abgeben zu wollen, zum Leihen eines großen Kanoes zu veranlassen; ich ging sofort auf die Thiere los und schoß ein großes Weibchen beim ersten Schuß mausetodt — es öffnete gerade noch den Rachen und sank dann sofort. Darauf schoß ich ein anderes, aber ich hatte es zu weit nach vorne getroffen, und es konnte daher nicht unter Wasser gehalten werden. Das Thier machte mir sehr viel zu schaffen, denn es warf sich immer wieder auf das Kanoe, und trotzdem ich ihm jedesmal eine Kugel in den Kopf jagte, tödtete ich es doch erst beim fünften Schuß. Es war sehr spaßhaft, wie die Bangalas ihm mit dem Kanoe immer wieder entwischten und dabei lärmten. Ich ging ans Land, um das Auftauchen der Flußpferde abzuwarten; und während die Eingeborenen deren Fleisch zerlegten, begann ich einen Brief nach Hause.

Auszug aus einem Brief an Frau Jameson vom 26. April.

„Auf einer Sandbank mitten im Stanley Pool, beim Zerlegen eines eben getödteten Flußpferdes ..... Dies ist die erste Gelegenheit, die sich mir bietet, seitdem wir Banana verlassen haben, an Dich zu schreiben. Es ist ein bedeckter und kühler Tag, und ich schreibe Dir dies, während ich auf ein Kanoe von Leopoldville warte, welches das Fleisch mitnehmen soll. Heute früh hatte ich einen ziemlich starken Fieber-

anfall, mein erster, obwohl alle Anderen schon krank gewesen sind. Stanley hatte einen schlimmen Anfall von Dysenterie, Parke ist sehr krank daran, und Jephson, Stairs und Nelson haben das Fieber gehabt, während Barttelot nur häufig an schlimmen Kopfschmerzen gelitten hat und Dein Mann stets in ausgezeichneter Gesundheit gewesen ist. In Leopoldville haben wir für unsere 700 oder 800 Mann so gut wie gar keine Lebensmittel, ich wurde daher ausgeschickt, um Fleisch zu schaffen. Ich habe eine Menge Flußpferde geschossen und würde noch weit mehr bekommen haben, hätte ich meine große Flinte bei mir gehabt. Von Ango-Ango aus ließ ich dieselbe durch das Holländische Haus weiterbefördern, da Stanley mir keine Träger dafür geben wollte. Ich schieße jetzt mit einer Flinte Barttelots, die, wenn schon eine gute, doch keine Waffe für Flußpferde ist. Der Marsch von Matadi war die widerwärtigste Arbeit, die ich je zu thun hatte; erst gegen Ende des Marsches gingen die Leute etwas besser. Ein Haufen Sklaventreiber aus vergangenen Tagen würde die Sache weit besser gemacht haben, denn etwas anderes als „Sklaventreiben" ist die Geschichte doch nicht gewesen. (Mitten aus dem Fluß sieht gerade ein großes Flußpferd immer zu mir herüber, ich will es aber nicht schießen, da ich kein Kanoe zum Transport des Fleisches habe.) Ich habe keine späteren Briefe, seit dem vom 3. Februar datirten, von Dir; die portugiesische Post ist niedergebrochen; wir sind ganz ohne Nachrichten, was sehr entmuthigend ist. Der Jagd- und naturhistorische Theil der Expedition ist die reine Komödie, und ich habe nur sehr geringe Hoffnung, daß es später besser damit werden wird. Was ich jetzt zu thun habe, ist auf die Dauer sehr aufreibend; nachts in einem Sumpf schlafen, und wenn man ein Hippopotamus geschossen hat, drei oder vier Stunden in glühender Sonnenhitze auf einer Sandbank ausharren, bis es wieder an die Oberfläche kommt, und dann noch weitere zwei Stunden, bis die schrecklich faulen, wenngleich wilden Eingeborenen es in Stücke geschnitten haben. Ich habe niemals ein Land besucht, in welchem man, glaube ich, mehr sammeln kann, als in diesem. Die Vögel

und Insekten sind allerliebst, aber bei der Arbeit, die man zu thun hat, ist es ganz unmöglich, Exemplare davon zu bekommen. Alle meine reizenden Traumbilder sind in sehr rauher Weise enttäuscht worden. Ich will Dir, zum Beispiel, die Arbeit auf einem Tagemarsch beschreiben. Barttelott und ich gingen eines Tages etwas nach 6 Uhr morgens mit der Nachhut fort und erreichten das Lager erst nach 8 Uhr abends, ohne unterwegs nur eine Viertelstunde Rast halten zu können. Und dabei hat man stets die Neger mit Stöcken anzutreiben, ihnen die Lasten auf die Köpfe zu heben, und so geht es Tag für Tag mit derselben widrigen Arbeit fort. Wir müssen sehr viel Ruhm ernten, um uns dafür zu entschädigen. Ich führe ein Tagebuch für Dich . . . . .

Mittwoch, den 27. Ich bin noch auf derselben Sandbank; die Kanoes sind noch nicht gekommen. Als ich gestern aufhörte, Dir zu schreiben, lag ich über eine Stunde in der Sonne, um zu versuchen, das große Flußpferd zu schießen, von dem ich Dir gestern schrieb. Zuletzt stieg es auf eine Sandbank, und ich schoß es durchs Herz, obgleich ich weit davon entfernt war. Das hat mein Fieber nur noch schlimmer gemacht, und gestern den ganzen Tag und letzte Nacht befand ich mich sehr schlecht . . . . Es kommt mir vor, als sei ich schon jahrelang von Hause fort, und der Mangel an Nachrichten von Dir läßt mir die Zeit noch länger erscheinen. Heute morgen fühle ich mich recht elend, ich will mich daher etwas niederlegen . . . .

8 Uhr abends. Lager Leopoldville. — Vor ein paar Stunden bin ich glücklich hier angekommen; die Kanoes kamen mittags an. Ich bin jetzt ganz fieberfrei . . . . . Vor einem Augenblick brach ein förmliches Unwetter mit Donner, Blitz, Regen und Wind los, und ich mußte schnell aufspringen, um das Zelt zu sichern. Gott sei Dank, daß ich nicht mehr auf jener Sandbank sitze! Die Eingeborenen hier gleichen denen im Mashona-Land sehr. Sie haben dieselbe Art von „Pianos“, und ihre Sprache ist auch fast dieselbe, nur sind sie lange nicht so weit in der Landwirthschaft fortgeschritten. Die Bangalas bei mir im Kanoe waren

weiter oben vom Fluß her; es sind die Leute, mit denen Stanley hat kämpfen müssen. Sie haben ihm nie vergeben, daß er den Bruder ihres Häuptlings getödtet hat. Es sind Menschenfresser, und sie feilen ihre Zähne spitz zu. Sie erzählten mir, daß einer ihrer Häuptlinge, der früher sehr reich gewesen, jetzt dadurch ganz arm geworden sei, daß er so viele nette, fette, junge Frauenzimmer zum Verspeisen gekauft habe; und ich weiß, daß das eine Thatsache ist. Der Preis eines Weibes beträgt zwischen drei und vierhundert Kantakas (kurze Messingstäbe, die als Geld im Lande kursiren). Sie essen alle Diejenigen, die sie in Schlachten tödten. Sie nehmen die inneren Theile heraus, stopfen den Körper aus mit Bananen und rösten ihn ganz über einem großen Feuer. Nach dem Wenigen, was ich von ihnen gesehen und mit ihnen zu thun gehabt habe, glaube ich von ihnen alles. — Der Pool ist voller reizender Vögel, von welchen viele sehr selten sind. — Wir haben Alle ein- oder zweimal unangenehme Scenen mit Stanley gehabt, für jetzt glaube ich aber, wird es damit vorbei sein. Ich kann nicht anders, als ihn außerordentlich bewundern wegen seiner Willenskraft und wegen seiner Art, mit der er alle Schwierigkeiten überwindet; gewisse Punkte in seinem Charakter kann ich aber nicht bewundern. Ich will Dir ein Beispiel geben. Eines Tages sagte er während eines Gespräches mit Dr. Parke, er habe gehört, zwei der Proviantkisten seien von Weißen — das heißt Offizieren — geöffnet worden. Dr. Parke fragte ihn nach seinem Gewährsmann. Stanley erwiderte, er habe es von Zanzibarleuten gehört. Parke theilte ihm darauf mit, daß die einzigen beiden Kisten, die geöffnet worden wären, Arrowroot und Milch enthalten hätten, und daß dies lediglich seinetwegen (Stanleys) geschehen wäre, als er an Dysenterie krank gelegen habe; auch könne er nicht begreifen, wie er den Geschichten der Zanzibarleute über die Offiziere Gehör schenken könne. Mit Stairs hatte er einen ähnlichen Auftritt. Stairs' Esel brach ein Bein, und er mußte ihn erschießen.[1]

[1] Siehe Tagebuch vom 8. April.

Ich habe selbst gesehen, daß das Thier ein Bein brach. Als er dies Stanley meldete, sagte ihm dieser, man habe ihm berichtet, daß das Thier gar keinen Beinbruch erlitten, daß er dasselbe aber in einem Wuthausbruch erschossen habe; befragt, wer ihm das gesagt, antwortete er: „Einige von Tippu-Tips Leuten," worauf Stairs ihm seine Meinung in sehr starken Ausdrücken sagte. Für irgend Jemand, der sich als Offizier und als Gentleman betrachtet, ist es unmöglich, sich solche Dinge gefallen zu lassen. In Wirklichkeit hat aber Stanley niemals vorher auf einer Expedition dieser Art mit Gentlemen zu thun gehabt."

Tagebuch (Fortsetzung).

Den 27. April. Wir kamen um 5 Uhr im Lager an. Fast alles Fleisch war schlecht geworden, und die Fahrt vom Pool herunter, in der heißen Sonne und mit dem übelriechenden Fleisch, war bei meinem Zustand nichts weniger als eine angenehme. Die Manier der Bangalas, von den Eingeborenen Fische zu kaufen, belustigte mich sehr. Ich landete eines Tages auf einer Sandbank, um das Wiederauftauchen eines Flußpferdes abzuwarten, als ich bemerkte, daß alle Bangalas nach dem Ufer hinübergingen, wo drei Kanoes voller Fische lagen. Ich fragte meinen Diener, wohin sie gingen. „Um Fische zu kaufen," antwortete er. Plötzlich stürzten sich die Bangalas auf die Kanoes, warfen die Eingeborenen aus denselben hinaus, schlugen mit ihren Rudern auf sie ein und kehrten dann, beladen mit Kochtöpfen, einem jungen zerlegten Krokodil, Fischen, Brot und mit Wasserflaschen aus Kürbissen zurück. Ich sah einige sehr schöne Wurfspeere, größer als ich sie noch in Südafrika angetroffen habe. Ich schoß einen spitzgeflügelten Regenpfeifer mit schönem, hellem, orangefarbigem Bart und blaßgrün gefärbten Beinen.

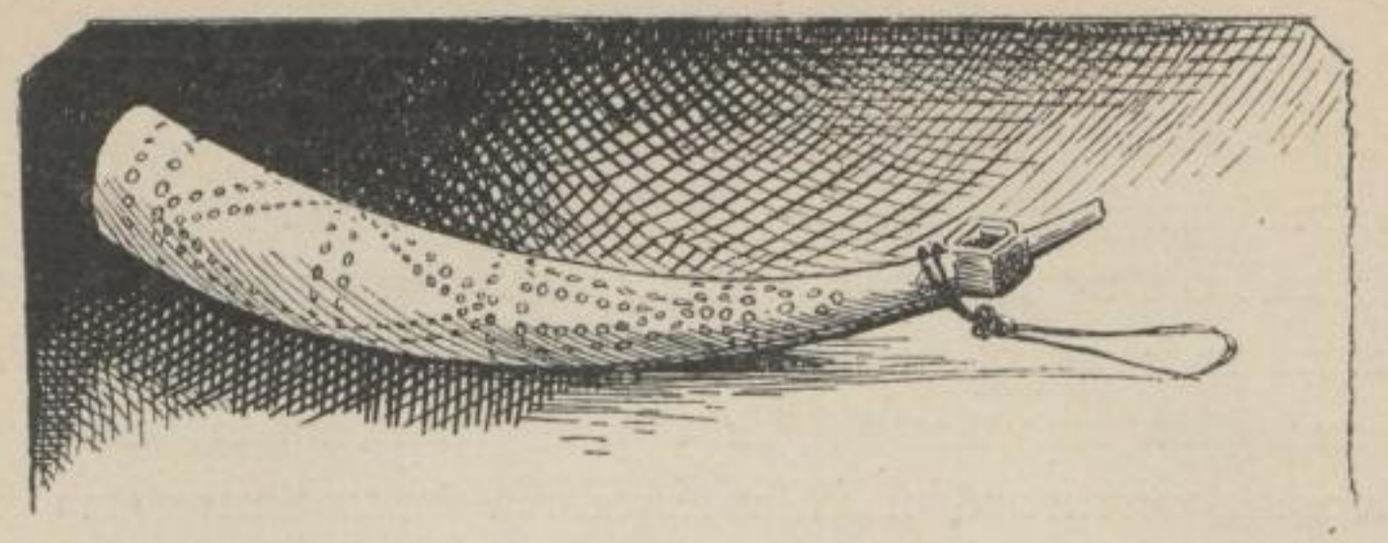
Den 28. April. Marschirten nach Kinshassa. Wir speisten bei Herrn Greshoff, der uns auf das Allerbeste bewirthete.

Den 29. April. Die Eingeborenen brachten eine Anzahl Fische, genau so wie unsere Barben — Schuppen, Bart, Maul,

Schwanz waren ganz gleich. Nach Tisch zeigte Greshoff uns eine schöne Karte des Kwanga-Flusses, worauf Stanley Dr. Junkers Karte (das Original) produzirte, die dieser ihm freundlichst geliehen hatte, sowie den Umriß einer Karte des Landes zwischen den Stanleyfällen und Wadelai, in welche die unbekannten Landstriche eingefügt werden sollen. Wir hatten eine lange Unterredung über die Eingeborenen, über Geographie u. s. w., und ich brachte einen der angenehmsten Abende seit meiner Abreise zu. Wenn Stanley etwas aus seiner Reserve heraustritt, ist er einer der angenehmsten und kenntnißreichsten Menschen.

Den 30. April. Zweihundert Mann gingen unter Nelson und Stairs fort, um den Versuch zu machen, die „Florida" ins Wasser zu ziehen, da die Helgen, auf welchen sie lag, zusammengebrochen waren, als sie vom Stapel gelassen werden sollte. Greshoff füllte freundlichst meine große silberne Feldflasche mit Weingeist zum Aufbewahren von Käfern.[1] Das wird für mich zum Sammeln auf dem Marsch unschätzbar sein. Die Leute kehrten nach ungefähr drei Stunden zurück, nachdem sie die „Florida" glücklich ins Wasser gebracht hatten. Um 3 Uhr ungefähr kamen der „Stanley" und „Henry Reed" von Kinshassa, denen der „Peace" von Leopoldville mit unserem eisernen Boot, das „Advance" getauft worden ist, folgte. Vor Dunkelwerden waren sie alle beladen und bereit, die Leute und Esel am Morgen an Bord zu nehmen. Gerade als wir fertig waren, erschienen Ward und Troup von Leopoldville. Stanley hat beschlossen, Ward mitzunehmen; ursprünglich stand er im Dienst des Staates, später war er bei der Sanford-Expedition und jetzt hat er sich Stanley angeschlossen. Troup war früher in Diensten des Freistaates.

[1] Diese Flasche (mit Käfern), sowie der größte Theil von Jamesons Sammlungen ist nie nach England gekommen.



Elfenbein-Kriegshorn.

Drittes Kapitel.

Vom 1. Mai bis zum 7. Juni.

Den oberen Kongo hinauf. — Scenerie am Pool. — Spinnengewebe. — Mjwata. — Bula Matari. — Der Mensch denkt, Gott lenkt. — Bolobo. — Büffeljagd. — Jameson hört, daß er in Yambuya zurückbleiben soll. — Plünderung. — Lukulela. — Scenen mit Stanley. — Equator-Station. — Mittagessen bei Herrn Glave. — Uranga. — Bangala. — Houssas, von Eingeborenen gegessen. — Fieber. — Upolo. — Stanleys Mißtrauen gegen seine Offiziere.

Sonntag, den 1. Mai. Endlich ist es zur Abreise nach dem obern Kongo gekommen, und zwar an einem günstigen Tage. — Der „Henry Reed" ging zuerst ab mit Tippu-Tip und allen seinen Leuten und mit Bonny und Walker an Bord, er hatte zwei Walfischböte voller Leute im Schlepptau. Wir folgten im „Stanley" mit der „Florida" im Schlepptau. Schlepptau ist eigentlich nicht das rechte Wort dafür, da sowohl der „Stanley" als der „Henry Reid" Heckrad-Dampfer sind; beide Böte mußten an den Seiten festgemacht werden. Unsere Abtheilung bestand aus Stairs, Nelson, Jephson und mir selbst; mit dem Kapitän und dem Ingenieur waren wir 168 Mann, hatten auch noch drei Esel an Bord. Der „Peace" mit Stanley, seinem Diener Wilhelm und Ward folgte. Wir dampften bis Kimpoko, wo sich die amerikanische Mission (von Bischof Taylor) befindet. Wir landeten die Leute, um Holz für den Dampfer zu fällen, und wurden bei Mondschein damit fertig. Seit meinem Fieberanfall leide ich an Kopfschmerzen, und obwohl

ich furchtbar hungrig bin, schmeckt mir nichts. Ich sah zwei prächtige große Seeschwalben mit schwarzem Rücken auf dem Pool, die einzigen, die ich von dieser Art gesehen habe, ich konnte aber nicht zum Schuß kommen. Die Scenerie am Pool wird ganz verdorben durch die große Zahl niedriger sandiger Inseln mit hohem üppigen Graswuchs, woran sich die Flußpferde gütlich thun, und wo ich große Taubenkolonien und eine Menge kleiner Reiher fand.

Den 2. Mai. Während wir beim Essen waren, erschienen Walker und Bonny und beklagten sich bitter über die Manieren und Gebräuche Tippu-Tips und seiner Leute auf dem „Henry Reed"; nach europäischen Ansichten sind diese Leute allerdings nicht als sehr gesittet zu bezeichnen. Am oberen Ende des Pools ist es viel schöner als am unteren; die Hügel sind höher und die Vegetation reichhaltiger. Man wird vielleicht zum erstenmal gewahr, welch ein herrlicher Fluß der Kongo ist, da er sich den Blicken hier als ein großer, ununterbrochener Strom darbietet, der nicht, wie weiter unten, von Felsen eingeschlossen ist, sondern zwischen prachtvoll bewaldeten Hügeln dahinfließt, die bis zum Wasserrand mit tropischen Wäldern bedeckt sind, und auf deren Spitzen, die im hellsten Grün prangen, vereinzelte Baumgruppen sich erheben. Am Ende des Pools befinden sich Sandsteinklippen, welche, wenn sie von der Morgensonne beschienen werden, genau den Klippen bei Dover ähneln und nach denselben benannt sind.

Den 3. Mai. Passirten ein großes Krokodil, eine Menge großer Gänse und mehrere weiße Adler mit braunen Flügeln und Schwänzen. Ich sah einen Nachtraben, größer als den Mosambicus, aber von derselben Farbe, und zum erstenmal Elefantenfährten. Wir legten für die Nacht gerade unterhalb des Schwarzen Flusses an, den ganzen Tag konnte man Fische nach Insekten schnappen sehen; ich bin überzeugt, sie würden sich leicht angeln lassen. Es ist für einen Jagdliebhaber eine wahre Enttäuschung, durch ein Land zu reisen, das nach Ueberfluß an Wild aussieht, und nichts zu sehen zu bekommen, als einige Elefantenfährten und Krokodile.

Den 4. Mai. An einigen Stellen war, wie ich behaupten möchte, heute der Fluß gewiß 1½ Meilen breit; die Hügel sind viel niedriger und am rechten Ufer befinden sich Waldungen nur dicht am Rand des Wassers. Die ganze Landschaft hat ein weniger wildes Aussehen. Ich sah einen prachtvollen, ganz weißen Reiher (ungefähr von der Größe eines gewöhnlichen englischen), viele spitzflügelige Regenpfeifer, Hornvögel und Gänse. Es giebt fast gar keine Stein-

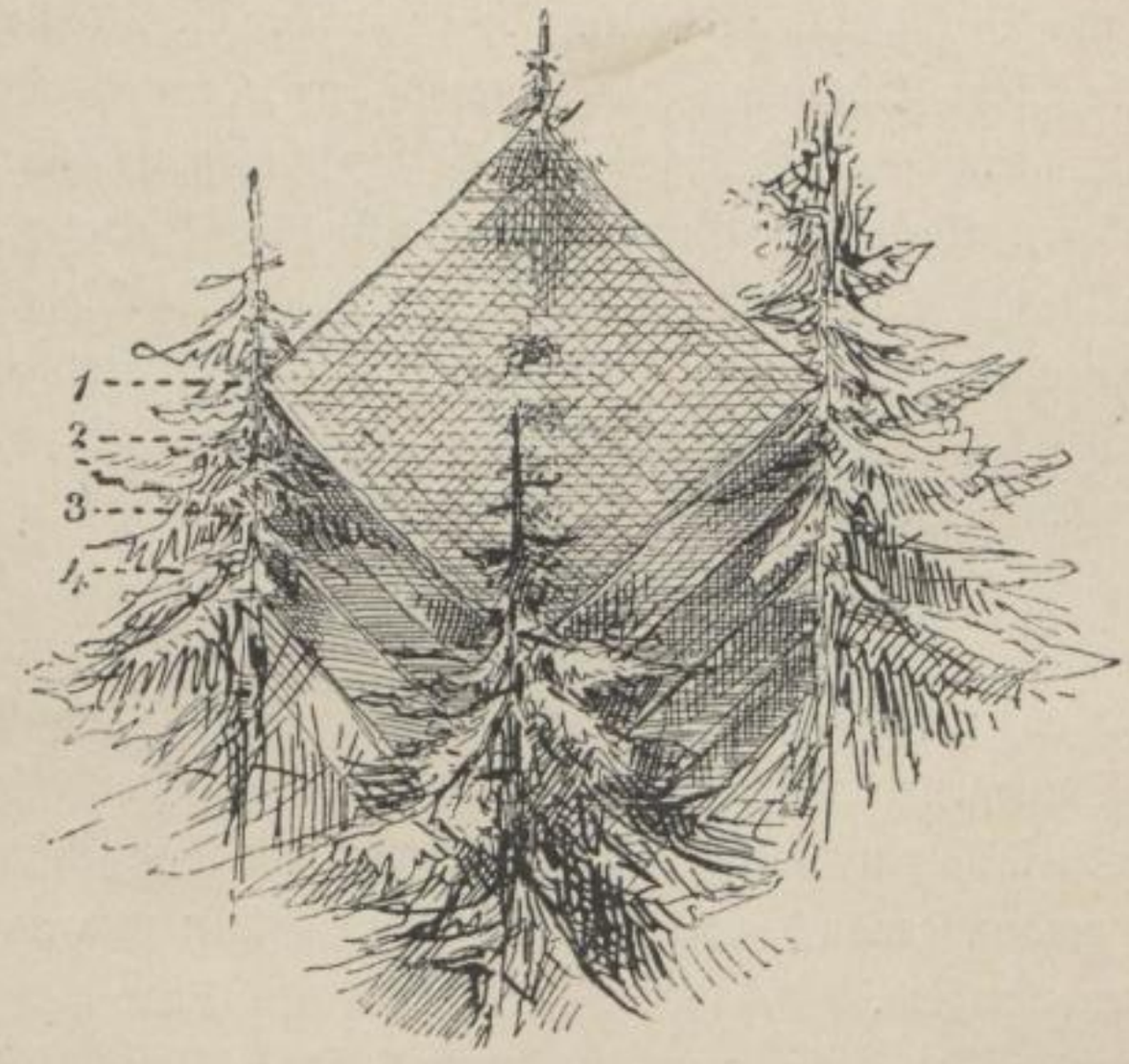


Diagramm eines Spinnengewebes.

oder andere Schwalben, was mich wundert, da am untern Kongo Ueberfluß von allen diesen Arten vorhanden war. Ich bemerkte einige Perlhühner von gewöhnlicher Art und nicht die verschiedenartigen mit Hauben, die ich zu sehen erwartet hatte. Der Wald, der wieder eine Menge Elefantenspuren zeigte, ist voll riesiger Schlinggewächse. Hier bemerkte ich auch eine ganz merkwürdige Spinnenkolonie. Vier Bäume standen in regelmäßiger Entfernung voneinander, ein Quarré bildend, und dicht an der Spitze eines jeden Baumes hatte eine Spinne das eine Ende ihres Netzes be-

festigt, so daß es wie ein Laken von den vier Ecken herunterhing. Ungefähr einen Fuß weit darunter hing ein gleiches Netz und dann wieder ein drittes und so weiter bis auf einige Fuß breit vom Erdboden entfernt, es waren mindestens sechs oder acht Gewebe. Jede der Spinnen saß im Mittelpunkt ihres Netzes, welcher dichter gewebt war, als der übrige Theil desselben, und eine Schalenform hatte. Zwischen diesen hängenden Netzen hingen noch andere verbindende in gerader Richtung gewebte Netze, um alles, was zwischendurchfliegt, zu fangen. Der Wald schwärmte von Ameisen aller Arten und Größen, was einen Spaziergang darin nichts weniger als angenehm machte. In der Nacht hatten die Leute sich nach einer weit vom Dampfer entfernten Maniokanpflanzung begeben und kehrten mit Wurzeln beladen zurück. Der Lärm, mit dem die im Lager Zurückgebliebenen sie begrüßten, hätte Todte erwecken können. Sie thaten fast die ganze Nacht nichts als lärmen, kochen und essen.

Den 5. Mai. Erreichten Mſwata um 9½ Uhr morgens, wo wir Barttelot und Parke wohl antrafen. Sie hatten ihr Zelt mitten in der Hauptstraße der Stadt, wenn man sie so nennen kann, aufgeschlagen, umgeben von Bananenbäumen. Der alte Häuptling war sehr freundlich und es schien ihm viel daran zu liegen „Bula Matari", so nennen alle Eingeborenen Stanley, zu sehen. Der Name bedeutet „Steinbrecher" und wurde ihm in Vivi beigelegt. Ein Zanzibarmann versuchte dort ein großes Felsenstück zu zerschlagen, schlug aber in falscher Richtung darauf los. Stanley merkte sich die Schichtlage, nahm den Hammer und schlug den Stein mit einem Hieb in Stücke. Dies setzte die Eingeborenen dermaßen in Erstaunen, daß sie ihm sofort den Namen Bula Matari beilegten, und nur unter diesem Namen ist er im ganzen Lande bekannt. Mſwata war zu Stanleys Zeit eine Station des Kongostaats, wurde aber, wie so viele andere, wieder aufgegeben. Der Häuptling hatte dasselbe Abzeichen, wie der alte Makoko, nämlich einen in zwei Locken auslaufenden Kinnbart. Ihr Haar theilen sie in zwei lange Zöpfe an beiden Seiten der Stirn, welche genau wie

Büffelhörner nach außen gebogen sind; zuweilen haben sie auch noch einen Zopf in der Mitte. Die Anzahl dieser Hörner ist augenscheinlich ein Zeichen der Rangeswürde des Trägers, da die Vornehmsten die meisten Zöpfe tragen.

Ich machte einen reizenden Spaziergang in einem hinter der Stadt gelegenen Walde voll kleiner Bäche und fing prachtvolle Exemplare von neuen Schmetterlingen. Dies ist der erste Ort, an dem ich eine entschiedene Verschiedenheit der Schmetterlinge von denen am unteren Kongo wahrgenommen habe, einige davon sind wirklich sehr schön. Barttelot und Parke sollen nach Kwamouth marschiren. Sie speisten mit uns und wir verbrachten einen sehr angenehmen Abend zusammen. Stanley ließ nach Tisch Stairs

rufen und sagte ihm, wir würden so schnell als möglich direkt nach Bolobo gehen und dort die Erlaubniß des Häuptlings einholen, unsere Leute auf einige Tage landen zu dürfen, da auf Stanley bei seiner letzten Anwesenheit dort geschossen worden war und er sich genöthigt gesehen hatte die Stadt niederzubrennen. Während Liebriechts das Kommando hatte und die Stadt eine Station des Freistaats war, hatten sie keine Palavers, sondern steckten dieselbe beide Male in Brand; da ist es wohl kein Wunder, wenn die Eingeborenen die Weißen nicht mögen. Stanley sagte, wenn sie uns das Landen verweigerten, sollten wir eine der Stadt gegenüberliegende Insel einnehmen und seine Ankunft abwarten. Er meint, es wäre sehr wahrscheinlich, daß es nicht ohne Streitigkeiten abgehen würde.

Den 6. Mai. Nie hat sich ein Sprichwort mehr bewahrheitet, als heute das altbekannte „Der Mensch denkt, und Gott lenkt“. Wir waren den beiden anderen Dampfern weit voraus.

Als wir mit dem Kapitän im Deckhaus saßen und ausrechneten, wie weit wir dem „Peace" einen Vorsprung bis zu den Fällen abgewinnen könnten, wenn man uns vorausgehen ließe, erfolgte auf einmal ein gewaltiger Stoß, dann noch einer und wieder einer, — und wir saßen auf einer Felsenspitze fest; das Wasser strömte durch fünf Löcher im Boden unseres Schiffes in drei wasserdichte Abtheilungen hinein, dabei waren wir wohl 3—400 Yards vom Ufer entfernt. Glücklicherweise betrugen sich die Zanzibarleute ausgezeichnet, saßen ganz still und waren folgsam. Mit Hülfe von Eimern konnten wir das Steigen des Wassers, aber nicht das Eindringen desselben verhindern. Die Untersuchung ergab unser Festsitzen auf einem flachen Felsen, der höchstens mit drei Fuß Wasser bedeckt war. Zum Glück brauchte die „Florida", welche mit 168 Mann, zahlreichen Lasten und Eseln an Bord an unserer Seite festgemacht war, so wenig Kielwasser, daß sie nicht auf den Felsen stieß. Die Löcher befanden sich sämtlich im hinteren Theil der vordersten wasserdichten Abtheilungen, und da das Schiff nur aus solchen Abtheilungen besteht, waren wir in Sicherheit, solange wir das Steigen des Wassers und erneutes Aufstoßen des Schiffes verhindern konnten. Wir schafften die ganze Ladung in den hinteren Theil des Schiffes und warfen zwei Anker aus. Plötzlich erhob sich ein Gewitter mit starker Brise, das Schiff drehte sich sofort, und wir ließen die Maschine mit voller Kraft rückwärts gehen; mit einem abermaligen Stoß schwang es sich ins tiefe Wasser, brach den einen Anker und verlor den zweiten mit einem großen Stück Kette auf dem Felsen. Dann gingen wir mit voller Dampfkraft den Strom weiter hinauf und schöpften mit aller Macht mit Eimern das Wasser heraus, da unser Leben davon abhing. Wir ließen beide Böte an einem sandigen Ufer am Festland, ungefähr eine halbe Meile oberhalb der Unglücksstätte, auflaufen. Der Windstoß war gerade zu rechter Zeit gekommen uns zu retten. Wären wir gesunken, so hätte die „Florida" auch Schiffbruch leiden müssen. Auf alle Fälle wäre die Munition, aller europäischer Proviant und die zum Ankauf von Lebensmitteln bestimmten

Sachen mit dem „Stanley" verloren gegangen. Ich habe Gott wiederholt gedankt, daß wir so gut davon gekommen sind. Die Aussicht auf Kwamouth ist sehr hübsch. Der Kwa, in Wirklichkeit nur die Mündung des Kassaiflusses, der sich in ihn ergießt, ist der größte Nebenfluß des Kongo und über 400 Meilen weit schiffbar.

Den 7. Mai. Bei Tagesanbruch stand ich auf, war aber noch sehr schläfrig. Der „Henry Reed" tauchte am Wasserspiegel

Kwamouth.

unten im Flusse um 8½ Uhr morgens auf, wir schickten unseren Piloten in einem Kanoe aus, um die Anderen vor den Felsen zu warnen, auf die sie gerade lossteuerten. Viel später sahen wir den „Peace" dicht am jenseitigen Ufer entlang fahren. Wir gaben Signale und der „Henry Reed" ließ die Pfeife ertönen, worauf er zu uns herüber kam. Stanley war natürlich sehr ärgerlich über unseren Unfall und sagte dem Kapitän, er hätte auf dieser Seite des Flusses nichts zu suchen gehabt, worauf derselbe ihm erwiderte, daß auf seiner Karte der Kurs auf dieser Seite vorgezeichnet und ihm so von Kapitän Anderson, dem vorigen Befehlshaber des

„Stanley", angegeben worden wäre; die Missionäre verfolgten auch denselben Kurs. Nun nahm Stanley die Anordnungen zur Wiederherstellung des Dampfers in die Hand, und der Kapitän führte dieselben mit Hülfe der drei Ingenieure aus. Zuerst wurde die ganze Ladung gelöscht und der Dampfer seitwärts auf den Strand gelegt, dann gruben wir mit Hacken einen Graben bis unter das größte der Löcher, zogen eine Platte durch das Wasser nach der äußeren Seite und schraubten sie mit Klammern fest. Geringe Aussicht morgen fortzukommen. Stanley sagte heute, jeder Tag Aufenthalt koste der Expedition allein an Trägerlohn 25 Pfund Sterling.

Den 8. Mai. Stanley, der Kapitän und die Ingenieure arbeiteten mit Macht und gutem Erfolg an den Lecken bis 8 Uhr.

Den 9. Mai. Der „Stanley" nahm die Ladung wieder auf und wurde zur Abfahrt auf den folgenden Morgen bereit gestellt. Um 11 Uhr waren Stanley und die Ingenieure fertig mit dem Aufnageln der Platten; der erstere ging um 12 1/2 Uhr nach Bolobo weiter.

Den 10. Mai. Die Landschaft war heute wundervoll. Der Fluß breitete sich ungefähr vier Meilen weit aus, hier und da ragten kleine Inseln hervor, die im schönsten tropischen Blätterschmuck prangten. Im spiegelglatten Wasser tauchten im Hintergrunde der Sandbänke oder Inseln die Köpfe der Flußpferde auf und nieder oder man sah ihren breiten Rücken über dem Wasser auf einer Sandbank ruhen. Am Ufer watschelten eine Unzahl Gänse, und große, schwarze und weiße Adler schwebten von Insel zu Insel. Ab und zu flogen bunte Bienenfresser und Königsfischer aus dem Walde auf. Die Bienenfresser, deren buntes Gefieder in der Sonne leuchtete, stießen nieder, wandten sich und flogen dann auf einen andern Baum. Die Königsfischer flogen auf, schwebten einen Augenblick über dem Wasser, tauchten dann scheinbar unter und kehrten auf ihre Bäume zurück, von wo sie beschaulich auf's Wasser hinabblickten. Am Ufer standen Kraniche feierlich umher, wie in ernsten Berathungen wichtiger Angelegenheiten verloren. Später

zog ein heftiges Gewitter über uns her, während das ferne Ufer sich im hellen Sonnenschein mit seinem Hintergrund von herrlichen Bergen und Thälern hervorhob. Wie sehnte man sich nach dem Pinsel eines Malers, um den Lieben zu Hause eine Idee von diesem prachtvollen Fluß zu geben. Die Dörfer mit ihren braunen Hütten, gebettet in das buntfarbige Grün der Plantanen, umragt von riesigen Bäumen; die am sonnigen Strande liegenden Kanoes mit den zum Trocknen aufgehängten Fischernetzen, hier und da ein Eingeborener mit dem Speer in der Hand, — alle diese Scenen geben herrliche Motive für einen Künstler ab, den wir aber leider nicht bei uns haben!

Den 11. Mai. Langten in Bolobo an, das sehr hübsch gelegen ist und von wo man den Ueberblick über den breitesten Theil des Flusses hat. Zum erstenmal sah ich ein haubenköpfiges Perlhuhn, das ich zu finden gehofft hatte. Die Eingeborenen bemalen sich hier in ganz sonderbarer Weise; einige haben einen schwarzen Streifen über der Stirn und weiße Linien unterhalb der Augen gezogen, Andere wieder weiße lange Streifen über Schultern und Arme, sowie über Stirn und Nase. Zur Abwechselung bemalen sie sich auch mit blauen und gelben Streifen. Die Messer und Aexte sind sehr schön, aber sie wollen sich nicht davon trennen. Die Speere gleichen den Mashona-Speeren. Ihre Gewehre sind alte Feuersteingewehre.

Den 12. Mai. Der „Henry Reed" kam mit dem „Peace" im Schlepptau an. Am Nachmittag kam Stanley in das Offizierzelt und hatte eine lange Unterredung mit uns. Er will die Compagnien alle neu organisiren und nur die besten Leute mitnehmen, die schlechten sollen bei Major Barttelot zurückbleiben und erst, wenn der „Stanley" den Fluß wieder herunterkommt, nachfolgen. Ich mußte mich sehr früh heute morgen zum Holzfällen für den „Stanley" aufmachen.

Den 13. Mai. Wir werden jetzt alle auf knappe Rationen gesetzt werden, für Jeden täglich eine fünftel Unze Thee und alles Uebrige in demselben Verhältniß. Major Barttelot soll nun doch

nach dem befestigten Lager kommen, und Ward soll hier bleiben. Es thut mir sehr leid um ihn; er hat noch bis zum letzten Augenblick gehofft, daß er mitgehen würde; Bonny wird ebenfalls hier zurückbleiben. Gute Nachricht! Stanley hat mir die Erlaubniß gegeben, morgen bei Tagesanbruch aufzubrechen und Büffel zu jagen, um Fleisch für die Leute zu schaffen.

Den 14. Mai. Nachdem ich ungefähr drei und eine halbe Stunde gewandert war, kam ich in ein so wunderschönes Wildrevier, wie ich es mir nur je habe träumen können; in jedem andern Lande würde es mit Wild überfüllt sein. Einige Baumgruppen standen hier und da in der Nähe von Teichen; sonst war das ganze Thal mit saftigem Gras bewachsen, ab und zu von zartem Grün unterbrochen an Stellen, welche nicht niedergebrannt waren. Nachdem ich ungefähr eine Meile an den Teichen entlang gegangen war, stieß ich auf die Fährte eines Büffelbullen, zweier Kühe und eines Kalbes, die augenscheinlich eben vor unserer Ankunft dort vorübergekommen waren. Bis nach 1 Uhr verfolgte ich ihre Spur bis in einen dichten Wald hinein; derselbe war so dicht, daß ich meinen Helm abnehmen und fast jede Yard des Weges auf Händen und Füßen kriechend zurücklegen mußte. Ich hörte sie einmal ganz in meiner Nähe durchbrechen, konnte sie aber nicht sehen. Schließlich gab ich's auf und suchte nach frischen Spuren im Thal, doch vergeblich. Ich stieß mir an einem Baumstumpf in diesem abscheulichen Walde den Nagel der großen Zehe ab und mußte die sechs oder sieben Meilen in einer nichts weniger als rosigen Laune zurückwandern. Ich war angenehm überrascht bei meiner Rückkehr zu hören, daß Barttelot und Parke eben im „Stanley" angelangt seien, da wir sie erst morgen erwartet hatten. Stanley hat in allen Compagnien Aenderungen getroffen und die meinige ganz aufgelöst; um seine Truppe vollzählig zu machen, hat er eine Anzahl der besten Leute jeder Kompagnie ausgesucht. Die meinige mußte als Ersatz für die in den andern entstandenen Lücken dienen; auf diese Weise habe ich jetzt gar keine mehr. Wir brechen morgen alle auf.

SLUB Wir führen Wissen. Leibniz-Institut für Länderkunde

Den 15. Mai. Ach, wo bleiben meine schönen Träume vom Marsch nach Wadelai! Heute kündete mir Stanley an, daß ich den Befehl im befestigten Lager am Aruwimi mit Major Barttelot theilen solle. Natürlich suchte er die Sache so viel wie möglich zu mildern, indem er mir sagte, daß er zwei der tüchtigsten Offiziere zurücklassen müsse, um die Munition und die Vorräthe zu hüten, die hier zurückbleiben; denn wenn dieselben verloren gingen, so wäre es um die ganze Expedition geschehen. Er meinte auch, Diejenigen, die mitgingen, sollten nicht glauben, den größten Antheil des Ruhmes zu gewinnen; doch was er auch sagen mag, es bringt mich ganz außer mir, wenn ich daran denke. Als er mir dies sagte, erwiderte ich nur „es ist gut"; ich wußte ja, daß jemand zurückbleiben mußte. Ich bin sicher, daß Major Barttelot ihn schon darum gebeten hatte, mich bei ihm als Lieutenant zu lassen; sein Hauptbeweggrund mag gewesen sein, daß er fürchtete sich mit einem der anderen Offiziere weniger gut vertragen zu können. Für mich ist es aber ein sehr harter Schlag. Stanley sagte, ich solle mir ein Kanoe verschaffen und so viel wie möglich über den Fluß in Erfahrung zu bringen suchen. Die Eingeborenen scheinen eine schlimme Bande zu sein, und ich fürchte wir werden, um Lebensmittel für die Leute zu erhalten, Dörfer plündern müssen. Das einzige Gute bei allem ist, daß sich mir eine prächtige Gelegenheit bietet, in einem Lande Sammlungen zu machen, wo solche noch nicht gemacht worden sind, und wir werden, so weit ich voraussehen kann, eine ziemlich aufregende Zeit vor uns haben.

(Auszug aus einem Briefe an seine Frau, den 8. Juni 1887: — „Er (Stanley) sagte mir auch, daß die, welche zuerst nach dem Albert Nyanza kämen, nicht glauben sollten, daß sie dadurch auch nur ein Jota mehr an Ruhm erwürben, da er selbst der einzige sei, der mit Emin Pascha auf seinen Dampfern auf dem See zusammentreffen würde; die anderen Offiziere würde er in einem Lager am Ufer zurücklassen.)

Der „Peace" fuhr am Morgen zuerst ab, dann der „Henry Reed" und zuletzt folgten wir im Stanley. Wir legten bei einem

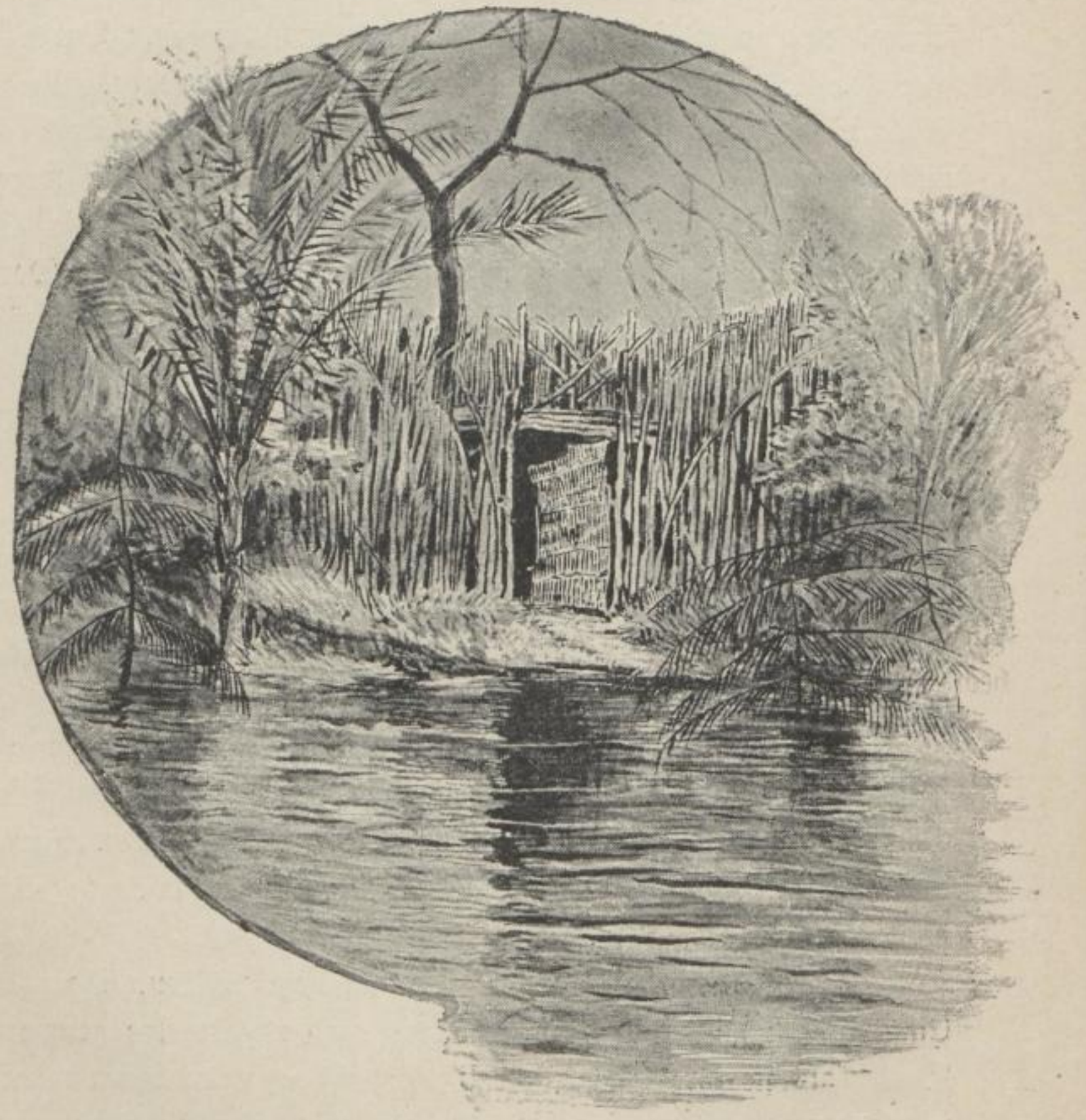
Dorfe, ungefähr zwölf Meilen oberhalb Bolobo, an; doch schien es, als ob die Eingeborenen Stairs und Nelson nicht gestatten wollten, durch ihr Dorf zu gehen, als sie gelandet waren. Einige Leute kamen zurückgelaufen und schrieen, die Eingeborenen kämen, und man solle ihnen ihre Gewehre bringen. Barttelot glaubte, sie wären angegriffen worden und landete deshalb die Sudanesen und eine Munitionskiste, als sie aber das Dorf erreichten, war kein Eingeborener mehr zu entdecken, alle waren geflohen. Bei ihrer Rückkehr zum Strande stürzten sich die Sudanesen über einen kleinen Fluß auf ein jenseits gelegenes Dorf, wohin die Zanzibarleute ihnen folgten, und nun begann ein gräuliches Plündern. Sie ergriffen Ziegen, Hühner, Bananen, Maniok, Speere, kurz alles, was sie nur erfassen konnten. Einen Mann sah ich, wie er sich mit einem enormen hölzernen Stuhl abschleppte, den er unmöglich an Bord nehmen konnte; ich fing einen Somali auf frischer That ab, der ein ungeheures Bündel Maniok und einen Speer davontrug; ich ließ ihn den Stock fühlen, und er ließ alles fallen, den Speer nahm ich zu mir Der Fluß breitete sich heute bedeutend aus, hier und da lagen kleinere und größere Inseln zerstreut. Ich versuche ernstlich meinem Zurückbleiben im befestigten Lager heitere Seiten abzugewinnen, indem ich an meine Sammlungen und Zeichnungen, und an die zu bestehenden Kämpfe denke — aber ich kann ein Gefühl gänzlicher Enttäuschung nicht überwinden.

Den 16. Mai. Gerade als wir abfahren wollten, fingen die Eingeborenen wieder an zurückzukehren, und zeigten eine grimmige Wuth, als sie ihre Sachen vermißten; einige unter ihnen waren jedoch geneigt mit uns zu handeln, und wir erhielten Fische und Bananen von ihnen.

Den 17. Mai. Ich fühlte mich gar nicht wohl. Gestern Abend mußte ich über eine halbe Stunde bis an die Knöchel im Wasser stehen und auf die Holzträger warten, die uns im Dunkeln nicht finden konnten, und dabei habe ich mich wohl gründlich erkältet.

SLUB Wir führen Wissen. Leibniz-Institut für Länderkunde

Den 18. Mai. Zu unwohl, um irgend etwas zu thun. Heute Morgen legten wir bei einer Fischerhütte an, die durch eine ordentliche Pallisade mit einem Thor von dem Fluß getrennt war.



Fischerhütte.

Unsere einzige Hoffnung auf Holz gewährte ein großer abgestorbener Baum, der innerhalb der Pallisade stand.

Den 19. Mai. Noch immer nicht wohl. Nach zwölfstündiger Fahrt erreichten wir Lukulela. Wir sahen 150 Yards vom Dampfer entfernt zwei kleine Elefanten im hohen Grase. Stairs und

Barttelot landeten und versuchten sie zu schießen, aber der Lärm des Dampfers hatte sie zu schleunigem Abmarsch getrieben. Sie fanden eine Menge frischer Elefanten- und auch Büffelspuren.

Es ist höchst amüsant, zu sehen, welche Sprünge der „Stanley" jeden Morgen macht, ehe er zur Fahrt flußaufwärts gebracht werden kann; zwei oder dreimal tanzt er förmlich um sich selbst herum, und läuft entweder mit dem Heck oder dem Bug in die Gebüsche am Ufer, gerade wie ein Spielzeug, das man ins Wasser setzt. Der Doctor kam heute abend, um nach mir zu sehen; ich fühle mich aber, Gott sei Dank, viel besser.

Den 20. Mai. Es thut mir leid, über den schmachvollsten Skandal berichten zu müssen, dem ich je beigewohnt habe, der sich zwischen Stanley und Jephson und Stairs abgespielt hat. Wie es scheint, begaben sich heute Morgen eine Anzahl der Leute und Vormänner zu Stanley, und beklagten sich, daß die Offiziere ihre Tagesrationen fortgeworfen hätten. Stanley ließ Stairs rufen. Die Leute behaupteten, sie hätten die Lebensmittel am vorigen Sonntage von den Eingeborenen gekauft, deren Dorf sie geplündert hatten, (zur Erklärung, was sie unter „kaufen" verstanden, siehe Tagebuch vom 15. Mai). Stairs erklärte dies Stanley, mit der Versicherung, daß den Leuten nur gestohlene Sachen abgenommen worden seien, und schickte nach Jephson, der seine Aussage völlig bestätigte. Es ist ganz klar, daß Stanley bei jeder Gelegenheit den Worten der Zanzibarleute mehr Glauben schenkt, als denen der Weißen. Als er nun inne ward, daß er die Sache doch beim verkehrten Ende angefaßt hatte, griff er die beiden Offiziere wegen ihrer Tyrannei gegen die Leute an. Wie toll fuhr er auf sie los, wobei er auf dem Deck des „Peace" auf und ab stampfte. Er benannte Jephson mit allen nur erdenklichen Schimpfnamen, „einen verd— Sohn eines —," „Sie verd— Esel, Sie haben genug von mir, und von der Expedition und von meinen Leuten. Machen Sie, daß Sie sich ins Gebüsch schlagen, schnell, ich bin fertig mit Ihnen! Und mit Ihnen auch, Lieutenant Stairs, wir beide trennen uns noch heute;

Sie haben auch genug von mir, wie ich sehe. Machen Sie auch schnell, daß Sie ins Gebüsch kommen." Darauf wandte er sich an die umhersitzenden Leute (ungefähr 150), und sagte ihnen in Suaheli, sie brauchten uns nicht länger zu gehorchen, und falls Lieutenant Stairs und Jephson ihnen einen Befehl ertheilen oder wagen würden die Hand gegen sie aufzuheben, so sollten sie dieselben an Bäumen festbinden. Zu Stairs hatte er schon vorher gesagt, er brauche den Leuten nur einen Wink zu geben, um ihn ins Wasser werfen zu lassen. Zuletzt bot er Jephson einen Zweikampf an. „Wenn Sie sich schlagen wollen, G— v— Sie, so will ich Ihnen eine solche Ladung geben, daß Sie genug daran haben. Wenn ich nur hinkommen könnte, wo Sie jetzt stehen, so würde ich geradewegs auf Sie losgehen. Es ist ein wahres Glück für Sie, daß ich es nicht kann."[1] Stanley befand sich auf dem Deck des „Peace," Jephson stand am Lande. Alles dies wurde vor den Missionaren, vor Tippu-Tip und allen anwesenden Leuten gesagt. Die Bemerkung anbetreffend, daß Stairs und Jephson genug von der Expedition hätten, so hätte niemand sich angestrengter abmühen oder mehr Eifer dafür zeigen können, als eben sie. Ich sollte denken, daß die Wiederholung einer solchen Scene ihnen Stanley und die ganze Expedition ziemlich verleiden müßte. Er nannte Jephson auch einen verd— frechen jungen Hund. Barttelot sprach darauf mit ihm, und diesem sagte er (Stanley), es thäte ihm leid um Stairs, aber er habe sich entschlossen, sie sollten bleiben, wo sie wären, — augenscheinlich bestände eine Verschwörung gegen ihn unter uns. Barttelot versicherte ihm, daß nichts der Art der Fall wäre. Darauf ging Stairs zu ihm, und ihre lange Unterredung endete damit, daß Stanley ihn wieder nahm, wobei er ihm sagte, er habe den Vormännern Befehl gegeben, ihm nach wie vor zu gehorchen. Man bedenke, daß dies überhaupt und nur

---

[1] Die von Herrn Stanley hier gebrauchten, im Originaltext angeführten Schimpfworte, sind derartig gemein, daß sie nur von Matrosen und Leuten der untersten Stände im Englischen gebraucht werden und im Deutschen nur haben umschrieben werden können. Anm. d. Uebers.

SLUB Wir führen Wissen. Leibniz-Institut für Länderkunde

infolge von dem, was er selbst ihnen gesagt hatte, nöthig geworden war! Zuletzt kam Jephson, und dessen Unterredung endete mit Stanleys Entschuldigungen wegen der Ausdrücke, die er gebraucht hatte, und ebenfalls mit seiner Wiederaufnahme. Bis auf den heutigen Tag hatte ich nicht die leiseste Ahnung davon, welch' ein gefährlicher Mensch Stanley ist. Konnte etwas mehr zur Meuterei anreizen als das, was er den Zanzibarleuten sagte? Das Eine hat er indes vergessen, daß, wenn sie wagen sollten, gegen einen von uns die Hand aufzuheben, eine große Anzahl von ihnen niedergeschossen werden würde, was seine Expedition doch bedeutend schwächen würde. Wenn man über die Sache nachdenkt, so bleibt es eine eigenthümliche Thatsache, daß dieselben Leute, die sich bei Stanley beschwerten, seinen eigenen, bei unserer Abreise vom Pool gegebenen Befehlen zufolge, aufs derbste hätten durchgepeitscht werden müssen! So geht es im Leben! — Ich fange, Gott sei Dank an, mich besser zu befinden. Auf seinem Rückweg von Stanley brachte mir Jephson eine enorm große Spinne, die größte, die ich je gesehen habe, obgleich sie etwas verstümmelt war. Einer der Leute brachte mir einen schönen Haubenpapagei; ich häutete ihn ab, weiß aber nicht, wie ich ihn, seiner Größe wegen, da er ebenso groß wie ein Hornvogel ist, mitnehmen kann. Das hiesige Dorf steht in einem wunderschönen Gehölz, und bei Sonnenuntergang glänzen die Hütten, von den dunklen Schatten des Waldes wie Gold sich abhebend, was prachtvoll aussieht.

Den 21. Mai. Wir fuhren erst eine gute Stunde nach dem „Peace" und „Henry Reed" ab, da der Maschinist sagte, das Holz sei zu naß, weswegen wir keinen Dampf bekommen konnten. Stanley hatte Ordre gegeben, daß alle Dampfer in Sicht von einander bleiben sollten, im Fall etwas vorfiele. Früh am Vormittag bekamen wir sie in Sicht; etwas später hielten sie an, weil ein Sturm ausbrach, und wir thaten dasselbe, um Holz zu fällen, das uns ausgegangen war. Jetzt sind sie aber beide wieder außer Sicht; es ist 4 Uhr Nachm. und ich vermuthe, daß sie meilenweit voraus sein müssen. Der „Henry Reed" und der „Peace" fuhren

jeder einen andern Weg, und wir blieben heute Nacht hier. Das ist, was man mit einander in Sicht bleiben nennt!

Den 22. Mai. Heute kamen wir bis ungefähr gegen Mittag durch die reizendste tropische Gegend. Unsere Passage führte durch lange Wasserstraßen, die durch die Mitte des Waldes gegrabenen Kanälen glichen, mit dem Festland auf dem rechten Ufer. Hin und wieder konnten wir den großen, mit Inseln bedeckten Fluß erblicken. Die Regenzeit hat jetzt begonnen und jeden Nachmittag um drei oder vier Uhr bricht regelmäßig, wie ein Uhrwerk, ein Sturm aus, der bis zur Nacht anhält.

Den 22. Mai. Um 5½ Uhr fuhren wir, dem „Henry Reed" und „Peace" ein gutes Stück voraus, ab. Wir hatten sie gestern Abend eingeholt; aber unser glorreicher Erfolg war nur von kurzer Dauer, denn bald spürten wir Mangel an Holz und mußten um 11 Uhr anhalten, um solches zu fällen. Um 2 ging es weiter bis gegen 6; dann wurde mehr Holz gefällt, zu Mittag gegessen und zu Bett gegangen. Es fängt an, sehr einförmig zu werden.

Den 24. Mai. Wir langten alle bei der Aequator-Station um 5 Uhr an. Dies ist eine der freundlichst aussehenden Stationen, die wir bisher berührt haben. Wir sind bei zahlreichen, sehr hübsch am Waldrande gelegenen Dörfern vorbeigekommen, deren Hütten aber jetzt eine ganz andere Form annehmen, wie auch viele davon mit Pallisaden umgeben sind. Manche derselben sind sehr lang, mit niedrigen Dächern und vielen Thüren. Auch die Speere haben eine andere Form, sie sind in Schaft und Spitze sehr leicht, da sie nur zum Werfen dienen, während die weiter flußabwärts benutzten schwerer in der Spitze sind und zum Niederstechen benutzt werden. Die hiesigen Palmbäume sehen merkwürdig zerrissen und knorrig aus, was den beständigen Angriffen der Webervögel auf dieselben zuzuschreiben ist, die sie aller Blätter berauben, mit denen sie auf anderen Bäumen ihre Nester bauen. Die Eingeborenen sind auch besser aussehende Leute und gleichen den Bangalas, die ich am Pool getroffen. Ich war erfreut, zu hören, daß der „Peace" auch hatte anhalten müssen, um Holz zu fällen,

so gut wie wir, da Stanley uns immer wegen unseres Aufenthalts unterwegs getadelt hatte.

Den 25. Mai. Ging früh mit den Holzhauern zum Holzfällen ans Land. Nachmittags kam Herr Glave, der jetzt zur Sanford-Expedition[1] gehört, an Bord und lud uns Alle zum Essen ein. Früher stand er in Diensten des Staats, hat denselben aber, wie viele andere, quittirt, wie Ratten, die ein sinkendes Schiff verlassen. Ich bemerke, daß eine der Hauptbeschäftigungen der belgischen Offiziere in den verschiedenen Stationen darin besteht, die Bevölkerung durch Specimina einer Mischrasse zu vermehren, da sie alle mehr oder weniger mit eingeborenen Weibern verheirathet sind. Diese Civilisationsmethode scheint von allen Weißen hier befolgt zu werden, gleichviel ob sie Beamte des Staats sind oder nicht. Ich sah mehrere sehr schöne Barsche, die genau so sind wie die unsrigen. Wir speisten bei Glave und während des Essens erzählte uns Capitain van Gèle von einem wunderbaren Fluß, einem Nebenfluß des Kongo, den er erforscht hätte, und von welchem er einige Hämmer aus Elfenbein mitgebracht hatte, die zum Zermahlen von Getreide und Maniok benutzt werden. Er zeigte sie und war sehr ärgerlich, als sowohl Dr. Parke wie ich ihm sagten, daß sie aus Knochen und nicht aus Elfenbein seien! Leider warf dies einen Schatten auf die Unterhaltung. Das Elfenbein ist hier sehr groß. Unter den von Glave für die Sanford-Expedition mitgebrachten Zähnen befinden sich einige von 118, 111, 97, 95 und 90 ℔ (engl.). Manche derselben sind aber ganz vergilbt durch das Vergraben in der Erde. Er hat nur 2 sh 2 d für den Zahn von 118 ℔ bezahlt, der noch einigermaßen weiß geblieben ist.

Den 26. Mai. Wir dampften den ganzen Tag durch die gewohnte Anzahl bewaldeter Inseln. Nahe bei der Stelle, wo wir für die Nacht anlegten, war eine kleine nackte Sandbank, die von einer Kolonie der schönsten Seeschwalben bewohnt wurde,

[1] Die Sanfordexpedition war eine Elfenbeinhandels-Gesellschaft, genannt die Sanford-Forschungs-Expedition; siehe „Im Dunkelsten Afrika", Th. 1, S. 90.

die ich je gesehen habe. Die Kopfspitze, der Nacken und der Rücken sind ganz schwarz, Hals, Brust und Bauch schneeweiß, Schnabel und Beine roth. Sie sind den beiden ähnlich, die ich bei dem Stanley-Pool beobachtet habe. Da ich kein kleines Boot hatte, so konnte ich nicht zum Schuß kommen. Im Dickicht wartete unser das gewohnte Holzfällen, wir wurden wie gewöhnlich über und über mit Ameisen bedeckt und mußten später das gewohnte Gewitter über uns ergehen lassen. Stanley's Order ist, daß wir dem „Peace" nicht vorausgehen sollen und der „Henry Reed" hat denselben Befehl; er hat Parke beordert, mit uns im „Stanley" zu gehen, während Jephson seinen Platz im „Henry Reed" einnehmen soll, weil, wie er sagt, so viele Kranke an Bord des „Stanley" und der „Florida" sind. Wie dem auch sein mag, es ist ein Fehler, Jephson auf denselben Dampfer mit Tippu-Tip und seinen Leuten zu bringen, da er schon einen sehr unangenehmen Streit mit Salem, Tippus Schwager, gehabt hat.

Den 27. Mai. Nach einer kurzen und schrecklich langsamen Fahrt, um hinter dem „Peace" bleiben zu können, langten wir um 10½ Uhr in Uranga an. Stanley ist ein „Blutbruder" des Häuptlings dieses Orts. Ich thue alles mögliche, um meine Sammelexemplare vor den Ameisen zu bewahren, aber wenn mir dies auch auf eine kurze Zeit gelingen mag, am Ende werden sie doch sicher den Sieg davon tragen. Ich bemerkte, daß viele der hiesigen Speere denen der Mashona gleichen, da sie ein langes Stück Eisen zwischen der Spitze und dem gewöhnlichen Holzschaft haben, welch letzterer mit eisernen Ringen beschlagen ist; ihre Spitze ist ebenfalls blattförmig. Unabsichtlicher Weise beschwindelte ich einen alten Häuptling um eine Ziege; es geschah ihm aber recht, da er mich bei dem Ankauf eines Speers beschwindelt hatte, den ich ihm zu theuer mit Zeug bezahlen mußte. Weil ich diesen gern haben wollte, so handelte ich eben nicht viel. Darauf sagte er mir, er wolle mir eine Ziege schenken, was hier zu Lande so viel heißt, als daß ich ein Gegengeschenk zu machen habe. Ich sagte ihm, ich brauche keine. Als ich aber spät am Abend zurückkehrte, hatte

er sie schon an Bord geschickt. Nach Tisch erschien er und machte einen großen Lärm, wobei er entweder seine Ziege zurück oder ein Geschenk dafür verlangte. Nelson, der an Deck war, wies ihn ab. Wir fuhren etwas nach Tagesanbruch ab, und er versuchte uns mit seinem Kanoe zu erreichen, anstatt sich sein Geschenk vor unserer Abfahrt zu holen. Wir ließen ihn mitten im Fluß zurück, wobei er uns, wie es schien, mit nicht eben schmeichelhaften Redensarten überschüttete. Er wird sich in Zukunft wohl etwas vorsehen, Geschenke zu machen, und wir werden die Ziege verzehren, die fett zu sein scheint.

Den 28. Mai. Ein höchst langweiliger Tag unter Dampf. Leider habe ich unsern kleinen Vorrath von Büchern schon ganz durchgelesen.

Den 29. Mai. Inseln, Fluß, Umgegend, Eingeborene, Canoes u. s. w. gerade ebenso wie gestern. Die einzige aufregende Abwechselung wurde durch einen Trupp großer, brauner Affen hervorgerufen, die auf einigen Bäumen am Ufer erschienen und sich nicht im mindesten vor dem Dampfer zu fürchten scheinen, sondern sich ebenso bissen, kratzten und jagten, als ob nichts Außergewöhnliches in ihrer Nähe gewesen wäre. Wir hielten für die Nacht bei einer Insel, Bolombo gegenüber, an.

Den 30. Mai. Zahlreiche Eingeborene kamen in Kanoes nach den Dampfern und suchten uns zu überreden, in Bolombo zu bleiben um Lebensmittel einzuhandeln; da aber Iboko, oder Bangala nur wenige Stunden weit entfernt liegt, so hatten sie keinen Erfolg. Bolombo liegt auf dem Süd- und Iboko auf dem Nordufer des Flusses. Wir langten bei letzterem Platz um 12½ Uhr an. Stanley wurde von der Station mit Schüssen aus einer der Kruppschen Kanonen begrüßt, von welchen sie dort zwei besitzen. Die Houssas und Zanzibarleute waren in Linie aufgestellt, und die Aufregung am Lande war groß; man wollte erfahren, wozu um himmelswillen so viele Dampfer und Leute hergekommen wären. Die Leute glaubten, es wäre eine Expedition, die Stanleyfälle wieder zu nehmen, von wo sie seit vier Monaten gar keine Nachrichten erhalten

hatten. Die Station, welche die letzte und eine der größten am Kongo ist, besteht aus drei weißen Gebäuden, deren Wände aus Lehm, Mörtel und aus Stämmen hergestellt sind. Unter dem Strohdache derselben liegt eine feste Lehmdecke, um bei einer etwa ausbrechenden Feuersbrunst einen Zusammensturz zu verhüten. Ein Franzose, dessen Gewerbe Ziegelfabrikation ist, hat die verschiedenen Thonarten, die hier am Strande gefunden werden, benutzt, und ordentliche Ziegeleien mit Schuppen und Oefen errichtet. Als ich dort war, sah ich gewiß 300000 Ziegel umherliegen; ein großer Ofen war bereits fertig und im Betrieb. Die Frauen kleiden sich hier anders, als ich es bisher gesehen habe; ihr Kostüm besteht in einem leichten Rock aus Palmfasern, welche der Rinde entnommen und gefärbt sind — einige orangegelb, andere citronen- und orangefarbig, andere schwarz oder dunkelroth; sie sehen gerade so aus wie die Röckchen der Ballettänzerinnen. Männer, sowohl wie Frauen hier, gehören einem sehr hübschen Menschenschlag an. Die neue Station ist durch Pallisaden und einen Graben befestigt; an beiden Enden befinden sich Plattformen für die Kruppschen Kanonen; auch ist dort eine hübsche Gartenanlage, wohl nach Herrn Baileys Anweisungen; er scheint überhaupt den Leuten am Kongo alles mögliche beigebracht zu haben, besonders was Jagd, Gärtnerei und Anpflanzungen betrifft. Mons. Baert hatte uns am Abend zum Essen eingeladen; beim Nachtisch erhob sich Stanley und brachte in einer Rede die Gesundheit des Königs der Belgier aus. Er begann damit, uns zu erzählen, in welchem Zustande der Staat Bangala und die anderen Plätze am Fluß vor 10 Jahren, als er denselben heruntergekommen und den großen Kampf mit den Eingeborenen zu bestehen hatte, gewesen seien. Er fuhr dann fort: „Jetzt finde ich hier ein Hôtel (ein sehr zweifelhaftes Kompliment für die Belgier, die dies eine Freistaat-Station nennen), wo man ein gutes Bett, ein gutes Mittagessen und alles, was man braucht, haben kann.“ Er sagte, alles dies habe man nur dem König der Belgier zu verdanken, und weiter, daß wir uns hier auf dem äußersten Punkte der Civilisation zwischen uns und Zanzibar

befänden. Die Rede endete mit dem Ausbringen der Gesundheit des Königs der Belgier, auf die Alle tranken.

Major Barttelot wird mit vierzig der besten Sudanesen im „Henry Reed“ weiter nach den Stanleyfällen gehen, Tippu-Tip dort zurücklassen und den Aruwimi ungefähr 120 Meilen hinaufmarschieren bis zu dem verschanzten Lager, welches wir dort errichten werden. Der Grund, warum Stanley die Sudanesen und nicht die Zanzibarleute mitschickt, liegt in der Befürchtung, daß, wenn dieselben in Tippu-Tips Gebiet gelangen, und mit dessen Leuten zusammentreffen, die Unzufriedenen bei der Rückkehr ins Lager die Anderen zur Desertion verleiten würden; denn einmal bei Tippu-Tip angelangt, würde es ihnen ein leichtes sein, mit einer seiner Karawanen Zanzibar zu erreichen oder Beschäftigung in einer von seinen Städten zu finden. Die Stämme am Aruwimi sind sehr wild und kriegerisch und wirkliche Kannibalen und werden demnach ein interessantes Studium abgeben. Stanley ist der einzige Weiße, der den Fluß ziemlich weit hinaufgekommen ist, ich glaube aber noch nicht bis zu dem Ort, wo wir unser Lager aufzuschlagen beabsichtigen.

Kapitän Hausen, der im Dienste des Freistaats steht, ließ drei seiner Houssas in einer der Städte an der Aruwimi-Mündung zurück, und die Eingeborenen banden sie an Bäume und mästeten sie, bis sie ihnen fett genug erschienen; dann verspeisten sie zwei derselben, der dritte, ein magerer, alter Kerl wurde noch aufbewahrt. Es gelang ihm zu entkommen; er wurde aber wieder eingefangen und gebunden. Dies geschah zweimal; zum drittenmal gelang es ihm, den Fluß zu erreichen, wo er von einem der Dampfer aufgenommen wurde. Die Palmbäume haben hier dasselbe kuriose Aussehen wie bei der Aequatorstation, wo die Webervögel die Blätter abgestreift und zum Bau ihrer Nester benutzt haben, die sie im Mittelpunkt der Station auf einem blätterlosen Baum anbrachten. Die Flußpferde werden seltener; wir haben, seit wir die Aequatorstation verlassen, kaum eines zu sehen bekommen.

Den 31. Mai. Um 6 Uhr morgens verließ uns der „Henry

Reed" um Barttelot und Tippu-Tip nach den Fällen zu bringen. Stanley fuhr mittags im „Peace" ab. Unsere Leute ließen sich Zeit und kamen ganz nach Belieben an Bord, und wir konnten erst gute anderthalb Stunden später abfahren. Seit Stanleys schöner Ansprache an sie in Lukulela ist auch noch die wenige Disciplin, die sie besessen haben, abhanden gekommen. Wir frühstückten bei Mons. Baert, und er setzte uns eine herrliche Mahlzeit vor.

Major Barttelot ließ 19 Sudanesen und Alexander (einen der Dolmetscher) bis zu seiner Ankunft im Aruwimi-Lager in meiner Obhut zurück. Alexander und vier andere sind aber in einem sehr schlechten Gesundheitszustand, besonders der eine, von dem ich kaum glaube, daß er länger als einige Tage am Leben bleiben wird. Sie sind die hülflosesten und muthlosesten Menschen, wenn sie nur im geringsten krank sind, die ich je getroffen habe. Ich versuchte heute ein ganz merkwürdiges Messer von einem der Bangalas zu kaufen; er verlangte aber einen so lächerlich hohen Preis dafür, daß ich ihm sagte, er möge es ja recht sorgfältig zu Hause aufbewahren, damit es nicht verloren ginge. Der Kapitän erzählte uns heute, in Manyanga am unteren Kongo hätte man auf ein Flußpferd am Strande geschossen, worauf es in das Dorf gestürzt und mitten durch die Mauern eines Hauses, auf dessen Dach sich die Leute geflüchtet hatten, gerannt sei.

Den 1. Juni. Dampften den ganzen Tag bis Sonnenuntergang hinter dem „Peace" her; ich ging mit einem richtigen Fieberanfall zu Bett.

Den 2. Juni. Mußte den ganzen Tag das Bett hüten.

Den 3. Juni. Ich hatte eine schlechte Nacht; mußte den ganzen Tag liegen bleiben. Dank dem lieben alten Parke, der mir gleich von Anfang an die richtige Medizin gegeben und mit Arrowroot, Milch und Cognac nachgeholfen hatte, ging es mir gegen Abend besser. Eine enorme Menge Orchillakraut wuchs am südlichen Ufer, und seit drei Tagen treffen wir einen fortwährenden Schwarm der gewöhnlichen weißen Kongoschmetterlinge, die vom Südufer nach Norden ziehen. Ein oder zwei Tage früher, ehe ich sie

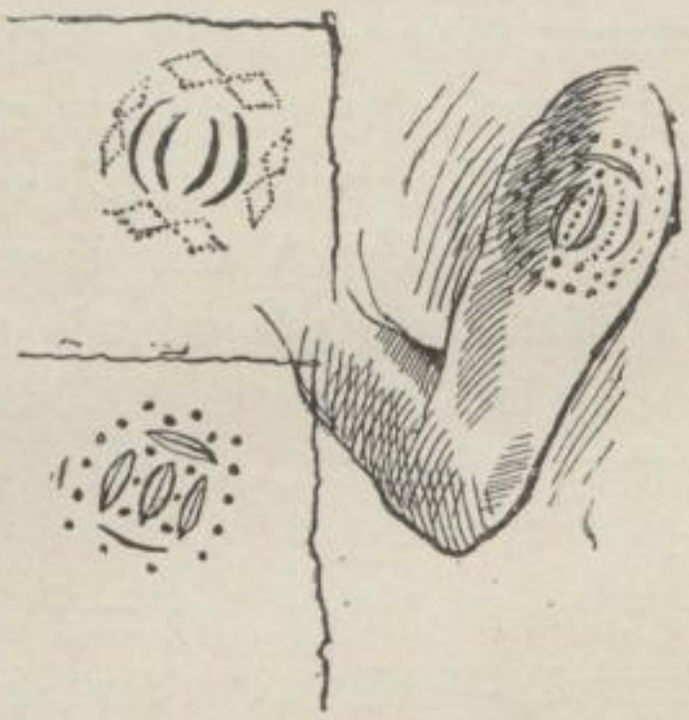
über den Fluß fliegen sah, bemerkte ich, wie sie in großer Anzahl durch die Bäume am südlichen Ufer schwärmten und wie wir selbst nach Süden zogen; plötzlich flogen sie zu Tausenden hinüber und ihr Schwarm ist noch nicht zu Ende.

Den 4. Juni. Gottlob, ich fühle mich wieder wohl; wir dampften den ganzen Tag durch dieselbe einförmige, obwohl, wie ich gestehen muß, in ihren prächtigen, buntwechselnden Farben einen frischen und freundlichen Anblick gewährende Gegend. Einige Affen schauten uns an und belebten die einförmige Scenerie. Es gelang uns nicht den „Peace" einzuholen. Als wir für die Nacht angehalten hatten, kamen die ersten Flußpferde, die wir seit langer Zeit zu sehen bekamen, dicht an den Dampfer heran. Parke schoß nach einem, die Kugel ging aber über dessen Kopf hinweg. Nach dem Schuß bemerkte ich einen großen Zug Vögel, die alle nach Süden hinflogen; ihrer Gestalt und ihrem Fluge nach erscheinen sie mir, in Dämmerlicht gesehen, wie mittelgroße Eulen. Zwanzig Minuten wenigstens dauerte es, bis der Schwarm vorüber war. Heute starb einer der Somalis, der nur ungefähr 24 Stunden krank gewesen war.

Sonntag, den 5. Juni. In der Hoffnung den „Peace" einzuholen, fuhren wir sehr früh — fast noch im Dunkeln — ab, es gelang uns aber nicht. Einer der Sudanesen starb heute; das ist schon der zweite Todesfall unter ihnen, seitdem wir Bangala verlassen haben. Wenn sie krank werden, so essen und trinken sie nichts mehr und rühren sich nicht von der Stelle, sondern machen es ebenso wie die Somalis und erwarten geduldig den Tod. Ich sah heute sehr schöne Orchideen im Gebüsch, aber keine blühenden, auch ein wunderschönes Farrenkraut, das hoch oben in einem Palmenbaum wuchs. Die Blätter wachsen nur einige Zoll weit nach außen und hängen dann in kompakten Massen um den Stamm der Palme herum. Diese Pflanze würde sich sehr gut in einem europäischen Treibhaus ausnehmen.

Den 6. Juni. Ein wirklich aufregender Tag. Wir fuhren frühzeitig ab und nachdem wir uns durch alle möglichen schwie-

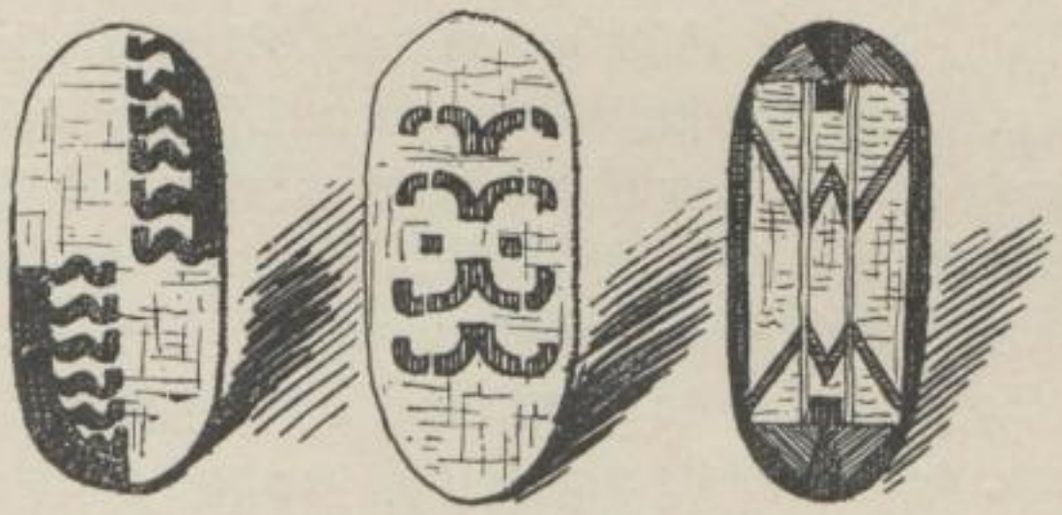
rigen Passagen, zwischen Sandbänken und Inseln hindurch gearbeitet hatten, erblickten wir endlich Upoto, den ersten Ort, den wir nach langer Zeit wieder am Fuße einer Anhöhe liegen sahen. Es war aber weder vom „Peace" noch vom „Henry Reed" etwas zu sehen! Drei getrennte Dörfer lagen etwas von einander entfernt, wir dampften nach demjenigen, welches den Fluß am weitesten hinaufgelegen war, um nachzusehen ob die Dampfer vielleicht von dort aus zu erblicken wären. Da wir sie dort auch nicht fanden, wandten wir uns dem mittleren Dorf zu. Bei unserer Annäherung, stürzten die Eingeborenen mit ihren Speeren, Schildern



Tättowirungen. Yallisula.

und Gewehren ans Ufer, uns mit Geschrei und Johlen zum Rückzug auffordernd. Sie schienen wirklich einen Angriff zu beabsichtigen; deshalb richteten wir unseren Kurs nach dem weiter unten gelegenen Dorfe, während die Eingeborenen am Ufer entlang laufend uns folgten und die Leute aus dem dritten Dorfe sich ihnen anschlossen. Da uns Holz fehlte und wir Lebensmittel für unsere Leute brauchten, legten wir direkt am Ufer an, wobei sie sich ungefähr 40 Yards entfernt hielten und ein entsetzliches Geschrei erhoben. Endlich ließen sie unseren Dolmetscher zu Worte kommen und erlaubten uns zu landen, wenn einer der Weißen ans Ufer komme und mit ihrem Häuptling Blutbrüderschaft schließen wolle.

Stairs landete mit dem Kapitän des Dampfers und die Ceremonie ging mit großer Feierlichkeit vor sich. Stairs Arm wurde leicht geritzt, bis Blut kam, ebenso der Arm des Häuptlings; dann wurden die blutenden Stellen an einander gerieben, und Jeder schwur dem Anderen „treue Brüderlichkeit". Währenddessen führten die Eingeborenen einen wilden Gesang auf und tranken Bier, und der Häuptling schickte uns eine Ziege zum Geschenk. Die vor einer halben Stunde noch so grimmigen Eingeborenen waren in einem Augenblick in die gewitzigtsten und eifrigsten Händler umgewandelt, bereit, alles was sie besaßen, zu verkaufen. Was einem nach dem



Schilde.

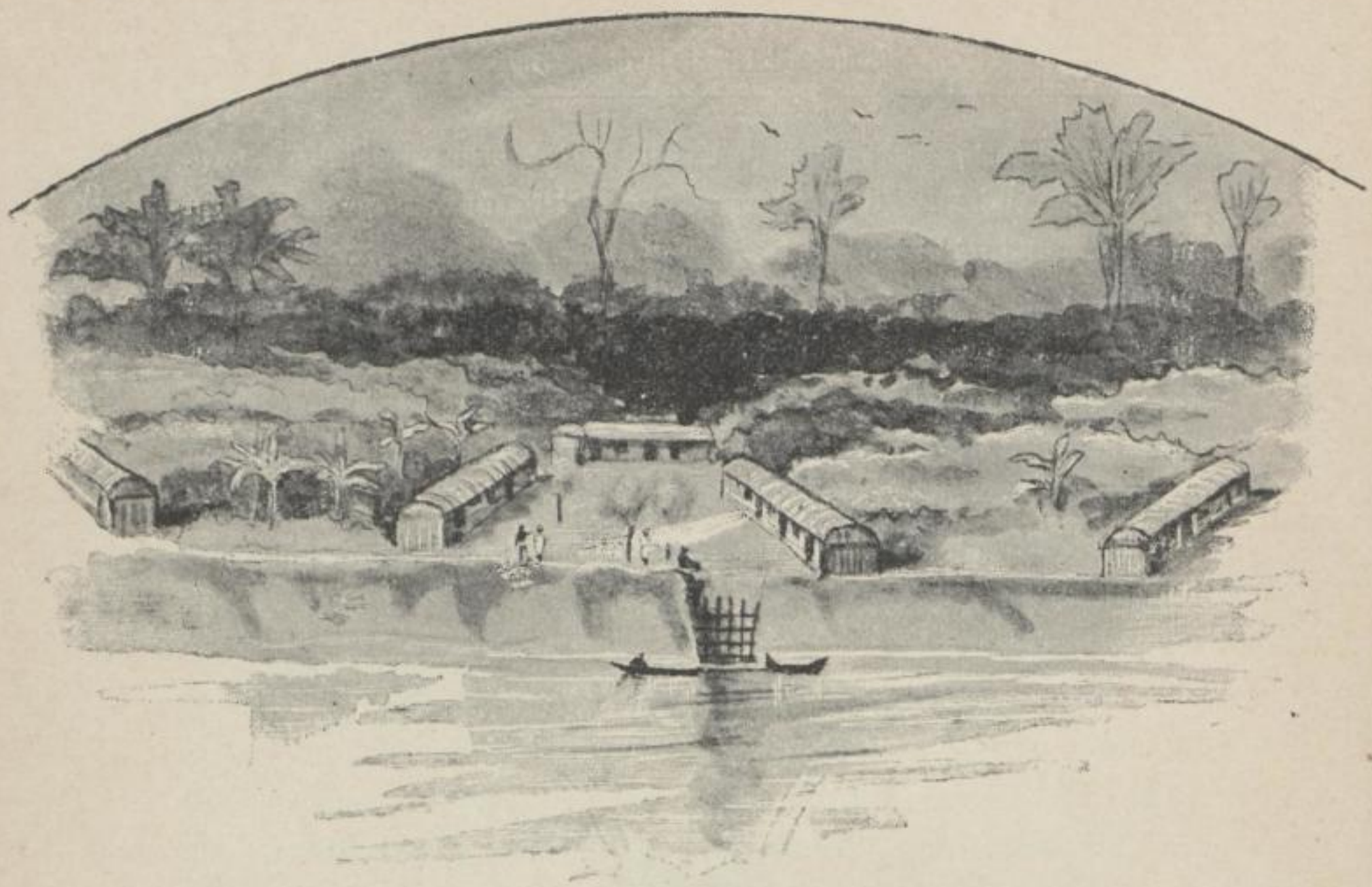
täglichen Anblick so vieler nackter Gestalten überhaupt noch von Schamgefühl geblieben ist, erhielt hier einen etwas starken Stoß; denn die Frauen zeigten sich wie Eva im Paradiese, ehe sie sich von Madame Feigenbaum Kostüme entlieh. Bei den älteren Frauen gab es einige Ausnahmen; ihre Bekleidungsversuche waren aber derartig fehlgeschlagen, daß sie weit besser gethan hätten, in demselben Zustande wie ihre Schwestern zu bleiben. Die Leute hier sind reine, unverfälschte Wilde, ohne irgend eine Spur von Civilisation. Ich kaufte drei sehr eigenthümliche Messer, zwei schöne Speere und einen Schild, die als große Merkwürdigkeiten gelten werden, wenn sie je mit nach Hause kommen. Nachmittags dampfte der „Peace" herauf. Stanley war in einer schrecklichen Wuth. Wie es scheint, fuhr er gestern, als er uns vermißte, den Fluß wieder hinunter, um uns aufzusuchen, wobei ein ganzer Tag verloren ging. Er

sagte uns, daß, wenn er den Dampfer nicht hier gefunden hätte, er uns sämtlich als Deserteure behandelt haben würde. Dies ist nun kaum ein sehr billiges Verfahren, da er nach den Aussagen sowohl des Kapitäns als auch des Maschinisten des „Peace" uns nur durch seinen eigenen Irrthum verfehlte. Er verwechselte einen Kanal des Hauptflusses mit einem kleinen Fluß, der, wie er glaubte, sich hier in den Kongo ergösse. Er dampfte daher an der von uns abgewendeten Seite einer Insel dahin, während wir die Passage an dem Festland entlang verfolgten. Er brauchte einige sehr starke Redensarten und es scheint, als ob er uns nicht traut, wenn wir nur eine Yard weit von ihm fort sind. Was mich anbetrifft, so weiß ich, daß ich nichts gethan habe, ich bin aber auch bis gestern zu elend gewesen; die anderen Offiziere haben aber so angestrengt gearbeitet, wie nur einem Weißen möglich ist, der sich stundenlang in den scheußlichsten Sümpfen bis nach Dunkelwerden zum Holzfällen aufhalten muß. Was einen bei der ganzen Sache am meisten anwidert, ist der gänzliche Mangel an Vertrauen, den Stanley, wie er selbst geradezu gesteht, uns gegenüber hat; wie lange die Dinge so weiter gehen werden, kann ich nicht sagen, es ist aber schrecklich entmuthigend. Die hier modischen Halsbänder bestehen meistens aus Menschen- oder aus Krokodilzähnen, die durchlöchert in großer Anzahl auf eine Schnur gereiht werden; die Ohrringe, die, statt von den Frauen, von den Männern getragen werden, sind aus Cowriemuscheln. Die Leute hier hatten eine große Menge Elfenbein zu lächerlich niedrigen Preisen zu verkaufen; es waren aber nur kleine Zähne von schlechter Farbe. Ihre elenden Hütten sind in kleinen Straßen rechtwinkelig vom Flußufer aus erbaut. Ich hatte eine interessante Unterhaltung mit Chatters vom „Peace", der die Erzählung von dem Verspeisen der Houssas in Basoko völlig bestätigte.

Den 7. Juni. Die kriegerischen Eingeborenen von gestern sind heute friedliche Handelsleute, die mit Schild und Speer in der einen und mit zwei Eiern oder einem Huhn in der andern Hand zu Einkäufen einladen. Stanley sagte ihnen, daß von ihrem Dorf heute

keine Spur mehr zu finden gewesen wäre, wenn sie uns gestern angegriffen hätten. Wir fuhren um 12 Uhr ab und dampften in das gewohnte Wirrsal von Inseln hinein, wobei wir bald das hohe Festland, dessen Anblick auf uns immer so erfrischend gewirkt hatte, ganz aus Sicht verloren. Diesmal gingen wir mit der festen Absicht weiter, daß es nicht unser Versehen sein solle, wenn wir den „Peace" wieder verlören. Beide Dampfer hielten um 5 Uhr an und wir mußten wieder das gewöhnte Holzfällen im Sumpf durchmachen. Diesmal war ich arbeitsfähig und ging mit den andern.

Eingeborener von Upoto.



Dorf am Kongo.

Viertes Kapitel.

Vom 8. Juni bis zum 31. Juli.

Ein Brief an Mrs. Jameson. — Passiren brennende Dörfer. — Ankunft am Aruwimifluß. — Kegelförmige Hütten. — Niederlassung in Yambuya. — Ankunft des „Henry Reed“. — Stanleys Instruktionsschreiben. — Umpacken der für Emin bestimmten Lasten. — Barttelot schließt „Blutbrüderschaft“ mit einem eingeborenen Häuptling. — Rationen auf sechs Monate. — Bettler dürfen nicht wählerisch sein. — Stanleys Abreise. — Aufrichten der „Boma“. Merkwürdiger Schmetterlingszug. — Ein Palaver mit Eingeborenen. — „Sammeln“ von Gefangenen. — Die Eingeborenen fangen Omari. — Eine Frau entkommt. — Untauglichkeit der Vormänner. — Gummi-Kopal.

Aus einem Brief an Frau Jameson.

Den 8. Juni. Ich will Dir nun einen allgemeinen Begriff von unserm Feldzugsplan geben. Wir haben augenblicklich eine Truppenmacht von 124 Mann in Bolobo unter Ward und Bonny zurückgelassen, in

Leopoldville ist eine enorme Quantität Vorräthe und Munition gelagert, die wir nicht mitnehmen konnten. Wenn uns die Dampfer im befestigten Lager verlassen, kehren sie den Kongo abwärts zurück, und der „Stanley" wird sodann alle Vorräthe, die Munition und die 124 Mann aus Bolobo hierher bringen. Inzwischen wird Stanley weiter gegangen sein (100 Mann ließ er uns im Lager zurück); er nimmt nur leichte Lasten mit, um rasch durch unbekanntes Land nach dem Albert-Nyanza marschiren zu können, wo er erwartet, daß Emin Pascha ihm von Wadelai aus entgegenkommen wird. Nach der Rückkehr des „Stanley" zum Aruwimilager wird sich unsere Truppenstärke mit den angekommenen 124 Mann auf etwas über 200 Mann belaufen. Tippu-Tip wird uns dann noch ungefähr 400 Mann von den Stanleyfällen schicken. Sobald diese angelangt sind, werden wir mit den Vorräthen und der Munition Stanley nachgehen; er will uns die Route durch gezeichnete Bäume angeben. Und nun habe ich Dir, glaube ich, so viel von unseren zukünftigen Plänen mitgetheilt, als überhaupt Einer von uns, außer Stanley selbst, davon weiß.

Den 10. Juni. Ich muß Dir das Menu von unserem Mittagsmahl, das wir eben beendeten, geben.

Suppe: madige Bohnen mit Ziegenbrühe.

Entrée: gestobtes Ziegenfleisch mit Reis.

Braten: gebratene Ziegenkeule mit Reis.

Gemüse: Reis und gebackenes Maniokmehl.

Nachtisch: gebackene Bananen.

Du siehst daraus, daß es uns gar nicht so schlecht geht! Wir haben keinerlei geistige Getränke, trinken aber gekochtes Kongowasser.

Ich füge eine Skizze, die ich von einem eingeborenen Häuptling gemacht habe, bei, der eine Ziege zum Geschenk für Stanley gebracht hatte, als wir auf unserem Marsch von Matadi nach dem Stanleypool, in einem Orte namens Nzungi, rasteten.

Ich habe nie eine Reise gemacht, die so gar nichts angenehmes bietet; alles sieht ernst aus, ein gewisser Druck lastet auf meiner

gesamten Umgebung, und fällt von einer Seite ein Scherzwort, so erweckt es nur ein unnatürliches, gezwungenes Lachen, das bald erstirbt, um vielleicht den ganzen Tag nicht wieder gehört zu werden.

Fortsetzung des Tagebuchs.

Den 8. Juni. — Wir störten heute morgen, als wir gerade aufgebrochen waren, ein altes Flußpferd bei seinem Frühstück im langen Grase, worauf es ruhig ins Wasser stieg und sich von uns

Ein Dorfhäuptling.

bewundern ließ. Am Nachmittag passirten wir ein sehr großes Dorf, das erste nach einem bestimmten Plan gebaute, das ich gesehen habe. Es war in kleinen Vierecken angelegt, der Fluß bildete die vierte Seite; ein guter Landungsplatz für Kanoes befand sich vor jedem der kleinen Carrés, von welchen rohe Holzstufen zum Ufer hinabführten. Die Leute zeigten große Lust mit uns zu handeln und folgten uns eine gute Strecke in ihren Kanoes. Die Frauen tragen noch immer, mit wenigen Ausnahmen, keinerlei Kleidung. In einem Dorfe, das muß ich noch erwähnen, hatten die meisten Frauen große, in schöne lange Streifen geschnittene, frisch gepflückte grüne Bananenblätter um die Hüften geschlungen, als ob

sie gewußt hätten, daß wir kommen würden. Das helle Grün stach vortheilhaft von ihrer dunkeln Farbe ab. Heute bemerkte ich einen sehr großen schwarzen Affen mit einem langen Schwanze.

Den 9. Juni. Großes Preisrennen in Ascot! Wie viele Erinnerungen werden wach, wenn ich mich in Gedanken dorthin versetze — und unwillkürlich drängt sich mir die Frage auf, ob wohl einer der vielen Freunde dort der Abwesenden gedenkt. Wir passirten viele Dörfer, deren Einwohner ein wahrhaft wild aussehendes Volk sind und von denen man sehr leicht geneigt ist alle möglichen Kannibalengeschichten zu glauben; sie wünschten jedoch, daß wir landen und mit ihnen handeln möchten, zu welchem Zweck sie Ziegen und Hühner emporhielten und uns eine weite Strecke in ihren Kanoes folgten. Heute brach fast die ganze Deckskajüte ein, da der Druck der auf dem oberen Deck zusammengedrängten Leute zu stark war. Wir mußten die Hälfte der Leute ins untere Deck schaffen, wo sie jetzt wie die Heringe zusammengepackt sind. Wenn das Oberdeck einbräche, so würden die Dampfröhren platzen, viele von uns verbrüht und die Meisten ins Wasser geschleudert werden.

Den 10. Juni. Einige der Dörfer an den Ufern des Festlandes, an denen wir vorbeikamen, sind sehr groß. Die Eingeborenen standen in Gruppen an jedem Landungsplatz vor den Hütten, einige von ihnen hatten den ganzen Körper mit hellrothem Thon bedeckt und sahen höchst sonderbar aus mit ihren noch schwarz bemalten und glänzenden schwarzen Gesichtern. Es macht einen sehr drolligen Eindruck, wenn sie an einigen Stellen aus dem dichten Buschwerk des Waldes wie erschrecktes Wild herauslugen. In einem Dorfe schien ihre Hauptbeschäftigung darin zu bestehen, Kanoes herzustellen, wozu sie ein Geräth, das unserem Hohlbeil ähnlich sieht, benutzen. Durch den ganzen Wald konnte ich Elefantenspuren wahrnehmen. Ich war an der Reihe das Holz für den Dampfer zu fällen und während der Nacht die Aufsicht zu führen; infolgedessen kam ich erst um 2½ Uhr nachts ins Bett.

Den 11. Juni. Passirten einige sehr große Dörfer, von denen

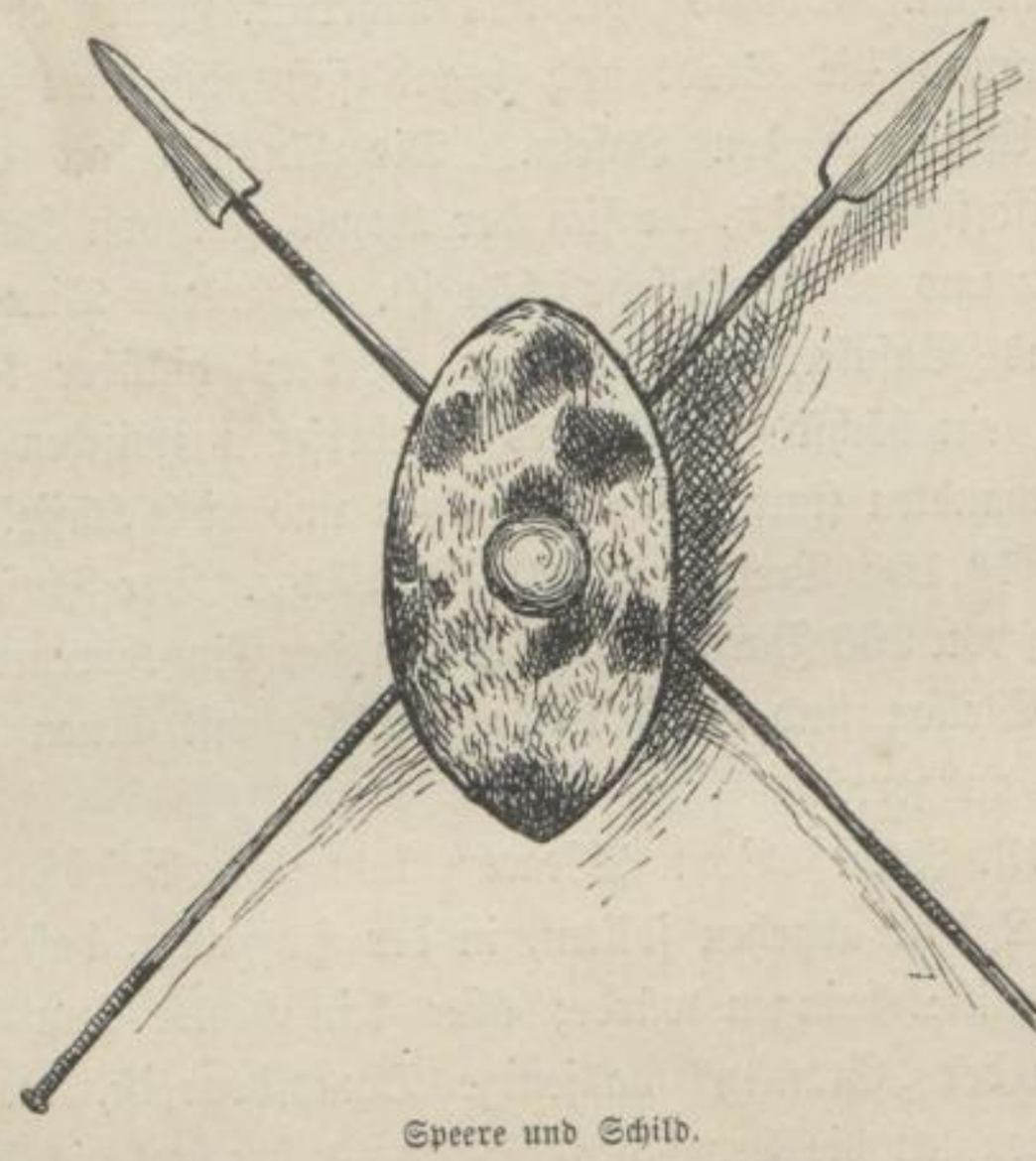
eins eine Ausdehnung von über zwei Meilen hatte; dieselben scheinen sehr dicht bevölkert zu sein und sind nach demselben Plan gebaut, wie das oberhalb Opoto beschriebene: in kleinen Vierecken mit der einen Seite dem Flußufer zu und einem leeren Hofraum in der Mitte, wo man Töpferwaren u. s. w. fabrizirt. Die Schilder der Eingeborenen sind durchweg aus Häuten gemacht, ich glaube aus Ziegenfellen, doch habe ich einen gesehen, der aus Hirschleder zu sein schien; in der Mitte haben diese Schilder gewöhnlich eine kummenförmige Erhöhung aus Metall. Die Zwischenräume der oben erwähnten Carrés füllen entweder Bananen oder Buschwerk aus, während im Hintergrund gewöhnlich ein Streifen Mais- oder Maniokfeld sich bis zum Wald erstreckt. Augenscheinlich treiben die Eingeborenen vorwiegend das Töpferhandwerk, denn ich sah allerlei Töpferwaren, fertige sowohl als unvollendete. In jedem Viereck befindet sich eine große Trommel, die aus einem mit Leder überspannten ausgehöhlten Klotz gemacht ist. Viele der Eingeborenen färben ihren Körper hellroth mit Rothholz; andere schwärzen sich gänzlich und lassen nur die Stirn und zwei kleine Fleckchen unter den Augen ganz weiß, was ihnen ein geradezu unheimliches Aussehen giebt. Eines der größten Dörfer, Mbuman, war gerade in der Nacht zuvor niedergebrannt worden und einige der Hütten brannten noch. Ein Theil der Einwohner ging kriegerisch bemalt zwischen den Ruinen umher, floh jedoch, als wir uns näherten. Die Bevölkerung ist nichts weniger als freundlich gegen uns gesinnt, denn sie erhebt fast in allen Dörfern ein wüstes Geschrei gegen uns, Speere und Schilder werden geschwungen und halsabschneidende Gesten und Schimpfreden bedrohen uns. Da sieht es wohl recht schlimm für unseren Tauschhandel um Nahrungsmittel im befestigten Lager aus!

Den 12. Juni. Endlich beim Aruwimi angelangt. Passirten nicht so viele Dörfer als gestern. Ein großes am nördlichen Ufer heißt Jalumbo. Die Eingeborenen scheinen hier eine viel hellere Hautfarbe zu haben als die, welche wir auf dem südlichen Ufer sahen, sie sind kleiner von Gestalt und gut gebaut. Ihre Ruder sind schön geformt und haben eine lange Schaufel. Um vier Uhr

nachmittags kam die Mündung des Aruwimi in Sicht, und wir fuhren durch einen Kanal am nördlichen Ufer hinein; ein anderer Kanal wird durch eine Insel verborgen, die mitten in der Flußmündung gelegen ist. Stanley dampfte nach Basoko hinüber, einer großen Stadt am jenseitigen Ufer, und sagte den Leuten, er wünsche Lebensmittel von ihnen zu erhalten. Er kehrte dann nach einem seiner früheren Lagerplätze zurück, und wir legten etwas weiter unten an. Sobald wir uns näherten, verließ eine größere Anzahl Kanoes die Stadt und begab sich nach dem gegenüberliegenden Ufer und den Inseln. Die Aussicht an der Flußmündung ist sehr hübsch, da sich der Kongo frei von Inseln weithin erstreckt und der Wald sehr schön ist. Stanleys Diener Baruti stammt aus Basoko, und als der „Peace" hinüber kam, fand, glaube ich, ein höchst interessantes Wiedersehen zwischen ihm und seinen Verwandten statt. Viele Thränen und viele Küsse! Basoko liegt unter 1° 15" Breite und 24° 12" Länge. Der Fluß hat hier eine Breite von 900 Yards. Die Ohren der Eingeborenen an verschiedenen Stellen sind durch kleine Pflöcke, mit denen sie durchbohrt sind, ausgereckt.

Den 13. Juni. Vom „Peace" kam der Befehl, daß wir nicht vor 12 Uhr abgehen sollten, in der Hoffnung, daß das Volk uns Lebensmittel bringen würde; aber kein Kanoe kam in unsere Nähe. Da der „Stanley" dasjenige Dampfboot ist, welches vor vierzehn Monaten die Leute des Freistaats brachte, die die Stadt niederbrannten, so scheuen sich die Eingeborenen noch immer sich demselben zu nähern. Keine fünf Minuten nach unserer Abfahrt rannte eine Anzahl von ihnen, die ganz dicht bei uns im Gebüsch verborgen gewesen sein mußten, nach unserem Landungsplatz. Wir lachten uns halbtodt über einige, die etwas weiter oben am Ufer einen richtigen Kriegstanz aufführten, der sich hauptsächlich durch höhnische Gebärden auszeichnete. Die Ufer dieses Flusses weisen eine viel zahlreichere Bevölkerung auf, als die des Kongo. Die Eingeborenen könnten uns leicht überwältigen, wenn es ihnen einfallen sollte, uns beim Holzfällen anzugreifen, wo wir in kleineren Abtheilungen im

dichten Wald zerstreut sind und wo man nicht eher das Gewehr gebrauchen kann, als bis der Feind schon ganz nahe herangekommen ist. Ich selbst war heute Nacht über eine Stunde im Dunkeln auf einem Pfade mit kaum einem Dutzend Leuten und ohne die geringste Beleuchtung, und bin gewiß, daß sich Eingeborene ganz dicht bei uns im Gebüsch befanden. Das sonderbare Aussehen ihrer Ohren rührt, wie ich inzwischen bemerkt hatte, von gefärbten trockenen Gräsern oder von



Speere und Schild.

Büscheln von Zähnen und allen möglichen anderen Dingen her, die sie den ganzen Ohrrand entlang in zu diesem Zweck gebohrte Löcher stecken. Heute habe ich einen Mann gesehen, der ein langes Stück Holz durch die Nasenlöcher und durch beide Nasenflügel gesteckt hatte. Sie haben kleine ovale Schilde mit scharfer Spitze an beiden Enden, mit erhöhter Wölbung in der Mitte, andere als die am unteren Flusse angetroffenen.

Den 14. Juni. Ehe wir aufbrachen, hatten einige von Stanleys Leuten die Hütten in Brand gesteckt, jedenfalls eine sehr überflüssige Teufelei und um so bedauerlicher, als es mehr als alles

andere dazu angethan ist, die Eingeborenen gegen uns einzunehmen. Sah die ersten kegelförmigen Hütten, derer Stanley in seinem Buche erwähnt; sie sind aus dicht am Stamme abgeschnittenen Palmblättern gemacht und eine Lage hängt über der andern wie bei einem Schindeldach. Die Thür ist klein und niedrig, die Hütten gewöhnlich sehr hoch. Einige Eingeborene kamen herüber und wollten mit uns handeln. Ihre Ruder haben meistens einen Elfenbeinknopf am Ende und sind sehr hübsch geformt.

Den 15. Juni. Gestern abend wurden jedem Mann zehn Patronen ausgetheilt, und wir gehen jetzt in Todesangst umher, daß sie die Patronen mit ihren Gewehren probiren und unvorsichtig

Tättowirungen.

losschießen werden. Der Fluß ist jetzt viel schmäler, nicht über 500 Yards breit, und das nördliche Ufer liegt viel höher als das südliche. Etwas nach 5 Uhr bekamen wir die Stromschnellen und die Stadt Yambuya zu Gesicht, wo das befestigte Lager aufgeschlagen wird, das uns so lange zur Heimath dienen soll. Ich war recht enttäuscht über die Stromschnellen, die, obwohl eine große Wassermenge darüber hinwegfließen muß, doch nur wie einige sich wiederholende Brandungen aussehen. Wir legten an dem der Stadt gegenüberliegenden Ufer an, Stairs begab sich zu Stanley und kehrte mit folgenden Befehlen zurück: Wir sollten um 6 Uhr morgens Dampf aufhaben. Der „Peace" sollte zuerst abfahren, sich nach dem Dorfe hinüber begeben und womöglich ein Palaver mit den Eingeborenen halten. Wir sollten bis in die Mitte des Flusses gerade gegen die Strömung andampfen. Keine Pfeife

außer derjenigen des „Peace" sollte ertönen, was als Zeichen zu dienen hätte, daß die Unterhandlungen mißglückt wären. Hierauf sollten wir uns dem „Peace" anschließen und Jephson alsdann seine Abtheilung landen, nachdem Stanley bereits dasselbe mit der seinigen gethan, um das Ufer zu erklimmen und sich dann plänkelnd durch das ganze Dorf zu verbreiten. Während des Landens der Anderen sollte Stairs, falls es nöthig wäre, vom Oberdeck des „Stanley" die Maximkanone abfeuern. Da ich keine Abtheilung zu befehligen hatte, war ich bereit, am allgemeinen Gefecht theilzunehmen. Es sollten aber keine Schüsse fallen und dem Dorfe kein Schaden zugefügt werden, wenn die Eingeborenen keinen thätlichen Widerstand leisteten.

Den 16. Juni. Der „Peace" dampfte nach dem Dorfe hinüber und hatte ein langes Palaver mit den Eingeborenen, die von unserem Landen dort nichts hören wollten. Nun ertönte die Dampfpfeife, und wir stießen sofort ab und vereinigten uns mit dem „Peace", der unterhalb des Landungsplatzes Anker geworfen hatte. Die Befehle wurden genau ausgeführt, wobei Jephsons Vormann einen höchst komischen Anblick darbot, wie er als Erster das furchtbar steile, fast 40 Fuß hohe Ufer hinaufkletterte, sein Gewehr so weit wie möglich von sich abhielt und nach allen Seiten nach etwa versteckten Feinden umherspähte. Kein einziger Eingeborener war zu sehen, als sie oben ankamen, und das Dorf konnte in aller Ruhe eingenommen werden. Wir schlugen unsere Zelte auf und vernichteten die Hütten, deren unsere Leute nicht bedurften. Nach Tisch berief Stanley uns in sein Zelt und hatte eine lange Unterredung mit uns. Er erklärte uns den Festungsplan, der in Form eines Triangels, das Flußufer als Basis, mit Pallisaden und außerhalb mit einem 6 Fuß breiten und 4 Fuß tiefen Graben von der Boma (Pallisade) entfernt, versehen werden sollte. Er sagte uns, Tippu-Tip würde sich sieben Tage nach unserer Landung mit so viel Leuten, als er bekommen könne, einstellen und mit ihm nach dem See gehen. Auch würde er genügend Leute senden, damit wir ihm mit allen hier zurückgelassenen Vorräthen

Befestigtes Lager, Hauptstraße.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

und mit denjenigen, die der „Stanley“ auf der Rückfahrt mitbringt, nachfolgen könnten. Er meinte, wo so viel Eingeborene ihr Leben fristeten, müßten auch für uns reichlich Nahrungsmittel vorhanden sein. Er legte besonderes Gewicht auf Barttelots und meine Stellung als Hüter des befestigten Lagers und der Vorräthe, da die Expedition verloren sei, wenn dieselben vernichtet würden. Stanley sagte, er wolle die Pallisaden und so viel als möglich von den Vertheidigungswerken fertig stellen und uns auf keinen Fall eher verlassen, bis er unsere Lage für eine vollkommen gesicherte halte. Für den Fall, daß wir nicht genug Träger für die Munition und Vorräthe bekommen könnten, versprach er auf demselben Wege, den er von hier aus einschlägt, zurückzukehren, jedenfalls würden wir uns unterwegs treffen. — Die Eingeborenen haben alles nur irgend Eßbare fortgeschafft. Im Mittelpunkt dieses Dorfes stehen drei Pfähle, zwischen denen eine ganz merkwürdige Sammlung von Schädeln, Körben und allen möglichen Geräthen aufgestapelt ist.

Den 17. Juni. Mir war heute die Aufgabe zuertheilt worden, den „Stanley“ und die „Florida“ auszuladen, sowie die Vorräthe und die Munition aufstapeln zu lassen. Der ganze Tag ging damit hin. Nelson war mit seiner Compagnie beschäftigt, einen Weg den Fluß hinauf durch die in jener Richtung gelegenen Dörfer zu bahnen, um Stanley und seiner Truppe einen besseren Ausmarsch zu ermöglichen. Alle Dörfer waren verlassen. Stairs wurde mit dem Ausroden der Umgebung des Lagers fertig und begann die Pallisaden zu errichten, Jephson fällte mit seinen Leuten Holz für die Dampfer und Parke durchstreifte die Gegend nach Maniokanpflanzungen. Es kamen einige Eingeborene, die Stanley erzählten, daß das Land den Fluß weiter hinauf sehr hügelig und der Weg steinig und mühsam für Reisende sei, daß aber viele Dörfer am Wege lägen. Die Nachricht, daß Stanleys eingeborener Diener Baruti, den er seit Jahren bei sich hatte, entlaufen sei, verbreitete sich im Lager, es hieß, er habe Stanleys Gürtel mit Patronen und Revolver, den Kompaß und auch das, seinem

Diener Wilhelm Hoffmann gehörende Gewehr, mitgenommen. Noch zwei andere Diener, Feruzi und Bulla, die dem Kapitän des „Stanley" gehörten, waren davon gelaufen, und auch einer der Maschinisten hatte sich auf und davon gemacht, ein neuer Beweis dafür, daß die wilde Natur immer wieder hervorbricht, wie sehr man sich auch bemüht haben mag, sie zu zähmen. Die Eingeborenen haben den Fluß überschritten und am jenseitigen Ufer ein großes Lager aufgeschlagen.

In einem Briefe an seine Frau vom 14. Juni schreibt Jameson:

„Ich kann das Gefühl der Enttäuschung nicht überwinden, hier allein mit Major Barttelot zurückbleiben zu müssen, während alle Andern nach den Seen marschiren. Wir werden später allein mit Troup, Ward und Bonny denselben unbekannten Weg machen müssen, den die Andern, von Stanley geführt, mit den ausgesuchtesten Leuten der Expedition zurücklegen. Es werden wohl zwei Monate vergehen, ehe der Dampfer wieder anlangt und wir aufbrechen können. Ich fühle mich jetzt ganz riesig wohl, und wenn wir erst im Lager zur Ruhe gekommen sind, werde ich Zeit genug haben, für Dich zu zeichnen und zu malen und Dir über alles Mögliche zu schreiben. Wie gern verweile ich bei meinen Briefen an Dich! die ganze Expedition mit allem, was daran hängt, entschwindet dann meinen Blicken, aber nur zu bald macht die rauhe Wirklichkeit sich wieder geltend." Und später schreibt er am 18. Juni von Yambuya aus: „Dies ist für mich ein recht ungünstiger Platz zu einem längeren Aufenthalt, da keine Spur von Wild aufzufinden ist . . . ." Am 19. Juni schreibt er: „. . . Morgen früh werden wir unser letztes Stück Ziege essen, und Barttelot und ich werden voraussichtlich reichlich zwei Monate warten müssen, bis wir wieder eine bekommen, denn die Eingeborenen bringen uns nichts. Stanley und seine Leute müssen aber reichlich Lebensmittel vorfinden, da sie nach den Dörfern kommen

werden, ehe die Einwohner Zeit gefunden haben, etwas in Sicherheit zu bringen . . ."

Fortsetzung des Tagebuchs.

Den 18. Juni. Nelson, Parke, Jephson waren zum Holzfällen gegangen. Stairs machte Pfähle zu den Pallisaden zurecht, während ich Holz sammeln und aufstapeln ließ. Kein Eingeborener ließ sich blicken, wir haben keinen Bissen Fleisch im Lager.

Den 19. Juni. Nichts von Interesse.

Den 20. Juni. Alle sind fort zum Holzfällen, ich beaufsichtige wieder das Spalten und Aufstapeln. Der „Stanley" ist endlich mit all unsern Briefschaften nach Leopoldville abgefahren. Seine Abfahrt hat Manchem das Herz erleichtert. Seit zehn Tagen hatten wir Holz für denselben gefällt, und einen enormen Haufen davon zusammengebracht. Der „Peace" bleibt hier um mit dem „Henry Reed" zugleich zurückzugehen. Der „Stanley" soll seine Reise beschleunigen und sobald als möglich mit der Munition und allen Vorräthen von Leopoldville und den Leuten von Bolobo wiederkommen. Stanley hat dem Kapitän sowohl als dem Maschinisten 50 Pfund Sterling versprochen, wenn sie im August oder spätestens im September zurückkommen; er händigte mir die Wechsel auf die Bank ein, damit ich dieselben ihnen übergebe, wenn sie zu rechter Zeit eintreffen.

Den 21. Juni. Ich fühlte mich die ganze vorige Woche sehr unwohl und heute geht es mir recht schlecht. Meine Beschäftigung ist noch immer die Beaufsichtigung des Holzhackens und das Aufstapeln desselben. Stanley fing an, das Vorrathshaus, das zugleich meine Wohnung sein wird, zu bauen und tadelte mich, daß ich es nicht bereits gethan hatte, obwohl er ganz gut wissen mußte, daß ich in den letzten drei Tagen weder Leute noch Aexte besaß und er mir selbst aufgetragen hat, das Holzhacken und Aufschichten zu überwachen. Noch ist der „Henry Reed" mit Barttelot nicht erschienen, obwohl er längst fällig ist. Es kamen einige Eingeborene ins Lager, um ein Palaver mit Stanley zu halten;

SLUB Wir führen Wissen. Leibniz-Institut für Länderkunde

dieselben schlugen uns vor, fünf Zanzibarleute mit ihnen auf's jenseitige Ufer zu schicken, um ihnen Vertrauen zu zeigen und ein Palaver abzuhalten. Stanley schlug dies ab und meinte, sie sollten uns zwei Ziegen und zehn Hühner schicken und dann ein Palaver halten. Immer noch kein Fleisch im Lager. Wir leben von Reis, Maniokkuchen und von Bohnen mit Zwieback, haben thatsächlich aber weder Zucker noch Salz.

Die Eingeborenen holen sich unterhalb des Lagers Maniok diesseits des Flusses von den höher gelegenen Plantagen.

Den 22. Juni. Stanley war heute sehr besorgt um den „Henry Reed" und ordnete an, daß der „Peace" am folgenden Tag mit Stairs und 30 Mann an Bord nach den Fällen dampfen soll. Er fürchtete, Tippu-Tip habe sich möglicherweise des Dampfers bemächtigt, — eine merkwürdige Vermuthung, da er uns erklärt hatte, er hielte Tippu-Tips Wort für ebenso gut wie dasjenige eines Weißen. Als wir schon alle Hoffnung aufgegeben hatten, erschien der Dampfer an der Biegung des Flusses und Barttelot brachte zwei große, feiste Ziegen, Bananen und Feigen mit. Auch eine prachtvolle fette Kuh war an Bord, ein Geschenk Tippu-Tips für den eingeborenen Häuptling in Leopoldville, welche ich nur bedauerte, nicht zurückbehalten zu dürfen, da ich keine Möglichkeit sehe, nach Stanleys Abreise Fleisch zu bekommen.

Die große Stadt, die wir am Kongo brennen sahen, war doch von den Leuten des „Henry Reed" angesteckt worden, da Tippu-Tips Leute beim Plündern angegriffen und einige von ihnen schwer verwundet worden waren, weshalb sie den ganzen Ort anzündeten. Tippu-Tip wird nun doch nicht selbst kommen, sondern statt seiner einen Häuptling mit einigen Leuten schicken. Es scheint, daß Stanley in dem Vertrag mit ihm das Versprechen gegeben hat, alle seine Leute mit Munition zu versehen. Tippu-Tip entdeckte, daß er dasselbe nicht halten konnte, da alles Pulver und die Zündhütchen noch in Leopoldville lagerten. Dies verdroß Tippu-Tip aufs höchste und erst wollte er überhaupt gar keine Leute schicken. Major Barttelot überredete ihn aber dazu und sagte

ihm, die Munition würde bei der Rückkehr des „Stanley" hierhergebracht werden. Herr Charters, der Missionsmaschinist auf dem „Peace", machte mich heute morgen recht bange, indem er mir sagte, daß die Briefe, welche ich mit dem „Stanley" abgeschickt habe, sehr wahrscheinlich England gar nicht erreichen würden, da fast mit Gewißheit anzunehmen sei, daß dieselben in Boma gelesen und vernichtet werden würden; er sagte, Briefe würden dort fortwährend unterschlagen.[1] Das wäre ja ganz schändlich; denn wenn irgend etwas in einem fremden Lande von den Behörden respektirt werden sollte, so sind es die Briefschaften.

Den 23. Juni. Den ganzen Tag Vorräthe und Munition aufgestapelt. Am Nachmittag brachten vier oder fünf Sudanesen einen von ihren Leuten herein, der von einem Eingeborenen mit dem Speer verwundet worden war. Sie wurden beim Plündern eines Dorfes von den Eingeborenen betroffen und von ihnen angegriffen. Zwei von den Zanzibarleuten, die dabei waren, schossen und tödteten einen Eingeborenen, worauf alle Anderen davonliefen. Dr. Parke sagt, es sei eine schwere Wunde (in den Lenden), wenn sie auch nicht gerade lebensgefährlich wäre. Die Eingeborenen fingen darauf an zu trommeln, machten aber keinen erneuten Angriff. Der arme Alexander, einer der sudanesischen Dolmetscher, starb heute. Er ist schon lange krank gewesen und man hätte ihn überhaupt nicht bei der Expedition aufnehmen sollen.

Den 24. Juni. Der „Henry Reed" und der „Peace" dampften heute früh am Morgen ab. Alle Leute sind draußen beschäftigt, Pfähle für die Pallisaden zu schneiden, womit sie am Abend beinahe fertig waren.

Den 25. Juni. Jephson und ich mußten einen Bericht schreiben über die Beschaffenheit der für Emin bestimmten Zeugballen u. s. w. Infolge der schlechten Verpackung waren die Zeuge fast sämtlich verfault; aber es gab doch noch manche darunter, die, zu

[1] Um den Kongo-Behörden gerecht zu werden, muß ich bemerken, daß alle mit dieser Gelegenheit von Jameson geschickten Briefe uneröffnet und richtig anlangten. Der Herausgeber.

sammengeflickt, noch zum Tragen verwendet werden können, weshalb wir beschlossen, diese umzupacken und das Uebrige zu Bandagen für Kranke zu benutzen. Stairs hat wirklich recht starkes Fieber, so schlimm, daß Stanley mein Mitgehen statt seiner in Aussicht stellte und mich bat, mich für einen etwaigen plötzlichen Aufbruch bereit zu halten. Heute übergab Stanley schriftliche Verhaltungsregeln und Rathschläge an Major Barttelot, von welchen ich zwei Abschriften machen mußte.[1] Das war mir sehr lieb; denn vieles wurde mir dadurch klar, was ich bisher nicht hatte verstehen können. Die Instruktionen sind klar und bestimmt gehalten, nur meine ich, hätte mehr über das Verhältniß, in dem wir zu Tippu-Tip stehen, gesagt werden müssen.

Den 26. Juni. Den ganzen Morgen nahm das Umpacken von Emins Ballen in Anspruch, die jetzt von fünf auf drei reduzirt sind. Ich mußte meine Zeltdecke dazu benutzen, viele Sachen einzupacken; ist das für mich auch ein großer Verlust, so tröstete mich doch der Gedanke, daß es für eine gute Sache geschah. Der Häuptling der Eingeborenen kam heute herüber, um mit Barttelot Blutbrüderschaft zu schließen zur gegenseitigen Förderung des freundschaftlichen Verhältnisses nach Stanleys Abreise. Einem Küken (es ist wohl kaum nöthig, zu sagen, daß die Eingeborenen dasselbe besorgt hatten) wurde der Kopf abgeschlagen, und die Umherstehenden wurden mit Blut besprengt; dann wurde sowohl auf Major Barttelots als auf des Häuptlings Arm ein Schnitt gemacht, die blutenden Stellen gegenseitig hinten auf dem Halse gerieben; hierauf küßten sie einander und galten nun für die innigsten Freunde. Wir wollen nur hoffen, daß diese Freundschaft ihn veranlassen möge, uns etwas zu essen zu bringen. Die europäischen Proviantvorräthe wurden heute geöffnet und Nelson hatte den ganzen Tag damit zu thun, Rationen für sechs Monate auszutheilen. Jeder erhält folgenden Proviant:

Kaffee 1½ Pfund, Thee 1½ Pfund, 1½ Dosen Wurst, 1 Dose Mehl, 3 Dosen Jam, ½ Dose Sago, 1½ Dosen Sar-

[1] Siehe Anhang II.

dinen, 4 Dosen kondensirte Milch, 1/2 Dose Heringe, 1/2 Pfund Zucker, 1/2 Dose Tapioca, 1 1/2 Dose Kakao, 1 kleine Dose Salz, 2 Dosen Zwieback, 3 kleine Dosen Butter, 2 Töpfe Fleischextrakt, 1/2 Dose Schokolade.

Wenn man bedenkt, daß die oben bezeichneten Sachen für 180 Tage ausreichen sollen, so möchte man weit lieber manche davon gänzlich entbehren, als, wie es jetzt der Fall ist, gerade soviel davon haben, daß nur der Wunsch nach „mehr" sich regt. Es sind die gewöhnlichen kleinen Dosen, die in den meisten kleineren Hausständen gebraucht werden. Major Barttelot und ich werden hier auf Monate zurückgelassen ohne einen Bissen Fleisch, sei es frisches oder gepökeltes, und ohne die Aussicht, solches zu erhalten; denn noch haben die Eingeborenen nichts gebracht, und sie haben alles aus den vom Lager erreichbaren Dörfern weggeschleppt. In der ganzen Umgegend giebt es keinerlei Wild, weder Vögel noch sonstiges Gethier. Hätte Stanley nur drei seiner vielen Leute benutzt, um Kisten mit präservirtem Fleisch zu transportiren, so hätten Major Barttelot und ich während der ganzen sechs Monate jeder täglich ein halbes Pfund gutes Fleisch haben können, mehr als uns nöthig ist Bei einer etwaigen Klage über die erhaltenen Lebensmittel würde es wohl heißen: „Oh, ihr hattet ja solche Delikatessen wie Schokolade, Würste, Heringe und Sardinen! Worüber habt Ihr Euch überhaupt zu beklagen?" Die Antwort darauf lautet, daß eine halbe kleine Dose Schokolade, 1 1/2 Dosen Wurst, 1/2 Dose Heringe und 1 1/2 Dosen Sardinen nicht übermäßig viel Delikatessen für 180 Tage sind. Heute abend schickte Stanley den Offizieren, die mitgehen, seine Order für die Marschführung. Eine Compagnie von 50 Mann, unter seinem eigenen Befehl stehend, wird immer den Anderen vorausziehen, um den Weg zu bahnen; dann soll die Haupttruppe folgen, die aus allen Trägern und den Ueberzähligen, welche den Müden und Kranken weiterhelfen sollen, besteht; zuletzt kommt dann die Nachhut von dreißig Bewaffneten ohne Lasten und noch einigen Leuten zur Aushülfe für die Hauptkolonne. Er hat auch allerlei Angaben gemacht, auf welche Weise

eine Verbindung zwischen den einzelnen Abtheilungen der Kolonne zu erhalten sei u. s. w. Zuletzt erwähnt er noch seine Absicht, ein Lager an der südwestlichen Ecke des Albert Nyanza zu errichten. Von dort will er sich im Boot nach — — in Unyoro begeben, um Signor — — — daselbst zu treffen, von dem er Näheres über Emins Aufenthalt zu erfahren hofft. Sollte aber Letzterer selbst in der Nähe des Sees sich aufhalten, so wird Stanley mit ihm zusammenkommen, um seine Absichten zu erfahren, und sich dann wieder nach diesem Lager zurückbegeben und den Rest der Vorräthe und die Munition holen, falls wir uns noch nicht auf dem Wege nach den Seen befinden. Wenn er ihm jedoch nicht begegnen sollte, so wird er im Laufe des November aller Wahrscheinlichkeit nach wieder hier eintreffen. So heißt es in den schriftlichen Instruktionen, die Barttelot von ihm erhalten hat.

Den 27. Juni. Vormittag und Nachmittag vergingen, indem wir die Leute, welche mitgehen, in Compagnien theilten und Diejenigen heraussuchten, die zurückbleiben sollen. Die Wahl fiel auf sechsundsiebzig der allerschlechtesten, und auf einen Vormann, Munichandi, der zu gar nichts nütze ist, da es den Leuten völlig gleichgültig ist, was er sagt. Wenn Stanley es absichtlich gethan hätte, so hätte er kaum einen schlechteren Vormann für die Sorte Leute, die er uns zurückgelassen hat, wählen können. Es war der größte Irrthum seinerseits, uns nicht wenigstens einen guten Mann zu lassen, den die Leute respektiren und dem sie folgen; aber Bettler haben ja keine Wahl. Er hat zehn der besten Sudanesen genommen, sowie auch den Hifthornbläser, der uns im Lager sehr von Nutzen hätte sein können. Heute haben der Major und ich unsere letzte ordentliche Fleischmahlzeit gehalten, wahrscheinlich für lange Zeit. Stairs ist noch immer sehr krank, wird aber getragen werden.

Den 28. Juni. Zehn Minuten nach 8 Uhr brach Stanley heute Morgen auf, nachdem wir die herzlichsten Wünsche für gegenseitiges Wohlergehen gewechselt und ein herzliches Lebewohl und Glück auf den Weg den andern Offizieren nachgerufen hatten.

SLUB Wir führen Wissen. Leibniz-Institut für Länderkunde

Nelson war der Letzte, der uns verließ, da er die Nachhut zu beaufsichtigen hatte. Nun fingen Major Barttelot und ich ernstlich mit unserer Arbeit im Lager an, wir ließen das Holz der verlassenen Hütten sammeln und den ganzen Platz reinigen. Ich berief zehn Mann und ordnete die zurückgelassenen Sachen. Barttelot ging hinaus, um Pfähle für die Bomas zu schneiden. Nachdem ich die Arbeit im Vorrathshaus beendet hatte, holte ich meine Sachen, das Bett und alles Uebrige aus meinem Zelt heraus und richtete mich wohnlich ein. Es ist schrecklich feucht hier, und Stanley hätte keinen schlechteren Platz für uns wählen können. Vor Tisch ordneten wir noch die Aufstellung folgender Schildwachen an: 2 Zanzibarleute an der Bastion hinter dem Vorrathshaus, 2 Zanzibarleute am bedeckten Weg zum Wasser, 2 Sudanesen auf der Plattform, einen Sudanesen am westlichen Ende der Boma, 2 Zanzibarleute zwischen der westlichen Grenze und dem Pfad, der zum Landungsplatz führt, einen Sudanesen auf dem Pfad selbst, 4 Sudanesen auf der offenen Stelle der noch nicht fertigen Boma, 1 Sudanesen am Hauptthor an der Ostseite. Ich machte die Runde bei den Schildwachen um 8½, 10 und 4 Uhr.

Den 29. Juni. Um 6 Uhr machte ich mich mit 20 Leuten auf, Pfähle zu schneiden, um die Boma fertig zu stellen. Man hat uns nur füuf noch einigermaßen brauchbare Aexte zurückgelassen und selbst davon sind nur zwei in gutem Zustand. Wir schnitten 90 Pfähle zurecht und kehrten um halb zwölf nach dem Lager zurück. Die Vormänner sind mehr als unnütz und der Major und ich müssen jede Kleinigkeit, die gemacht werden soll, selbst überwachen. Gestern Abend waren noch ein oder zwei Häppchen Fleisch übrig geblieben, das letzte, was wir wohl auf lange Zeit zu sehen bekommen werden, deshalb hatten wir Befehl gegeben, es für unser heutiges Mittagsmahl aufzuheben, wenn wir auch vor einigen Tagen noch etwas wählerischer gewesen wären. Als die Schüssel kam, steckte Major Barttelot seine Gabel hinein und zog heraus — kein Fleisch — aber einen schmutzigen Zeuglappen! Himmel! waren wir aber böse! — unser letztes Stückchen Fleisch

und keine Möglichkeit es zu genießen! Ich ging wieder aus, Pfähle zu schneiden. Wir verspeisten drei von mir erlegte Tauben mit Bananen und Maniok. Der Maniok bekam mir sehr schlecht. Ich machte die Runde bei den Schildwachen um 7½ Uhr, um 11 Uhr nachts und um 2½ Uhr morgens.

Den 30. Juni. Ich machte mich wieder auf, um Pfähle zu den Pallisaden zu schneiden. Als uns die Eingeborenen vom jenseitigen Ufer erblickten, glaubten sie wohl das Lager verlassen zu finden und kamen in Kanoes herüber, so daß sie zwischen uns und dem Lager waren. Ich befahl sofort meinen Leuten zurückzukehren, weil ich fürchtete, wir könnten abgeschnitten werden. Als sie uns nach dem Lager zurückkehren sahen, ergriffen sie die Flucht und setzten wieder zum anderen Ufer hinüber, während wir uns wieder ans Pfähleschneiden machten. Ich befand mich den ganzen Tag und die Nacht recht unwohl. Gestoßener gekochter Reis mit Cakes zusammen gebacken schmeckt ausgezeichnet.

Den 1. Juli. Wieder nichts als Pfähle für die verwünschte Boma zurechtgeschnitten; mir wird nach aller dieser Arbeit jede hölzerne Einfriedigung ein verhaßter Anblick sein. Der Major hat heute mit dem großen Graben um die Boma herum angefangen; derselbe soll zehn Fuß davon entfernt, 6 Fuß breit und 4½ Fuß tief werden. Er schoß eine Taube, wir besaßen drei sehr, sehr kleine Küken, die ich aufzufüttern versuchte, und ich schlachtete eins davon, weil, wie man zu sagen pflegt, „zwei sich besser miteinander vertragen als drei“; wir machten uns ein Frikassee davon, das ganz vortrefflich schmeckte. Major Barttelot übernahm die Nachtrunde bei den Schildwachen, weil ich immer noch nicht wohl bin; wir haben heute angefangen abwechselnd nachts die Runde zu machen.

Den 2. Juli. Drei Schildwachen wurden vorige Nacht beim Schlafen abgefaßt. Sie haben gar keine Entschuldigung, denn sie sind zwei oder dreimal gewarnt worden, daß sie Prügel bekämen, wenn man sie schlafend fände, und sie gehen immer zu Zweien auf Wache, damit Einer schlafen kann, während der Andere wacht.

SLUB Wir führen Wissen. Leibniz-Institut für Länderkunde

Jeder erhielt 25 Hiebe. Meinem Knaben Matajabu gelang es heute einen kleinen Topf Honig und reife Bananen von einigen Eingeborenen zu kaufen; hätte ich die Macht dazu, so würde ich ihn zum Ritter schlagen! Ich machte die Runde und fand zwei Wachen schlafend.

Den 3. Juli. Der Tag fing mit der Bestrafung der schlafend gefundenen Wachen an. Dem muß ein Ende gemacht werden; wir

Schnellen, vom Lager aus gesehen.

sind eine zu geringe Truppenmacht und können jeden Augenblick angegriffen werden. Fast alle Leute arbeiteten am Graben, sie bekamen heute einen halben Feiertag. Gab jedem Mann ein Mataka und sechs Cowries als wöchentliche Löhnung; sie wollten erst die Cowries nicht nehmen, weil sie behaupteten, die Eingeborenen fragten nichts danach, aber ich sagte ihnen, Stanley hätte es so bestimmt. Der Regen kam in Strömen durch mein Dach und durchnäßte mein Bett und alles Uebrige.

Den 4. Juli. Vorige Nacht keine Wache schlafend gefunden. Fast alle wieder mit Graben beschäftigt. Munichandi war recht

rebellisch, bereute es aber später. Die Bananen sind zu Ende. Unser Essen wird immer einfacher. Machte die Runde.

Den 5. Juli. Gestern abend starb Rahani Wadi Seruru, ein Zanzibarmann; er war lange Zeit krank gewesen. Den ganzen Morgen im Graben gearbeitet. Den ganzen Nachmittag zog ein merkwürdiger Schwarm Schmetterlinge über das Lager hin, es waren eben solche gewöhnliche weiße, wie ich sie in großen Schwärmen am Kongo gesehen habe. Diese Schar flog in gerader Kompaß-Richtung vom Norden nach Süden. Die Feuchtigkeit in meinem Hause ist sehr arg, und ich fürchte, daß einige der Sachen verderben werden, obwohl ich gethan habe, was ich nur irgend konnte, um Abhülfe zu schaffen. Wie will ich den Tag segnen, an dem ich dazu kommen werde, etwas Zeit zum Sammeln und zum Zeichnen zu erübrigen! Noch ist dieser Zeitpunkt aber weit entfernt.

Den 6. Juli. Heute morgen erhielten zwei Wachen, die ihren Posten verlassen hatten, Prügel. Dies fortwährende Prügeln macht Einen ganz krank, es läßt sich aber nichts daran ändern. Fast Alle arbeiten im Graben. Wenn die Leute doch ein bischen mehr Leben zeigten und etwas weniger widerwillig arbeiteten, so würden sie es Barttelot und mir sehr erleichtern. Dieselben merkwürdigen weißen Schmetterlinge schwärmen immer noch umher. Ich ließ heute nachmittag ein neues Kochhaus bauen, es ist freilich nichts da zum Kochen. Es gelang mir heute einen kleinen, in zwei Theile geschnittenen Fisch von einem der Knaben für 2 Matakos zu kaufen, und einen gab ich ihm für sich selbst. Das sind Hungersnothpreise. Der Fisch erwies sich als einer derselben Art, wie wir sie in den Nebenflüssen des Zambesi gefangen haben, mit Zähnen außerhalb des Kiefers; ein ausgestopftes Exemplar davon besitze ich zu Hause. Heute hörte ich ein lebhaftes Gespräch zwischen Matajabu und einigen der Leute mit an und als ich Ersteren fragte, worüber sie sprächen, theilte er mir mit, daß die Leute gesagt hätten, sie wüßten, weshalb der Platz so befestigt würde: Stanley wollte denselben den Belgiern als neue Station, für zwei oder dreihundert Pfund

Sterling verkaufen, denn für uns allein könnte es nicht sein, da unsere Flinten auch ohne Boma und Graben genügten, die Eingeborenen fernzuhalten. Ich mußte tüchtig darüber lachen, seit langer Zeit zum erstenmale.

Den 7. Juli. Machte gestern Nacht die Runde, keine Wache schlafend gefunden, also auch, Gott sei Dank, keine Prügel nöthig heute morgen. Den ganzen Morgen im Graben gearbeitet. Ich schoß eine Taube, die zu ihrem Unglück sich der Stelle, wo wir gruben, genähert hatte, und Matajabu hatte drei kleine Fische gekauft, so daß wir uns in Bezug auf Essen einen guten Tag machen konnten: Fisch zum Frühstück und Taube zum Mittagessen. Der Esel von Koch mußte natürlich den besten Fisch zum Mittagessen aufheben, wodurch dieser, nachdem er den ganzen Tag in der Sonne gelegen hatte, einen solchen Geruch verbreitete, daß wir beinahe davonliefen, als er hereingebracht wurde. Heute starb Edi, einer von den kleinen Eseljungen, der schon länger krank gewesen war und dem ich Medizin gegeben hatte, doch war er jeden Morgen zur Musterung angetreten. Wir erließen den Leuten heute eine Stunde früher als gewöhnlich die Arbeit, damit sie Maniok holen könnten.

Von Tippu-Tips Leuten ist noch keine Spur zu sehen. Ebenso habe ich noch keine Aussicht Sammlungen zu machen, denn man kann die Leute keinen Augenblick sich selbst überlassen. Die Vormänner sind völlig nutzlos.

Den 8. Juli. Wieder ein Morgen ohne Prügel, und abermalige Arbeit im Graben. Ein Eingeborener kam mit der Bitte, ihm die Kanoes wieder zu verkaufen, welche wir dem Dorfe bei dessen Einnahme abgenommen hatten, und die sie nun bereit waren für Hühner, Ziegen und Bananen einzuhandeln. Wir sagten ihm, er könnte eins davon bekommen, doch müßte er zuvor die Zahlung herbeischaffen. Das wollte er denn auch thun, da er, wie er angab, eine Menge Bananen im Kanoe hatte, die Matajabu, wenn dieser mit ihm gehen wolle, in das Lager zurückbringen könne. Leider kamen aber einige Zanzibarleute mit Matakos herbei und kauften dieselben, obwohl Matajabu ihnen gesagt hatte, daß dieselben für

uns bestimmt seien. Ich war sehr böse darüber, und als die Leute um 1 1/4 Uhr zur Musterung antraten, sagte ich ihnen, daß, wenn mein Diener von Major Barttelot oder von mir selbst ausgeschickt würde, um etwas einzukaufen, sie ihm das erste Kaufrecht lassen sollten, besonders in einem Falle wie diesem, wo die Bananen uns schon vorher versprochen gewesen waren; wenn sie ihn daran verhinderten, so würde ich in Zukunft, wenn ein Kanoe käme, die Thore schließen und Niemanden herauslassen, bis wir unsern Bedarf gekauft hätten. Die ganze Nacht wurde in den umherliegenden Dörfern getrommelt. Zehn Kanoes kamen am jenseitigen Ufer entlang zu den dort lagernden Eingebornen.

Den 9. Juli. Ich bin nur froh, daß die Wachen jetzt nicht mehr einschlafen. Heute wurde auch der Graben fertig. Major Barttelot ist noch nicht wieder wohl. Der Eingeborene, der das Kanoe für Ziegen und Hühner kaufen wollte, hat sich nicht wieder blicken lassen, aber am Morgen kam ein anderer — augenscheinlich ein Vornehmer — ins Lager und hatte ein Palaver mit Barttelot und mir. Er wollte wissen, ob er so viel Maniok, als er brauche, holen und das uns zunächst liegende Dorf wieder einnehmen könne. Wenn er die Erlaubniß dazu erhielte, so würde er uns eine Menge Hühner, jedes zum Preis von fünf Matakos, bringen. Dies ist der Preis, den sie für noch kaum befiederte Küken fordern. Nach einem langen Palaver stellten wir ihm folgende Bedingungen: er solle uns zwei Ziegen bringen, wofür wir ihm ein Geschenk geben würden, worauf er Maniok ungestört holen könne, wir könnten dann weiter reden über die Besetzung des Dorfes, doch würden wir keinesfalls fünf Matakos für ein Huhn geben. Wenn er hierauf nicht einginge, würden wir überhaupt nicht gestatten, daß er Maniok hole. Wie die Sache jetzt liegt, so kommen sie zu allen Tageszeiten herüber nach den oberhalb von uns gelegenen Dörfern und schleppen ungeheure Mengen nach der andern Seite hinüber. Schließlich versprach er am Abend mit zwei Ziegen wiederzukommen. Da er sich aber nicht wieder hat blicken lassen, so werde ich ihnen morgen zeigen, daß es uns ernst gemeint ist, und fünfundzwanzig

Sudanesen mitnehmen, um alle nach dem Maniok führenden Wege zu versperren. Ich werde versuchen eine Frau zu fangen, dann werden sie schon mit sich handeln lassen. Seit zwei oder drei Tagen sind eine Menge Kanoes den Fluß heraufgekommen und zu ihnen gestoßen, was meiner Meinung nach böse aussieht; wir sind aber jetzt auf alles gefaßt. Der Wind kam heute wieder von Norden und der Schwarm jener weißen Schmetterlinge war heute Nachmittag so dicht, daß es wie Schneefall aussah.

Den 10. Juli. Ich hatte heute einen herrlichen Tag, denn anstatt im Graben zu arbeiten, machte ich einen Ausflug. Ich hatte heute beschlossen, endlich mit meinen naturwissenschaftlichen Sammlungen zu beginnen und es gelang mir in einer bei weitem großartigeren Weise als ich gehofft hatte, da ich zwei eingeborene Frauen, ein Baby und einen Knaben „einsammelte". Ich war nach abgehaltener Gewehrmusterung um 6 Uhr morgens mit dreiundzwanzig Sudanesen aufgebrochen, um die Eingeborenen beim Maniokholen abzufassen und den Versuch zu machen, eine Frau zu fangen. Es wagten sich aber keine Eingeborenen heran. Nach dem Frühstück berichtete ein Sudanese, daß zwei Kanoes in einiger Entfernung oberhalb des Lagers festgemacht und die Eingeborenen Maniok holten. Major Barttelot bat mich, zehn seiner Leute mitzunehmen und den Versuch zu machen, sie abzufangen. Ich machte mich auf, fand aber nur ein Kanoe. Ich ging ungefähr zehn Schritte davon entfernt das Ufer hinauf, um meine Leute auf den Wegen aufzustellen, die zu den Maniokfeldern führten, als plötzlich eine Frau und zwei Männer aus dem Grase an der Stelle, wo wir kurz zuvor gestanden hatten, hervor sprangen. Sie liefen das Ufer hinab, bestiegen ihr Kanoe und machten sich davon. Wir müssen beinah auf sie getreten und recht verblüfft ausgesehen haben, so angeführt worden zu sein; mich verdroß der Gedanke, mit solch einem Bericht zu Barttelot ins Lager zurückzukehren. Inzwischen hatte ich eine Menge großer Kanoes nach unserer Seite hinüber setzen sehen, ziemlich hoch den Fluß hinauf, gerade unterhalb der oberen Stromschnellen. Ich war erst unentschieden, ob ich mit den wenigen

Leuten, die ich bei mir hatte, weiter hinauf gehen sollte, wo, wie ich wußte, eine große Anzahl Eingeborener versammelt waren; aber schließlich fiel mir ein, welchen Eindruck ein plötzlicher unerwarteter Ueberfall machen würde, und ich ging den Pfad hinauf. Wir erreichten alsbald die Maniokanpflanzungen, und das Geräusch der Stromschnellen kündigte an, daß wir ihnen nahe waren. Der Pfad machte eine plötzliche Biegung nach dem Wasserrand hinunter, wo ein sehr großes Kanoe lag, in welchem sich nur ein Mann befand. Er

Fetisch.

versuchte abzustoßen, wir stürzten aber hinzu, ergriffen das Ende und er sprang über Bord. Er erhob ein großes Geschrei, und ich versteckte meine Leute am Wege dicht bei dem Kanoe. Alsbald kam eine Frau mit einer Last Maniok beladen herab, sich nach allen Seiten umblickend, die wahrscheinlich das Geschrei vernommen hatte. Wir ließen sie dicht heran kommen, stürzten dann hervor, ergriffen und banden sie; nun warteten wir wieder, bis noch eine Frau mit einem Säugling daher kam, welche wir ebenfalls gefangen nahmen. Sie schrie aber furchtbar und ich dachte sie würde einen ganzen Schwarm auf uns hetzen, aber das Rauschen der Stromschnellen

übertönte ihre Stimme. Während dessen standen fünf Männer und zwei Knaben bis an den Hals im Wasser, da wir sie von ihrem Kanoe abgeschnitten hatten. Der sudanesische Offizier näherte sich dem Wasserrand und richtete sein Gewehr auf einen der Knaben mit der Drohung, ihn zu erschießen, wenn er nicht herauskäme. Der Knabe stieg dann aus dem Wasser, worauf wir ihn sofort packten, die zwei Frauen zusammenbanden und uns im Sturmschritt nach dem Lager begaben. Wir passirten dicht am Ufer eine Menge Kanoes voll Eingeborener, die sofort, als sie unsere Gefangenen sahen, nach ihren Dörfern auf der anderen Seite hinüber-

Wassertopf mit Korbgeflecht — Yambuya.

ruderten. Major Barttelot war sehr erfreut, als ich mit meinen Gefangenen ankam. Er schickte den Knaben nach seinem Dorfe zurück, um den Häuptling wissen zu lassen, daß wir die Frauen für Ziegen und Hühner freigeben würden, und daß er selbst zu einem Palaver herkommen möge; da seine Leute ihre Versprechungen nicht gehalten hätten, wären wir gezwungen gewesen, uns der Frauen zu bemächtigen. Wir schenkten dem kleinen Burschen vier Matakos. Kaum war er fort, als wir ein Kanoe den Fluß hinab gerade auf das Lager zusteuern sahen, in welchem der höchst aufgebrachte Gatte der Frau mit dem picaninny anlangte. Zum Glück war es derselbe Mann, der gestern hier gewesen war und sein Versprechen, Ziegen und zehn Hühner zu bringen, nicht gehalten hatte. Er versicherte uns nun, daß, wenn er sein Weib und das Baby mitnehmen könne, er uns fünf Ziegen und zehn Hühner geben wolle. Wir sagten

ihm, daß, wenn er seine früheren Versprechungen erfüllt hätte, wir die Frauen nicht gefangen genommen hätten und sobald zehn Ziegen, zwanzig Hühner und, als Zahlung für das Baby, etwas Honig gebracht würden, ihm die beiden Frauen und das Kind sofort ausgeliefert werden sollten. Er versprach unfehlbar morgen früh zu kommen und verließ ganz vergnügt das Lager, Allen ringsumher die Hand schüttelnd. Dies wird der Sache endlich eine entscheidende Wendung geben, entweder zum Frieden und zum Handel, oder zu weiterer Fehde. Für unser Sonntagsmahl wurden die beiden übrig gebliebenen piepsenden Küken geschlachtet und gaben ein vortreffliches Ragout ab — das erste Stück Fleisch, das wir seit vielen Tagen gegessen haben, und ach solch ein kleines Stückchen!

Den 11. Juli. Nach dem Frühstück erschien der Eingeborene, um über seine Frau zu palavern. Er brachte ein Huhn und einige Fische, um seinen guten Willen zu zeigen, worauf wir ihm die Frauen und das Kind zu sehen erlaubten. Er sagte, der Häuptling befände sich weiter oben am Fluß. Ich machte mich nun auf, um die Leute bei dem Schneiden der Pfähle zu überwachen und nahm meine kleine Flinte und das Schmetterlingnetz mit; so komme ich denn endlich zum Sammeln! Von den Schmetterlingen bin ich eigentlich enttäuscht, da hier nicht viele und diese nur wenig verschiedenartig von den am Kongo gefundenen sind. Um 11¾ Uhr kehrte ich zurück und traf Barttelot in sehr verdrießlicher Stimmung, da er den ganzen Morgen damit hatte zubringen müssen, mit dem Eingeborenen über dessen Frau zu unterhandeln. Nach Tisch kam der Häuptling wieder, wollte aber nicht ins Lager kommen. Als ich mit meinen Leuten wieder hinausging, hörte ich großes Geschrei und erfuhr, daß die Eingeborenen sich Omaris, eines unsrer Eseltreiber, bemächtigt und ihn mit über den Fluß geführt hätten. Es war ihm streng befohlen, sich nicht aus dem Gesichtskreis des Lagers zu entfernen; er verließ aber die Esel und begab sich in das nächste Dorf, wo die Eingeborenen Fische verkaufen. Dort ergriffen sie ihn, was er nur sich selbst zuzuschreiben hat. Wenn der junge Mann morgen seine Frau holen will, so wird er sofort gefesselt

und ihm bedeutet werden, daß er erschossen werden soll, wenn Omari nicht wieder freigegeben wird. Ich bin überzeugt, daß sie gar nicht die Absicht gehabt haben, einen unserer Leute gefangen zu nehmen, da sie ein Dutzend Hühner und eine Ziege als Lösegeld für die Frau im Kanoe mitgebracht hatten. Bei dem Anblick Omaris muß ihnen plötzlich der Gedanke gekommen sein ihn, gefangen zu nehmen. Barttelot leidet an einer Art schleichendem Fieber. Wir stehen augenblicklich folgendermaßen mit den Eingeborenen: Wir haben zwei Hühner und einige Fische, zwei Frauen und einen Säugling; die Eingeborenen haben Omari. Hoffentlich stellt sich die Sache morgen schon besser für uns. Ich machte wie gewöhnlich die Runde bei den Wachen.

Den 12. Juli. Ich befahl, daß Keiner ohne Major Barttelots oder meine Erlaubniß das Lager verlassen und dann nicht ohne Gewehr hinausgehen dürfe. Heute starb einer der Somalis; er war lange krank und beinah ganz gelähmt gewesen. Barttelot ist noch immer krank; er genießt durchaus nichts, denn abgekochter Reis und muffige Bohnen reizen einen geschwächten Appetit freilich auch nicht besonders.

Den 13. Juli. Nach der Musterung ließ ich die Leute das Gebüsch am Flußufer ausroden und den Graben an beiden Enden breiter machen, wo derselbe an die Boma stößt. An dem der Quelle zunächstliegenden Ende ist der Boden steinig und die Leute müssen ihn förmlich sprengen. Sie haben dort einen Wall aufgeführt, wie er selbst in Irland nicht besser gemacht wird. Die Eingeborenen machen noch keine Anstalt, sich unseren Bedingungen zu fügen. Ich schoß einen kleinen schwarzen Vogel mit weißgefleckten Flügeln, der mir ganz neu ist. Nach dem zweiten Frühstück arbeitete ich tüchtig an meinen Sammlungen, die ich in der Sonne zum Trocknen ausbreitete. Wir schlachteten eins der Hühner und aßen es heute Mittag mit Reis gekocht; ein wenig Fleisch ist immer eine besondere Gottesgabe, aber Reis und Bohnen scheinen mir ebenfalls ganz gut zu bekommen. Ich habe den Vorschlag gemacht, daß einer von uns morgen mit Matajabu und einigen der Sudanesen

sich nach der Stelle begeben solle, wo die Eingeborenen, um Maniok zu holen, landen; und nachdem sich unsere Leute versteckt hätten, solle Matajabu versuchen, ein Palaver mit den Eingeborenen zu halten.

Den 14. Juli. Ich mußte den Tag wieder beginnen, eine der Wachen mit Prügeln zu bestrafen. Ich hatte den Mann so fest schlafend gefunden, daß er erst nach drei Stockhieben wach wurde. Und solchen Menschen müssen wir unsere Sicherheit des Nachts anvertrauen! Major Barttelot nahm Matajabu und einige Sudanesen mit, um ein Palaver mit den Eingeborenen zu halten. Diese erboten sich, Omari zurückzugeben und sechs Hühner für die Frauen zu bezahlen; Barttelot sagte ihnen jedoch, daß wenn sie nicht Omari, fünf Ziegen und zwanzig Hühner brächten, es den Frauen ans Leben gehen würde. Am Nachmittag kamen sie und baten, die Frauen sehen zu dürfen; sie glaubten, wir hätten dieselben bereits getödtet. Wir erlaubten den Frauen, sich außerhalb des Thores zu zeigen. Der Mann stand ungefähr 500 Yards davon entfernt; die Unterhaltung war eine sehr laute und lebhafte, die Frauen schalten die Männer Narren und schimpften, daß sie die Hühner und Ziegen nicht als Lösegeld für sie mitgebracht hätten. Der Mann übergab dann als erste Abzahlung sechs Hühner und ein Zicklein. Omari, der sich im Kanoe befand, sagte, dies sei das einzigste im Dorf vorhandene Zicklein und er wäre sehr gut behandelt worden.

Den 15. Juli. Wir fingen heute an, für den „Stanley" Holz zu fällen. Da wir nur fünf Aexte besitzen, von denen drei untauglich sind, so wird es wohl eine langwierige Arbeit werden, denn wir müssen für zehn Tage Holz hauen. Die Eingeborenen kamen mit noch einigen Hühnern wieder und versprachen, fünf Ziegen aus einem weiter unten am Flusse liegenden Dorfe zu holen. Sie baten zuerst um den Säugling und dann um die Mutter desselben, mußten aber mit dem Bemerken abziehen, daß sie diese erst einlösen müßten. Als ich heute im Begriff stand, nach dem Lager zurückzukehren, hörte ich einen großen Lärm, der von Ein-

geborenen herrührte; bald darauf fielen zwei Schüsse. Ich glaubte sicher Tippu-Tips Leute seien angekommen, als ich aber näher kam, erwies sich die Ursache des Lärms als eine ganz andere. Zwei Sudanesen, die die Frauen bewachten, hatten dieselben, um sich zu baden, zum Flusse geführt. Kaum hatten sie ihnen den Rücken gedreht, als die Frauen in den Fluß sprangen. Die Frau, ohne Kind, wurde wieder eingefangen; Omraha, einer der sudanesischen Offiziere, sprang mit noch einem der Leute ins Wasser und schwamm der andern Frau nach, sie fingen dieselbe auch, wurden aber von Kanoes mit Bewaffneten umringt und mußten sie wieder loslassen. Eine Anzahl Sudanesen waren ihnen am Ufer entlang nachgelaufen, schossen zweimal auf die Kanoes, trafen diese aber nicht. Ich fürchte, daß jede Aussicht auf Hühner und Ziegen nun geschwunden ist, da den Eingeborenen an der anderen Frau gar nichts gelegen zu sein scheint — und sie ja auch Omari festhalten. Jetzt liegt die Sache so: Wir haben acht Hühner, ein Zicklein, einige Fische und eine Frau; die Eingeborenen haben eine Frau und das Baby und noch dazu Omari; also zeigt sozusagen die Bilanz einen Saldo zu ihren Gunsten. Major Barttelot geht es heute etwas besser und ich habe ihn überredet, ein wenig Fleischextrakt und Sago zu genießen, denn der Reis und die Bohnen widerstehen ihm.

Den 16. Juli. Heute Morgen, als ich mit den Leuten draußen war, schoß ich einen Specht und einen sehr hübschen Vogel, den ich für einen Rothschwanz oder für irgend eine Art Singvogel halte. Matajabu ist es gelungen, einen sehr guten Balg davon herzustellen. Bei meiner Rückkehr erfuhr ich, daß Omari den Eingeborenen entflohen und im Lager angekommen sei. Gestern Abend hatten sie — wie es scheint — vergessen, ihn wie gewöhnlich zu fesseln; er bestieg ein Kanoe und fuhr damit den Fluß hinunter. Er wurde verfolgt und erreichte das diesseitige Ufer erst weit unterhalb des Lagers bei dem großen Dorfe. Seine Verfolger riefen den Eingeborenen zu, ihn zu fangen; es gelang ihm aber, sich im Gebüsch am Wasserrand zu verbergen und ihnen zu entgehen, so daß er ohne Unfall das Lager wieder erreichen

konnte. Für einen so kleinen Knaben war es ein recht gewagtes Unternehmen. Er sagt, die Leute hätten ihn sehr gut behandelt, der Häuptling habe aber, als sie die Frau und das Kind wieder hatten, seinen Leuten befohlen, einen jeden von den Unsern zu ergreifen, den sie fassen könnten. Der Mann der Frau, die wir noch hier haben, kam heute und versprach sie einzulösen. Sie wollen gern wieder in die Dörfer oberhalb des Flusses einziehen. Major Barttelot sagte ihm, daß er das keinenfalls zugeben würde, da sie unserer Sicherheit wegen besser auf der andern Seite blieben. Er hält den Mann, der heute hier war, für aussätzig und machte, daß er ihn so schnell als möglich los wurde. Die Rechnung zwischen uns und den Eingeborenen hat sich nun so gestaltet, daß sie die Frau und das Kind wieder haben und wir Omari und noch eine Frau, ein Zicklein, acht oder neun Hühner und einige Fische dazu, wonach die Bilanz zu unseren Gunsten schließt. Heute Nacht war ein heftiges Gewitter, mein Haus ist überfluthet und mein Bett durchnäßt. Ich hatte heute keine Zeit gehabt, den Persenning über das Dach auszubreiten, der Geruch von dem faulen nassen Gras darauf ist schauderhaft und ich glaube höchst ungesund.

Sonntag, den 17. Juli. Ich wachte um 3 Uhr auf und fand, daß es anhaltend regnete. Vor 7 Uhr klärte es sich jedoch wieder auf und wir schickten die Leute hin, den noch stehenden Theil des Dorfes fortzuräumen. Bald nach 10 Uhr goß es wieder und wir ließen die Leute für heute die Arbeit einstellen; es war gerade Zahltag und so wie so ein halber Feiertag. Als wir eben unser gewöhnliches Mittagsmahl von Reis und Bohnen verzehrt hatten, erschien der aussätzige Eingeborene mit zwei anderen und brachte eine ziemlich große Ziege mit, die wir annahmen und ihm dafür die Frau auslieferten. Große Freude herrschte hierauf unter den Eingeborenen und ich hoffe, sie werden jetzt mit uns Handel treiben. Ich brachte den größten Teil des Tages mit Zeichnen zu, richtete ein neues Vorrathbuch ein und machte eine neue Liste von den Leuten und den bisher ausgetheilten Rationen u. s. w. auf.

Jetzt stehen wir folgendermaßen mit den Eingeborenen: — Wir haben 2 Ziegen, neun Hühner, einige Fische, und das Versprechen erhalten, daß sie mit uns Handel treiben wollen; und sie haben ihre beiden Frauen und das Kindchen wieder.

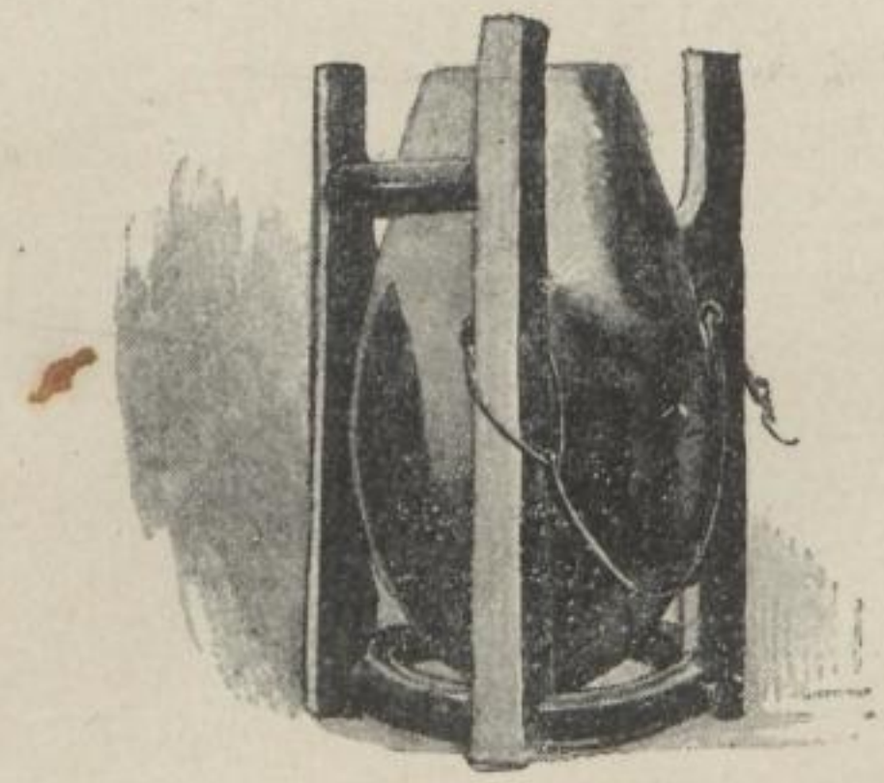
Den 18. Juli. Ich mußte wieder eine Wache bestrafen, da ich den Mann um 4 Uhr schlafend fand. Major Barttelot und ich wechseln immer noch mit den Runden ab, die meinigen sind nach 8 Uhr abends mit Barttelot zusammen, dann um 11, 2 und 4 Uhr allein. Es ist ganz merkwürdig, wie man stets zur bestimmten Zeit aufwacht, ohne geweckt zu werden. Um 5 Uhr erschallt die große Trommel, um $5^1/_2$ Uhr treten die Leute zur Musterung an und vor 6 Uhr sind sie an der Arbeit. Ich hatte wieder Holz zu fällen und Pfähle für Barttelots neues Haus zu schneiden. Der Thau fällt hier des Nachts so stark, daß man beim Durchschreiten der Gebüsche und der Maniokpflanzungen ganz durchnäßt wird und sich erst allmählich wieder an der aufsteigenden Sonne trocknen kann. Ich schoß einen schwarz und weißen Finken und ein sehr schönes Vogelpaar, mit Schnäbeln, gleich dem des Bartvogels. Auch schoß ich einen reizenden Singvogel, den ich noch nie gesehen hatte, er ist olivgrün, mit grauer Brust und gelben Flecken auf den Flügeln, mit einem gelben Streifen über den Augen. Als ich meine Vogelbälge lüftete und in die Sonne zum Trocknen legte, fand ich zu meinem Entsetzen, daß eine Menge kleiner Käfer, mit grauem Unterleib, eifrig damit beschäftigt waren, dieselben zu verzehren. Wie sie in meine Blechdose hineingekommen sind, ist mir ein völliges Räthsel. Sie haben mehrere Bälge beschädigt, was ihnen schlecht bekommen möge, und sind von derselben Species, die unsere Antilopenhäute in Süd-Afrika zerfraßen. Ich werde von nun an nur die Arsenikseife benutzen, die ich in Zanzibar gekauft habe. Es gelang heute einem der Soldaten, etwas Fisch zu kaufen.

Den 19. Juli. Es ist ganz vergeblich, einen von den Muniaparas (Vormänner) mit den Leuten auszuschicken, denn sie setzen sich ruhig hin und lassen die Leute thun, was ihnen beliebt; die Folge davon ist, daß ich von 6 Uhr morgens bis zum Mittag, und von $1^1/_2$

bis nach 5 Uhr nachmittags nichts zu thun habe, als hinter ihnen zu stehen und sie zur Arbeit anzuhalten. Es ist dies eine wahrhaft schreckliche Weise, die Zeit hinzubringen. Ich finde zu andern Beschäftigungen nur Zeit, wenn ich abends spät aufbleibe und die Sonntag-Nachmittage benutze. Ich habe jetzt 25 Vogelbälge und fügte heute Morgen meiner Schmetterlingsammlung einige reizende Exemplaren hinzu. Ich deckte zwei Persenninge über mein Haus, in der Hoffnung, etwas weniger durchnäßt zu werden als bei dem letzten Regenwetter. Das neue Haus für Major Barttelot ist schon ziemlich weit im Bau vorgerückt, da bereits alles Fachwerk aufgerichtet ist. Wir haben heute herrlich geschmaust, zum Frühstück eine geschmorte Taube, und zum Mittagessen ein gedämpftes Huhn. Bis jetzt hat noch kein Handel mit den Eingeborenen stattgefunden. Die Ratten nehmen in meinem Hause sehr zu und ich muß anfangen, sie todtzuschießen, oder, wenn ich Zeit dazu finde, eine Falle aufzustellen. Sie kämpfen miteinander und jagen sich auf dem Fußboden und über Kisten und Kasten umher, ohne sich durch irgend Jemand stören zu lassen.

Den 20. Juli. Ich verbrachte den ganzen Tag mit den Leuten beim Holzfällen und -Tragen. Ich hatte mein Malgeräth mitgenommen in der Hoffnung, einige der Hauptbäume skizziren zu können, aber bei dem fortwährenden Achthaben auf die Leute und bei den verschiedenen Besuchen aller erdenklichen Insektenarten auf meiner Malerei (im nassen Zustand) gab ich es bald als hoffnungslos auf. Sobald man sich nur ein paar Schritte von den Leuten entfernt, hören sie auf zu arbeiten, und ruft man sie an, um zu zeigen, daß man in der Nähe ist, so thun sie einige Axthiebe, hören wieder auf und warten, bis ein neuer Anruf erfolgt; dann wirft man schließlich in voller Wuth alles fort, eilt hin, schilt, droht und flucht dem Vormann sowohl als den Leuten, um bei der Rückkehr Alles mit Ameisen übersät zu finden und zu bemerken, daß die Leute die Arbeit wieder eingestellt haben; schließlich giebt man es ganz auf selbst etwas zu thun, geht hin und läßt sich dicht bei ihnen auf einen Klotz nieder. Selbstverständlich wäre

das alles anders, wenn ein ordentlicher Vormann da wäre. Gleich nach dem Frühstück hörte ich Schüsse fallen, zwei Sudanesen sagten aus, Eingeborene hätten sie umringt, worauf sie geschossen hätten. Ich möchte beinah wünschen, daß sie einmal jemand treffen, denn seitdem die Frau entflohen ist, behaupten die Eingeborenen, weil die Sudanesen niemals etwas — nicht einmal ein Kanoe getroffen haben, daß unsere Gewehre ganz ungefährlich sind. In einem elenden Kanoe wurden uns einige alte Fische zum Verkauf gebracht, das war alles, was uns heute angeboten wurde.



Irdener Krug.

Den 21. Juli. Da heute mein Vormann krank ist, konnte ich meine Leute den ganzen Tag keinen Augenblick verlassen, was mir ein ganz besonderes Vergnügen machte! Das Wetter ist seit Stanleys Abreise mit Ausnahme einiger Gewitterstürme ununterbrochen schön gewesen. Die vorherrschenden Winde kommen vom Westen. Wir verspeisten unsere letzten Bananen heute, und haben nur noch vier Hühner, ein Zicklein und eine Ziege übrig. Es ist wenig Aussicht, mehr zu bekommen, da die Eingeborenen keinerlei Anstalt machen, mit uns zu handeln. Unser letztes Hülfsmittel wird wohl wieder das Einfangen ihrer Frauen sein müssen.

Den 22. Juli. Das Holzfällen allein, ohne Vormann beaufsichtigen zu müssen, ist schon schlimm genug wenn man gesund

ist, wenn man aber rasende Kopfschmerzen hat und von Rheumatismus geplagt wird, ist es geradezu nicht zum aushalten; so erging es mir heute. Major Barttelot ist glücklicherweise wieder wohl. Mit dem Handel ist es immer noch flau.

Den 23. Juli. Einige, vermuthlich Zanzibarleute, versuchten in voriger Nacht unsere beiden Ziegen zu stehlen, wurden aber dabei überrascht und verscheucht, es gelang ihnen jedoch, unerkannt zu entkommen. Die Sudanesen sowohl wie die Zanzibarleute sind höchst unzufrieden und in einer meuterischen Stimmung und werde ich mich unendlich freuen, wenn entweder Tippu-Tips Leute, oder der Dampfer ankommen.

Sonntag, den 24. Juli. Wieder ein Tag der mit Prügeln angefangen werden mußte, eine der Schildwachen hatte ich bereits um 9 Uhr abends schlafend gefunden. Der Mann schlief so fest, daß ich ihm das Gewehr fortnehmen konnte, ohne ihn aufzuwecken. Da es halber Feiertag ist, arbeiteten die Leute nur bis 11 ½ Uhr. Major Barttelot unternahm eine Rekognoszirung den Fluß hinunter. Er brachte herrliche reife Bananen mit zurück. Wir haben heute die kleine Ziege geschlachtet und wie Könige geschmaust. Bei der Unterhaltung, die Major Barttelot und ich nach Tische führten, stimmten wir beiden darin überein. daß unter allen Ländern, die wir noch besucht haben, kein Land so gänzlichen Jagdmangel aufzuweisen hat wie dieses. Es findet sich kein einziges Vogelwild vor und nur einmal habe ich die Spuren eines wilden Schweines entdeckt. Barttelot kam heute ganz vergnügt mit der Nachricht zurück, daß er in einem Dorfe eine Portion Salz für seine Leute gefunden habe; als aber einer der Leute — der wahrscheinlich davon probirte — etwas davon nach meinem Hause brachte, erklärte ich dem Major, was es wirklich wäre — nämlich Gummi-Kopal.

Den 25. Juli. Barttelot traf einen meiner Leute vorige Nacht schlafend an, und nahm dessen Gewehr, ohne ihn geweckt zu haben, mit in sein Zelt. Heute morgen fragte ich den Mann bei der Musterung in Barttelots Gegenwart, wo er sein Gewehr

gelassen hätte. Er antwortete ganz dreist, ein Zanzibarmann habe es gestohlen, beschrieb dessen Kleidung und zeigte sich sehr erstaunt, als Major Barttelot ihm sagte, es stände in seinem Zelt. Da der Mann ein etwas schwachsinniges Geschöpf ist, der wie ich meinen Vormann gesagt hatte, überhaupt nicht hätte auf Wache geschickt werden dürfen, ließ ich ihm nur sechs leichte Stockstreiche der Ordnung halber, verabreichen. Ich glaube, die Zanzibarleute sind überhaupt die frechsten Lügner, die es giebt. Einmal nahm ich einer schlafenden Wache das Gewehr fort, nahm es mit nach meinem Hause und lehnte es gegen einen vor der Thür stehenden Palmbaum. Darauf ging ich zurück, weckte den Mann und fragte ihn nach seinem Gewehr. Er ergriff sofort das Gewehr seines Nebenmannes, und behauptete, es wäre das seinige. Ich forderte ihn auf, mir zu folgen, dann wolle ich ihm zeigen, wo sein Gewehr geblieben wäre; als er dasselbe erblickte, sagte er mit völliger Ruhe, er habe es dort stehen lassen, und ich möge ihm den Kopf abschneiden, wenn er wirklich geschlafen hätte. Diese Worte begleitete er mit einem Zeichen des Halsabschneidens. Es wurde ihm aber heute morgen mit 25 Hieben bald klar gemacht, wer sein Gewehr genommen hat. Es ist wirklich eine wahre Schande, in welchen Zustand sich unser Zwieback befindet; heute öffneten wir eine neue inwendig verzinnte Kiste, in die das Wasser eingedrungen war, sodaß der Inhalt nur aus einer bläulich verschimmelten Masse, Mehlwürmern und Maden bestand. Die einzige Art, wie wir sie überhaupt noch genießbar machen können, ist, sie auf einer Bratpfanne oder in heißer Asche zu rösten, was die „Viecher" tödtet. Ich bezweifele gar nicht, daß sie mit so vielen animalischen Zuthaten nahrhafter sind, aber wir ziehen sie ohne solche vor.

Den 26. Juli. Ich schoß einen Strandläufer, der eine Halskrause hat. Es war überall so naß, daß Major Barttelot seine gewöhnliche Forschungstour nicht unternahm. Nach dem zweiten Frühstück machte ich eine Skizze von ihm, auf der alten Trommel meiner Thür gegenübersitzend. Ich glaube kaum, daß dieser Fluß so groß ist, wie man annimmt, denn der Regen letzte Nacht, der

anscheinend nur in nächster Nähe fiel, hat ihn um wenigstens zwei Fuß steigen machen, während von den höchsten Schnellen abwärts, soweit wir den Fluß hinunter blicken konnten, das Wasser völlig glatt und ohne Brandung war. Gestern konnten wir drei distinkte Barren mit Brandungen quer über den Fluß beobachten, aus welchen die Felsen hervorstanden. Diese Stromschnelle steigt, sobald mir starken Regen haben, und das Wasser fällt dann ebenso rasch wieder. Heute ereignete sich ein schreckliches Unglück. Dem einzigen noch ungekochten Stück Ziegenfleisch, das wir gestern abend aufhingen, fiel es unglücklicherweise ein, zu verderben, vermuthlich in Folge des Gewitters, so daß uns nur ein ganz kleines Stückchen zu morgen übrigbleibt, und Fleisch ist ein sehr kostbarer Artikel.

Den 27. Juli. Ich schoß eine Taube, zwei Holzspechte und eine Schwalbe. Die Leute waren sehr verwundert, über meinen letzten Schuß. Die Schwalbe flog sehr hoch und schnell, grade auf mich zu; fiel aber viele Schritte hinter mir nieder, unter einem wahren Schwall von Ausrufen. Wir sind wieder auf Reis und Bohnen reduzirt, sehr gesunde, aber nicht gerade Appetit reizende Speisen!

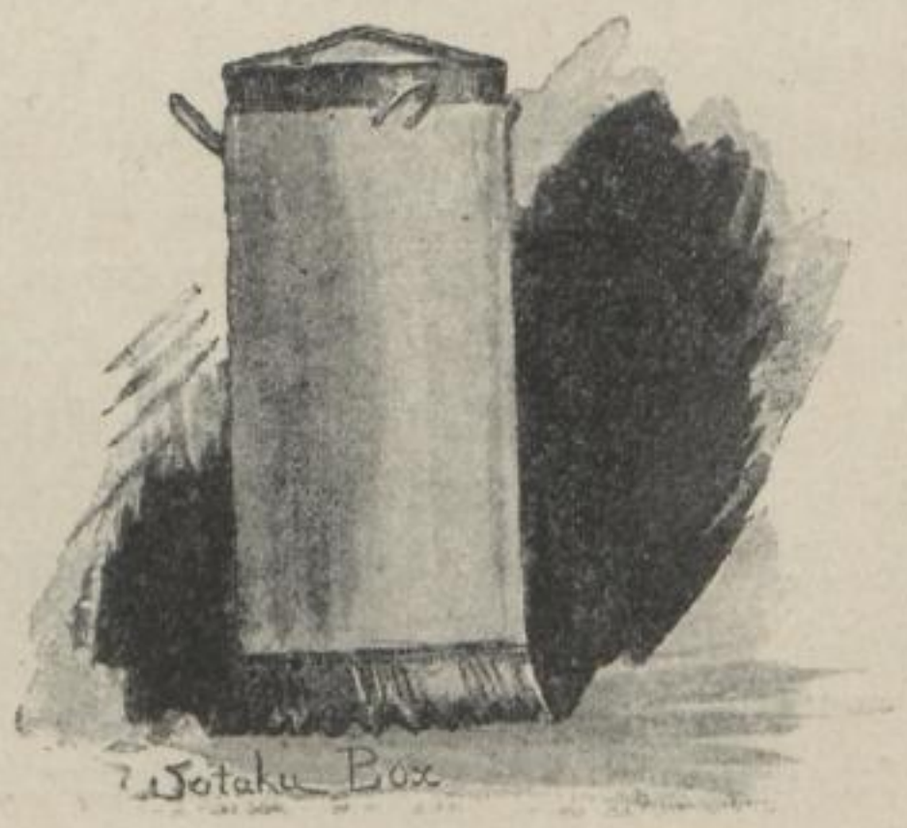
Den 28. Juli. Die Leute schlagen noch immer Holz, und ich lasse sie der Reihe nach arbeiten, so daß keiner den ganzen Tag unbeschäftigt bleibt. Heute starb einer der Zanzibarleute, ein armer kleiner elend aussehender Mensch, den ich stets für halb blödsinnig gehalten habe. Wir kauften etwas Honig, und öffneten eine Dose Butter, und ein halber Theelöffel davon zum Reis und den Bohnen gethan, läßt uns diese etwas besser herunterbringen. Ich zeichnete ein wenig, schrieb eine ganze Anzahl Seiten voll nach Hause, und sah nach allen meinen Vögeln. Ich bin sehr beschäftigt, aber das Leben jetzt ist weit angenehmer als früher.

Den 29. Juli. Der arme alte Derrier Monssa, ein Somali, der während des größeren Theils der Reise unser Koch war, starb heute. Er war lange krank. Es ist schrecklich mit anzusehen, wie diese Leute langsam vor unsern Augen hinsterben, ohne daß wir im stande sind, etwas für sie zu thun. Sobald einer derselben

schlimm von Dysenterie oder einer andern Krankheit des Unterleibs befallen wird, so zehrt er langsam zu einem lebenden Skelett ab und quält sich für mehrere Wochen, ehe er schließlich stirbt. Ich schoß einen Holzspecht und einen Webervogel; letzterer von der hellen goldigen Art, mit schwarzem Rücken und Hals.

Den 30. Juli. Ich traf es heute nacht bei meiner Runde schlecht, den es fing bald nach 11 Uhr nachts an zu donnern und zu wehen und in Strömen zu gießen, was bis 5 Uhr morgens anhielt. Barttelot ging mit 20 Sudanesen nach einem großen Dorf stromabwärts, er fand dort aber, daß alle Eingeborenen fortgelaufen waren und alles mit sich geschleppt hatten, so daß unsere Träume von Ziegen und Hühnern zu Wasser wurden. Ich schoß eine Steinschwalbe mit einem merkwürdigen dornenartigen Schwanz, dessen einzelne Federn jede in einer scharfen nadelgleichen Spitze ausliefen. Ich erbeutete auch einen großen, schönen, schwarz und orangefarbigen Webervogel, und ein sporengeflügeltes Regenpfeifferweibchen.

Sonntag, den 31. Juli. Ich schoß einen Nachtraben, was mich ganz stolz machte, da dies der erste ist, den ich hier angetroffen habe, und weil ich ihn, als er sehr schnell durch ein hohes Maniokfeld flog, durch schwieriges Schnellfeuer erlegte.



Wotaka-Schachtel.

8 Yambuya. Ansicht flußabwärts vom befestigten Lager aus.

Fünftes Kapitel.

Vom 27. Juli bis zum 31. Dezember.

Ein Brief an Mrs. Jameson. — Keine Nachricht von Tippu-Tip. — Versprechen die Eingeborenen zu beschützen. — Gerücht über die Ankunft von Tippus Leuten. — Rückkehr eines Deserteurs aus Stanleys Truppe. — Dessen Aussagen. — Ankunft des „Stanley“. — Raubzug von Tippus Leuten gegen die Eingeborenen. — Abfahrt des „Stanley“. — Der erste Besuch von Tippu-Tips Arabern im Yambuya-Lager. — Bonny setzt nach dem Dorf der Eingeborenen hinüber. — Abdullah wird für das Stehlen einer Axt bestraft. — Jameson und Ward gehen nach den Stanley-Fällen. — Die Eingeborenen wollen sie zu Prinzen machen. — Yalisula. — Ankunft bei den Fällen. — Der Empfang bei Tippu-Tip. — Dessen Erklärung über das Ausbleiben der Leute. — Ein Ringkampf. — Jameson schenkt Tippu-Tip seine große Flinte. — Rückkehr nach Yambuya. — Ein Sudanese wird wegen Diebstahls bestraft. — Selim bin Mahommed. — Araber erschießen Eingeborene. — Enttäuschende Berichte von Tippu-Tip. — Gerücht über Stanleys Rückkehr. — Barttelot und Troup machen sich nach den Fällen auf. — Ein vom Teufel Besessener. — Geschichte der Deserteure. — Bonnys wundärztliches Geschick. — Der Major kommt zurück. — Omaha. — Gerücht über einen den Fluß herabkommenden Weißen. — Neue Enttäuschung. — Gelbsucht. — Araber versuchen den Handel mit den Eingeborenen zu verhindern. — Burgari Mahommed stiehlt Fleisch aus Wards Haus. — Lebende Skelette. — Drei Träume. — Ungungu wird von Arabern gefangen genommen. — Weihnachten. — Neue Unruhen zwischen Arabern und Eingeborenen.

Auszug aus einem Brief an Mrs. Jameson.

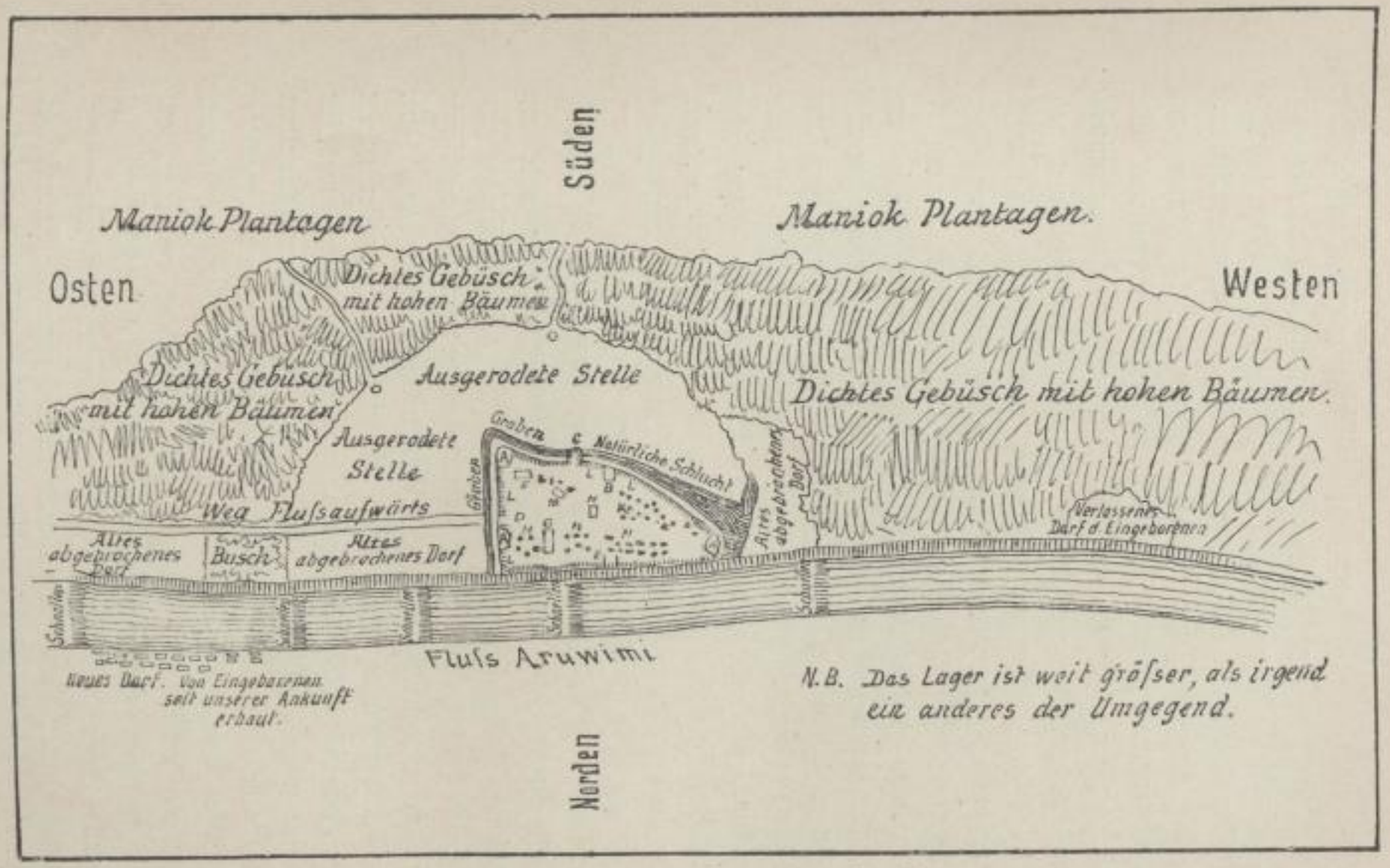
Den 27. Juli 1887. . . . Es ist jetzt gerade einen Monat her, daß Stanley uns hier verlassen hat. Tippu-Tips Leute sind noch nicht angelangt, was uns Beide sehr beunruhigt, denn falls sie nicht erscheinen, müssen wir hier warten, bis Stanley vom Albert Nyanza zurückkommt, und der Himmel mag wissen, wann das geschehen wird, vielleicht erst im November. Die Leute

sind jetzt schon rebellisch genug, und ich mag es gar nicht ausdenken, was wir bis zu der Zeit noch mit ihnen durchzumachen haben werden. Ich will Dir einen kleinen Plan vom Yambuya-Lager skizziren.

Den 1. August. Ich bin so dankbar, daß ich so viel Freude am Sammeln, Zeichnen und dergleichen habe; wenn das nicht wäre, wüßte ich wirklich nicht, wie ich es fertig bringen sollte, hier auszuhalten. Jetzt, da die Befestigungen des Lagers beendet sind, giebt es nichts anderes zu thun, als für den Dampfer Holz zu fällen. Ich versuche diese Arbeit dadurch etwas zu beleben, daß ich meine kleine Flinte und mein Schmetterlingsnetz mitnehme, und gewöhnlich glückt es mir, etwas zu schießen oder zu fangen. Meine freie Zeit im Lager ist vollauf mit Abhäuten und mit der Sorge für meine Sammlungen, mit Zeichnen und Schreiben in Anspruch genommen, so daß mir selten ein müßiger Augenblick bleibt. Barttelot beschäftigt sich nicht auf diese Weise, daher fürchte ich, daß er meine Gesellschaft oft recht langweilig findet und ihm die Zeit selbst herzlich lang wird, obwohl er ein sehr rühriger Mensch ist und immer nach irgend einer Thätigkeit verlangt. Ich glaube nicht, daß Stanley einen geeigneteren Mann hier im Lager hätte zurücklassen können, als gerade ihn. Meilenweit im Umkreis haben die Eingeborenen ihre Dörfer verlassen und sich nach dem jenseitigen Ufer begeben, jedoch unglücklicherweise auch alle ihre Ziegen und Hühner mitgenommen. Daher können wir keinerlei Beute machen, obwohl wir fortwährend weite Ausflüge unternehmen, um etwas zu finden, was wir verschlingen könnten. Zuweilen kommen wir in ein Dorf, das ganz ausgestorben zu sein scheint, obwohl die Feuer noch rauchen und augenscheinlich noch vor wenigen Minuten ein reges Leben darin geherrscht hatte. Es ist mir ganz räthselhaft, auf welche Weise sie unsere Ankunft erfahren. Ich besitze jetzt ein halbes Dutzend schöner Speere, zwei prächtige Schilde und vier sehr schöne Kampfmesser, wodurch unsere Sammlung recht ansehnlich vermehrt wird.

Den 3. August. Ich will Dir jetzt etwas über unser

festigtes Lager und dessen Umgebungen berichten. Wie Du aus dem Plane ersehen kannst, bildet es eine Art Triangel; der Fluß bildet die eine Seite, ein Theil des Grabens und eine natürliche Schlucht die andere, der Graben begrenzt die dritte Seite. Unser Hauptvertheidigungswerk ist eine starke Pallisade, welche das ganze Lager umgiebt, die aus starken Pfählen besteht, welche dicht aneinander ungefähr 3 Fuß tief in die Erde gerammt sind; dieselben sind 10 Fuß hoch und mit wagrechten Barren befestigt. Nur zwei Thore sind darin. Das Hauptthor D führt nach dem Fluß über einen freien Platz, wo früher der übrige Theil des Dorfes gestanden hat. Das andere Thor, E, liegt an einem steilen Pfad, der zum Flusse führt, dessen Ufer nur an dieser Stelle erklommen werden kann. Eine weitere Oeffnung in der Pallisade befindet sich bei der Quelle C. Der Graben ist 10 Fuß von der Pallisade entfernt, 7 Fuß breit und 4½ Fuß tief; auf diese Weise ist der Platz selbst ohne Schießwaffen gut gegen die Eingeborenen geschützt. Die Stellen, die mit „Lichtung" bezeichnet sind, waren ursprünglich dichtes Gebüsch, welches wir ausgerodet und fortgeschafft haben, damit wir jeden Angriff von allen Seiten rechtzeitig wahrnehmen können. Im Lager selbst befinden sich vier erhöhte Platformen, jede groß genug für sechs Leute. Von denselben kann man nach jeder Seite hin einen weiten Ueberblick gewinnen und den Graben und die Schlucht oben und unten bestreichen. An der breitesten Stelle beträgt die Breite des Lagers nicht mehr als 50 Yards und dessen Länge ungefähr 150 bis 200 Yards. Der Fluß hat hier eine Breite von 600 bis 700 Yards. Auf meinem Plan wirst du sehen, daß ich das Lager verhältnißmäßig viel größer als die Umgebungen gezeichnet habe; ich that es, um Dir einen besseren Begriff davon zu geben. Alle Eingeborenen, die jene Dörfer bewohnten, welche als „ausgeräumte Dörfer" bezeichnet sind, haben sich auf das jenseitige Ufer begeben und dort ein immenses Dorf gebaut, an der Stelle, die Du unterhalb der oberen Stromschnellen angemerkt findest. Die Route, welche Stanley nach dem See eingeschlagen hat, und der wir auch hoffentlich bald



Plan des befestigten Lagers. — Yambuya.

A. Erhöhte Plattform für sechs Schützen.
B. Erhöhte Plattform, sehr hoch, mit weiter Uebersicht.
C. Quelle, mit bedecktem Weg, durch Palisaden geschützt.
D. Hauptthor.
E. Thor beim Weg zum Fluß.
F. Mein Haus und Lagerhaus.
G. Major B's. neues Haus.
H. Hütten der Zanzibarleute.
K. Hütten der Sudanesen
L. Palisade.
M. Kochhaus.
N. Major B's. Zelt.
O. Wege zu den Plantagen.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde

folgen werden, ist ein alter von den Eingeborenen benutzter Weg, der von Dorf zu Dorf den Fluß entlang führt und der eine fast ganz östliche Richtung nimmt.

Den 5. August. Barttelot und ich saßen heute noch lange nach dem Essen beisammen und plauderten von der Heimat und von vergangenen Zeiten; solche Unterhaltungen heitern uns beide wunderbar auf. Ich bin froh, daß wir uns beide so gut miteinander vertragen, wäre es anders, so wäre das Leben hier noch unerträglicher. Woher mag er es nur errathen haben, daß wir so gut zusammen passen, da er Stanley ganz besonders darum gebeten hat, mich bei sich behalten zu dürfen. Ich kann immer noch die Enttäuschung nicht überwinden, nicht mitgegangen zu sein; ich versuche aber, so wenig als möglich daran zu denken, und mache mich hier so nützlich wie es geht. Wenn wir erst unterwegs nach dem See sind, so werde ich mir nicht so viel daraus machen; ich werde dann keine Zeit mehr zum Sammeln finden, da mich dann jeder Schritt der Heimath näher bringen wird . . . Es wird ungemein interessant sein, durch ein ganz neues Land zu marschiren.

Fortsetzung des Tagebuchs.

Den 1. August. Bankfeiertag in England, der aber am Aruwimi nicht beachtet wird. Barttelot ging mit den Leuten zum Holzfällen hinaus, und ich machte mir das zu nutze und beschäftigte mich mit meinen Vögeln und Schmetterlingen, fand auch Zeit, einen der Waldriesen zu zeichnen. Die Eingeborenen wollen gehört haben, daß Tippu-Tips Leute nach hier unterwegs sind, was für uns eine frohe Botschaft ist; da aber diese Eingeborenen dieselben sind, welche vor einiger Zeit einige von Tippus Leuten getödtet haben, so glauben sie, daß diese Truppe nicht zu uns kommt, sondern sich an ihnen rächen will, weshalb sie es vorziehen, am jenseitigen Ufer zu bleiben und uns weder Fische noch Honig zu bringen. Wenn das Gerücht wahr ist, werden wir uns außerordentlich freuen, denn wir können dann sofort nach Ankunft des „Stanley“ nach dem See aufbrechen. Wir fangen an, des ewigen

Bohnen- und Reisessens überdrüssig zu werden, und jedesmal, wenn wir bei der Ziege, die wir noch im Lager haben, vorbeikommen, schauen wir sie mit schrecklich hungrigen Blicken an, und wir werden ihr das Leben wohl kaum länger als ein paar Tage schenken.

Den 2. August. Es kam weiter keine Nachricht von Tippu-Tip, aber die Eingeborenen weigern sich, mit uns zu handeln. Eine Anzahl Webervögel haben auf den Palmbäumen bei meinem Hause eine Kolonie gegründet; sie haben alle Palmbäume von nah und fern ihrer Blätter beraubt, um Nester zu bauen. Es ist ungeheuer interessant, sie dabei zu beobachten. Sie reißen einen langen, dünnen Streifen von dem Palmblatt ab, halten es mit einem Fuß fest an die Seite des Nestes, nehmen das andere Ende in den Schnabel, schieben es durch ein Loch in der Seite, ziehen es dann durch ein anderes heraus und befestigen es, die ganze Zeit den unbeschäftigten Fuß sowohl als den Schnabel benutzend, um den Blattstreifen ganz regelmäßig in wunderbarer Weise hindurchzuweben.

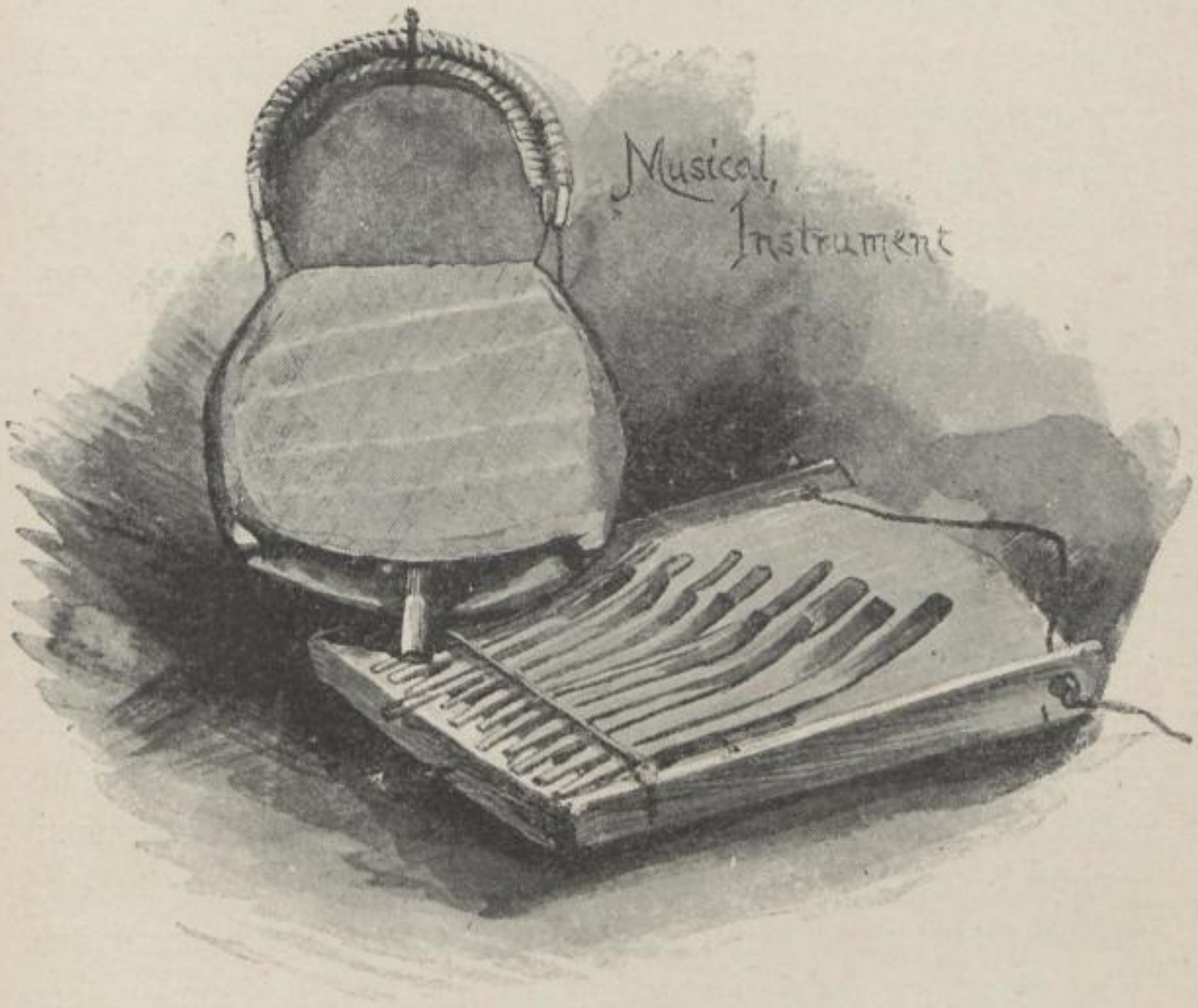
Den 3. August. Gestern Nacht erwischte ich wieder zwei Wachen beim Schlafen; ich sagte dem einen von ihnen heute morgen bei der Musterung, daß ich ihm diesmal keine Strafe, sondern nur eine Warnung geben wolle, weil ich ihn noch nie zuvor schlafend gefunden und er den ganzen Tag Holz gefällt habe; er fing jedoch sofort an zu betheuern, daß er gar nicht geschlafen und ganz wach aufgesessen hätte. Als ich ihn abfaßte, lag er der Länge nach am Boden, und ich mußte ihm zwei Fußtritte versetzen, ehe er sich nur rührte. Er beharrte jedoch bei seiner Lüge, weshalb ich ihm 25 aufzählen ließ und ihm zugleich auseinandersetzte, daß er für seine Lüge bestraft würde. — Ich nahm 30 Mann mit und ging den Fluß hinunter nach dem großen Dorfe, wo Barttelot vor einer Woche gewesen ist; unterwegs kamen wir an einem Dorf vorbei, das von einer festen Pallisade umgeben und dessen Thor fest versperrt war. Wir mußten hinüberklettern, um dasselbe von innen zu öffnen. Einige der Hütten darin waren außerordentlich schön,

förmliche Kunstwerke. Ich hatte noch keine derartigen gesehen; sie sind sehr niedrig, die Mauer nur 4 Fuß hoch und ganz kreisförmig mit einem domartigen Dach. Ich werde wieder herkommen, um dieselben abzuzeichnen, Wir fanden das große Dorf von den Bewohnern verlassen. Die Eingeborenen pflegen eine Menge kleiner scharfer Pflöcke von sehr hartem Holz um ihre Hütten und auf den Wegen anzubringen; die Spitzen ragen in die Höhe, um nackten Füßen recht böse Wunden zuzufügen. Die Leute hatten sich alle am jenseitigen Ufer gelagert und machten bei unserem Anblick einen schauderhaften Lärm mit Geschrei, Trommelschlagen und dem Blasen großer Hörner. Da sie aber keinen Versuch machten, uns anzugreifen, fuhren wir damit fort, Korn, Bananen, Pisangfeigen und Tabak zu sammeln, womit dann alle schwerbeladen zum Lager zurückkehrten. Hier hatte ich in Major Barttelots Abwesenheit eine Unterredung mit einem Eingeborenen, der mir mittheilte, daß eine Anzahl Zanzibarleute in Kanoes den Fluß herabkämen, dabei die Eingeborenen angriffen und die Dörfer oberhalb der Stromschnellen, wo ihr Häuptling wohne, trotz seiner Versicherung, daß er „Blutsbruder" von Bula Matari sei, niedergebrannt hätten. Er bat um die Erlaubniß, mit allen seinen Leuten die verlassenen Dörfer oberhalb des Lagers auf dieser Seite bewohnen zu dürfen, damit wir sie beschützen könnten. Ich sagte ihm, ich wolle ihnen gestatten, das verlassene Dorf unterhalb des Lagers einzunehmen, damit wir zwischen ihnen und ihren Feinden wären. Ich gab ihm ein kleines Stück Zeug und schickte ihn mit dem Bescheide an seine Leute zurück, daß wir ihnen nichts zu Leide thun und auch versuchen würden, Andere daran zu hindern. Ich verstehe überhaupt nicht, wie Tippu-Tips Leute den Fluß hinunter kommen können, wenn sie nicht weit höher hinauf als wir auf denselben gestoßen sind; sie können schon morgen hier sein.

Den 4. August. Die Eingeborenen kamen und hatten ein Palaver mit Barttelot, theilten ihm mit, daß Tippus Leute in ein paar Tagen hier sein würden und baten aufs Neue um unseren Schutz. Sie haben schon angefangen, die Dörfer an dieser Seite

zu besetzen und scheinen überhaupt in großer Angst zu sein, obwohl sie uns großes Vertrauen zeigen.

Den 5. August. Wir haben endlich den Muth gefunden, unsere Ziege zu schlachten, trotz der großen Ungewißheit, wann wir



wieder eine erhalten werden, aber es ist wirklich nicht möglich, von Reis und Bohnen zu leben und dabei eine lebendige Ziege herumspazieren zu sehen, die das Gras im Lager frißt. Da sie zu groß war, um gleich ganz verzehrt zu werden, so schnitt ich alles Fleisch von den Hinterkeulen in Streifen und hing es, nachdem ich es gesalzen hatte, in die Sonne zum Trocknen. Noch nichts weiter von Tippu-Tips Leuten gehört. Von einem sudanesischen Offizier erfuhr ich, daß vier Zanzibarleute ungefähr eine Meile vom Lager entfernt, ganz am Ende des letzten Dorfes, Einkäufe bei den Einge-

borenen machten. Ich setzte meinen Hut auf und eilte dorthin, um sie noch anzutreffen, was mir dann auch an dem bezeichneten Orte gelang. Sie waren aufs höchste erstaunt, als ich sie dort überraschte; sie hatten alle unsere Befehle mißachtet und befanden sich ohne Gewehre weit vom Lager entfernt, waren ohne Erlaubniß fortgegangen und hatten ihre Arbeit ruhig im Stich gelassen. Der Offizier sagte mir, daß diese vier Leute täglich dorthin gingen; ein jeder von ihnen hatte fünf oder sechs Matakos bei sich; ich bezweifle gar nicht, daß die Vormänner sie ausgeschickt haben, was sie natürlich ableugneten. Irgend Jemand muß ihnen die Matakos mitgegeben haben, denn sie selbst erhalten jede Woche nur einen. Ich wollte sie als warnendes Beispiel mit Prügeln strafen, Major Barttelot rieth mir aber, ihnen lieber die Matakos fortzunehmen, die sie bei sich hatten. Dies wird jedenfalls eine Strafe für diejenigen sein, welche ihnen die Matakos gegeben haben; ich sagte ihnen deshalb, daß ich ihnen die Prügelstrafe erlassen und sie die folgenden fünf oder sechs Wochen mit ihren eigenen Matakos bezahlen würde.

Den 6. August. Major Barttelot ging heute morgen mit den Holzhauern hinaus, während ich das Lager hütete und die Leute Holz aufstapeln ließ. Ich trocknete und packte meine am Aruwimi gemachte Schmetterlingsammlung, die aus gerade 100 Arten besteht, um dieselbe nach Hause zu schicken, zeichnete etwas und untersuchte meine Vögel ehe ich sie einpackte. Ich habe die alte Fahne meiner Compagnie auf den höchsten Pfahl der Pallisade gesteckt, damit Tippu-Tips Leute sich nicht irren und vorbeiziehen.[1]

Den 7. August. Nach dem Frühstück begab sich Major Bart-

[1] Aus einem Brief an Mrs. Jameson vom 6. August. Ich hoffe sehr, daß Tippu-Tips Leute bald kommen, denn wir werden dann sofort nach den Seen aufbrechen können und mehrere Monate Zeit gewinnen. Hätte die wunderbare Dampferflotte des Königs der Belgier, von der Stanley vor seiner Abreise von England sprach, wirklich existirt, so würden wir alle zusammen nach den Seen haben gehen können, wodurch sechs trübe Monate, um die unsere Reise jetzt verlängert ist, erspart worden wären.

telot mit einigen Zanzibarleuten und Sudanesen nach einem vom Flusse etwas entfernteren Dorfe und kam mit einer großen Menge herrlicher Bananen zurück. Die Eingeborenen scheinen immer noch in großer Furcht zu sein, denn sie schicken des Nachts ihre Frauen immer in das unterhalb des Lagers gelegene Dorf; die Männer selbst lagern etwas weiter hinauf am diesseitigen Ufer. Keine Nachricht über Tippus Leute. Ich zog noch eine Fahne am Flußufer auf, so daß Niemand, der den Fluß hinabfährt, uns verfehlen kann. Wir thun uns noch immer gütlich an der Ziege. Wie wird sie uns fehlen, wenn sie ganz aufgezehrt ist!

Den 8. August. Ich ließ die Leute mit dem Bau eines Hospitals beginnen.

Den 9. August. Major Barttelot und ich befinden uns gar nicht wohl. Heute kam eine recht schlimme Nachricht, nach welcher die vermeintlichen Leute Tippu-Tips eine Truppe umherziehender Araber sind, die jedes Dorf auf ihrem Wege plündern und zerstören. Dies vernichtet nun wieder alle unsere Hoffnungen, wir waren so sicher, daß es Tippus Leute seien, obwohl ich mir von Anfang an nicht erklären konnte, warum sie in Kanoes den Fluß herunter kämen. Der Eingeborene, der uns diese Nachricht brachte, kam heute nachmittag mit einem kleinen Topf Palmöl wieder. Er scheint es uns weiter nicht übel genommen zu haben, daß wir seine Frau und sein Kind gefangen gehalten haben, denn er war äußerst lustig.

Den 10. August. Aus der Richtung vom arabischen Lager her hörten wir starkes Schießen. Heute verlor einer der Leute eine Axt. Er war mit den Anderen zum Holzhauen gegangen, hielt sich aber draußen bei den Pallisaden auf, um die Axt auf einem Stein zu schärfen; er ließ dieselbe für einen Augenblick am Wege liegen, während er ins Lager zurücklief, um etwas zu holen. Bei seiner Rückkehr war die Axt verschwunden. Er sagt, Munichandi und Songoro seien in der Nähe gewesen, als er die Axt liegen ließ; sie leugneten aber beide dieselbe gesehen zu haben. Ich sagte ihm, wenn sich die Axt nicht wieder anfände, so würden ihm

25 Dollars abgezogen werden. Es muß einer unserer Leute, entweder ein Sudanese oder ein Zanzibare die Axt gestohlen haben, um sie den Eingeborenen zu verkaufen, da diese schon mehrere Male um eine solche gebeten haben, und sonst niemand sie hätte stehlen können. Der Major meint, das beste wäre, ihnen die Löhnung zu entziehen, bis die Axt wieder zum Vorschein kommt. Ich sah heute ein paar Mandelkrähen auf der Beize, auf der Spitze des höchsten Baumes in der Nähe des Lagers. Ich schoß sie beide und fand, daß sie völlig verschieden von denen sind, die ich in Südafrika geschossen habe.

Den 11. August. Ich sagte den Leuten heute morgen bei der Musterung, daß kein einziger Matako ausgetheilt werden würde, bis die Axt und der Mann, der sie gestohlen hat, gefunden sind. Wenn das nichts hilft, so hilft überhaupt nichts; heute morgen hatten wir aber noch keine Spur von beiden. Ich schoß zwei wundervolle Bienenfresser und zwei Würger, von denen der eine schwarz, der andere schwarz und weiß war. Ich fand eine ganz sonderbare Ratte oder Maus im Graben, mit einem langen Rüssel von der Form eines Elefantenrüssels. Keinerlei Anzeichen von Tippus Leuten, ebensowenig von dem Dampfer.

Den 12. August. Ganz unerwartet kam heute eine Nachricht von Stanley. Barttelot stand mit mir am Thor, als wir einen Zanzibarmann den am Fluß aufwärts führenden Weg entlang kommen sahen, er stützte sich auf einen Stock und war sehr lahm. Wir erkannten in ihm einen Mann aus Stanleys Truppe. Wir führten ihn in mein Haus und fragten ihn aus. Seinem Bericht nach hat er Stanley verlassen, nachdem sie einen Monat marschirt waren und einen großen Fluß erreicht hatten, der sich in den Aruwimi an dieser Seite, vom Süden aus, ergießt. Mit dem Boot mußten sie über den Fluß setzen, dieser Mann und noch ein anderer blieben aber zurück, weil sie zu erschöpft waren, um weiter zu gehen. Stanley hatte ihnen den Rath gegeben, sich nicht auf dem Lagerplatz aufzuhalten, sondern weiter ins Gebüsch zu gehen und abzuwarten, bis sie wieder Kräfte gesammelt hätten. Einer von ihnen wurde durch die Speere der Eingeborenen getödtet, er

aber entkam und es gelang ihm, sich bis hierher zu schleppen, wenn auch sehr erschöpft und mit wunden Füßen. Die Offiziere hätten sich alle wohl befunden, aber großen Mangel an Lebensmitteln gelitten. Die Leute wären zuweilen vier Tage lang ohne Nahrung und infolgedessen so schwach gewesen, daß oft bis zu zwanzig Mann nöthig waren, eine Abtheilung des Bootes zu tragen. Einmal wäre es ihnen gelungen, ein großes Kanoe zu ergreifen, worin sich vier Männer, eine Ziege, mehrere Frauen und Kinder befanden. Erst wäre einer der Männer im Kanoe durch einen Schuß verwundet worden, die Frauen wären fortgelaufen und hätten die Säuglinge im Lager zurückgelassen, worauf diese dann in den Fluß geworfen worden wären. Stairs hätte man nach dem Abmarsch von hier noch zwölf Tage tragen müssen, er muß also noch länger krank gewesen sein. Der Weg führt in der Ebene durch dichtes Gebüsch; sie kamen an vielen Dörfern vorbei, aber der Maniok stand meistens nur niedrig und ohne Wurzeln, so daß sie die grünen Spitzen essen mußten. Stanley hatte die vier gefangenen Eingeborenen, sowie einen Sudanesen fesseln lassen, nachdem er ihm 170 Stockhiebe hatte geben lassen, weil er sein Gewehr verloren hatte. Wir wollen den Mann morgen noch weiter examiniren und die Fragen und Antworten aufschreiben, da diese Nachrichten über Stanley von Wichtigkeit sind.

Den 13. August. Da gestern der erste Birkhuhn-Jagdtag war, hatten Barttelot und ich ernstlich daran gedacht, uns einen ganz freien Tag zu machen, weil aber der Dampfer fällig ist, hielten wir es für besser, dies zu unterlassen. Unser Freund, der Eingeborene, kam herüber und bot sich an, mich eine Tagereise weit von hier an einen Ort zu führen wo es Büffel gäbe. Er möchte gar zu gern, daß wir ihm zehn Leute mit Gewehren borgen, die ihm helfen sollen, ein Dorf weiter unten einzunehmen, wo es Ziegen und Hühner geben soll, und dessen Einwohner vor einiger Zeit zwei seiner Frauen gefangen genommen haben. Das Resultat unserer Kreuz- und Querfragen, die wir mit dem Mann aus Stanleys Truppe anstellten, ist folgendes: Stanley hatte achtzehn Tage

Geographische
Zentralbibliothek
Leipzig

bis zu dem Fluß gebraucht, über den sie mit dem Boot setzen mußten. Der Weg führte noch zwei Tage nach dem Abmarsch von hier den Fluß entlang. Als der Mann denselben Weg zurückkam, fand er noch alle Pallisaden vor. In jedem Dorf, wo Stanley rastete, errichtete er eine Zariba. Acht Leute wurden krank am Wege zurückgelassen, einer von ihnen wurde getödtet, sechs blieben im Gebüsch zurück, der letzte kam bis hierher. Stanley hatte keine Todesfälle unterwegs, und nur ein kleines Gefecht am Tage der Abreise von hier bei einem Dorfe zu bestehen, wo die Nacht zugebracht wurde. Ein Mann erhielt durch einen Pfeilschuß eine Wunde an der Stirn. In der Nacht warfen die Eingeborenen hinter Stanleys Zelt mit Speeren. Während der beiden ersten Marschtage trafen sie auf sechs Dörfer, aber auf kein einziges weiter bis hinauf zu dem Fluß, über den sie setzen mußten. Sie marschirten fünf Tage lang, dann führte der Weg vom Flusse ab durch einen Sumpf. Der Fluß war kleiner als der Aruwini. Schon nach den ersten zwei Tagen fingen sie an Mangel an Lebensmitteln zu leiden. Auf der andern Seite des Flusses angelangt, glaubte Stanley, daß er immer noch den Hauptfluß entlang zöge. Stanley selbst hatte noch zwei Säcke Reis, die übrigen Offiziere hatten keinen mehr, aber noch etwas Zwieback. Sie konnten auf dem Marsche nur eine Ziege und keine Hühner erhalten. Außer Elefanten war keinerlei Wild zu sehen und die Maximkanone wurde gar nicht benutzt. Die Leute waren sehr schwach. Bei Tagesanbruch wurde der Marsch angetreten und bis Mittag fortgesetzt, dann wurde gekocht und gegessen, und dann wieder bis um 5 Uhr weiter marschirt. Der zurückgekehrte Mann gehörte zu Nelsons Compagnie und hieß Moussa bin Dhama. Bei dem Flusse, der sich in den Aruwini ergießt, angekommen, sahen sie ein Kanoe, worin sich acht Mann, eine Frau mit einem Säugling und eine Ziege befanden. Diese wollten wahrscheinlich nicht anhalten, jedenfalls wurde auf sie geschossen und drei von den Männern getödtet. Stanley bemächtigte sich dann des Kanoes mit den Männern, der Frau und der Ziege und einiger Töpfe Palmöl. Die Männer mußten Stanley als

Führer dienen, die Frau entwich in der Nacht und ließ das Baby im Lager zurück. Der Mann behauptet, Stanley habe am andern Morgen befohlen, das Kind ins Wasser zu werfen.[1] Ungefähr zwei Tage weit den Fluß höher hinauf wären dicht bei ihm zwei Elefanten durch das Gebüsch gebrochen. Dies ist der Bericht des Mannes, wie ihn mein Diener Matajabu übersetzt hat.

Matajabu.

Den 14. August. Der „Stanley" kam heute an. Um 11½ Uhr hieß es, er sei an der Biegung des Flusses in Sicht, und selten wohl hat mich eine Nachricht so erfreut wie diese; wie sehnlich hatten wir dessen Ankunft herbeigewünscht, da er uns die letzten Briefe mitbrachte, die wir bis zu unserer Rückkehr in Zanzibar erhalten werden. Die Expedition hat wie es scheint, zum zweitenmal beinahe Schiffbruch gelitten. Die Briefe, welche ich von

[1] In der Times vom 17. November 1890 veröffentlicht Herr Stanley die Aussagen des Saleh ben Osman, eines anderen seiner Zanzibarleute, als zuverlässiges Zeugniß für Greuelthaten, begangen von Barttelot und Jameson.

England erhielt, belebten meinen Muth aufs neue und ich ging glücklicher zu Bett als seit langer Zeit, nachdem ich fast bis 3 Uhr morgens aufgeblieben war, um meine Briefe nach Hause zu beenden.

Den 15. August. Nach dem Frühstück hörten wir vom jenseitigen Ufer einen fürchterlichen Lärm und die Eingeborenen eilten so schnell sie konnten den Fluß hinunter. Darauf fielen Schüsse, und als ich mit meinem Fernrohr hinaus kam, sah ich noch den Rauch über den Büschen hinter dem Dorfe und eine Menge Eingeborene im Wasser schwimmen. Alsbald kam unser Freund mit noch einigen Eingeborenen und erzählte, Tippu-Tips Leute hätten sie angegriffen und einige ihrer Frauen wären gefangen genommen worden. Sie baten, wir möchten doch einen Weißen hinschicken und den Arabern untersagen, sie noch weiter zu bekämpfen. Wir loosten, wer von uns gehen solle und das Loos traf Bonny und Ward; sie fuhren hinüber, konnten aber nichts von den Arabern entdecken, die sich wieder davon gemacht hatten. Dieselben hatten zwei Männer getödtet und einige Frauen mitgeschleppt.

Den 16. August. Ich war den ganzen Morgen eifrig beschäftigt, Kuriositäten einzupacken. Der Kapitän und Herr Walker halfen uns mit einigen Vorräthen aus, die wir sehr stark bedurften, wie z. B. mit Pfeffer und Streichhölzern. Ward fand heute eine ihn sehr betrübende Nachricht in der Zeitung, nämlich, daß der Dampfer Mersey, mit welchem er eine große Sammlung Kuriositäten und alle Aufzeichnungen, die er seit zwei Jahren gemacht, welche er mit demselben Dampfer nach Hause geschickt hatte, bei einem Zusammenstoß des Mersey mit einem andern Schiff verloren gegangen sind. Es war recht kalt und es regnete heute den ganzen Tag. Der „Stanley" fährt Morgen früh um 6 Uhr ab. Mitgebracht hat er uns nur eine Ziege und einige Bananen, was recht hart ist, denn Major Barttelot und ich hatten schon eine schöne Vision gehabt von einem mit Ziegen und Hühnern überfülltem Deck! Ich schickte meinen Diener Matajabu nach Leopoldville zurück, da er doch nur auf dem Marsch sterben würde,

weil er nicht kräftig genug ist, mit uns Schritt zu halten, und er dann den Eingeborenen in die Hände fallen müßte. Es ist für mich ein rechter Verlust, denn er war nicht nur ein vortrefflicher Diener, sondern konnte auch die Sprache der Eingebornen sprechen, und war unser Dolmetscher zwischen diesen und den Zanzibarleuten, auch richtete er alle meine Vogelbälge zu.

Den 17. August. Wir sind nun wieder bei der gewohnten Arbeit. Die Leute müssen Pfähle zu einem Speisehaus zurecht-

Trinkgefäße.

schneiden. Ich öffnete heute europäischen Proviant, um für Troup, Ward und Bonny für drei Monate Rationen auszutheilen. Barttelot hat drei Zanzibarleute nach dem Arabischen Lager ausgeschickt, um zu erfahren, wer sich eigentlich dort befindet. Wir sind nun ganz von der Welt abgeschnitten. Die Hoffnung auf Tippu-Tips Leute haben wir schon fast ganz aufgegeben, und wir sprechen bereits davon, wie wir die Zeit bis zum November hinbringen wollen. Um 6 Uhr dampfte der „Stanley" nach Leopoldville ab.

Den 18. August. Die Zanzibarleute kamen mit zehn Arabern zurück, es sind wirklich Tippu-Tips Leute. Ihr oberster Häuptling und noch zwei andere kamen ins Haus, schüttelten uns die Hände und hatten ein langes Palaver mit Major Barttelot und mir. Tippu-Tip hatte sie ausgeschickt Leute zu sammeln, so viel wir

aber beurtheilen können, sieht es bei weitem mehr danach aus, als sammelten sie Sklaven und Elfenbein. Ihrer Aussage nach wären 700 Mann aufgebrochen, um, von Sheik Rachid geführt, zu uns zu stoßen; als sie jedoch bei einem Lager, das Stanley auf dem Wege innegehabt hatte, anlangten, hätten sie nach einigen dort zurückgelassenen Anzeichen vermuthet, die ganze Expedition sei auf dem Vormarsch; deshalb wären sie umgekehrt und hätten ein Lager an einem zwischen diesem Fluß und den Stanley-Fallen gelegenen Flusse aufgeschlagen. Dieser Sheik heißt Abdullah Coroni, und er erbot sich Tippu-Tip ein Schreiben von uns zu schicken, oder jemand von uns nach den vier Tagereisen von hier entfernten Fällen zu begleiten. Nachdem Major Barttelot sich die Sache reiflich überlegt und mit uns allen Rücksprache genommen hatte, beschloß er zwei von uns dorthin zu senden, und ließ er sich vom Sheik das Versprechen geben, nach zwei Tagen mit einer Eskorte von 20 Mann wiederzukommen. Es wird dies wohl unsere einzige Möglichkeit sein, die Leute noch wieder zu schaffen, denn wenn es uns jetzt nicht gelingt, so ist es wahrscheinlich, daß sie sich im ganzen Land zerstreuen, und wir sie überhaupt nicht mehr zu Gesicht bekommen. Ich bin mehr als froh, daß Barttelot mich zu schicken beschlossen hat, Ward soll mich als Zeugen bei der Unterredung mit Tippu-Tip, begleiten. Der Marsch geht durch ein mir zum Theil unbekanntes Land und wird viel Interessantes bieten.

Während die Araber mit uns sprachen, konnte ich mich nicht darauf besinnen, wo ich den einen von ihnen schon früher gesehen hatte, sein Gesicht kam mir so bekannt vor; plötzlich fiel mir ein, daß er eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der Schauspielerin Florence St. John hat. Ich habe nie eine größere Aehnlichkeit gesehen, und Ward, dem ich davon sprach, bemerkte dieselbe auch sofort.

Sheik Abdullah versprach, ehe er fortging, keine von den in unserer Nähe befindlichen Eingeborenen zu belästigen.

Den 19. August. Die Leute arbeiteten am Speisehaus, brachten Feuerholz herein und säuberten das Lager, eine Arbeit, die uns

wichtiger als alle anderen erscheint. Am Nachmittag begab sich Bonny mit dem Häuptling nach dem Dorf auf dem jenseitigen Ufer. Er sagt, die Leute wären ganz furchtbar aufgeregt und erfreut beim Anblick eines Weißen gewesen. Die Leute in seinem Kanoe mußten die Stangen, die zum Befahren der Schnellen dienen, kreisförmig um sich schwingen um die Volksmasse abzuhalten, von welcher viele selbst auf die Bäume geklettert waren. Der Lärm war so groß, daß er nicht hören konnte, was die Häuptlinge sprachen, es trat aber sofort Stille ein, als er aufstand und seine Hand erhob. Als er diese dann schwenkte, ließen sich alle nieder. Er fragte sie zuerst, ob sie nicht froh wären, daß die Weißen die Araber verhindert hätten, sie zu tödten, was sie alle schreiend bejahten. Dann brachten sie einen Haufen dicht zusammengerollter Blätter von einer der Hütten, das eine Ende ließen sie Bonny halten, während ein alter Häuptling das andere festhielt; behändigten ihm ein Messer, mit welchem er die Rolle entzweischnitt, worauf der Häuptling die Blätter zerschnitt, die in Wasser getaucht wurden, womit die Umstehenden besprengt wurden. Darauf riefen alle aus: „Wir haben jetzt Frieden! Wir haben jetzt Frieden!“ Bonny sagte ihnen, wir brauchten Ziegen und Hühner, nicht als Geschenk, sondern gegen Bezahlung. Sie erklärten, Tippu-Tips Leute hätten alle ihre Ziegen weggenommen, daß sie aber ein Dorf im Innern besäßen, wo sie alle ihre Hühner aufzögen, die sie herbringen wollten. Die Eingebornen schenkten ihm sechs Hühner, und ein Mann brachte wirklich ein kleines Küken ohne Federn, das einzige das er besaß. Bonny schenkte dem Häuptling ein Stück Taschentücher.

Ich empfing meinen Brief mit Instruktionen von Major Barttelot und morgen hoffe ich nach den Fällen abreisen zu können.

Den 20. August. Zu unserer großen Enttäuschung ließen sich den ganzen Tag über keine Araber blicken. Ein großer Tausendfuß kroch mir beinahe über den Fuß, gerade als ich heute Abend aus meinem Bad stieg; das ist nur eine Sorte der vielen abscheulichen Arten Ungeziefer, die mein Haus heimsuchen.

Den 21. August. Mein Geburtstag, wobei mir einfällt, daß ich schon zwei in Süd-Afrika und zwei in Amerika gefeiert habe, und zwar alle unter einem Segeltuchdach, denn obschon mein Haus hier von Holz mit Gras bedeckt ist, so ist doch ein Persenning über das Ganze ausgebreitet. Einige der Araber sind angelangt, die Uebrigen kommen morgen mit dem Häuptling Abdullah, und übermorgen begeben wir uns, Gott sei Dank, auf den Marsch! Wie sie sagen, brauchen wir sechs Tage, und neun, wenn es langsam vorwärtsgeht. Sie brachten zwei ganz kleine Kinder mit, von denen das älteste kaum mehr als fünf Jahre alt sein kann, sowie einen Hund, die sämtlich, wie ich vermuthe, bei ihrem letzten Raubzug gegen die Eingeborenen gestohlen worden sind.

Zur Feier meines Geburtstages öffneten wir eine Dose mit Sardinen, die wir mit Reis verzehrten.

Die Leute murrten sehr, weil ihre Matakos noch einbehalten werden, da sie den Dieb der Axt noch nicht angegeben haben. Sowohl von den Sudanesen als von den Zanzibarleuten erschienen Abgesandte bei uns, denen der Major endlich erklärte, da sie den Dieb nicht ausfindig machen könnten, und da Abdullah eigentlich die Veranlassung zum Diebstahl gegeben hätte, so sollten ihm, wenn sie alle entschieden, daß er bestraft zu werden verdiene, morgen fünfzig Hiebe ertheilt und ihnen dann ihre Matakos ausgezahlt werden.

Den 22. August. Sämtliche Leute beschlossen heute, daß Abdullah bestraft werden solle, was denn auch geschah. Die Gelassenheit, mit der er seine Strafe entgegennahm, läßt mich fast vermuthen, daß er die Axt entweder selbst gestohlen oder sie verloren hat. Nach dem Frühstück langte Sheik Abdullah mit den andern Arabern an, so daß jetzt im ganzen, mit den schon im Lager befindlichen, dreißig derselben hier sind; er brachte auch eine Anzahl eingeborener Sklaven (mit herrlichen Speeren bewaffnet) als Träger mit. Scheik Abdullah hatte seine Frau bei sich; dem Major Barttelot gab er ein schönes Huhn. Wie sie meinen ist es zweifellos, daß wir die Leute von Tippu-Tip bekommen werden.

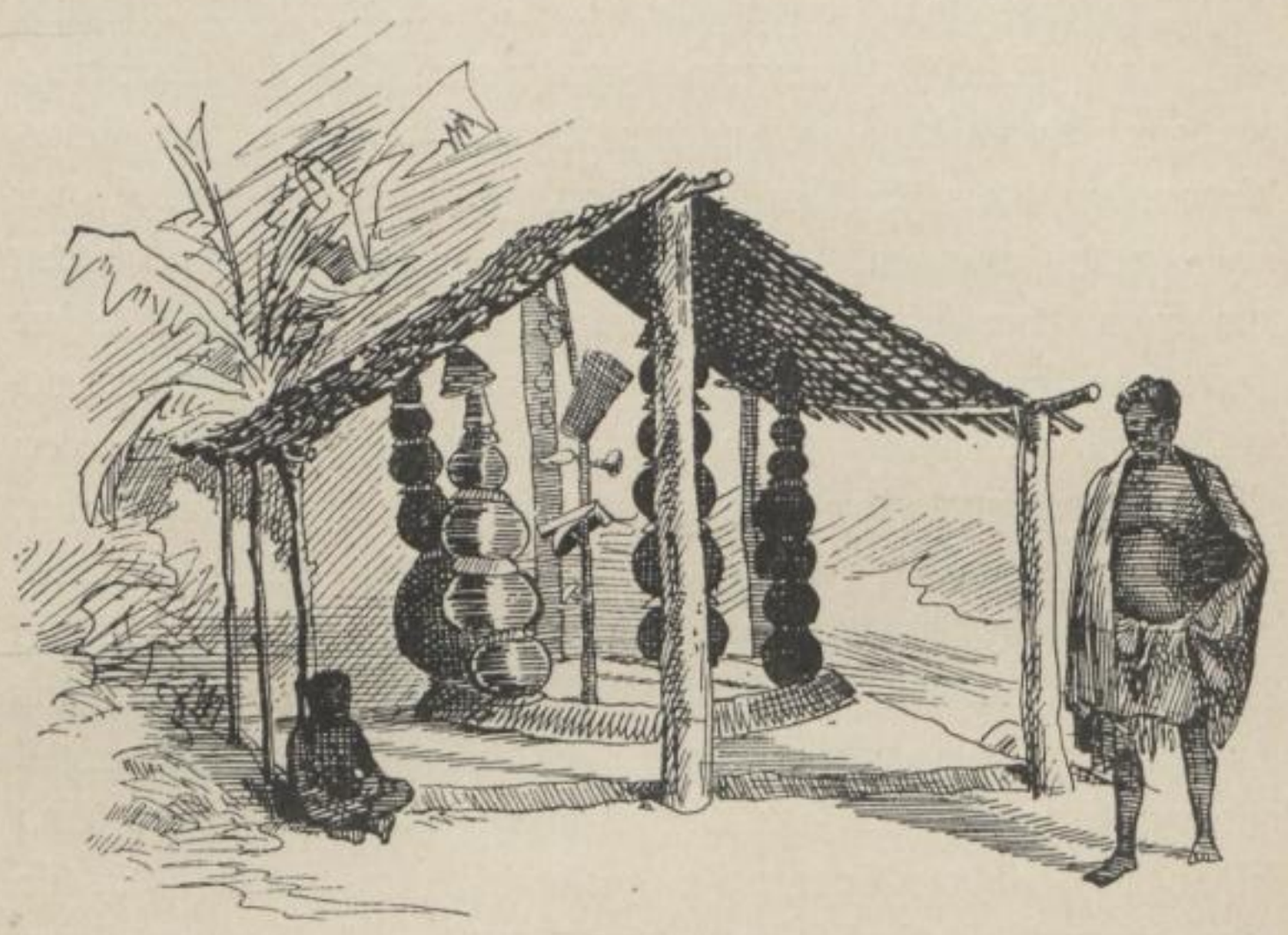
SLUB Wir führen Wissen. Leibniz-Institut für Länderkunde

Die Eingeborenen, die sie mitführen, sind die scheußlichst aussehenden Kerle, die mir noch vorgekommen sind; sie sind mit Messerschnitten sehr schön tättowirt, haben ihre Ober- und Unterlippen förmlich in Fransen verschnitten und ihre Zähne spitz zugefeilt.

Den 23. August. Um 7 Uhr brachen wir nach den Fällen auf. Während der ersten zwei Stunden lief unser Weg parallel mit dem Fluß, dann zog er sich durch den Wald. Die Richtung ging nach S.S.W., manchmal gerade nach Süden. Unterwegs entspann sich zwischen einigen von Tippu-Tips Leuten und Eingeborenen aus der Nachbarschaft von Yalisula ein Kampf, der einigermaßen aufregend war, so lange er anhielt. Einmal hörten wir einen schrecklichen Lärm vorauf und sahen, daß alle unsere Leute wie Hunde sich auf Wild in einen Sumpf stürzten, aus welchem sie endlich mit einem alten Mann, einer Frau und einem Kind als Gefangene zurückkehrten. Abdullah befahl ihnen aber, sie wieder freizugeben. Wenn wir nicht dagewesen wären, so hätten dieselben wenig Aussicht gehabt, wieder freizukommen, da die Araber die Frau mit dem Kinde zurückgehalten haben würden, bis ihr Mann sie mit Elfenbein ausgelöst hat. Es war jammervoll mitanzusehen, wie der alte Mann immer seinem Weib und Kind folgte, obgleich die Araber ihn gar nicht haben wollten. Es ist ganz erstaunlich wieviel sie zahlen, um ihre Weiber zurückzuerhalten. Die Enttäuschung, die sich nur zu klar auf den Gesichtern der Araber Tippu-Tips wiederspiegelte, zeigte deutlich, daß dies Verfahren von ihrem gewöhnlichen abwich. Die Eingeborenen kaufen Elfenbein für ungefähr sechs Fuß lange, wie Speerspitzen geformte Stücke Eisen, von welchen zehn für einen guten Zahn gegeben werden, und wenn sie kein Elfenbein besitzen, so bezahlen sie die Araber für ihre Weiber mit diesen Eisenstücken. Den ersten Theil unseres Weges mußten wir wie Seiltänzer über ungeheure gefallene Bäume zurücklegen und zahlreiche Sümpfe und kleine Flüsse durchwaten; später führte die Route durch einen herrlichen offenen Wald mit sehr schönem Baumstand.

Den 24. August. Um 6 Uhr ging es weiter. Der Weg

war hügelig und ging durch denselben Wald. In einem Dorf sagten die Eingeborenen, wir wären die ersten Weißen, die sie je gesehen hätten, und sie müßten uns zu Fürsten machen; aber Alles, was sie thaten, war, daß sie einen Topf Malafu brachten. Es scheint daher, daß die Ceremonien bei einer solchen Standeserhöhung hier etwas einfacher als bei uns zu Lande sind. Man stelle sich



Grab eines Häuptlings Yawecko.

nur die großen Herrscher zu Hause vor, wie sie, bei einer Kanne Bier sitzend, zwei neue Fürsten creiren! Es kamen noch acht oder neun Araber an, von denen mehrere, in den saubersten Turbanen, bedeutende Persönlichkeiten waren; wie Bartholomäus uns erzählte, hatten sie alle ihre Sklaven im Gebüsch versteckt, aus Furcht, daß wir in ihr Dorf kommen würden, was ich gern glaube, denn als ich sie nach der Lage des Dorfes fragte, antworteten sie: „Das ist sehr weit, zu weit, um von hier dahin gehen zu können," und doch waren sie eben erst von dorther gekommen!

Den 25. August. Ungefähr um 6 Uhr morgens erschienen die Führer und wir machten uns zu einem der schlimmsten Märsche

auf, die ich seit langer Zeit zurückgelegt habe. Zuerst führte uns der Weg durch Pisanganpflanzungen und durch kleine Dörfer, bis wir ungefähr um 1 Uhr in ein Rohrdickicht mit stachligen Palmen und Schlingpflanzen kamen; auf keiner meiner früheren Reisen entsinne ich mich einen böseren Weg angetroffen zu haben. Einen Augenblick fühlte man sich am Halse gepackt, wobei der Helm abfiel; im nächsten, nachdem man sich kaum freigemacht, stolperte man über eine Schlingpflanze und fiel auf die Nase. Wir trafen einige von Tippu-Tips Leuten, die von Singatini kamen und uns mittheilten, daß Tippu-Tip sich in zwei oder drei Tagen nach dem Lumami-Fluß begeben werde, um den Scheik Raschid dort zu treffen; wir eilten daher weiter und legten nach meiner Schätzung beinahe zwanzig Meilen zurück. Die Eingeborenen des letzten Dorfes, die behauptet hatten, wir seien die ersten Weißen, die sie je gesehen, meinten, sie müßten uns deshalb ein Geschenk machen; sie eilten daher fort, um uns einen kleinen Hund zum Essen zu holen, eine große Delicatesse für sie; wir hatten aber keine Zeit, darauf zu warten. Ungefähr noch 100 Yards von unserem Lagerplatz entfernt, hatten wir bis zur Hüfte einen Fluß zu durchwaten, und da der Mann, der meinen Sack trug, erst nach Dunkelwerden wieder auftauchte, so verbrachte ich bis dahin eine böse Zeit. Unser Weg lag fast den ganzen Tag in der Richtung nach S.O. Seit morgens früh hatten wir nichts als einige muffige Zwieback zu essen gehabt und unser Mittagsmahl bestand aus Ueberresten von kaltem Reis und Huhn von gestern.

Den 26. August. Um 6 Uhr morgens brachen wir auf und marschirten mehrere Stunden durch einen schönen offenen Wald und dann eine Weile an einem Flußbett entlang. Während unsere Karawane langsam an dem silberglänzenden Flußbett vorüberzog, drangen dann und wann helle Lichtstrahlen durch die dichten Schatten des tropischen Waldes. — Endlich, nachdem wir manche steile Hügel erklommen und in einem Kanoe über einen breiten Fluß gesetzt hatten, sahen wir plötzlich den Kongo voll vor uns liegen und stiegen in ein großes Dorf, Yalisula genannt, hinab,

wo wir unsere nasse Kleidung wechselten, Kanoes bestiegen und nach Yawami, einem Dorf am linken Ufer, flußaufwärts fuhren. Hier schliefen wir in einem weißgetünchten Lehmhaus, das den Arabern gehörte. In beiden Dörfern bildeten wir den Gegenstand der größten Neugierde, namentlich während wir uns umkleideten, wobei unter den zwei- oder dreihundert Zuschauern fast lautlose Stille herrschte. Die Araber behandelten uns sehr freundlich und beschenkten uns mit Reis und Fischen. Wir marschirten fünfzehn Meilen und fuhren ungefähr zwei Meilen in Kanoes. Unser Weg lag wieder in südöstlicher Richtung.

Den 27. August. Um 6 Uhr morgens fuhren wir in Kanoes fort und langten nach zwei Stunden in Yadzembi an, wo wir die Kanoes wechselten; in jedem Dorf beförderten uns die Araber mit den ihnen unterworfenen Eingeborenen bis zum nächsten. Unsere Begleiter von diesem Ort aus sind große Stutzer, die bis zum Ellbogen hinauf messingne und eiserne Ringe tragen und ihr Haar hellroth mit Rothholz färben. Um 2 Uhr erreichten wir ein großes Dorf am rechten Ufer namens Yatuka, wo ein Markt abgehalten wurde. Abdullahs Dorf liegt oben an einem kleinen Fluß etwa eine Stunde von hier entfernt; er wünschte sehr, daß wir die Nacht in Yatuka zubringen möchten, ich bestand jedoch darauf sofort weiter zu gehen. Diesem Ort liegt noch ein zweites Dorf Tippu-Tips, Jarrakombi, gegenüber. Bald nach unserer Abfahrt brach ein furchtbares Gewitter aus und füllte unser Kanoe zur Hälfte mit Wasser. Wir ruderten nach Dunkelwerden noch einige Stunden weiter, bis wir endlich Tatiakusu erreichten, wo wir die Nacht zubrachten. Die Araber brachten uns eine Menge Reis, ein Huhn und zwei Eier. Leider konnte ich nichts davon genießen, denn ich hatte den ganzen Tag keine Nahrung zu mir genommen als etwas rohen Chiquanga und einen Schluck Malafu, was mir sehr schlecht bekommen war und was mich so übel gemacht hatte, daß ich nichts zu essen im stande war.

Ich möchte hier noch unserer wasserdichten Beutel erwähnen. Der meinige, den ich als Sitz im Kanoe benutzte, hatte den ganzen

Abend wenigstens einen halben Fuß tief im Nassen gelegen, trotzdem war der ganze Inhalt trocken geblieben. Wards Sachen, die er in ein wasserdichtes Laken gehüllt hatte, waren völlig durchnäßt. Wir schliefen, wie gewöhnlich von neugierigen Eingeborenen umringt, in der Veranda des dem Araber gehörenden Hauses.

Den 28. August. Wir verließen Tatiakusu um 5½ Uhr und kamen nach dreistündiger Kanoefahrt nach Atiakusu, wo wir keine Araber, aber eine große Anzahl Eingeborener vorfanden. Hier mußten wir die Kanoes wechseln, was nicht ohne Spektakel abging. Ein Streit entstand wegen der Bootshaken und der Kanoeführer, der einmal sehr bedrohlich zu werden schien, aber schließlich in einer allgemeinen Prügelei mit Stöcken und Holzscheiten endete. Ich mußte herzlich über Abdullah lachen, der nach unserem Kanoe stürzte, einen großen Revolver ergriff und einen Eingeborenen damit erschießen wollte, ohne ihn aus dem ledernen Futteral genommen zu haben.

Wir kamen ungefähr zwei Stunden, ehe wir die Fälle erreichten, an der Mündung des Wamanga vorbei und weiter oben an der des Chopo-Flusses vorüber, beide am linken Ufer belegen. Tippu-Tip kam selbst herunter uns zu begrüßen und führte uns in sein Empfangshaus, wo sein Bruder und alle seine Beamten versammelt waren. Er traktirte uns mit herrlichen gebackenen Bananen, mit Thee und Kaffe, und ließ sich von Sheik Abdullah über unsere Reise, unser Lager u. s. w. berichten. Ich sagte ihm, Major Barttelot habe mir einen Brief für ihn mitgegeben, den ich ihm, sobald wir unsere nassen Kleider gewechselt, übergeben würde. Wir begaben uns nach dem uns zur Verfügung gestellten Hause, wohin uns bald darauf eine Schüssel mit vortrefflich zubereitetem Huhn mit Reis gebracht wurde. Dann nahmen wir Bartholomäus als Dolmetscher mit, um den Brief Tippu-Tip mit dem Bemerken zu übergeben, daß ich eine Uebersetzung davon ins Englische bei mir habe und bereit sei ihm zu erklären, was ihm vielleicht unverständlich darin erschiene. Ich benutzte Bartholomäus als Dolmetscher, Tippu-Tip ließ mir aber jedesmal durch Salem

antworten, und alle mir gestellten Fragen durch denselben an mich richten. Ich überreichte ihm als Geschenk einen Revolver von Barttelot und ein Messer von mir. Er dankte dafür und gab mir eine Erklärung, warum die Leute unser Lager nicht erreicht hätten. Tippu-Tip hatte sich selbst mit 500 für Stanley bestimmten Leuten aufgemacht, mit den Kanoeführern (er hatte fünfzig Kanoes) betrug ihre Gesamtzahl 1500 Mann. Bei einem kleinen Dorfe angekommen, das eine halbe Tagereise von unserem Lager gelegen sein muß, schickten sie einige Leute nach dem jenseitigen Ufer, um Lebensmittel aus einem großen Dorfe zu holen. Die Eingeborenen flüchteten bei ihrer Annäherung — aber kaum hatten sie sich der Hühner und Bananen bemächtigt und waren zu ihren Kanoes, die sie im Gebüsch versteckt hatten, zurückgekehrt, als sich die Eingeborenen auf sie stürzten; vier von ihnen tödteten, sie sofort in Stücke schnitten und sich das Fleisch theilten. Tippu-Tip griff am selben Abend das Dorf an und brannte es am folgenden Morgen nieder.

Die Kanoeführer waren entweder fieberkrank geworden oder hatten so wunde Hände bekommen, daß sie zurückkehren mußten. Tippu-Tip sagt, er hätte von Stanley verstanden, daß das Lager in Basoko oder in dessen Nähe, jedenfalls nicht so weit den Aruwimi hinauf gelegen sein sollte. Er schickte 200 Mann über Land aus, um das Lager aufzusuchen, sie kehrten jedoch mit der Ausrede zurück, daß sie dasselbe nicht auffinden könnten. Abermals schickte er nun 200 Mann unter Abdullah mit dem Befehl aus, nicht eher zurückzukommen, bis sie entweder das Lager oder Stanleys Route gefunden hätten. Es ist dies der Abdullah, der uns nach den Fällen geführt hat, er muß aber bereits lange, ehe wir zu ihm schickten von unserem Lager gewußt haben. Tippu-Tip gab mir nun das Versprechen, morgen früh so viel Leute wie möglich sammeln zu lassen, und nach drei Tagen, es war gerade ihr Weihnachtsfest, wolle er sich selbst nach unserem Lager aufmachen und es seinem Bruder überlassen, den Rest der Leute nachzuschicken. Er wollte wissen, ob wir mit den Leuten, die er mit sich führte,

Stanley-Fälle.

Stanley folgen würden und ob wir die übrigen bei ihrer Ankunft mit weißen Offizieren nachzuschicken gedächten. Worauf ich ihm erwiderte, daß ich keine Vollmacht besäße, ihm darüber Auskunft zu geben, aber nicht glaubte, daß Major Barttelot überhaupt aufbrechen würde, ehe er nicht ganz bestimmt wisse, wie viel Leute er bekommen könne, oder bis dieselben alle zur Stelle seien. Er erneute sein Versprechen in drei Tagen aufbrechen zu wollen, war aber nicht sicher, ob er 100 Leute schaffen könne, da sie über das ganze Land zerstreut wären. Damit schloß die Unterhandlung.

Den 29. August. Am Morgen weckte mich ein Knabe, der mir ein herrliches Frühstück, bestehend aus Nudeln und in Ghee gebackenen Bananen und einem Küken mit Reis brachte. Nach dem Frühstück ließ Tippu-Tip mir sagen, sein Bruder möchte gern meinen Revolver und mein Winchester Gewehr sehen, ich nahm beide und begab mich nach dem Empfangshaus. Nachdem dieselben von Allen genügend betrachtet worden, sagte ich zu Tippu-Tip, daß ich es nach reiflicher Ueberlegung für besser hielte, noch etwas länger als die drei zuerst bestimmten Tage hier zu bleiben, damit er mehr Leute zusammen bringen und mir genauer angeben könne, wie viel er uns zu verschaffen im stande sein würde. Das schien ihm nicht recht zu sein, und er setzte mir auseinander, daß er weniger Schwierigkeiten die Leute zu sammeln haben würde, wenn er selbst in drei Tagen aufbräche, da die meisten Leute sich in Dörfern unterhalb der Fälle befänden. Da dieser Grund mir einleuchtete, machte ich keine weiteren Einwendungen. Ich werde nun mit ihm zusammen abreisen, und sobald wir die Kanoes verlassen haben, Ward so schnell als möglich mit einem Brief an den Major vorausſenden. Nachdem dies abgemacht war, fand ein großer Empfang von ungefähr 20 arabischen Sheiks statt, die zum Frühstück erschienen; später forderte Tippu-Tip uns auf, die Station in der Nähe zu besichtigen. Wir setzten alle über den Fluß, nach der alten Station des Freistaats unterhalb der Fälle, bei näherer Untersuchung der Kruppschen Kanonen stellte sich heraus, daß der Kopf des Bodenstücks an denselben nicht zerstört worden ist wie

Mr. Dean berichtet hat. Große Kanoes nahmen uns dann auf und brachten uns nach der Insel oberhalb der Fälle. Hier sahen wir einem großen Ringkampf zwischen zwei besonders dazu ausgewählten Männern zu, der eine war aus dem eben von uns verlassenen Dorf, der andere aus einem auf der Insel liegenden, zu dem großartige Vorbereitungen getroffen waren. Im Mittelpunkt der Hauptstraße hatte man einen freien Platz geschaffen, an dessen einem Ende sich alle Häuptlinge, Athleten und Mädchen des einen Dorfes mit ihrem Kämpfer befanden, ihnen gegenüber hatte sich die

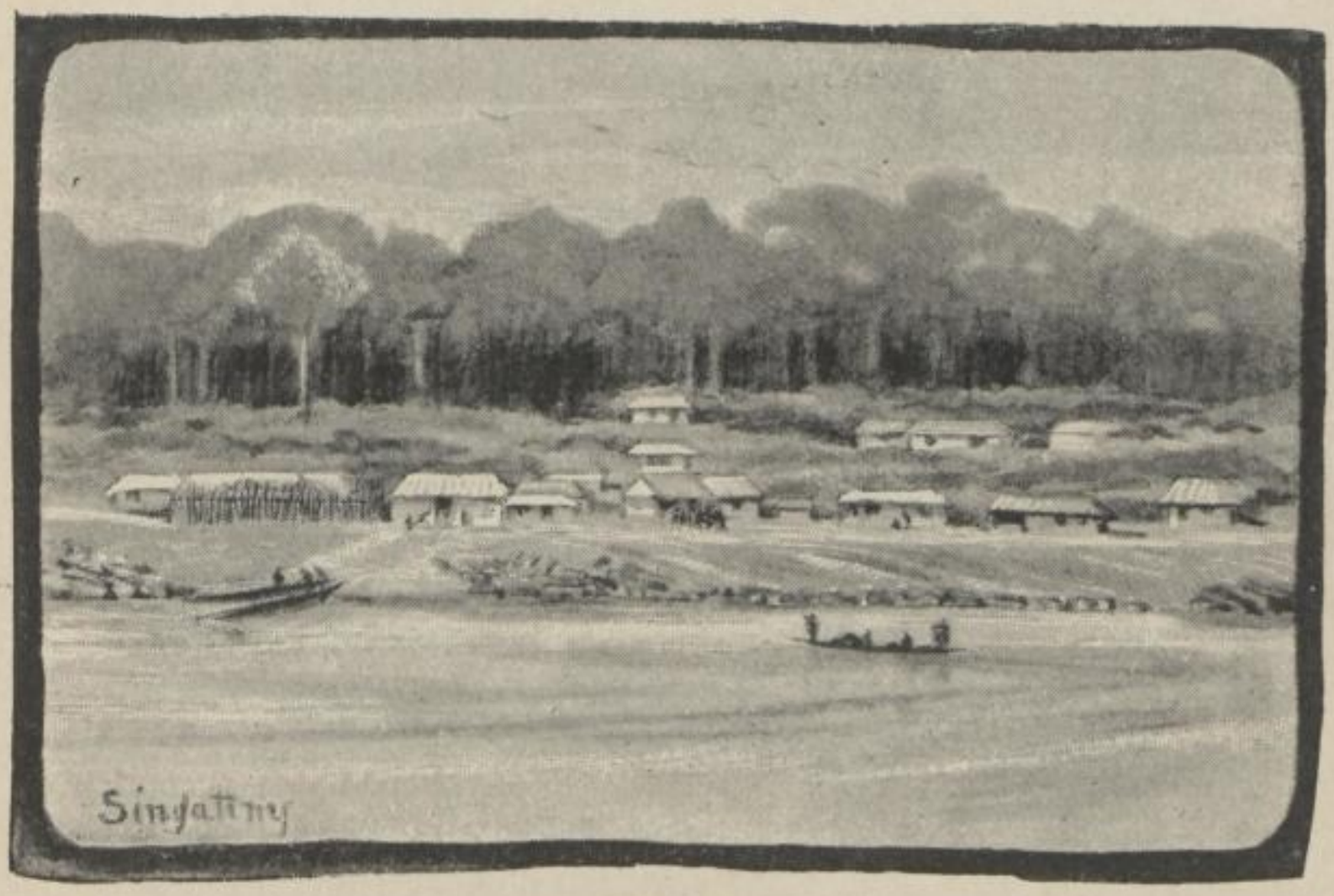
Ein Preiskämpfer.

andere Partei aufgestellt. Die beiden Kämpfer sahen ganz prächtig aus in ihrer bunten Lehmbemalung, deren verschiedene Farben sie voneinander unterschieden. Die Mädchen hatten alle ein kleines Tuch vorgehängt und beim Tanzen bewegte sich hinten ein langer Schwanz aus schwarzen Palmfasern hin und her. Die Ceremonie begann damit, daß die eine Partei herumtanzte, in die Hände klatschte, einen wilden Gesang anstimmte, die Gegenpartei wegen ihrer Furcht vor ihrem Kämpfer verhöhnte, worauf die andere Partei dieselbe Vorstellung aufführte. Endlich traten die Kämpfer vor; nach vielen vergeblichen Versuchen, einander richtig zu fassen, begann das Ringen; unter großem Beifallsgeschrei trennten sie sich wieder nach einem kurzen Ringkampf, bei dem keiner zu Fall gekommen war. Die Mädchen beider Parteien

führten dann zusammen einen Tanz mitten auf dem Platze auf. Ehe der Kampf begann, traten alte Weiber herzu, bespuckten die Kämpfer und verspotteten sie, wahrscheinlich um ihren Muth zu erhöhen. Prächtig gekleidete Häuptlinge liefen eilfertig mit kleinen Besen in der Hand hin und her, um die Arena zu säubern. Die Kämpfer erschienen aufs neue, diesmal gab es aber so viele Meinungsverschiedenheiten über die Art des Ringens, daß die Partei vom Festland ihren Kämpfer schließlich fortführte. Diese Streitigkeiten enden oft mit Schlägereien, und zuweilen fließt auch Blut dabei. Wir kehrten zu Tippu-Tip zurück und fuhren nach der anderen, oberhalb der Fälle gelegenen Insel hinüber, um dort einen Baum zu besehen, der für ein großes Wunder gilt, derselbe hatte lange am Boden gelegen, und eine Menge Holz war davon abgehauen worden; dennoch hatte er sich wieder aufgerichtet. Es war dies leicht erklärlich, denn die Wurzeln waren nicht entfernt worden und hatten genügende Kraft den Baum wieder aufzurichten, nachdem er einen Theil des Stammes und viele Zweige eingebüßt hatte. Die Aussicht auf die Fälle wird sehr beeinträchtigt durch die enormen Stangen, die gerade vor ihnen aufgepflanzt sind, an welchen große, halb im Wasser schwingende Körbe, um Fische zu zu fangen, befestigt sind. Die Araber sind wunderbare Civilisatoren; sie ziehen große Mengen von Reis, süßen Kartoffeln, Zwiebeln, Guava, Mango, Granatäpfel und Flachenbäume. Es verlohnt sich wirklich der Mühe, in einer Grobschmieds-Werkstatt hier den Arbeitern zuzuschauen. Um den Handel zu befördern, haben sie eine sehr gute Verordnung erlassen, nach welcher keine der am Wasser lebenden Eingeborenen Feuerholz schlagen dürfen, während wiederum den im Innern wohnenden der Fischfang verboten ist; so daß erstere von letzteren und umgekehrt, ihren Bedarf an Fischen oder Feuerholz voneinander zu nehmen gezwungen sind. Zwei der vornehmeren Häuptlinge sprechen Suaheli.

Den 30. August. Nach dem Frühstück nahmen wir unsere Skizzen-Utensilien und gingen hinunter zu Tippu-Tip. Er gab uns einen Diener und Salem mit, um uns an dem Ort umher-

zuführen. Wir setzten nach der alten Station unterhalb der Fälle über, wo wir von Sheik Selim Mohammed, Tippu-Tips Neffen, einem der nettsten Araber, einem Gentleman von Kopf bis zu Fuß, empfangen wurden. Zum zweiten Frühstück gingen wir zu dem alten Sheik Nasoro, einem sehr höflichen alten Herrn. Von seinem Haus aus konnten wir die Eingeborenen bis an den Rand der



Singatini.

Fälle gehen sehen; während einige sich an den Stangen festhielten, stiegen andere an denselben empor und zogen die großen Körbe mit Fischen aus dem Wasser. Nachdem wir Tippu-Tip guten Abend gewünscht, saßen wir noch eine Zeit lang auf den Felsen am Fluß, rauchten unsere Pfeifen und beobachteten die untergehende Sonne. Ich kann ganz gut verstehen, wie Jemand diesen Ort sehr lieb gewinnen kann. Die wilde Schönheit der Natur und die darüber ausgebreitete Stille ist geradezu entzückend. Während ich in Sheik Mahommeds Haus rastete, brachte ein Araber sieben oder acht kleine Dosen Liebigschen Fleischextrakt, eine große Dose Schmalz, und eine reife Flachenbaumfrucht; es ist dies eine köstliche Frucht, die ich noch nie gegessen habe. Er erkundigte sich nach dem Inhalt

der Dosen und sagte zu unserem höchsten Ergötzen, daß sie denselben als Salbe für wunde Stellen an den Beinen benutzt hätten. Er überließ uns den Fleischextrakt, nahm aber das Schmalz in großer Entrüstung fort, als er hörte, daß es Schweinefett sei. Die Geschichte schweigt darüber, woher alle diese Sachen kamen, und woher er das kleine Kästchen Lattichsamen hatte, das er mir auch zeigte: ich bin sicher, daß alles von den Vorräthen der Station gestohlen ist, als Dean daraus vertrieben wurde. Ich versuche, sämtliche Hühner, die wir brauchen, von einem Manne zu kaufen, um nur mit diesem deswegen handeln zu müssen.

Den 31. August. Der müßigste Tag, den ich noch verlebt, seitdem ich mich der Expedition angeschlossen habe! Die Mohammedaner feierten ihr Weihnachtsfest, und wir thaten den ganzen Tag nichts als essen. Die Araber hatten alle ihre Feiertagskleider an und sahen prächtig aus in ihren langen, gestickten schwarzen Mänteln, die sie über den schneeweißen Leinengewändern tragen. Ein Sheik trug ein mit Gold und Silber gesticktes röthlich-gelbes Gewand. Tippu-Tips Neffe, ein schöner kleiner Araber, besuchte mich und ich machte ihn überglücklich mit meiner egyptischen Tabaksdose, die ich ihm schenkte. Sein Vater ist der philantropische Bruder Tippu-Tips, ein großer hellfarbiger Araber mit einem langen Bart, und ein äußerst wohlwollend und fromm aussehender alter Herr. Man sagte uns, er sei außerordentlich religiös und könnte sehr reich sein, wenn er nicht fast alle sein Elfenbein armen Arabern gäbe. Dies widerspricht sehr der Ansicht, die ich mir zuerst von ihm gebildet hatte! Spät abends ließ Tippu-Tip mir sagen, daß er erst übermorgen aufbrechen könne, weil die Eingeborenen sich weigerten, ihre Kanoes herzuleihen, oder in anderen zu rudern, in der Meinung, daß wir den Aruwimi wieder hinaufgehen würden, was mir ihre frühere Weigerung, Tippu-Tip weiter hinauf zu folgen, erklärt.

Es wurde uns die Ehre eines Besuches von vier oder fünf Schönen aus Tippu-Tipps Harem zu theil, es waren aber nicht seine wirklichen Frauen, denn diese bekommt Niemand zu sehen.

Die Araber scheinen hier mit den Eingeborenen in völliger Eintracht zu leben. Man sieht Araber Hand in Hand mit eingeborenen Häuptlingen umhergehen, und wenn ein Kanoe verlangt wird, so wird ein solches sofort bereit gestellt und von den Häuptlingen selbst gerudert. Den ganzen Tag wurden wir von Besuchern heimgesucht, die entweder Geschenke haben wollten, da es Weihnacht war, oder die etwas zum Kauf anboten, bis es schließlich so arg wurde, daß wir die Thüren schließen mußten. Sehr viel Lustbarkeiten schienen außer einigen Freudenschüssen und großen Schmausereien nicht stattzufinden; sie sprachen alle den Wunsch aus, in Zanzibar zu sein, wo das Fest ordentlich gefeiert wird.

Den 1. September. Ich hatte einen recht genußreichen Tag heute, leider der letzte, den ich hier zubringe. Nach dem Frühstück kam Salem und sagte mir, daß die Eingeborenen des Inseldorfs heute wieder einen Ringkampf haben würden; wir machten uns also sofort auf, und während wir in Sheik Nasoros Haus auf das Kanoe warteten, sahen wir zu, wie der alte Herr sich seines Rheumatismus wegen an den Beinen schröpfen ließ. Die Araber errichteten ein Sonnendach für uns, von welchem aus wir dem Ringkampf zusahen, der jedenfalls weit besser als der vorige ausfiel, und wobei der eine der Ringer wirklich ordentlich zum Fall gebracht wurde. Ward und ich nahmen einige Skizzen auf. Salem sagte mir, es wäre fast unmöglich, Hühner zu bekommen, da die Leute sie nicht auf Kredit geben wollen. Ich will versuchen, ob ich sie dazu bringen kann, welche zu liefern. Wir hatten genug Matakas, um wenigstens ein Dutzend zu kaufen, aber sie sind uns gestohlen worden. Heute morgen wollte ich einem Mädchen, das mir meine Schildkröten, die sich verlaufen hatten, wiederbrachte, einen Mataka geben, und als ich Bartholomäus nach denselben fragte, that er zuerst, als ob er mich nicht verstände und antwortete nicht. Er gab zu, daß er siebzig erhalten habe, und als ich nachrechnete, stellte es sich heraus, daß höchstens dreizehn davon verausgabt sind, so daß er siebenundfünfzig gestohlen haben muß. Auf meine Beschuldigung leugnete er nicht einmal. Dies ist nun

wieder einer der herrlichen Jungen, die von einer Mission erzogen sind; ich habe immer gefunden, daß dieselben die Eingeborenen im Lügen und Stehlen noch übertreffen! Dieser Mann hatte die größte Entrüstung über Msa gezeigt, der Munichandis Messer und Koran gestohlen hatte.

Den 2. September. Ich ging vor dem zweiten Frühstück zu Tippu-Tip, um ihm für seine Freundlichkeit gegen uns zu danken. Ich sagte ihm, daß ich ihm meine große Flinte schenken wolle, was ihn sehr zu erfreuen schien. Er schenkte uns zwei Schafe, drei Hühner, zwei große Körbe süßer Kartoffeln und einen Sack Reis. Er schrieb auch einen Brief, den er mir mitgab, in welchem er Jedermann benachrichtigte, daß ich sein Gast gewesen wäre, und der gleichzeitig die Aufforderung enthielt, sich meiner anzunehmen. Er will morgen aufbrechen, und wenn die Böte von Kasongo ankommen, so wird er Ziegen und Reis mitbringen. Er setzte uns den feinschmeckendsten Kaffee vor, den ich jemals getrunken habe, der in Kasongo wild wächst. Nach dem zweiten Frühstück brachen wir auf und Tippu-Tip und sein ganzes Gefolge erschienen, um Abschied von uns zu nehmen.

Wir hatten im Ganzen fünf Kanoes; Selim Mohammed und Salem begleiteten uns. Bei der Untersuchung unserer Sachen stellte sich heraus, daß ein Stück Zeug gestohlen worden war; ich ersuchte daher Tippu-Tip, Bartholomäus und Msa in Ketten zu legen, da ich überzeugt war, daß sie zu entkommen versuchen würden. Wie ich später entdeckte, hatten sie Tippu-Tip gesagt, sie beabsichtigten davonzulaufen, er hatte aber abgelehnt, etwas mit ihrer Flucht zu thun zu haben; die beiden Herren liegen daher jetzt in Ketten. Wie Salem uns erzählte, hatte Taboro, der Häuptling der Manyemas, sich geweigert, seinen Leuten zu erlauben, Tippu-Tips Waren nach den Fällen oder nach Zanzibar zu tragen; er habe daher jetzt seine eigenen Leute den ganzen Weg zu schicken, wodurch es ihm doppelt schwer wird, uns Leute zu schaffen. Salem erzählte uns auch, er habe jetzt dreißig Mann mit Gewehren, er beabsichtige aber ihre Zahl auf 150 zu bringen.

SLUB Wir führen Wissen. Leibniz-Institut für Länderkunde

Auf unsere Frage, ob er auch Geld habe, sie zu bezahlen, antwortete er: „Oh! Nichts einfacher als das. Ich besitze ein Rasirmesser und etwas weißes Zeug. Ich gehe entweder nach Kasongo oder nach Manyema, nehme irgend einen Mann dort, dem ich den Kopf scheere, gebe ihm ein Gewehr in die Hand und genug Zeug, um sich anständig zu kleiden, und dafür folgt er mir.“ Wie er behauptet, beginnen sie niemals eine Reise, ohne erst den Koran zu befragen, um zu erfahren, ob Tag und Stunde auch glückverheißend sind. Thäten sie das nicht, so würden sie sicherlich alle nach Jehannum gehen (in die Hölle fahren). Seiner Aussage nach besitzt Niemand, außer Tippu-Tipp, etwas, sie möchten aber gern Alles haben, was er hat. Alle wollten das Messer haben, das ich ihm schenkte, und wenn sie nur den Muth dazu gehabt hätten, so würden sie es ihm mit Vergnügen stehlen. Tippu-Tips Bruder wird ihm als Häuptling folgen, und diesem wieder sein Sohn Sefo. Wir meinten, daß Tippus Bruder ein viel zu friedfertiger Mann sei, um Häuptling der Araber zu werden, worauf er erwiderte: „Oh, Sefo und Raschid werden schon mehr als genug fechten.“ Er theilte uns ferner mit, Tippu-Tip habe einen Vertrag geschlossen, das ganze Land bis nach Bangala in Besitz zu nehmen und dort Stationen zu errichten; das heißt soviel, daß er jeden einzelnen Stamm nach der Reihe mit Krieg überziehen und seine Araber dann dort einsetzen will.

Den 3. September. Wir verließen Tatiacusu um 6 und kamen nur bis Yatuka. Hier blieben wir den ganzen Tag, um Lebensmittel für die Leute zu kaufen und uns mit Abdullah und seinen Leuten zu vereinigen. Ich hatte heute einen scheußlichen Anblick; eine Frau wartete ein Kind von der Größe eines drei- bis vierjährigen Knaben mit dem Kopf eines Erwachsenen, während der Körper nur ein Skelett war, an dem jeder Knochen, selbst der kleinste, sichtbar und nur mit loser Haut bedeckt war.

In seiner Sorge für das Wohl Anderer zeigt Tippu-Tipp, was für ein Gentleman er ist. Er bemerkte, daß Ward keinen Schirm besaß, und sofort bestand er darauf, ihm einen der seinigen

zu geben, und da unsere beiden Diener in Ketten lagen, so gab er uns den Diener seiner Frau, Farani, mit, der ein wenig englisch spricht und uns unterwegs aufwarten soll.

Den 4. September. Während der Nacht zerbrachen Bartholomäus und Msa ihre Ketten und entwischten. Selim bin Mohammed versicherte mir, daß sie wieder eingefangen werden würden und daß wir am besten thäten weiter zu gehen, da sie die Dörfer aufsuchen müßten um Nahrung zu finden, was sie aber nicht thun würden, solange wir dablieben. Bei unserer Ankunft im nächsten Lager entdeckte ich, daß Bartholomäus im Ganzen 57 Matakas, ein Stück Zeug, eine Axt, ein Messer, einen Teller, eine Schere und ein Tischtuch gestohlen hatte. Selim und Farani sagten mir, sie kennten ihn gut genug. Er war an der Küste in der Nähe von Zanzibar Diener bei einem Deutschen gewesen; dort stahl er zwei Ballen Zeug, eine Menge Kleidungsstücke, überhaupt alles, was er in seine Hände bekommen konnte und legte darauf in der Wohnung Feuer an. Er ließ sich von Stanley anwerben, weil er den Leuten in Zanzibar, die ihn verfolgten, entkommen wollte. Der Deutsche hatte Selim und Tippu-Tip 3 £ für seine Verhaftung geboten. — Mittags erreichten wir Yalisula schrecklich ausgehungert, da wir nicht Zeit gehabt hatten, vor der Abfahrt zu frühstücken, und all unser „Wettern" die Araber nicht zu schnellerem Rudern veranlassen konnte; sie ließen uns nur mit der Strömung forttreiben, sonst hätten wir schon gute drei Stunden früher an Ort und Stelle sein können. Ich war so hungrig, daß ich sofort nach unserer Ankunft verschimmelten, wurmstichigen, madigen Zwieback, ranzige Butter und Liebigschen Fleischextrakt mit Gier verschlang. Es war jedenfalls das eigenthümlichste Frühstück, das ich je verzehrt habe. Ich verabredete mit Selim Mohammed, daß Ward morgen nach dem Lager weiter gehen solle, während ich selbst einen Tag länger hier zu bleiben beschloß, um zu sehen, ob die beiden Verbrecher auftauchen würden. Ich hatte einige Schwierigkeiten Leute für Ward zu bekommen, denn obschon wir im Lager solche von Abdullah zu einem bestimmten Preise für die Reise nach den Fällen

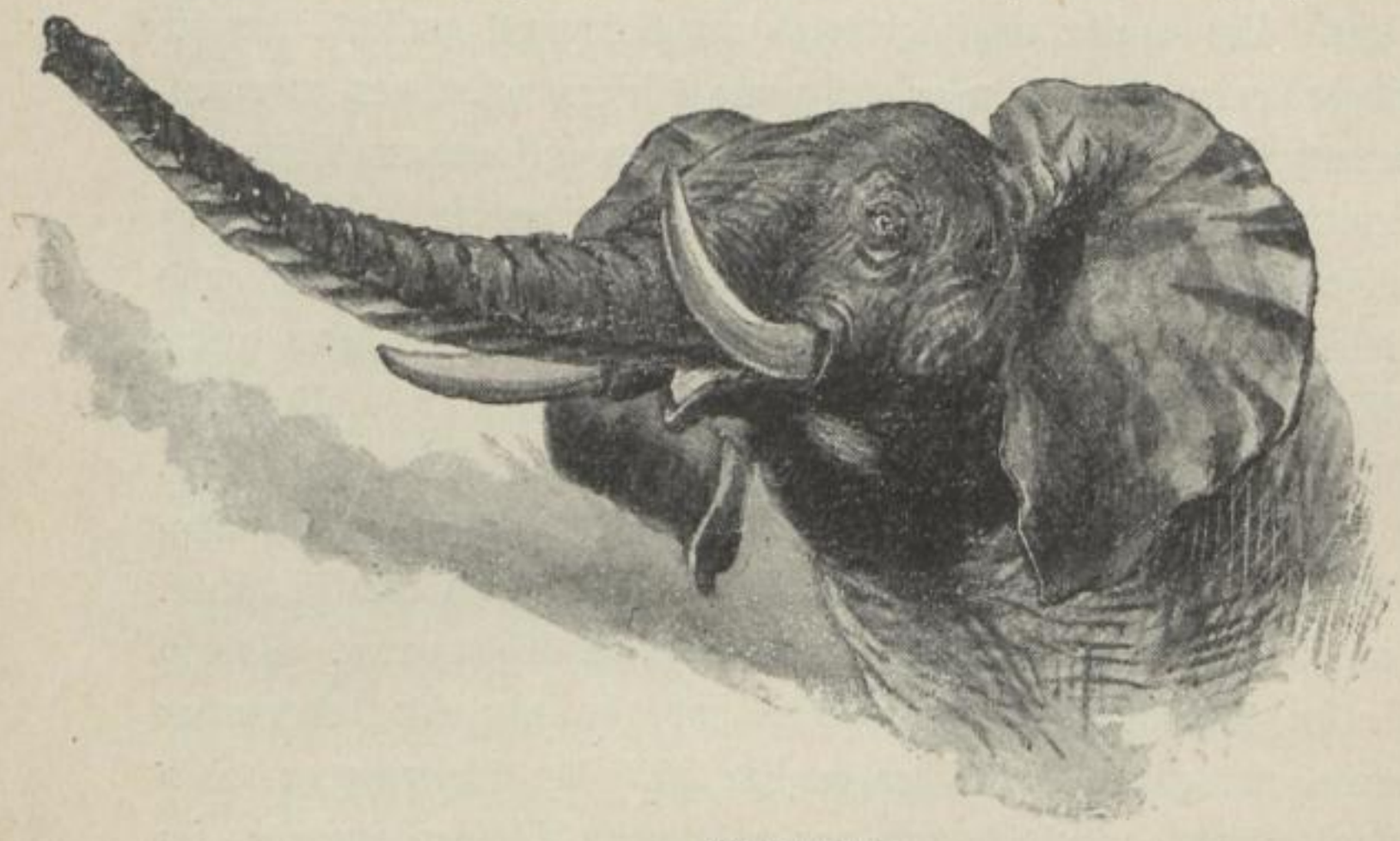
und zurück gemiethet hatten, so behauptete Selim doch, sie gehörten gar nicht zu Abdullahs, sondern zu Tippu-Tips Leuten, und Letzterer habe Ordre gegeben, wir sollten nach dem Lager ohne irgend welche Kosten zu verursachen, zurückbefördert werden. Endlich gelang es mir Selim klar zu machen, daß wir mit den Leuten einen Kontrakt abgeschlossen hätten, und daß ihnen, nach unsern Ansichten, dafür auch Bezahlung zukomme.

Den 5. September. Das Marktleben abends war sehr interessant. Um 4 Uhr ungefähr wird eine Trommel gerührt, um die Eingeborenen aus den nahe gelegenen Dörfern zusammen zu rufen, worauf jede einzelne Dorfabtheilung einen besonderen Platz einnimmt und dorthin alles zum Verkauf Bestimmte bringt. Diejenigen aus dem Innern versehen den Markt mit Bananen und Maniok (von Letzterem sowohl Wurzeln wie Pflanzen), deren grüne Blätter mit Bananenblättern so hübsch umwunden sind, als ob sie auf dem Covent Garten Market feil geboten werden sollten. Das Salz, das sie verkaufen, erzeugen sie aus verbrannten Gras- und Pisang-Schalen und Zweigen; sodann bringen sie Feuerholz und Fischnetze. Die Eingeborenen der Küste liefern Fische und Thonwaren. Sobald alle bei Trommelschlag zusammen sind, beginnt ein bedeutender Handel mit einem Lärm, der an den Lärm im Wettring am Derbytag erinnert. Geld kommt gar nicht vor; die Waren werden im Tausch verhandelt. Ich kaufte zwei Elfenbein-Stampfer zum zerpulvern von Maniok. Von unsern beiden entkommenen Dieben ließ sich heute keiner blicken; wir waren daher genöthigt, noch einen Tag länger hier zu bleiben, obgleich dies ein abscheulicher Ort ist; ich kann nur Reis und Pisangs hier bekommen, versuche aber bei jeder Mahlzeit diesen neuen Wohlgeschmack abzugewinnen.

Den 6. September. Noch ist nichts von Bartholomäus zu sehen, wir werden daher morgen nach dem Lager aufbrechen. Bei den Fällen, sowie überall, wo die Araber am Fluß Handel treiben, besteht die einzige gebräuchliche Art Geld, außer den großen Eisenstücken zum Einkauf von Elfenbein, aus kleinen eisernen Axthelmen Kassongo muß ein wunderbar reiches Gebiet sein, denn nach

Aussage der Araber kommt alles Eisen, Kupfer, Reis, Ziegen, Salz, Kaffee, Hühner u. s. w. von dort.

Den 7. September. Wir brachen um 8 Uhr morgens auf und marschirten mit nur einer kurzen Unterbrechung bis 5 Uhr nachmittags. Wie ich sehe, begleitet Selim Mohammeds Musikbande diesen sowohl zu Land wie Wasser. Sie besteht aus drei Männern, die Trommeln schlagen und aus drei Weibern mit Handknarren, dabei singen sie alle, was aber mehr wie Wehklagen und



Elefantenkopf.

Grunzen klingt. Wir schlugen nach den Fällen einen andern Weg ein als früher. Ich sagte den Arabern, er führe uns viel zu weit östlich, sie blieben aber dabei, er sei kürzer. Er lag in fast nördlicher Richtung von Yalisula. Die kleinen Flüsse waren so tief, daß wir beim Durchwaten derselben bis zu den Armhöhlen ins Wasser geriethen, was den Marsch sehr ungemüthlich machte.

Den 8. September. Um 6 Uhr gingen wir weiter und gelangten um 4 Uhr ungefähr an ein großes Dorf im Besitz von Tippu-Tips Leuten, das Sugurru hieß. Dies Dorf lag beinahe zwanzig Meilen außerhalb unserer Route. Obschon ich den Arabern bedeutete, daß, wie mein Kompaß auch zeigte, wir uns auf einem

ganz falschen Wege befänden, so beharrten sie doch dabei, den Eingeborenen Glauben zu schenken. Einmal hatten wir uns ganz und gar verirrt, glücklicherweise trafen wir aber zwei Frauen, die uns nach Sugurru brachten. Wir trafen eine enorme Anzahl Affen, von denen ich einen für die Eingeborenen schoß, die die Haut zu Helmen verarbeiten und das Fleisch als eine Delikatesse betrachten. Auch stießen wir auf viele frische Elefantenspuren; an einigen Stellen war das Gebüsch ganz von ihnen niedergetreten worden. Es war wirklich gefährlich, schnell durch den Wald zu gehen, denn die Eingeborenen befestigen große vergiftete Speere an starken Holzstücken, die sie über den Elefantenwegen zwischen den Bäumen aufhängen und über diese Wege spannen sie ein leichtes, mit einem Drücker versehenes Tau, so daß der Speer dem Elefanten in den Rücken fährt, sobald das Tau nur berührt wird.

Ein oder zweimal gerieth ich beinahe unter eine solche Vorrichtung. Wir entgingen dieser Gefahr, um in eine schlimmere zu fallen, da die Araber im nächsten Dorf schon auf uns schießen wollten, weil sie uns für Feinde hielten. Wir hatten eine Menge Flüsse und Sümpfe zu durchschreiten und ich blieb den ganzen Tag durch und durch naß.

Den 9. September. Dies war einer der unangenehmsten Tage, den ich je verbracht habe. Wir brachen um 6 Uhr morgens auf, konnten aber keine Eingeborene bekommen, um die Schafe zu tragen. Unser Weg führte uns durch eine abscheuliche Gegend, über eine Stunde lang durch das Bett eines kleinen Flusses, der von Strecke zu Strecke eingedämmt war, und hier hatten wir, bis zur Hälfte und noch höher hinauf, im Wasser uns durchzuschlagen. Darauf folgte ein anderer Fluß, ein Rohrdickicht und ein Sumpf. Ich ging mit den Eingeborenen voraus, und so marschirten wir für volle zehn Stunden mit nur einer kurzen Unterbrechung. Um $4^1/_2$ Uhr hielten wir noch weit von Yambau (wo wir hätten lagern sollen) in einem Dorfe an, wo weder für Geld noch für gute Worte ein Tropfen Wasser zu bekommen war. Den ganzen Tag hatte ich nichts als ein paar Pisangs vor unserem Aufbruch und

etwas kalten, gestern gekochten Reis vor meinem Zubettgehen nachts zu essen; so daß ich nach zehnstündigem schweren Abmühen hungriger und durstiger zu Bett ging, wie je vorher. Wäre Selim Mohammed nicht so weit zurückgeblieben, so wäre ich weiter gegangen, denn ich bin überzeugt, wir würden Yambau vor Dunkelwerden erreicht, oder wenigstens Wasser angetroffen haben; so wie so schienen die Araber es schon übel zu nehmen, daß ich so weit gegangen war.

Den 10. September. Des heftigen Regens wegen konnten wir nicht vor 6 Uhr 30 Minuten aufbrechen. Wir gingen in fast nördlicher Richtung, bis wir auf unsern alten Weg stießen, der nach den Fällen führt, und den ich sofort wieder erkannte. Die Eingeborenen-Führer machten uns soviel zu schaffen, und hielten so häufig an, daß ich schließlich mit meinem Diener voraus ging, und bald auf das Dorf, wo Ward und ich früher die Nacht zugebracht hatten, stießen, wo ich mir einen Araber verschaffte, der uns nach Yambau führte. Einer der Araber brachte ein prachtvolles Elfenbeinhorn, das mir, auf den Boden gestellt, bis ans Kinn reichte, ich konnte es leider nicht kaufen, weil er es mir nur für einen Revolver überlassen wollte. Ich habe den Arabern, als ich zuletzt hier war, mit der Beschuldigung einer lügenhaften Angabe über die Entfernung ihrer Stadt von dem Ort, wo Ward und ich geschlafen haben, Unrecht gethan. Der Weg ist sehr schlecht und wenigstens eine Stunde lang, und zwei garstige Flüsse müssen durchwatet werden. Es gelang mir hier ein ganz kleines Huhn aufzutreiben, welches ich verschlang (mit Haut und Knochen), denn ich hatte nur etwas Malafu und einige Bananen gefrühstückt.

Den 11. September. Um 6 Uhr brach ich auf und ging bis 1 Uhr ununterbrochen weiter, bis wir an den Fluß kamen, an dessen Ufer weiter hinauf Ward und ich bei der Herreise unsre erste Nacht verbracht hatten. Wir hörten, daß die beiden entflohenen Leute noch nicht wieder eingefangen seien, daß die Araber aber ein Schreiben Tippu-Tips erhalten hätten, worin er ihnen die größte

Yambuya.

Sorgfalt anempfiehlt, auch war eine Anzahl Leute hinter den Deserteuren ausgeschickt worden.

Den 12. September. Ich erreichte Yambuya um 12 Uhr. Ungefähr drei Stunden vom Lager entfernt, traf ich auf frische Elephanten- und Büffelspuren. Ward fand ich recht elend vor. Die andern waren alle wohl und wünschten nichts sehnlicher als wieder unterwegs zu sein.

Den 13. September. Während meiner Abwesenheit, haben die Eingeborenen viel Verdruß bereitet und nichts zum Kauf gebracht, weshalb der Major sich genöthigt sah, einige Frauen einfangen zu lassen, sie nahmen denn auch acht Frauen und einen Säugling gefangen. Zwei davon wurden mit einem von ihnen gestohlenen Gewehr und mit dreizehn Hühnern und einer Menge Fische wieder eingelöst. Selim Mohammed hat ein Lager auf der Erhöhung hinter unserem Lager aufgeschlagen.

Es ist doch wirklich wahr, daß, wenn Diebe sich untereinander zanken, jedesmal ein Verbrechen dabei aufgedeckt wird. Heute kam die ganze Geschichte von der gestohlenen Axt durch einen Streit, den die Sudanesen unter sich hatten, heraus. Im ganzen scheinen bei dem Stehlen und Verkaufen fünf Sudanesen mit im Spiele gewesen zu sein. Es waren gerade diejenigen, die sich am meisten darüber beschwerten, daß ihnen die Matakas entzogen würden, für einen Diebstahl, den sie nicht begangen hätten.

Den 14. September. Heute Morgen nach dem Frühstück mußten die Leute nochmals antreten, um der Bestrafung des Axt-Diebes beizuwohnen. Da den Zanzibarleuten die Schuld an dem Diebstahl zugeschoben worden war, wünschte Major Barttelot ihre Gegenwart bei der Bestrafung des wirklichen Diebes. Die beiden Abtheilungen der Zanzibarleute nahmen Aufstellung außerhalb der Boma, die Sudanesen traten zwischen ihnen an. Die Gefangenen wurden herausgeführt und die beiden Axtdiebe erhielten jeder 100 und die, welche sich an dem Diebstahl betheiligt hatten, jeder 75 Hiebe; die Leute wurde dann verwarnt, daß jeder, der eine Axt oder ein Gewehr verlöre, dieselbe Strafe erhalten würde. Ward

ist noch immer krank, ich glaube aber, es ist eine entschiedene Besserung eingetreten. Die Eingeborenen brachten uns heute einen Fisch, ähnlich dem englischen Kaulbarsch, der gegen 12 Pfund wog und der der wohlschmeckendste Fisch ist, den ich am Kongo gegessen

Selim bin Mohammed.

habe. Unsere Abende sind jetzt sehr gemüthlich, wir essen alle zusammen und unterhalten uns von alten und zukünftigen Zeiten.

Den 15. September. Unsere Leute machten heute ein Gitter um den Friedhof, wo sich jetzt fünfzehn Gräber befinden, und wenn wir noch länger hier bleiben müssen, fürchte ich, daß noch viele hinzukommen werden. Wir hatten heute einen recht unangenehmen Auftritt mit den Arabern. Einer unserer Leute, brachte einen großen Fisch ins Lager, worauf Selim kam und Beschlag auf

denselben legte, weil er Munichandi zwei Axthelme und einige Matakas gegeben hatte, um den Fisch zu kaufen. Der Major ärgerte sich natürlich hierüber und sagte Salem, daß er den Verkehr seiner Leute mit den unseren nicht wünsche; sie möchten in ihrem eigenen Lager bleiben; wenn sie Fische kaufen wollten, könnten sie es ganz gut selbst besorgen. Nun kam Selim bin Mohammed mit Salem und zeigte sich sehr erzürnt über den Befehl, seine Leute dem Lager fern halten zu sollen, und wollte wissen, ob er nur des Fischstreites halber gegeben worden wäre. Barttelot erklärte ihm, daß das nicht der einzige Grund sei, sondern daß wir schon eng genug zusammengedrängt wären, und daß, wenn sie unser Lager mit benutzten, Tippu-Tips Leute bei dessen Ankunft, ein gleiches Recht beanspruchen könnten. Da viele unserer Leute zur Desertion geneigt seien, würden sie sich mit denselben über die Ausführung leicht verständigen. Selim Mohammed gab dann Major Barttelot den Revolver, den er Tippu-Tip geschickt hatte, mit dem Bemerken zurück, da zu wenig Patronen für denselben vorhanden seien, und da er sich auch keine verschaffen könne, so sei der Revolver für ihn ganz werthlos, er danke aber dessenungeachtet Major Barttelot dafür sehr. Bei einer zweiten Unterredung mit Selim bin Mohammed am Nachmittag, verständigten und einigten sie sich mit einander.

Die Eingeborenen am jenseitigen Ufer wurden heute wieder von einigen Arabern angegriffen, die gewiß zu Abdullahs Leuten gehören; es ist dies um so mehr unrecht, als er uns versprochen hatte, die Eingeborenen in Frieden zu lassen; sie schossen mehrere Male auf dieselben und das Dorf wurde von den Bewohnern verlassen. Ward ist noch immer krank.

Den 16. September. Einer meiner Leute starb heute, zwei waren in meiner Abwesenheit gestorben, so daß in meiner Compagnie bereits acht Todesfälle vorgekommen sind. Am Abend spielten der Major, Troup, Bonny und ich Kegel, als Kugeln benutzten wir eine große Fruchtart, die wir am Boden herumliegend gefunden hatten. Ich machte einige Skizzen in mein Tagebuch. Vom Anfang bis zum Ende der Woche habe ich nicht eine müßige

Viertelstunde. Noch ist nichts von Tippu-Tip zu sehen. Die Eingeborenen kehren nach ihrem Dorf zurück.

Den 17. September. Kurz vor unserm zweiten Frühstück hörten wir mehrere Schüsse nacheinander von der andern Seite des Flusses, und als ich mit dem Fernrohr hinauseilte, bot sich mir ein jammervoller Anblick. Eine Anzahl Eingeborener schwamm im Wasser, andere versuchten sie in ihre Kanoes zu ziehen, während vom Ufer her die Araber, die sie im Dorfe überfallen hatten, auf sie schossen. Viele, die sich nicht rechtzeitig in Kanoes flüchten konnten, waren ins Wasser gesprungen und hatten sich in dem überhängenden Buschwerk versteckt. Ich sah, wie ein Araber dort hinunter spähte und Feuer gab, worauf ein armer Eingeborener im Wasser herumplätscherte, aber durch einen zweiten Schuß getödtet wurde und untersank. Sie wurden auf diese Weise mit der größten Kaltblütigkeit todt geschossen. Es waren Abdullahs Araber, der sein Wort gegeben hatte, die Eingeborenen nicht wieder zu belästigen und dies ist das dritte mal, daß er sie angegriffen hat. Der Major begab sich zu Selim ben Mohammed und beschwerte sich darüber, Selim versprach, dem ein Ende zu machen und schickte ein Kanoe hinüber, die Araber waren aber schon wieder fort. Ungungu kam nachher ins Lager und sagte, neun von ihnen seien getödtet worden; dies vernichtete wieder alle unsere Aussicht für uns auf Lebensmittel oder auf irgend welchen Handel. Wir riethen Ungungu, diese Nacht in unserm Lager zu schlafen und sich dann mit seinen Leuten auf dieser Seite des Flusses und in unserer Nähe niederzulassen. Er meinte, er würde unter keinen Umständen auf dem jenseitigen Ufer bleiben. Ich ließ mir heute einige Stöcke schneiden und machte mit Troup am Abend ein „Tante Sally“ Spiel.

Den 18. September. Selim Mohammed sandte Leute nach Abdullahs Lager den Fluß hinauf, die einen Brief von letzterem an Major Barttelot zurückbrachten, in welchem er sich wegen des Angriffs auf die Eingeborenen entschuldigte. Er hätte nur an ihnen wegen der Tödtung eines seiner Leute Vergeltung geübt, der jetzt im Sterben läge.

Den 19. September. Das einzige, was uns noch einigermaßen aufmuntert, ist die Hoffnung, daß Tippu-Tip Leute genug schaffen wird, damit wir Stanley folgen können. Dies ermüdende, monatelang dauernde Abwarten macht uns Alle ganz krank und benimmt uns alle Lust und alles Interesse für die Expedition.

Den 20. September. Auf meinem Wege zu Barttelots Zelt heute Morgen benachrichtigte mich Chama, der Koch, daß die beiden, von mir von den Fällen mitgebrachten Schildkröten während der vergangenen Nacht gestohlen sind. Die beiden Stricke, mit denen sie am Kochhaus befestigt gewesen, waren zerschnitten. Wir warfen sofort Verdacht auf die Sudanesen, da die Zanzibarleute die Schildkröten nicht anrühren. Barttelot ließ ihren Vormann Omra und den Dolmetscher Assad Farran kommen und sagte ihnen, ich wolle eine Belohnung aussetzen, gleichviel, ob sie mir lebend oder todt wiedergebracht würden. Gleich darauf kehrten sie mit den verkohlten Ueberbleibseln der Thiere zurück und theilten uns mit, daß dieselben Leute, die die Axt gestohlen, auch diesen Diebstahl begangen hätten. Wie es scheint, thun sich drei oder vier von ihnen zu einer Messe zusammen, und theilen alle ihre Lebensmittel untereinander. Während der Nacht wachte Turgamus Mohammed auf und bemerkte, daß Murjad Redman irgend etwas aß, worauf er ihn wüthend fragte, was es wäre. Dieser antwortete „eine Ratte", was auch wahr war. Darauf erklärte Turgamus, er müsse auch etwas essen und dabei fielen ihm die Schildkröten ein; — er weckte einen dritten, um sie zu stehlen, und einen vierten, um am Verzehren derselben theilzunehmen. Sie werden sämtlich gepeitscht werden, wenn sie den wirklichen Dieb nicht nennen. Die Schildkröten besaßen sehr schöne Schalen; ich beabsichtigte diese mit nach Hause zu nehmen — und aus der einen einen Kasten für den Toilettentisch meiner Frau (deren Bürsten alle aus Schildpatt sind) aus der anderen einen Cigarrenkasten auf Rollen machen zu lassen; der Verlust ist daher ein sehr ärgerlicher für mich. Ward ist in der Besserung, aber es geht sehr langsam damit. Der Sonnenuntergang macht sich jetzt immer prachtvoll, wenn man geradeaus auf die

Mitte des Flusses blickt. Ich sehne mich wieder nach einem thätigen Leben. Lieber möchte ich alle möglichen Mühseligkeiten zu ertragen haben, als diese elende Existenz weiter führen — nichts zu thun zu haben und davon leben zu müssen, was wir als Lösegeld für ein paar gefangene eingeborene Weiber erpressen können!

Eingeborener des oberen Kongo.

Den 21. September. Turgamus Mohammed, der meine Schildkröten gestohlen hat, wurde heute Morgen vor allen Leuten durchgepeitscht. Bis jetzt ist noch nichts von Tippu-Tip oder seinen Leuten zu sehen. Heute wurde wieder eine der gefangenen Frauen für acht Hühner und einen Haufen Fische losgekauft.

Den 22. September. Selim Mohammed, der von einem Besuch in Abdullahs Lager zurückkehrte, erzählt, daß nach Berichten, die Eingeborene gebracht hätten, der Wald ungefähr fünfzehn Tagereisen, von hier in Grasland übergeht, auf dem Rindvieh und Schafe gezogen werden. Sie berichteten auch, daß Stanley ein

Gefecht mit Eingeborenen gehabt habe, die von einer Königin oder einem weiblichen Häuptling regiert würden. Einer unserer Leute starb heute. Das bringt die Zahl unserer Gräber hier auf siebzehn und auf den neunten Todten in meiner Compagnie.

Den 23. September. Ich beendigte alle Skizzen, die ich auf meiner Fahrt nach den Stanley-Fällen entworfen hatte, und morgen hoffe ich wieder anfangen zu können zu sammeln. Ich sprach mit Selim über die Berichte, die er Troup gestern gegeben hat. Er sagte, Stanley habe sechs Tagereisen von hier ein Gefecht mit Eingeborenen gehabt; von den letzteren seien drei, der Bruder des Häuptlings und zwei Weiber getödtet worden. Jedenfalls muß jener von einem Weißen erschossen worden sein, denn dieser wird als ein Mann, der einen großen Hut getragen, geschildert. Nach fünfzehn Tagereisen soll man in ein wunderschönes Grasland, das voller Schafe aber ohne Rindvieh ist, kommen. Diese Nachrichten stammen von Manyemas, die fortliefen als Stanley in das Land einrückte.

Den 24. September. Täglich fühle ich mehr, welche Zeitvergeudung das monatlange Leben in diesem elenden Lager ist. Wenn Stanley wirklich so großes Vertrauen in Tippu-Tip setzt, wie er behauptet, so hätte er gern alle seine Vorräthe bei den Fällen lassen und uns mit sich nehmen können.

Den 25. September. Gestern wurden Bartholomäus und Mŝa in Ketten von Tippu-Tips Leuten hierher gebracht. Obschon sie sehr gut genährt aussahen, so schienen sie doch sehr niedergeschlagen über ihr Pech, wieder eingefangen und nach dem Lager hierher tranportiert worden zu sein. Barttelot ließ sie in Ketten im Wachthaus einsperren. Es ist sehr gut, daß sie wieder aufgegriffen und zurückgebracht worden sind, denn die anderen Leute ersehen daraus die Nutzlosigkeit ihres Fortlaufens. Einer der Boboleute starb heute, der 18. Todesfall im Lager. Wir hörten, daß sich Tippu-Tip am Lomani-Fluß befindet.

Den 26. September. Alle unsere Hoffnungen, Stanley folgen zu können, sind heute vernichtet worden. Selim Mohammed kam

und hatte eine Unterredung mit uns. Er theilte uns mit, daß Nachrichten von Tippu-Tip da seien, und daß dieser selbst gekommen sein würde, wenn er sich nicht schäme, außer stande zu sein die versprochenen Leute mitzubringen. Ein Hauptgrund für ihr Nichterscheinen und für ihr Umkehren bei dem ersten Versuch uns zu erreichen, ist wohl größtentheils ihre Furcht, daß viele unserer Lasten, wie sie von den mit uns von Matadi gekommenen Leuten gehört haben wollen, zu groß und zu schwer seien. Sie haben sich über das ganze Land zerstreut, bekämpfen die Eingeborenen und thun was ihnen beliebt. Tippu-Tip schickte vierzig Leute, die er uns als Träger zur Verfügung stellte, die ohne Löhnung von uns benutzt werden sollen, falls wir es für angemessen halten, dieselben mit einer Anzahl unserer eigenen Leute (mit einem Theil der Lasten) unter dem Befehl eines weißen Offiziers Stanley nachzuschicken. Er hat seinem Sohn Sefo nach Kassongo geschrieben, ihm die nöthige Anzahl Leute für uns zu besorgen, aber die Reise dauert bis dorthin, von den Fällen aus, dreißig Tage und die Rückreise 14 Tage, daher würde seiner Berechnung nach Stanley zurückgekehrt sein, ehe die Leute noch hier eintreffen könnten. So müssen wir uns denn darin finden, stille zu sitzen und noch zwei oder drei Monate auszuhalten. Barttelot ist entschlossen sich nach den Fällen zu begeben und Tippu-Tip selbst zu sprechen. Ich hege sehr großen Zweifel, daß wir den Albert-Nyanza überhaupt zu sehen bekommen werden, und unsere Betheiligung an der Emin-Pascha-Entsatz-Expedition würde somit ein schnelles Ende gefunden haben.

Den 27. September. Heute morgen wurde das Urtheil an Bartholomäus und Msa, den Deserteuren und Dieben, vollstreckt. Sie wurden vor allen unseren Leuten bestraft, Bartholomäus erhielt 150, Msa 100 Hiebe. Der erste schrie in einem fort: „Ich sterbe heute, ich sterbe heute!“ Der sudanesische Offizier Omra theilte uns mit, der Häuptling Ungungu habe von Eingeborenen oberhalb des Flusses gehört, daß Stanley mit einer großen Truppe zurückkehre. Er habe ein großes Gefecht bestanden, wobei die

Eingeborenen Pfeil und Bogen benutzten, fünf Zanzibarleute und ein Esel wären getödtet worden. Worauf Stanley die Eingeborenen besiegt habe; dies soll sich ungefähr zwanzig Tagereisen von hier zugetragen haben. Infolge dieser Gerüchte verschob Major Barttelot seine Abreise nach den Fällen, bis sich herausgestellt, ob etwas Wahres daran ist. Troup und ich gingen nach dem Frühstück den Fluß hinauf, um Ungungu aufzusuchen, konnten ihn aber nicht finden und mußten wieder zum Lager zurückkehren. Wie sind doch die Mächtigen gefallen! Es ist wahrhaft traurig die Zufluchtsstätte zu sehen — denn eine Hütte kann dies kaum genannt werden, wo der Häuptling jetzt wohnt, oder in der er vielmehr schläft, seitdem die Araber sein Dorf angegriffen und so viele seiner Leute getödtet haben. Sie besteht nur aus einigen Blättern, die über querliegende Stangen ausgebreitet sind, und liegt unterhalb der Stromschnellen am Wasserrand im Walde. Am Tage hält er sich mit den wenigen Weibern, die ihm geblieben sind, in seinem Kanoe auf. Ward ist in der Besserung, aber noch schrecklich schwach, Bonny hatte eine Art Gallenfieber, mit bösen rheumatischen Schmerzen verbunden. Die Leute sind alle sehr beschäftigt, Stangen und Gras zu schneiden für die neuen Häuser, die wir im Lager für sie errichten lassen.

Den 28. September. Selim Mahommed möchte aus irgend einem Grunde gar zu gerne erfahren, warum der Major nach den Fällen gehen will und er scheint der Angabe desselben, Lebensmittel besorgen zu wollen und eine Abwechselung zu wünschen, allem Anschein nach keinen Glauben zu schenken.

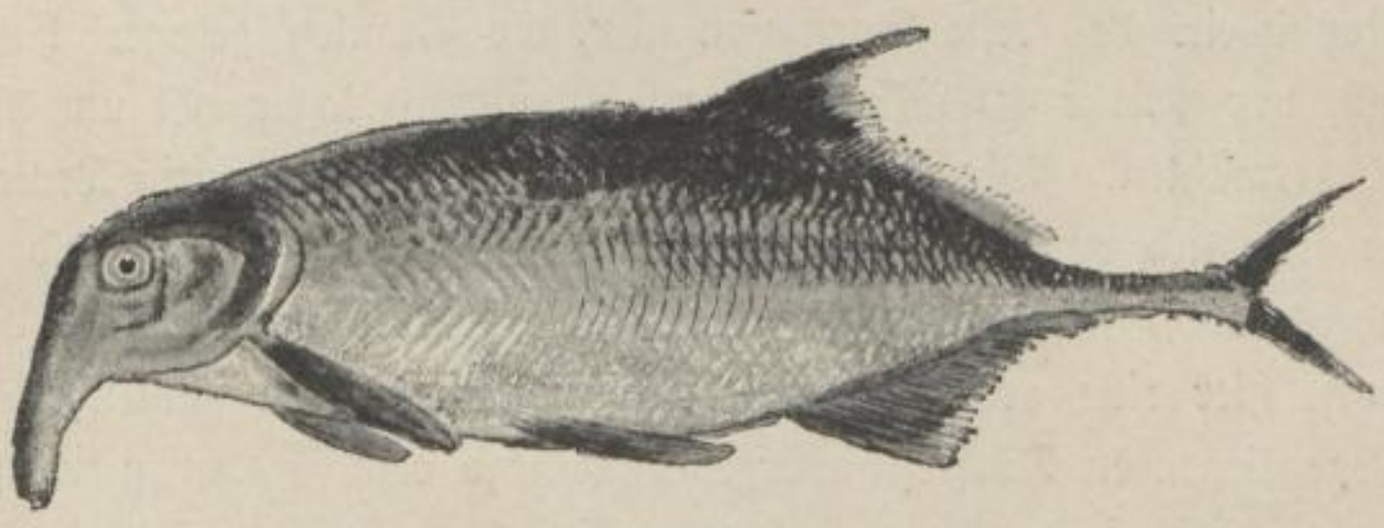
Den 29. September. Ich habe eine herrliche Methode gefunden die Leute zur Arbeit anzuhalten; jeden, den ich faullenzen finde, bringe ich ins Lager und lasse ihn innerhalb desselben eine Kiste Munition auf und ab tragen. Nachher ziehen sie Gras- und Stangenschneiden entschieden vor.

Den 30. September. Troup und ich gingen den Fluß hinauf und sprachen mit Ungungu. Er sagte mir, Stanley wäre nur vier Tagereisen vom Lager entfernt. Wir kauften einen großen Fisch

und einen kleinen Saugfisch von ihm, von letzterem habe ich eine Zeichnung gemacht. Major Barttelot hat seine Abreise nach den Fällen fünf Tage verschoben, für den Fall, daß sich das Gerücht über Stanleys Ankunft bewahrheiten sollte.

Den 1. Oktober. Wie gewöhnlich ein einförmiger Tag, ohne die geringste nennenswerthe Unterbrechung.

Den 2. Oktober. Eine Anzahl in Kanoes vorbeifahrende Eingeborene riefen uns zu, daß Stanley nur noch zwei Tagereisen entfernt sei. Später kam Ungungu ins Lager und berichtete, daß zwanzig Zanzibarleute von Stanleys Truppe in Kanoes den Fluß herunter kämen und morgen oder übermorgen hier sein würden,



Saugfisch.

Stanley und die übrige Truppe befände sich in Upi, sieben Tagereisen von hier, wo er Gefechte mit den Eingeborenen, die mit Pfeil und Bogen schössen, zu bestehen gehabt habe. Ungungu zeigte uns ein Messer, welches einer der Zanzibariten ihm für einen Fisch gegeben hatte, als Beweis für seine Aussage. Gott Lob und Dank! Endlich werden wir etwas Gewisses erfahren. Selim Mahommed schickte dem Major und mir eine sehr schöne Ziege zum Geschenk, und die Schafe, die ich in Sugurru hatte lassen müssen, langten auch heute an, so daß wir reichlich versehen sind. Wir haben die noch übrigen Hühner für Ward aufbewahrt, und selbst in den letzten zwei oder drei Tagen nur von Reis und Bohnen gelebt. Selim Mahommeds Musikbande kam heute ins Lager und machte uns die schönste Tafelmusik, während wir zu

Mittag aßen. Ich machte eine Skizze von meinem Hause, in dem ich die langweiligsten vier Monate meines Lebens zugebracht habe.

Den 3. Oktober. Wir erwarten mit großer Spannung die Ankunft von Stanleys Leuten. Heute Abend will sich der Major mit mir und zwanzig Sudanesen nach Abdullahs Lager begeben, um der Sache endlich auf den Grund zu kommen. Ward bessert sich zusehends; er ging heute nach Troups Haus hinüber und verweilte mehrere Stunden dort.

Den 4. Oktober. Um $2^1/_2$ Uhr nachmittags machten der Major und ich uns mit einer Eskorte von zwanzig Sudanesischen Soldaten nach Abdullahs Lager auf. Der Weg ist sehr schlecht, und das Gestrüpp so dicht verschlungen, daß wir trotz hellem Mondschein das erste Dorf von hier, wo Stanley gelagert hatte, nicht vor 8 Uhr 40 Minuten, und Abdullahs Lager erst um $8^3/_4$ Uhr erreichten. Wir konnten keine Spur von den zwanzig Leuten, die angeblich von Stanley ausgeschickt sein sollten, finden und erfuhren auch nichts über dieselben. Die Araber machen aus dem Dorfe hier eine ordentliche Niederlassung, sie haben sämtliche am Wege liegenden Dörfer niedergebrannt und dem Boden gleich gemacht. Sie sagten uns, daß die Eingeborenen fortwährend den Fluß herauf kämen und ihnen mittheilten, daß Tippu-Tip nur noch zwei Tagereisen entfernt sei, und bei uns machten sie es ebenso, indem sie behaupteten, Stanley zöge von der entgegengesetzten Richtung heran. Ich vermuthe, sie glauben dadurch Frieden zu erhalten und in Ruhe gelassen zu werden, so lange die Ankunft des Einen oder des Andern erwartet wird. Auf der höher gelegenen Strecke des Flusses liegen viele Stromschnellen und Inseln, diese und die am Ufer zerstreut gelegenen Binsengruppen geben dem Fluß ein bei weitem gefälligeres Aussehen, als es weiter unten bei der sich stets gleichbleibenden Einförmigkeit der Fall ist. Wir gewahrten die Spuren vieler Flußpferde, die aber nur sehr klein gewesen sein können. Wenn Tippu-Tip die Absicht haben sollte, auf seinem Gebiet die Sklaverei abzuschaffen, so würde er ein schweres Stück Arbeit vor sich haben. Der wirkliche Reichthum

des Landes besteht in Elfenbein, und gefangene Eingeborene, besonders Frauen, sind so gut wie Elfenbein, denn die von ihren Angehörigen nicht eingelösten bleiben Sklaven. In Abdullahs Dorf sahen wir eine Abtheilung Frauen, die mit Stricken um den Hals arbeiteten; sie waren alle gefesselt und trugen an ihrem Körper die unverkennbaren Merkmale von Peitschenhieben. Da die Araber selbst keine Elefanten schießen und nur auf Menschen Jagd machen, können sie nur auf solche Weise reich werden und Elfenbein gewinnen. Wenn diesem Handel ein Ende gemacht wird, hört der einzige Zweck, der sie an das Land fesselt, auf. Ich glaube nicht, daß selbst wenn Tippu-Tip es wünschen sollte, eine wesentliche Aenderung eintreten wird, wenigstens nicht fürs Erste.

Den 5. Oktober. Der Major und Troup gehen morgen nach den Fällen, und erwarten gegen den 1. November zurück zu sein. Ich fürchte die Quelle unter meinem Hause ist noch nicht versiegt, denn es ist noch eben so feucht wie früher, und das herrliche Grün der umliegenden Palmen beweist, daß ihre Wurzeln gut bewässert sind. Die Leute arbeiten jetzt alle an den neuen Häusern im Lager.

Den 6. Oktober. Barttelot und Troup machten sich um 9 Uhr auf den Weg. Sheik bin Nasoro zog heute mit einem großen Gefolge vorbei, den Fluß hinauf. Es scheint, als ob die Araber Stationen auf der ganzen von Stanley nach dem See eingeschlagenen Route anlegen; sie werden bald eine ansehnliche Truppenmacht dort angesammelt haben. Auch hat es den Anschein, als erweitere Tippu-Tip sein Gebiet, so daß er im Falle eines Zerwürfnisses mit dem Kongo-Freistaat mächtiger als je sein würde. Selim schwört, daß er mit dem Freistaat ein Abkommen getroffen habe, den Kongo bis nach Bangala hinunter zu besetzen und Stationen in den Hauptplätzen der Eingeborenen zu errichten. Wenn ihm das gelingt, so wird der Freistaat einen bösen Kunden an ihm haben, den er nicht so leicht wieder los wird, wenn er je wünschen sollte, sich seiner zu entledigen. Heute morgen kam einer der Leute, der draußen Gras geschnitten, ins Lager zurück mit einem großen Messerschnitt

quer über den Arm und Magen — ein viertel Zoll tiefer hätte ihm das Leben gekostet. Ich ließ sofort den Mann holen, der ihn verwundet hatte, der mir ganz kaltblütig erklärte, sie hätten sich um Maniok gestritten, und da wäre der Teufel in ihn gefahren und hätte ihn dazu getrieben. Er war, so weit ich es beurtheilen konnte, der angreifende Theil gewesen; ich sagte ihm, ich würde schon Mittel finden den Teufel aus ihm herauszutreiben, und ließ ihn in Ketten legen und im Wachthaus einsperren. Morgen soll er vor der ganzen Besatzung abgestraft werden. Wie es scheint, kann Tippu-Tip schon Leute genug finden, die bereit sind und sich dazu eignen, Sklaven und Elfenbein aufzutreiben, für uns aber vermag er keine zu schaffen.

Den 7. Oktober. Der Mann, der den andern verwundet hatte, erhielt heute öffentlich seine gerechte Strafe. Er wird sich's nun wohl überlegen, ehe er dem Teufel wieder die Herrschaft über sich einräumt. Ein Eseltreiber brachte mir heute morgen einen mir ganz neuen Grasläufer; obwohl ich einen ähnlichen in Süd-Afrika gesehen habe, so kenne ich doch keinen, bei dem die Färbung des Halses und der Brust so plötzlich aufhört und völlig von der des übrigen Körpers absticht. Ward geht es wieder ganz gut, obwohl er noch immer schwach ist; Bonny befindet sich aber heute abend schlecht und hat einer Fieberanfall, so daß ich der einzige brauchbare Weiße im Lager bin.

Den 8. Oktober. Bonny ist noch immer recht unwohl, er hat kein Fieber mehr, leidet aber an Uebelkeit und Kopfschmerzen Ward hatte eine schlechte Nacht und fühlt sich weniger wohl als gestern. Ich malte und zog den kleinen Grasläufer und noch ein Junges derselben Art, das mir der Knabe gebracht hatte, ab. Die Araber haben unseren Fischhandel geschädigt, da sie mit den Eingeborenen um Aexte und Zeug gehandelt haben; jetzt können wir nur die kleinsten Fische für Matakas kaufen, und selbst um diese zu erhalten, müssen wir einen weiten Weg zurücklegen.

Den 9. Oktober. Mahommed Dowd, einer der sudanesischen Offiziere, starb heute. Dies ist seit unserem Hiersein der einund-

zwanzigste Todesfall — für eine so kleine Truppe eine große Anzahl.

Den 10. Oktober. In der Nacht brach ein starkes Gewitter mit Regengüssen aus, das die vier gefangenen eingeborenen Frauen benutzten, um durch eine Oeffnung in der Boma zu entweichen. Ich kann nicht umhin, die Sudanesen in Verdacht zu haben, daß sie ihre Hand dazu geboten, denn sie konnten die Wachen nicht ungesehen passiren, die ich bei meinen sämtlichen Runden wachend angetroffen.

Den 11. Oktober. Es regnete fast den ganzen Tag. Das Lager ist in einem gräßlichen Zustand. Durch die fortwährende Nässe ist das frische Gras auf den Dächern verfault und verbreitet einen abscheulichen Geruch. Gestern Abend leistete ich Ward, der zu Bett lag, ein wenig Gesellschaft; unsere Unterhaltung wurde durch einen Lärm am Kopfende seines Bettes unterbrochen, von wo eine Ratte sich mitten ins Zimmer flüchtete. Ward richtete sich auf und meinte, es wäre gewiß eine Schlange hinter ihr her; kaum hatte er sich erhoben, als sich eine große Schlange neben seinem Kopfkissen emporringelte. Er sprang schnell aus dem Bett und stieg auf eine Kiste, die mitten im Zimmer stand, während ich meinen Stock holte. Die Schlange fiel zu Boden, ehe ich sie treffen konnte und kam unter dem Bett heraus gerade auf meine Beine zu. Als sie mich eben beißen wollte, holte ich aus und streckte sie mit einem wohlgezielten Hieb, der ihren Kopf zerschmetterte, zu Boden. Es war eine ungefähr 5 Fuß lange schwarze Schlange wirklich giftiger Art, der gewöhnlichen schwarzen Cobra nicht unähnlich. Der Bauch war hellgelb mit prächtigen Opalschattirungen. Gleich darauf tödtete ich eine große Fledermaus mit kolossalen Ohren, die hereinflog, um zu sehen, was los war.

Den 12. Oktober. Letzte Nacht regnete es wieder sehr stark; ich fing sechs Ratten in meinem Haus, ihre Zahl scheint aber bei alledem nicht geringer zu werden. Ich malte die Köpfe einiger Eingeborenen nach Wards Bleistiftskizzen. Niemand, der sich nicht in meiner Lage befunden hat, kann ermessen, wie dankbar man ist,

wenn man sich selbst durch kleine Hülfsmittel die Zeit vertreiben kann. Hätte ich mich nicht mit Zeichnen und Sammeln beschäftigen können, so wäre ich sicherlich während der vier Monate, die ich in diesem Lager zugebracht habe, nicht so von Krankheit verschont geblieben. Bonny ist Gott sei Dank wieder wohl genug, um die Nachtrunde bei den Schildwachen machen zu können; sechs Nächte hintereinander dies thun zu müssen, ist ziemlich ermüdend.

Den 13. Oktober. Heute Nachmittag brachte mir Selim Mahommed einen Brief des Majors, der ernste Nachrichten enthielt. Er hatte Yalisula am 8. erreicht; Tippu-Tip war am folgenden Tage eben dahin gekommen und hatte dem Major mitgetheilt, zehn von Stanley desertirte Zanzibarleute seien mit Elfenbein zu ihm gekommen und hätten ihn um Schutz gebeten. Er will sie hierher schicken. Abdullah hat sie eingefangen und Ungungus Erzählung erweist sich als wahr, denn einige derselben befanden sich im Lager, als der Major und ich dort waren. Der Major schreibt mir ferner, die Deserteure bei ihrer Ankunft hier von den Sudanesen bewachen, sie mit Niemandem in Verbindung treten zu lassen, und mit Ausnahme der Muniaparas alle Zanzibarleute im Lager zu entwaffnen und ihre Gewehre in unseren Häusern aufzubewahren. Dies soll morgen geschehen. Nachdem ich den Brief gelesen, sagte mir Selim Mahommed, er habe auch einen Brief von Tippu-Tip erhalten, in dem stände, daß noch einige Deserteure sich in Abdullahs Lager befänden, und er bäte mich, einige unserer Leute mit seinen eigenen und einem Schreiben an Abdullah mit dem Befehl zu senden, die Deserteure samt Gewehren, Elfenbein oder irgend welchen Lasten, die sie bei sich führten, auszuliefern. Zuerst dachte ich selbst zu gehen, aber ich entschloß mich, hiervon abzustehen, da der Major mich hier mit der alleinigen Aufsicht betraut hat; und da Ward krank ist, so würde, wenn irgendwie bei der Entwaffnung der Zanzibarleute Unruhen entstehen, Bonny der einzige Weiße im Lager sein; ich werde daher morgen früh fünf Sudanesen unter Omahas Befehl mit Selims Leuten dahin abschicken. Die Deserteure hatten Tippu-Tips Leuten erzählt,

sie hätten Stanley verlassen, weil sie fast täglich Gefechte mit Eingeborenen zu bestehen gehabt hätten, die sich vergifteter Pfeile bedienten, und weil sie dort so sehr von einer Fliegenart geplagt worden wären, deren Stiche sie beinahe getödtet hätten. Als sie von Stanley desertirten, war dieser noch immer im Vordringen nach dem See begriffen. Ich kann mir aber kaum denken, daß das Passiren des Landes so gefahrvoll sein kann, denn sonst wären diese zehn Leute doch nicht im stande gewesen, hierher zurückzukehren. Der Major ging von Yalisula nach den Fällen am 11. Der Tag war wunderbar schön, ich konnte daher alle Sachen von Nelson und Stairs herausnehmen, um sie zu lüften. Die Deserteure sind noch nicht da.

Den 14. Oktober. Die Regenzeit scheint wirklich begonnen zu haben, denn keine Nacht geht jetzt ohne starkes Gewitter vorüber. Ich schickte Omaha mit fünf Sudanesen und drei von Tippu-Tips Leuten, um die Deserteure aus Abdullahs Lager zu holen. Sie brachen erst nach dem Frühstück auf, da Selim sehr beschäftigt war, seine Leute, mit Ungungu als Führer, zum Angriff eines großen Dorfes in einiger Entfernung den Fluß abwärts zu senden. Nach dem zweiten Frühstück ließen wir die Leute mit ihren Gewehren antreten und letztere außerhalb der Häuser zusammenstellen; nachdem die Gewehre geölt worden waren, wurden sie in den Häusern untergebracht.

Den 15. Oktober. Die Sudanesen kehrten mit nur einem Gefangenen zurück und brachten sechs Gewehre, 67 Patronen, einen Riemen sowie einen Haufen Kleider in einer Decke mit. — Der Gefangene erzählt folgende Geschichte: Nachdem er eine lange Zeit bei Stanley geblieben war, (wie lange, konnte er nicht sagen, er glaubte ungefähr 100 Tage) wurde sein Fuß sehr schlimm, weshalb er Stanley bat, ihm zu erlauben, zu den Kranken ins Boot zu gehen, was ihm abgeschlagen wurde, Stanley ließ ihm aber seine Last abnehmen. Er ging drei Tage weiter, worauf er dieselbe Bitte vortrug, aber mit gleichem Erfolge. Da er nicht weitergehen konnte, so blieb er zurück. Die Eingeborenen versuchten, ihm sein

Gewehr abzunehmen, er schreckte sie aber zurück. Dann boten sie ihm an, ihm den Weg zu zeigen, verließen ihn aber auf einer Insel, wo er drei Tage blieb. Am vierten Tage sah er ein Kanoe mit acht Leuten den Fluß hinabkommen. Er rief diese an und sie nahmen ihn mit sich. Sie waren auch von Stanley desertirt und hatten eine Menge Kleider und Elfenbein mitgenommen. Das Elfenbein war in einem Dorf gefunden worden, welches Stanley durch seine Leute hatte nehmen lassen. Auf ihrem Weg flußabwärts, während sie in einem Dorfe schliefen, aus welchem sie die Eingeborenen durch das Abfeuern ihrer Gewehre verjagt hatten, wurde einer von ihnen von einem Eingeborenen, der sich unter sie geschlichen, ins Bein gestochen. Nachdem sie in Abdullahs Lager angekommen, gingen sechs von ihnen zu Tippu-Tip nach Singatini. Er, sowie der verwundete Mann blieben in Abdullahs Lager, während der neunte mit Abdullah fortzog, um ihm einen Ort zu zeigen, wo er einen großen Haufen Elfenbein finden würde. Von der Vorhut war niemand im Gefecht, zwei aber beim Maniokeinsammeln getödtet worden; viele waren aber unterwegs gestorben. Nelson wurde durch einen Pfeil in der Seite verwundet; er war einen Tag im Boot gefahren, marschirte aber schon den nächsten wieder. Als sie ihn verließen, zog Stanley noch am Aruwimi entlang, und benutzte sein Boot für die Kranken und für einige Lasten. Sie hatten ein Quantum Zeug und Kleidungsstücke von Stanley gestohlen, wovon sie den größten Theil an die Eingeborenen verkauften. Der Gefangene versicherte, daß er die Wahrheit rede, da er sich vor Strafe fürchte, wenn er die Unwahrheit spräche. Das mir übergebene Bündel enthielt 1 Laken, 5 türkische Fez, 2 schwarze Mäntel, 2 rothe Mäntel (der eine mit Goldstickerei), 3 Paar rothe Hosen, 1 gestreiftes Tischtuch, ein kurzes weißes Hemd, 1 langes Hemd, 2 Westen, 1 langes, grobes weißes Hemd, 2 karrirte Schärpen, 1 Packen bunte Taschentücher, 1 Stück blaues Tuch, 1 Packen Halstücher. Von Selim Mahommed hörte ich, daß die andern sechs Gefangenen in Yalisula sind. Dort hatte er 28 gefangene Frauen in seinem Lager, die alle mit Elfenbein aus-

gelöst werden müssen, oder Sklaven bleiben. Ich fürchte, daß nach den Gerüchten über die Beschwerden des Weges, welche die Deserteure unter Tippu-Tips Leuten verbreitet haben, noch weniger Aussicht ist, jemals Träger von ihm zu erhalten.

Den 16. Oktober. Es passirte gar nichts, die tödtliche Langeweile unseres Daseins zu unterbrechen. Ich freue mich nur, daß die Leute eine bessere Stimmung zur Schau tragen. Sie haben sich ein paar Trommeln zurechtgemacht, führten heute Nachmittag einen ordentlichen Tanz auf und kämpften mit Stöcken, wobei ein Mann dermaßen aufs Auge geschlagen wurde, daß es dick aufschwoll.

Den 17. Oktober. Heute hatte ich eine lange Unterhaltung mit Selim bin Mahommed, in welcher er mir allerlei interessante Mittheilungen über das in dieser Gegend lebende Volk machte. Auf meine Frage, warum die Eingeborenen ihr Elfenbein nicht für Gewehre eintauschten, sagte er, daß unter diesen und den weiter unten an der Mündung des Flusses lebenden Eingeborenen gar kein Handel stattfinde. Wenn sie den Versuch machen, den Fluß hinunterzugehen, so werden sie gefangen und aufgespeist; dasselbe Schicksal erwartet Diejenigen, welche den Fluß heraufkommen. An bestimmten Tagen halten sie einen Markt ab, dem bereits von mir in Yalisula beschriebenen ähnlich; es ist aber untersagt, irgend welche Waffen mitzubringen. Dieselben Leute, die heute mit einander Handel treiben, sind im stande, sich den folgenden Tag gegenseitig aufzuessen. Alle Eingeborenen am Kongo und an dessen Nebenflüssen sind Kannibalen. Jedenfalls sind sie es bei den Fällen und weiter den Kongo hinauf, bis auf einige Tagereisen von Nyangwe entfernt. Es ist eigenthümlich, daß ein Fluß in jener Gegend gewissermaßen die Grenze für Menschenfresserei bildet; die Eingeborenen am jenseitigen Ufer sind keine Kannibalen. Ich wollte wissen, ob sie weiße oder schwarze Menschen zu essen vorzögen. Er antwortete sofort „Weiße"; sie behaupten nämlich, unsere weiße Farbe entstände durch „lauter Fett", und sie wollten von Salem wissen, was wir äßen, um so „fett" zu werden. Er

fragte, ob ich in Sugurru bemerkt habe, wie mich die Eingeborenen angestarrt hätten, und er fügte hinzu, daß er, als ich dort umherging, nie die Bemerkung gehört habe: „Da ist ein Weißer", sondern nur: „Das ist Fett." Sie können es nicht fassen. daß unsere Farbe eine natürliche ist. Er behauptet, daß selbst die tapfersten Araber, unter die er sich selbst auch zählt, schlechte Jäger seien, da sie sich alle vor reißenden Thieren fürchten. Einst war er mit einem schwedischen Offizier von den Fällen aus auf Elefantenjagd gegangen; sie trafen auf einen Elefanten, dem der Weiße eine Kugel in den Kopf jagte; als darauf das Thier den Kopf heftig schüttelte, lief Selim auf und davon! Bei seiner Rückkehr fand er den Elefanten todt. Er sagt, Tippu-Tip wäre mit Raschid am Lumami-Fluß. Von ihm hörte ich auch, daß die Araber alle Dörfer am unteren Aruwimi eingenommen haben und die meisten der eingeborenen Häuptlinge nach Lumami gegangen sind, um mit Tippu-Tip Frieden zu schließen.

Den 18. Oktober. Eine Anzahl Häuptlinge besuchte uns heute mit ihrem Gefolge im Lager, sie waren aus weiter unten am Aruwimi gelegenen Dörfern gekommen, um mit Selim Mahommed Frieden zu schließen. Sie versprachen, mit uns Handel zu treiben. Ich schoß einen kleinen Mornell oder beringten Regenvogel und zeichnete denselben; er sieht gerade so aus wie der englische. Ein anderer, den ich im August geschossen und nach Hause geschickt habe, besaß ein von diesem verschiedenes Gefieder und keinen weißen Ring um den Hals. Es starb wieder ein Zanzibarmann. Das ist nun der 23. Todesfall.

Den 19. Oktober. Selim Mahommed sagte mir heute, daß er von einem der ihn gestern besuchenden Häuptlinge erfahren habe, es seien wirklich acht Leute von Stanley entflohen und dann den Fluß herabgekommen, die den neunten Mann auf einer Insel getroffen und mitgenommen hätten. Sie wären zwei Monate bei Stanley gewesen, ehe sie desertirten, und hatten fünfzehn Tage ununterbrochen in ihrem Kanoe gerudert. Wenn sie nur zehn Stunden täglich gerudert oder sich vom Strome hätten treiben

lassen, so müssen sie, die Stunde zu zwei Meilen gerechnet, dreihundert Meilen weit den Fluß herabgekommen sein. Salem sagt, sie wären mit einer großen Menge Speere und Messer, die sie den Eingeborenen abgenommen, in Abdullahs Lager angelangt. Wenn sie in die Nähe eines Dorfes kamen, so gaben sie ein paar Schüsse auf dasselbe ab, worauf sämtliche Bewohner flüchteten; sie gingen dann hinein und nahmen alles, was sie finden konnten, mit. Heute nachmittag sind Msa, Bartholomäus und noch ein anderer Dieb entflohen, als sie in Ketten, unter der Aufsicht eines Sergeanten und eines Gemeinen, hinausgegangen waren, um Feuerholz zu sammeln. Ich schickte alle entbehrlichen Leute hinter ihnen her, Salem bin Mahommed that das Gleiche, und ich machte mich selbst auf, durchsuchte das Gebüsch in allen möglichen Richtungen, jedoch vergebens.

Den 20. Oktober. Eine stockfinstere Regennacht, in der die Gefangenen nicht weit gekommen sein können. Nach dem Frühstück schickte Selim Mahommed uns die Ketten derselben, die zwischen seinen beiden Lagerplätzen im Wasser gefunden worden waren. Sie müssen die Kettenringe mit einem Stein zerschmettert haben. Um vier Uhr meldete einer der kranken Leute, daß er sie alle drei vor wenigen Augenblicken in den Maniokfeldern gesehen habe, worauf ich Omaha mit sechs sudanesischen Soldaten in der entgegengesetzten Richtung ausschickte, um die Zanzibarleute im Lager zu verhindern, die Diebe zu warnen, mit dem Befehl, bei den Maniokfeldern Kehrt zu machen und dann ins Lager zurückzukommen. Ich selbst eilte zu Selim Mahommed und sagte ihm, wo die Gefangenen wären; er schickte sofort Leute aus, um sie zu holen, und sie wurden auch richtig wieder eingefangen; meine Sudanesen standen draußen und schnitten ihnen den Weg zur Flucht ab, während Selims Leute vom Lager auf sie zukamen. Der kleine alte Mann und Bartholomäus wurden gefangen genommen, und die Leute suchen nun Msa zu fassen. Ich habe bis zu des Majors Rückkehr den Sergeanten, der die Gefangenen entfliehen ließ, in Arrest gesetzt. — Ich zeichnete eine Schildkröte, die Omaha mir brachte.

Den 21. Oktober. Ich schickte Barttelot einen Brief und schrieb ihm, daß Msa noch nicht wieder eingefangen sei. Die Zanzibarleute sind die faulste und gefühlloseste Bande, die es giebt. Ich faßte sie heute ab, wie sie die hölzernen Grabsteine aus dem Friedhof holten, statt ein paar Schritt weiter zu gehen, wo sie Feuerholz in Menge finden konnten. — Von Selim hörte ich, daß Tippu-Tips Leute Basoko eingenommen und eine Menge Elfenbein und einige Gewehre erbeutet hätten.

Den 22. Oktober. Die Sudanesen, die ich ausgeschickt, Msa zu suchen, kamen, ohne eine Spur von ihm gefunden zu haben, wieder zurück.

Sonntag, den 23. Oktober. Heute morgen schoß ich eine prächtige Species eines fingenden Falken und machte eine Zeichnung von demselben. — Selim Mahommed versteht es ganz vortrefflich, mit den Eingeborenen zu handeln. Zuerst fängt er eine Anzahl Männer und schickt sie aus, zwei Lasten Maniok zu sammeln, die eine zum eigenen Gebrauch, die andere zum Einkauf von Fischen von den Eingeborenen; obwohl die Maniokfelder in Wirklichkeit Letzteren gehören, erlaubt er ihnen nicht, Maniok zu holen, und sie sind daher gezwungen, ihm Fische oder was er sonst von ihnen verlangen mag, dafür zu bringen. Es ist dies ungefähr dasselbe, als wenn man in einen Laden geht, den Verkäufer hinaussetzt und ihm seine eigene Ware verkaufen will. — Assad Farran sagt mir, Selim Mahommed habe einem sudanesischen Soldaten für einen Tuchrock ein Sklavenmädchen verkauft; ich werde dasselbe aber nicht im Lager dulden, und sie können die Sache dann unter sich abmachen. Die Leute hatten heute ihren gewohnten halben Feiertag.

Den 24. Oktober. Alle Leute sind beschäftigt, die Boma auszubessern und Gras für die Häuser zu schneiden.

Den 25. Oktober. Das Lager ist nun fast ganz fertig und es giebt nur wenig oder nichts für die Leute zu thun. Gestern starb ein sudanesischer Soldat.

Den 26. Oktober. Selim Mahommed meint, Tippu-Tip sei schon längere Zeit wieder nach den Fällen zurückgekehrt. Ganze

Yambuya-Palliſade.

Heereszüge von Ameisen drangen heute in einige Häuser der Zanzibarleute, und vertrieben dieselben daraus, erst am Abend zogen sie wieder fort.

Den 27. Oktober. Wir hatten eben unser Frückstück beendet, als ich einen Zanzibarmann, den ich nicht erkannte, ins Lager kommen sah, er war schrecklich lahm und schleppte sich mit Hülfe eines Stabes mühsam fort; er ließ sich vor meinem Hause nieder und wies sich als der verwundete Deserteur von Stanley aus. Er ist sehr schlimm an beiden Beinen verwundet. Zweimal habe ich ihn ausgefragt, seiner Aussage nach sind sie zwei und einen halben Monat bei Stanley gewesen, ehe sie desertirten, und haben zwanzig Tage gebraucht, um den Fluß im Kanoe herunterzukommen. Nach seinem Bericht sind ihrer nur sieben gewesen und sie haben den achten Mann auf der Insel aufgegriffen. Ihre Flucht haben sie dadurch bewerkstelligt, daß sie sich beim Marsch immer dem Zug voraus gehalten und absichtlich einen falschen Weg eingeschlagen haben, wo sie sich im Grase verbergen konnten. Sieben Gewehre haben sie mitgenommen, aber eins derselben verloren. Eine Menge Speere und Messer, die sie in Dörfern den Eingeborenen fortgenommen, brachten sie gleichfalls mit..

Die Bewohner eines Dorfes waren bei Stanleys Ankunft bei den ersten Schüssen davongelaufen, kamen aber wieder und griffen sie an. Nelson erschoß zwei Eingeborene, erhielt aber selbst einen Pfeilschuß in die Brust; er war längere Zeit krank und mußte im Boot transportirt werden, aber zur Zeit ihrer Flucht waren alle wohlauf gewesen. In großer Entfernung von hier, wo der Fluß eine südöstliche Richtung einschlägt, ergießt sich ein ebenso großer Fluß, von Osten kommend, in denselben. Stanley soll den Leuten bei irgend einer Gelegenheit gesagt habe, es schade nichts, wenn sie fortliefen, er würde doch den See erreichen. Eingeborene haben gestern diesen Deserteur in einem Kanoe bis zu den Stromschnellen gebracht, von wo er sich bis hierher geschleppt hat. Die beiden sich jetzt hier befindenden Deserteure sind Dahoma und Mufta. Selim Mahommed kam mit der Nachricht zu mir,

daß zwei seiner Leute nicht weit vom Lager entfernt von Eingeborenen schwer verwundet worden seien und er wollte wissen, ob wir etwas für die Verwundeten thun könnten. Die Leute hatten zwei Eingeborene angetroffen, von denen sich der eine ganz friedlich zu ihnen setzte, aber nach kurzer Zeit plötzlich aufsprang, ein Messer zog und die beiden Araber verwundete, indem er dem einen das Messer in die Brust, dem anderen in den Leib stieß. Sie behaupten zwar, sie hätten ihn getödtet, aber ich glaube es nicht, da ihre Wunden viel zu schlimm sind. Bonny und ich gingen hin, um nach ihnen zu sehen. Dem im Leibe Verwundeten geht es sehr schlimm, ein großer Theil der Eingeweide ist herausgetreten, und es scheint wenig Aussicht, ihn zu erhalten, da auch innere Theile verletzt sind; es gelang jedoch Bonny mit großer Mühe die ausgetretenen Theile wieder an ihren Platz zu legen und die Wunde zuzunähen. Der andere Mann hatte eine große Wunde in der linken Brust. Wenn mehr Eingeborene sich so muthig wie dieser, der die Araber angriff, zeigten, so würden sie nicht so leicht als Sklaven eingefangen werden!

Den 28. Oktober. Merkwürdiger Weise befand sich der im Leib verwundete Mann heute besser. Ich schoß eine gelbe Bachstelze und eine dornschwänzige Steinschwalbe. Der Bachstelze habe ich schon lange nachgestellt und die Steinschwalben flogen so hoch und schnell, daß ich ganz stolz auf die gemachte Beute bin. Ein Sudanese wurde von einer Schlange gebissen. Der Biß ist ein bösartiger am Fußgelenk, die Merkmale der Giftzähne stehen weit auseinander. Wir legten oberhalb der Wunde eine Aderpresse an, machten einen Schnitt, und brannten die Wunde mit einem glühend heißen Ladestock aus. Wir besaßen keinen Ammoniak. Das Bein war nur wenig angeschwollen, aber der Mann klagte über Magen- und Seitenschmerzen besonders in der Herzgegend. Soviel ich aber sehen konnte, stand er mehr Angst als wirklichen Schmerz aus. Die Schlange wurde als klein, dünn und roth geschildert; die Zeichen der Giftzähne lagen ungefähr anderthalb Zoll von einander entfernt. In meinem ganzen Leben habe ich keine

so völlig nutzlose vier Monate verbracht und hoffentlich wird es auch niemals wieder nöthig sein.

Den 29. Oktober. Der Mann mit der Leibwunde geht heute wieder umher und trägt Wasser und Holz. Ich habe wohl schon von Wundern gehört, aber jetzt erst eins gesehen! Mein Diener Mufta, dem ich schon wirklich zu trauen anfing, hat mein Salz gestohlen, und so mußte ich die einzige Methode, einen Neger ehrlich zu machen, anwenden und ihm fünfzig Stockstreiche verabreichen lassen. Nur durch Furcht kann man sie dazu zwingen, die Wahrheit zu sagen.

Den 30. Oktober. Heute fehlt wieder eine Axt und ein Spaten, ich halte deshalb den Leuten ihren Lohn zurück bis sie wieder auftauchen. Heute Nachmittag 3½ Uhr kam Barttelot ganz allein ins Lager zurück, da er allen seinen Leuten voraufgegangen war. Er hat Troup mit dem Dolmetscher Salem Masudi in Yalisula gelassen, um mit den Ziegen und Hühnern nachzufolgen. Als der Major fortging, waren 16 Ziegen und 52 Hühner vorhanden. Es ist keine Aussicht, Leute aus Kassongo zu bekommen, da Sefo dort Krieg zu führen hat. Der Major sagte mir, Tippu-Tip wäre über die ihm von mir geschenkte Flinte außerordentlich erfreut gewesen und hätte mir ein Geschenk von zwei Ziegen gesandt. Sie scheinen eine sehr angenehme Zeit bei den Fällen zugebracht und ihre Reise recht genossen zu haben. Die fünf von Stanley desertirten Leute kommen mit Troup. Ihre Berichte über Stanley sind höchst widersprechend, ebenso über die Lebensmittel, die sie unterwegs vorfanden. Es scheint, daß Tippu-Tip kein offenes Spiel spielt, und der Major meint, daß er sich jetzt wahrscheinlich nur deshalb sperrt, um, falls Stanley doch noch gezwungen sein sollte, die ganze Angelegenheit in seine Hände zu legen, ihm ein Quantum Pulver und eine runde Summe abnehmen zu können.

Den 31. Oktober. Als vier unserer Leute sich nach dem Dorf begaben, wo Selim Mahommeds Araber beim Suchen nach Pisangs erstochen worden sind, ergriffen die Eingeborenen einen von ihnen und wollten ihn tödten und verzehren, da sie glaubten, er gehöre

zu den Arabern. Sie sind aus ihrem Dorf auf dem Festland vertrieben worden und leben jetzt auf einer Insel. Als unser Mann ihnen jedoch begreiflich machen konnte, daß er einer von Stanleys Leuten sei und nicht zu Tippu-Tip gehöre, ließen sie ihn frei. Es spricht jedenfalls zu Gunsten der Eingeborenen, daß sie wissentlich keinen unserer Leute behelligen. Der Major setzte heute die beiden Stanleyschen Deserteure und den Dieb in Freiheit, Bartholomäus bleibt aber noch in Ketten. Einer der Sudanesen wurde todt gesagt; als aber gerade eine Abtheilung zu seiner Beerdigung abgehen sollte, wurde er plötzlich wieder lebendig und er lebt noch. Selim Mahommed sandte den Eingeborenen der Insel, die seine

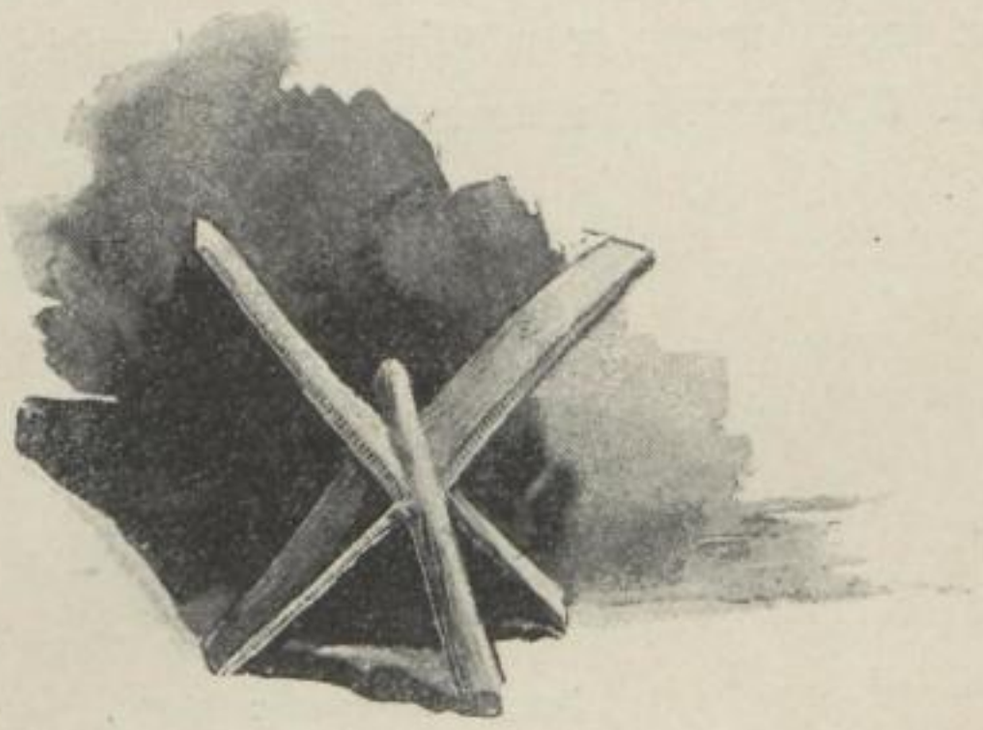
Inneres Muster einer Schüssel.

zwei Leute erstochen haben, eine Botschaft, daß er sie gegen Zahlung von zwei großen Elfenbeinzähnen verschonen wolle, sonst würde er sie vernichten.

Den 1. November. Ungungu, der Häuptling zahlte heute Elfenbein an Selim Mahommed für einige seiner gefangenen Frauen. Als Selim Mahommed zuerst hierher kam, sprach er sehr viel davon, unser Lager nach unserm Abmarsch zu einer festen Station zu machen, da sie wünschten, daß die Eingeborenen sich in der Umgebung niederließen und sie unter ihnen leben wollten. Neulich aber zeigte er sich in seinem wahren Lichte, denn in Antwort auf einige Bemerkungen des Majors, welch guter Lagerplatz dies für sie sein würde, und auf eine plötzliche Frage desselben, ob er wirklich dann den Platz zu besetzen denke, rief er aus: „O nein; es giebt hier in der Gegend nur wenig Elfenbein!“ Sobald die

Araber herausfinden, daß die Eingeborenen nur wenig Elfenbein besitzen, und ihre gefangenen Weiber damit nicht loskaufen können, ziehen sie sofort nach neuen „Weideplätzen."

Den 2. November. Major Barttelot hatte heute morgen eine lange Unterredung mit dem Deserteur, der Stiche in den Beinen davon getragen hat. Er erzählte, daß sie weit von hier in ein Dorf von Eingeborenen gekommen seien, in welchem einige von Tippu-Tips Leuten sich aufhielten. Sie hätten sich bald mit Allen



Stuhl der Eingeborenen. — Yambuya.

befreundet, und Stanley darauf Ziegen und Hühner gekauft. Beim Abmarsch am nächsten Morgen fand er, daß fünfzig Mann desertirt seien, und von den Arabern war keine Spur mehr zu entdecken. Wie der Mann sagte, waren viele Leute unterwegs gestorben, und sehr viele Lasten waren durch das mehrmalige Kentern des Boots in den Stromschnellen verloren worden.

Von den Eseln waren alle todt bis auf zwei. Stanley wollte den Leuten nicht erlauben, die Gärten und Dörfer der Eingeborenen zu plündern, sie litten daher Mangel an Lebensmitteln. Kurz nach dem zweiten Frühstück langte der Dolmetscher Salem an und bald darauf folgte Major Barttelots Gepäck; die Träger berichteten, Troup sei etwas zurückgeblieben, werde aber noch heute eintreffen.

Er kam aber nicht, so lange es hell war. Wir hatten gerade

unsere Pfeifen nach dem Mittagsessen geraucht, als wir in schneller Folge aufeinander fünf Schüsse hörten, die unweit des Lagers entweder aus einem Revolver oder aus einem Winchester-Gewehr abgefeuert wurden. Darauf folgten einige vereinzelte Schüsse, auf die wir antworteten. Ich brach sofort mit Omaha auf, in der Meinung, daß Troup entweder mit Eingeborenen aneinander gerathen sei oder sich im Gebüsch verirrt habe; ich fand ihn endlich eine halbe Stunde vom Lager entfernt, mit fünfzehn Ziegen und ungefähr vierzig Hühnern in Körben in einem Rohrsumpf stecken, in den er gerathen war. Er machte seinem Herzen in allen möglichen Sprachen und Ausdrücken über sein Mißgeschick Luft, namentlich aber gab er dem Dolmetscher Salem alle erdenklichen Schmeichelnamen, weil er ihnen keinen ordentlichen Führer gelassen hatte schließlich brachten wir sie aber auf den richtigen Weg und ins Lager.

Den 3. November. Barttelot erklärte Selim Mahommed heute, es sei besser, wenn der Dolmetscher Salem gar nicht mehr ins Lager käme, da sich seit seiner Reise nach den Fällen so viele unangenehme Vorfälle hier ereignet haben. Selim Mahommed erzählte uns, Tippu-Tip habe ihm geschrieben, er solle sofort nach Sheik Mahommed Alis Ankunft hier nach den Fällen aufbrechen, um nach Kassongo zu gehen und von dort die sechshundert Träger zu holen, die Tippu-Tip dort zu bekommen sucht. Später brachte er den Knaben Farani, den Tippu-Tip mir, so lange ich ihn haben will, zum Geschenk gemacht hat, um ihn nach meinem Gutdünken nach England oder nach Zanzibar mitzunehmen. Wie es scheint, sind der Major und Troup bei der Zahlung für die Ziegen schrecklich übervortheilt worden. Sie haben drei Stück Taschentücher für jede, also den doppelten Preis bezahlt, dabei sind alle nur klein und eine Anzahl darunter Zicklein.

Den 4. November. Einige von Tippu-Tips Arabern brachten den wieder eingefangenen Msa ins Lager zurück. Ali Mahommed, der Hauptsheik Tippu-Tips bei den Fällen, und der Häuptling von Yambau kamen heute hier an. Selim Mahommed geht übermorgen

fort, und alle seine Leute gehen nach dem jenseitigen Ufer des Flußes, so daß wir wieder allein sein werden. Ali Mahommed brachte dem Major eine junge Antilope, die ich für einen Buschbock halte. Das Thier lebt noch, ist aber zu jung, um Milch entbehren zu können, deshalb werde ich es tödten und das Fell aufbewahren. Der Dolmetscher Salem Masudi reiste heute in höchst verdrießlicher Stimmung nach den Fällen. Der Major sowohl als auch Troup mußten ihm auf ihrem Ausflug nach den Fällen ganz gehörig die Meinung sagen. Er gehört zu denen, die nicht schweigen können und Lügen erzählen, wenn sie sonst nichts zu reden wissen. Ich fing einen prächtigen Riesenkäfer, den ersten, den ich hier gesehen habe, und noch einen andern seltenen Käfer, der in Herrn Pogges Werk abgebildet ist.

Den 5. November. Der Major überließ es Troup, Bonny, Ward und mir, Msa und Bartholomäus zu verhören und zu verurtheilen. Ich machte den Vorschlag, sie täglich in Ketten angestrengt arbeiten zu lassen, da mir die ewige Prügelstrafe widersteht; die andern drei schlugen aber 150 Hiebe für jeden vor, und da sie die Mehrheit bilden, so wird die Bestrafung morgen früh stattfinden. Selim Mahommed, der morgen nach den Fällen aufbricht, soll von dort sofort weiter nach Kassongo gehen, um Träger für uns zu sammeln. Als wir bei Tische saßen, bemerkte Bonny ein Licht im andern Vorrathshaus, und als er hinüberging, entdeckte er seinen und Troups Diener, die einen großen Korb mit Maniokmehl aus einem unserer Säcke füllten. Sie wurden für die Nacht in das Wachthaus gesteckt, und morgen früh wird es noch weitere Prügelstrafen geben.

Den 6. November. Die beiden Diener bekamen jeder dreißig Peitschenhiebe, die Bestrafung der Gefangenen verschob Major Barttelot auf morgen früh.

Den 7. November. Msa empfing seine 150 Hiebe, Bartholomäus nur 75, weil seine Haut noch empfindlich von der letzten Züchtigung war. Ich schoß einen prachtvollen Paradiesvogel und einen kleinen Bartvogel mit einem Kreis allerliebster türkisenfarbiger

Federchen um die Augen. Troup und der Major fühlen sich sehr unwohl.

Den 8. November. Es sieht beinahe so aus, als ob wir bald in ernste Verwickelung mit den Arabern gerathen werden. Sie fangen an, die Eingeborenen am Handel mit uns zu verhindern. Sowohl gestern als heute, als Omaha, Fische und Honig zu kaufen, ausgeschickt wurde, haben sie sich eingemischt und die Eingeborenen gehindert, ihm irgend etwas zu verkaufen. Der Major wandte sich an den Araber, dem die Führung von Selim Mahommeds Leuten übertragen war, und sagte ihm, daß er im Wiederholungsfalle sofort zu Tippu-Tip schicken und sich bei diesem scharf beschweren würde.

Den 9. November. Omaha begab sich mit dem ebenerwähnten arabischen Häuptling nach dem jenseits belegenen Dorf, kehrte aber nur mit einem kleinen Topf Palmöl zurück. Wie sich jetzt heraus-stellt, hatte er vor mehreren Tagen mit Eingeborenen in einem Kanoe Streit und warf sie mit Steinen, weshalb sie ihm jetzt nichts verkaufen wollen. Die Eingeborenen erklären, daß, wenn wir Jemand anders, statt Omahas senden wollen, sie jenem verkaufen werden. Dies scheint der wahre Grund zu sein, warum er gestern nichts bekommen konnte. Ausgezeichnete Neuigkeiten, wenn sie nur wahr werden! Wie es heißt, kommt ein Weißer (oder mehrere) mit einer großen Gesellschaft den Fluß herab, einige in Kanoes, andere zu Lande, und in drei Tagen sollen sie hier sein. Das müssen entweder Stanley selbst oder von ihm gesandte Boten sein. Gott sei Dank, daß doch endlich Hoffnung, etwas zu thun, da ist! An dem Tag, an dem ich höre, daß wir nach dem See aufbrechen, werde ich einen Tanz um meinen alten Helm aufführen und ihn vor Freude entzwei treten! Der Major hat einen schlimmen Fieberanfall.

Den 10. November. Die Eingeborenen erzählen noch immer dieselbe Geschichte von dem mit vielen Leuten flußabwärts kommenden Weißen. Wir sind alle in bester Stimmung bei der Aussicht, endlich vorwärts zu kommen! Ich ließ heute das Gitter um den

Friedhof wiederherstellen, und neue Grabsteine, oder vielmehr Stöcke, auf allen Gräbern errichten — es sind jetzt ihrer fünfundzwanzig.

Den 11. November. Heute wurden alle unsere Hoffnungen wieder zu Wasser. Der arabische Häuptling berichtete, daß das Gerücht von Stanleys Anmarsch falsch sei. Eine große Abtheilung Araber, deren Häuptling fast weiß ist, zog vor einiger Zeit hier durch und ging den Fluß auf Elfenbein und Sklavenjagd hinauf, und auf deren Rückkehr bezieht sich der Bericht der Eingeborenen. Ich zeichnete ein Paar Bartvögel. Der Major befindet sich besser. Heute starb ein Zanzibarmann; dies macht den sechsundzwanzigsten Grabhügel in unserm Friedhof.

Den 12. November. Ich schoß ein kleines Eichhörnchen, von welchem ich eine lebensgroße Zeichnung entwarf. Ich begann den Bau eines großen neuen Hauses; die Hälfte desselben soll als Speisezimmer, die andere zur Wohnung für den Major dienen.

Den 13. November. Ich mußte den ganzen Tag mit starken rheumatischen Schmerzen liegen bleiben.

Den 14. November bis zum 30. November. } Krank an Gelbsucht.

Den 1. Dezember. Gestern konnte ich zum erstenmale wieder einen kurzen Spaziergang machen und mit den Andern zusammen essen. Die von Selim Mahommed zurückgelassenen Araber haben seit einiger Zeit viel Verdruß gemacht, da sie die Eingeborenen hinderten, uns Lebensmittel zu verkaufen; sie wollten den Verkauf selbst in die Hand nehmen, natürlich um einen dreimal so großen Preis zu erzielen. Schließlich schrieb Major Barttelot Tippu-Tip, und bat denselben, die Sache zu ordnen. Ward machte sich mit dem Brief am 19. November auf und kam gestern Abend wieder zurück. Tippu-Tip war fünf Tage vor Wards Ankunft bei den Fällen von Kassongo abgereist, um, wie die Araber Ward versicherten, Leute für Stanley zu besorgen. Selim Mahommed wollte in einigen Tagen hierher zurückkehren. Wards Reise war

so wie so ganz überflüssig, da alle Araber kurz nach seiner Abreise den Fluß hinunter gingen, um mit einem Dorfe bei Bosoko, wie sie es nennen, Krieg zu führen. Troup ist sehr krank gewesen; einmal schien es sehr gefährlich zu werden, aber seit gestern bessert es sich Gott Lob mit ihm. Ward hat ungefähr vierzig Eier von den Fällen mitgebracht, die Troup hoffentlich kräftigen werden. Vorige Nacht tödteten die Leute eine giftige Schlange, die ich skizzirt habe; sie maß 5 Fuß 9 Zoll. Ich wurde durch einen großen Lärm beim Schreiben unterbrochen, — und als ich hinauskam, fand ich, daß noch eine Schlange, der ähnlich, welche ich in Wards Haus erschlug, getödtet worden war. Es muß auch eine in meinem Hause sein; ich höre, wie sie hinter Ratten herjagt, habe sie aber noch nicht zu sehen bekommen. Noch keine Nachricht von Stanley.

Den 2. Dezember. Eine ganze Ziegenkeule und die Hälfte einer andern wurden gestern Nacht aus Wards Haus gestohlen. Einige abgenagte Knochen wurden im Lager dicht bei dem Quartier der Sudanesen gefunden. Dies ist der frechste Raub, den sie bis jetzt begangen haben.

Den 3. Dezember. Der größte Theil des Fleisches wurde im Dachstroh der Hütte Burgari Mahommeds, der sudanesischen Schildwache, entdeckt; wir hatten den Mann gleich im Verdacht; er wurde sofort in Haft genommen, beschuldigte aber des Majors Diener Mulédi, den Diebstahl begangen zu haben, was höchst unwahrscheinlich klingt. Gestern Nacht haben die Schlangen einen ordentlichen Angriff auf das Lager gemacht, und heute Morgen hörte ich, daß fünf getödtet worden sind. Die Eingeborenen auf der andern Seite des Flusses feierten heute Nachmittag ein Fest mit Kanoe-Wettfahren, Manövern, Tanzen, Singen und endlosem Paukenschlagen. Einer meiner Leute starb heute. Mehrere der Leute im Lager sind nur noch wandelnde Skelette, und es ist ein Wunder, daß sie überhaupt noch leben und sich bewegen können. Einer der Leute, der sich ziemlich rasch umherbewegt und sehr aufrecht geht, sieht besonders schrecklich aus; die Haut hängt ihm in losen Falten um die Knochen.

SLUB Wir führen Wissen. Leibniz-Institut für Länderkunde

Den 4. Dezember. Burgari Mahommed wurde heute öffentlich abgestraft. Die Sudanesen zeigen sich sehr tapfer im Schmerzertragen, denn Burgari Mahommed gab keinen Laut von sich, obwohl er 150 Hiebe erhielt, die tüchtige Striemen hinterließen. Einer der Bolobo-Zanzibarleute starb heute; das ist nun bereits der dreißigste Todesfall. Seit langer Zeit habe ich heute Nacht ordentlich geschlafen und bin neu gestärkt aufgewacht.

Den 5. Dezember. Ich hatte ganz Recht mit der Behauptung, daß Mulédi, des Majors Diener, das Fleisch nicht gestohlen hat; Burgari Mahommed gestand heute ein, daß er gelogen und daß der Knabe es nicht genommen habe.

Den 6. Dezember. Jeder Tag, der ohne Nachricht von Stanley vergeht, bestärkt mich in der Annahme, daß er Emin Bey überredet hat, den Rückweg nach hier mit ihm einzuschlagen um auf Tippu-Tip's Route nach Zanzibar zurückzukehren. Der Gedanke ist geradezu unerträglich! Es fehlen nur noch neun Tage an sechs Monaten, die ich in diesem Lager zugebracht habe! Wäre mir so etwas auch nur im Traume eingefallen, so würde ich mich niemals der Expedition angeschlossen haben. Für meinen Naturforscherfinn

giebt es hier keinerlei Anregung mehr durch neue Vögel-, Thier-, Fisch- oder Insekten-Arten. Man kann sich von der tödtlichen Einförmigkeit eines solchen Vegetirens — denn Leben kann es nicht genannt werden — kaum einen Begriff machen, in welchem die einzigen nennenswerthen Ereignisse nur in gelegentlichen Züchtigungen der Leute bestehen.

Den 7. Dezember. Ein sudanesischer Soldat starb heute, der 31. Todesfall im Lager. Wenn Jemand hier wirklich krank wird, so thun seine Kameraden ohne ausdrücklichen Befehl nicht das Geringste für ihn, und doch sind es dieselben Leute, die auf dem Marsch von Matadi nach dem Pool schworen, sie würden lieber

Kriegsmesser. Upoto.

zurückbleiben, als einen kranken Gefährten verlassen, und diesen Schwur insofern auch hielten, daß, sobald ein Mann zusammenbrach, zwei oder drei bei ihm zurückzubleiben versuchten und so Major Barttelot durch das fortwährende Anhalten zur Verzweiflung brachten. Zum Mittagessen hatten wir heute nur gekochten Reis und gebackene Pisangs, ditto zum Frühstück.

Den 8. Dezember. Starker Regen. Ich verbrachte den größten Theil des Tages damit, Weihnachtskarten zu zeichnen, mit welchen ich die anderen Offiziere Weihnachten überraschen will. Heute Abend hatten wir, dank den Bemühungen Wards, der unserer Messe vorsteht, die beste Mahlzeit, seit wir die Küste verlassen haben. Seitdem er das Speisedepartement übernommen hat, weist unsere Küche in jeder Hinsicht eine große Verbesserung auf.

Den 9. Dezember. Zwei Todesfälle im Lager. Ich schoß zwei schöne Regenpfeifer mit schokoladenfarbiger Brust und hellgelben

Federn über den Augen. Der Major sagte mir, er habe heute gehört, daß Tippu-Tip Boten hinter Stanley her geschickt hat, die seine Route fast bis zum See verfolgt, aber so viel er verstanden habe, keinerlei Nachrichten mitgebracht hätten. Er scheint dies für eine schlechte Nachricht zu halten, ich nicht, denn es beweist, daß Stanley rasch vorwärts gekommen sein muß; wäre er irgendwo zurückgehalten worden, so müßten die Boten es erfahren haben.

Den 10. Dezember. Schon wieder starb ein Bolobo-Zanzibarmann. Ward hat einige unserer lebenden Skelette gezeichnet. Viele unter ihnen haben eine gräuliche Krankheit, eine Menge Geschwüre brechen bei ihnen aus, die allmählich große Wunden bilden. Andere leiden an großen Beulen an den Beinen, und unter allen im Lager befindlichen Leuten sind kaum 130, die noch Lasten zu tragen im stande sind.

Den 11. Dezember. Einige von Selim Mahommeds Leuten langten heute mit dem Befehl an, ein Haus für ihn zu bauen, also kommt er doch. Es ist uns gar nicht angenehm, da wir viel besser ohne ihn und seine Leute fertig werden. Heute ist die erste Geburt im Lager zu verzeichnen: eine Ziege bekam ein Junges; Mutter und Kind befinden sich wohl.

Den 12. Dezember. Abermals starb heute ein Bolobo-Zanzibarmann. Am Morgen hatte Bonny einem seiner Leute aufgetragen, für die Kranken seiner Compagnie zu kochen, und ihm das Essen zu bringen, damit er sich selbst überzeugen könne, daß die Kranken es auch erhalten. Als Bonny das Essen nach den Hütten, wo die Kranken lagen, brachte und sich, nachdem er einige derselben besucht hatte, nach einer Hütte mit der Frage „Wer liegt da," wandte, und zu gleicher Zeit die Thür aufstieß, war er sehr erstaunt, einen bereits erkalteten Leichnam vorzufinden. Auf seine Fragen erhielt er zur Antwort, daß sie erst ganz vor Kurzem für ihn gesorgt hätten, ich glaube aber, sie haben überhaupt seit gestern gar nicht nach ihm gesehen. Wenn man sie nicht dazu zwingt, so rühren sie keine Hand, einem Kranken zu helfen, sondern lassen ihn ruhig sterben, wäre es selbst ihr eigener Bruder.

Den 13. Dezember. Da Troup an seinem Geburtstage krank war, hatten wir das große Festmahl zur Feier desselben auf den heutigen Tag verlegt, der, wie Barttelot sagt, auch für ihn eine ganz besondere Bedeutung hat. Wir hatten Suppe, eine Ziegenschulter, und einen gerollten Mehlpudding. Troup gab die eingemachten Früchte, der Major und ich das Mehl dazu, eine ganze Dose voll, die für sechs Monate für eine Person bestimmte Ration. Keinerlei Nachricht über Stanley. Sollte er Emin-Bey und sein Elfenbein wirklich mitbringen, so würde das ihn selbstverständlich länger zurückhalten.

Den 14. Dezember. Ich brachte einen Theil des Tages damit zu, eine Skizze Wards, die einen sudanesischen Soldaten darstellt, abzuzeichnen. Am Morgen und am Abend machte ich einen Spaziergang und nahm meine Flinte mit, kam aber nicht zum Schuß und sah auch keinen Vogel, den ich nicht schon in meiner Sammlung habe. Es ist nichts Bemerkenswerthes vorgefallen. Die Einförmigkeit dieses Lagerlebens, das durch so gar keine Abwechselung oder durch irgend welche Anregung unterbrochen wird, wird immer unerträglicher.

Den 15. Dezember. Die gewöhnliche Temperatur variirt hier von 72° bis 85° im Schatten und zeigt 110° in der Sonne, sie ist sehr selten unter 72°, oder über 85° im Schatten, die niedrigste Temperatur war des Nachts 69°. Barttelot brachte mir heute einen hübschen Käfer mit langen Fühlhörnern. Die Art ist mir ganz neu und ich habe, glaube ich, das Weibchen davon heute Morgen ohne es genauer zu betrachten, in Spiritus gesteckt. Heute vor sechs Monaten kamen wir in Yambuya an!

Den 16. Dezember. Die Eingeborenen am jenseitigen Ufer haben gestern einen Elephanten erlegt und seitdem nichts anderes gethan als geschmaust. Ich tödtete heute eine Schildkröte, sie hat eine prächtige Schale, die ich mit nach Hause nehmen will. Ich machte eine Zeichnung des Kopfes, der dem eines vorsündfluthlichen Ungeheuers ähnlich sieht.

Den 17. Dezember. Vorgestern Nacht träumten Troup, der

Major und ich, alle drei von Stanleys Rückkehr. Troup träumte: Stanley wäre allein, ohne einen der weißen Offiziere zurückgekommen, und habe auf die Frage nach denselben ganz kaltblütig geantwortet, er wisse nicht, wo sie geblieben wären, und es schien ihm auch höchst gleichgültig zu sein; er sagte nur, ein Jeder hätte sich seinen eigenen Weg gewählt, und er wisse nichts von ihnen. Der Major träumte: Stanley wäre wohl und munter aussehend im Lager angelangt; sein Diener Wilhelm wäre in die Boma hineingekommen und von ihm hinausgewiesen worden, dann sei er selbst nach Stanleys Zelt gegangen, wo er denselben in einer Unterhaltung mit einem Advokaten angetroffen und sofort die Bemerkung an ihn gerichtet habe „Oh, Sie vertreten den Staat, dann will ich nichts gesagt haben." Womit sein Traum endete. Mir träumte, daß ich eine Menge Kanoes in langer Linie den Fluß herabkommen sah, in dem einen Kanoe gewahrte ich einen weißen Sonnenschirm und erkannte sofort Stanley; im selben Augenblick erwachte ich.

Den 18. Dezember. Ich schoß die schönsten Sonnenvögel, die mir noch vorgekommen sind, sie gleichen den von mir im Maschona-Land geschossenen sehr.

Den 19. Dezember. Wir hatten heute abermals zwei Todesfälle im Lager. Ich schnitt einer sterbenden Ziege den Hals ab. Sie schien ganz gesund zu sein, nur an den Lungen zeigte sich ein schwarzer Fleck, der beim Oeffnen eine förmliche Zelle bloßlegte; in dieser Zelle lag wieder ein eiförmiger halbdurchsichtiger Körper, der einen weißen mit zwei schwarzen Flecken gezeichneten Wurm enthielt. Rings um die schwarzen Stellen in den Lungen konnte man keine Entzündung bemerken, die Zellen lagen tief in den Lungen verborgen. Die beiden von mir gestern geschossenen Sonnenvögel müssen gerade beim Brüten gewesen sein, denn das Weibchen enthielt völlig entwickelte Eier; das Männchen war aber noch ganz jung mit unfertigem Gefieder, was mich zu dem Glauben veranlaßt, daß sie mehr als einmal im Jahre Junge ausbrüten. Es ist mir aufgefallen, daß der singende Falke, dessen Weibchen ich vor

zwei Monaten schoß, immer noch einsam herumfliegt und sich nicht wieder gepaart hat. Ich versuchte heute eine wunderschöne smaragdgrüne Schlange zu tödten, sie entschlüpfte aber durch die Boma nach dem Flußufer zu. Heute haben die Leute angefangen, für Stanleys Truppe Häuser zu errichten, wenn sie zurückkehrt.

Den 20. Dezember. Es gelang mir heute drei Käfer, die mir noch ganz neu waren, zu fangen, einer davon war ein sehr schön gezeichneter mit Fühlhörnern. Wir theilen unsere Tage nach den Mahlzeiten ein; unser erstes und zweites Frühstück und das Mittagsessen werden nach dem Stand der Sonne eingenommen, da wir nur eine Uhr besitzen — nämlich Troups — die nur dann und wann geht. Hier herrscht dieselbe Einförmigkeit wie auf einer Seereise, die nur durch die Mahlzeiten unterbrochen wird.

Den 21. Dezember. Ich schoß einen prachtvollen goldfarbigen Kuckuck, größer als ich ihn je gesehen habe und einen großen blau und weißen Königsfischer und fand noch zwei Käfer mit langen Fühlhörnern, die mir noch ganz neu waren. Die Leute schneiden Pfähle zu den neuen Häusern und die Käfer sind auf dem Haufen frischgeschnittener Pfähle gefunden worden. Die Araber haben Ungungu auf Selim Mahommeds Befehl gefangen genommen und ihn als Geißel in Ketten gelegt, bis sein Volk ein Dorf auf dieser Seite zu errichten und einen ordentlichen Markt abzuhalten beginnt, wie längst versprochen worden ist. Zur Wiedervergeltung ergriffen die Eingeborenen einen unserer Leute beim Maniokſammeln, den sie für einen Araber hielten. Daodi, der sie schreien hörte, lief zu seiner Hülfe herbei; worauf die Eingeborenen den Mann laufen ließen, da sie in ihm einen unserer Leute erkannten, Daodi aber statt seiner festnahmen, weil er, wie sie sagten, ein Araber sei, und ihn mit über den Fluß nahmen. Wir schickten sofort zu dem arabischen Häuptling mit dem Ersuchen, Ungungu an den Fluß zu führen, damit er seinen Leuten hinüberrufen könne, Daodi freizugeben. Dies geschah und Daodi wurde sofort freigegeben und herübergebracht. Absichtlich thun die Eingeborenen Keinem der Unserigen

etwas zu leide, aber sie können dieselben nur schwer von den Arabern unterscheiden, die sie, und mit Recht, hassen.

Den 22. Dezember. Ich schoß ein Paar Schwalben, denen ich schon lange, lange nachgestellt hatte; ich habe überhaupt nur dies eine Paar hier gesehen und dieselben sind ungefähr einen Monat nach uns hier eingetroffen, niemals sind mir Schwalben von einer so hellblauen Farbe vorgekommen.

Den 23. Dezember. Einer meiner Leute brachte mir einen sehr merkwürdigen Maulwurf. Der Pelz desselben ist hellgrau und nimmt in der Sonne die schönsten Opalschattirungen an. Er hat starkes Haar, das gerade wie Otter- oder Biberfell glänzt. Wir treffen Vorbereitungen zu unserem Weihnachtsessen. Barttelot und ich steuern eine Dose Mehl (unsere letzte) und einen Topf Jam bei; Ward giebt ebenfalls Mehl, und Troup einen Schinken, eine Flasche mit Pflaumen, eine Dose Marmelade, eine Flasche Pickles und etwas englischen Senf; letzteren habe ich, seitdem wir den Dampfer verlassen haben, nicht mehr zu sehen bekommen.

Den 24. Dezember. Unsere Weihnachtsziege wurde bei Tagesanbruch geschlachtet; sie ist die größte und schönste, die wir besitzen, und schmeckt ebenso schön, wie sie aussieht. Ward und ich zeichneten ihren Kopf. Wir geben den Leuten heute einen halben Feiertag und werden ihnen morgen einen ganzen geben.

Den 25. Dezember. Weihnachten ist nun vorüber und ich muß gestehen, daß wir dieselben weit fröhlicher verbrachten als ich erwartet hatte. Unsere Kochanstalten waren außerordentliche gewesen. Nach Tisch wurde viel gesungen, wobei ich bemerkte, daß ernstere Lieder und namentlich solche, die an die Heimath erinnerten, den meisten Beifall fanden. Troup gab uns einen schönen Schinken, der mit kaltem Hammelfleisch am Morgen herrlich zum Frühstück schmeckte. Zum zweiten Frühstück hatten wir einen Fleischpudding, der aus fünf Eiern, Papageien (unbekannte Spezies, aber wohlschmeckend), zwei kleinen Tauben und einem Rücken (gleicher Größe), feingehacktem Schinken, Fett und Hammelfleisch (Weihnachtsname für Ziegenfleisch), Zwiebeln, Pickles und etwas Worcester Sauce

zubereitet war; das ganze wurde in einen ausgerollten Teig geschlagen und dann gekocht. Jedenfalls schmeckte mir dieser Pudding besser als irgend einer, den ich im Leben gegessen habe. Wir machten uns alle tüchtig Bewegung, als die Sonne weit genug untergegangen war. Zum Mittagessen hatten wir Suppe, auf dem Roste gebratenes Hammelssteak, eine Hammelskeule, die keiner zu essen wagte, um der süßen Speise noch zusprechen zu können, die in einem köstlichen Roly-poly-Pudding mit Himbeergelee bestand. Das ganze Essen war ausgezeichnet und wir dankten Ward herzlich, der alles überwacht und beide Puddings selbst zubereitet hatte. Ungefähr zwei Gläser Cognac waren noch in den beiden Flaschen übrig, die Stanley Major Barttelot zurückgelassen hatte, also gerade genügend zu einem Gläschen für jeden von uns nach dem Essen, und selten hat uns wohl ein Getränk so gut gemundet wie dieses. Wir versuchten den Tag auch für unsere Leute zu einem frohen zu machen, indem wir ihnen einen freien Tag gaben und jedem zwei Matakas und zwölf Cowries schenkten, den Vormännern gaben wir jedem drei Matakas und achtzehn Cowries. Assad Farran erhielt Fleisch und eine Schale Salz, und ich gab ihm und jedem der sudanesischen Offiziere ein Stückchen Tabak. Große Freude bereiteten den anderen Offizieren meine Weihnachtskarten. Ward gab mir ein Stück Seife, ein unschätzbares Geschenk! Meine einzige Pfeife war gerade durchgebrannt und daher meine Ueberraschung groß, als Troup mir eine ganz neue verehrte! Wir bedauerten alle, daß unsere Gefährten bei Stanley nicht hier sein konnten, und wir ergingen uns in allerlei Vermuthungen, wie und wo sie ihr Weihnachtsfest feierten.

Den 26. Dezember. Heute haben wir noch herrlich geschmaust, müssen aber nun wieder zu unseren alten Rationen von Reis und Pisangs mit gelegentlicher Fischmahlzeit zurückkehren. Es sind nur noch vier Kisten Zwieback übrig, die bis zu unserer Rückkehr nach Zanzibar herhalten müssen, deshalb haben wir beschlossen, dieselben nicht vor Stanleys Ankunft zu öffnen. Diese vier Kisten repräsentiren den ganzen Brotvorrath der Expedition, und dabei

liegen mehr als zwanzig Kisten in Leopoldville. Wir gaben den Leuten heute noch einen freien Tag. Der Vormann von Selim Mahommeds Leuten theilte mir mit, daß die Eingeborenen sich weigerten, herüber zu kommen, ein Dorf zu bauen und einen Markt zu eröffnen. Ich wollte, sie ließen die Eingeborenen in Ruhe, da wir ganz gut mit ihnen fertig werden, ohne Einmischung der Araber.

Den 27. Dezember. Ich schoß einen wunderhübschen Sperling oder Finken, den ich nur hier gesehen habe. Kopf, Hals, Brust und ein Theil des Rückens und der Seiten ist von glänzendem Dunkelroth; der übrige Theil des Vogels ein schönes Sammetschwarz. Ich habe schon mehrere von dieser Art hier gesehen und zwei davon geschossen, aber im hohen Grase wieder verloren. Es ist mir seitdem eingefallen, daß es ein Kardinal-Kirschenfink, aber noch ein ganz junger Vogel ist. Ich war den ganzen Tag eifrig beschäftigt, meine Vogelnotizen niederzuschreiben.

Den 28. Dezember. Heute Morgen weckte mich gegen 3 Uhr ein von den Arabern außerhalb des Lagers erhobenes Geschrei. Als ich hinausging, hörte ich lautes Singen, welches aus einem großen Kanoe herüberschallte, das am anderen Ufer entlang den Fluß hinunterfuhr. Das Gejohle der Araber galt offenbar diesem Kanoe. Nach einiger Zeit fiel ein Schuß unterhalb des Lagers, dann war alles still. Heute morgen hörten wir Folgendes: — Gestern hatten die Araber weiter unten am Fluß ein großes Kanoe erbeutet und dasselbe mit nach einem kleinen, oberhalb des unsrigen aufgeschlagenen, Lager gebracht. Heute morgen gegen 3 Uhr kamen einige Eingeborene bei hellem Mondschein in einem Kanoe aus ihrem Dorfe herüber, überraschten die Araber, die in dem erbeuteten Kanoe, das sie hüten sollten, eingeschlafen waren. Nach einer Aussage sollen fünf Männer im Kanoe gewesen sein, von denen drei ohne Wunden und der eine schwer verwundet entkommen, der fünfte entweder getödtet oder von den Eingeborenen gefangen worden ist. Der andere Bericht lautet, daß nur drei Leute im Kanoe gewesen seien, von welchen der eine gefangen, der zweite verwundet und der dritte getödtet wurde. Beide Aussagen stimmen aber darin

überein, daß die Eingeborenen fünf Gewehre erbeutet haben. Der arabische Häuptling kam mit der Bitte zu uns, etwas für den Verwundeten zu thun. Bonny ging deshalb nach dem Frühstück hin und fand ihn an einer schweren Wunde im Leibe darniederliegen, aus welcher die Eingeweide hervorquollen. Außerdem hatte er noch zwei schwere Wunden in der linken Seite. Bonny gelang es die Wunden zuzunähen; da der Mann aber an einer inneren Blutung litt, glaube ich nicht, daß er am Leben erhalten werden kann. Wie es ihm überhaupt bei solcher Verwundung möglich gewesen ist, sich durch Schwimmen zu retten und am Leben zu bleiben, ist mir ein Räthsel. Ich halte übrigens in betreff der Wiederherstellung dieser Menschen alles für möglich, nachdem ich gesehen habe, wie der vorige Mann, dessen Wunden Bonny zugenäht hat, wieder gesund geworden ist. Jephsons kleiner Diener, Khamis, der bei Stanleys Abreise krank zurückgelassen wurde, starb heute. Seit vier Monaten war er nur noch ein lebendes Skelett und es ist ein wahres Wunder, daß er überhaupt noch so lange gelebt hat. Dies macht bereits den neununddreißigsten Todesfall im Lager.

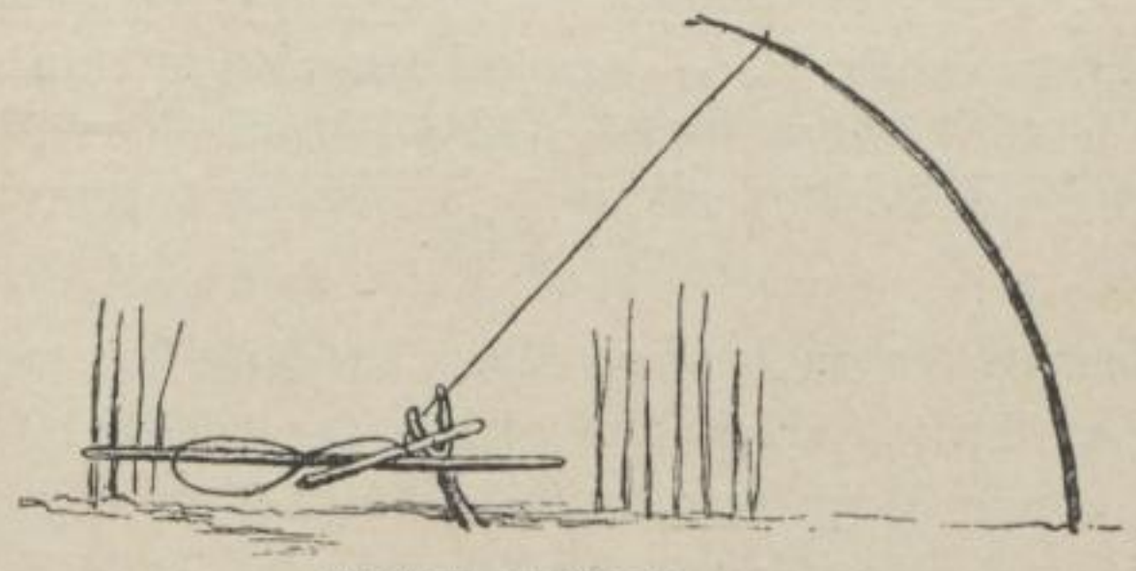
Den 29. Dezember. Heute starb noch einer der kleinen Knaben Namens Abadi. Er und Khamis wohnten zusammen in einem für sie besonders erbauten Hause, und Beide sind seit vorigem Juni krank gewesen. Merkwürdigerweise hatte ich erst gestern Abend dem Major gesagt, „Sie werden sehen, Abadi wird auch sofort sterben, denn ich habe immer bemerkt, daß, wenn von zwei Menschen, die lange zusammen gelebt haben, wenn beide erkranken, der eine stirbt, der andere ihm bald im Tode nachfolgt.“ Ich erfuhr, daß die Eingeborenen vom unteren Fluß noch vier Araber gefangen haben. Der arabische Häuptling wollte heute von uns wissen, ob wir ihm bei einem Angriff auf die Eingeborenen beistehen würden. Ich sehe aber nicht ein, was es uns angeht, wenn die Araber auf Sklavenjagd ausgehen wollen. Der Mann, dessen Wunden Bonny gestern zugenäht hat, starb heute; ich wundere mich nur, daß er noch so lange gelebt hat. Bei einem Spaziergang durch die Maniokfelder gelang es mir eine der großen Stein-

schwalben, denen ich schon so lange nachstelle, zu schießen. Ich hatte es schon mehrere Male versucht, aber sie fliegen so hoch, daß ich nur groben Schrot gebrauchen kann, mit welchem bei ihrem raschen Flug sehr schwer zu schießen ist.

Den 30. Dezember. Wir hörten heute Morgen oberhalb des Lagers drei rasch hintereinander fallende Schüsse und bemerkten Eingeborene in einem Kanoe rasch nach der andern Seite des Flusses hinüberrudern. Auf halbem Wege kamen ihnen eine Anzahl Kanoes vom jenseitigen Ufer entgegen, wir sahen, wie sie aus dem ersten Kanoe einen Mann heraushoben und in ein anderes legten, worauf alle nach dem Dorfe zurückfuhren. Alsbald erschienen auch die Araber vom oberen Fluß und berichteten, was geschehen war. Die Araber hatten nämlich im Kanoe vorüberfahrende Eingeborene nach den vier vermißten Leuten gefragt, und die höhnische Antwort, „oh! wir haben uns eine Suppe davon gekocht", erhalten. Die Araber schossen dann sofort auf sie, tödteten einen Mann und verwundeten einen andern. Dann gingen die Araber sämtlich nach dem Dorfe den Fluß hinunter. Der Major machte sich nach dem Frühstück mit zwei Sudanesen auf, um sich selbst von dem Geschehenen zu überzeugen, er war aber noch nicht weit gegangen, als die Araber mit einem Eingeborenen, den sie gefangen genommen, zurückkehrten. Sie erzählten, daß sie das Dorf verlassen gefunden und nur diesen Mann gefangen hätten, von dem sie hörten, daß Ungungu (nachdem die Araber ihn wieder freigegeben) den Fluß hinab gegangen sei, drei ihrer Leute gefangen und den vierten verwundet habe. Der Major versprach den Arabern, wenn sie nur Ungungu in Frieden lassen wollten, denselben herüberkommen zu lassen, und ihn dazu zu bewegen, die Leute herauszugeben, wenn sie nicht schon verspeist sind. Heute Morgen wurde die Leiche eines Mannes dicht am Ufer bei unserem Lager gefunden. Es war die Leiche eines zu Tippu-Tip gehörenden Mannes, der sich früher bei Sheik Abdullah ganz weit oben am Fluß aufhielt. Die Leiche war an einen Pfahl gebunden und zeigte schreckliche Wunden.

Den 31. Dezember. Heute Nacht nimmt das Jahr 1887

seinen Abschied, und hier sind wir noch immer im Yambuya-Lager. Niemals und nirgendwo habe ich sechs Monate so elend und nutzlos verbracht, und Gott allein weiß, wie lange es noch so weitergehen wird. Ende der zweiten Januarwoche beabsichtigt Barttelot (wenn er erfährt, daß Tippu-Tip von Kasongo zurück ist) nach den Fällen zu gehen, um von Tippu-Tip endlich zu hören, ob er alle Leute für uns bekommen hat oder nicht und wie viele er uns überhaupt schaffen kann. Hat er nur hundert Mann für uns, so wird sich der Major mit denselben und den brauchbarsten Leuten im Lager, aufmachen, zwei weiße Offiziere hier zurücklassen und selbst Stanleys Route verfolgen, um etwas über ihn zu erfahren. So würde wenigstens, gleichviel ob Stanley kommt oder nicht, der Anfang mit dem Aufbruche von hier gemacht werden. Hätte ich meine Zeit nicht ab und zu mit kleinen Sammlungen und Zeichnungen ausfüllen können, so hätte ich hier sicherlich meinen Verstand verloren. Keiner von uns verspürt Lust, aufzubleiben, um dem alten Jahre Valet zu sagen und das neue zu begrüßen, ich muß auch sagen, das Leben hier bietet wahrlich keine Veranlassung dazu. Wir hatten eine Menge reifer Pisangs und beschlossen, daraus Bier oder Malafu zu bereiten. Das einzige Gefäß, das sich zu dem Zweck eignete, war meine Badewanne, die aus einer großen mit Blech ausgeschlagenen Zwiebackskiste besteht. Wir bereiteten also das Getränk in derselben, aber bis jetzt hat noch keiner von uns den Muth gehabt, davon zu trinken. Hiermit schließt dies Buch und meine täglichen Aufzeichnungen für das Jahr 1887.



Vogelfalle der Eingeborenen.

Jameson. von H. Ward gezeichnet.

Sechstes Kapitel.

Vom 1. Januar bis zum 13. Februar.

Neujahrstag. — Die Eingeborenen kehren mit einem gefangenen Araber zurück. — Barttelot und Jameson halten ein Palaver mit Eingeborenen. — Die Eingeborenen befragen Orakel und betrachten sich die Weißen. — Weitere Berichte von Stanleys Deserteuren. — Assad Farran sieht einen Walfisch. — Besuch arabischer Schönen. — Ein „Sobarus Poggei-Käfer." — Den Fluß hinunter schwimmende Leichen. — Elender Zustand der Zanzibarleute im Lager. — Verlust des fünften Theils der ganzen Truppe. — Ein Riesenkäfer. — Unterredung mit Selim Mahommed. — Wahrscheinliche Gefahren, die Stanleys Truppe durch Desertion und Todesfälle drohen. — Angriff der Araber auf Eingeborene. — Die Araber kämpfen unter einander. — Die Eingeborenen stehlen den Arabern Kanoes. — Jamesons Hochzeitstag. Weitere Angriffe auf die Eingeborenen. — Burgari Mahommeds Flucht. — Die Eingeborenen verzehren gefangene Araber. — Burgari wird wieder eingefangen und erschossen.

Sonntag, den 1. Januar 1888. Das Jahr begann mit dem herrlichsten Wetter. Wir versuchten den Tag möglichst festlich zu begehen, hatten Fleisch zu allen Mahlzeiten, Pflaumen zum zweiten Frühstück und einen gerollten Mehlpudding zum Mittagessen.

Troup verehrte der Messe eine Dose Mehl, einen Topf mit Pflaumen und einen mit Jam. Leider war der Roly-poly nicht so gut wie der letzte, denn das Mehl schmeckte etwas muffig; wir aßen aber trotzdem nicht viel weniger davon. — Ich wollte heute morgen gerade einige Vögel abbalgen, als Eingeborene bei dem Lager mit einem Gefangenen von Tippu-Tips Leuten anlangten. Sie forderten einen von uns Weißen auf, mit in ihr Dorf hinüber zu kommen, um ein Palaver mit ihnen zu halten, wonach sie uns die drei gefangenen Araber und die Gewehre ausliefern wollten. Major Barttelot ließ nun den arabischen Vormann holen, dem er sagte, daß er seine Leute wiederbekommen könne, wenn er den Eingeborenen erlaube, in Frieden zu fischen, und versprechen wolle, dieselben in keiner Weise zu belästigen, was derselbe auch versprach. Da die Eingeborenen nur mit uns zu unterhandeln wünschten, ersuchten sie uns, einen Weißen ohne Begleitung eines Arabers nach dem weiter oben am Fluß gelegenen Landungsplatz zu schicken. Major Barttelot und ich gingen den Fluß hinauf; nachdem wir eine Zeit lang gewartet hatten, kam ein Kanoe mit Eingeborenen und einem Araber, dessen Arme gefesselt waren. Zuerst schienen sie sehr ängstlich und fürchteten dem Ufer nahezukommen; schließlich faßten sie doch Muth und theilten uns mit, daß sich alle ihre Häuptlinge weiter oben am Fluß befänden und sie uns, wenn wir uns morgen früh wieder an dieser Stelle einfinden wollten, in einem großen Kanoe abholen würden, um uns mit hinüberzunehmen, da ihre Häuptlinge dann wieder zurückgekehrt sein würden. Wir versprachen wiederzukommen und entfernten uns, nachdem wir einige Fische von ihnen gekauft hatten. Obwohl es vielleicht gelingen wird, den Eingeborenen eine kurze Friedensfrist zu verschaffen, so fürchte ich doch sehr, daß die Araber, wenn wir fortgezogen sind, eine furchtbare Abrechnung mit ihnen halten werden.

Den 2. Januar. Ich verbrachte einen recht interessanten Vormittag. Der Major und ich gingen nach dem Frühstück den Fluß hinauf, um das Kanoe zu erwarten, das uns zu dem großen Palaver betreffs der gefangenen Araber nach ihrem Dorf hinüber-

führen sollte. Nachdem wir wohl eine halbe Stunde gewartet, kamen zwei Eingeborene in einem alten, an einem Ende zerbrochenen, schrecklich zugerichteten Kanoe angerudert, welches zu besteigen wir uns weigerten; sie brachten ein anderes, das um nichts besser war, mit abgestoßener Spitze, in welches die kleinsten Wellen hineinschlugen, und mit einem Loch in der Seite, welches ein Eingeborener mit der Hand zuhalten mußte, damit das Kanoe sich nicht mit Wasser füllte. In diesem setzten wir hinüber. Hier war unter einigen Bäumen ein freier Platz geschaffen, wohin sie uns Stühle zum Sitzen brachten. Alsbald versammelte sich eine Menge Männer, Frauen und Kinder um uns. Die Männer hatten fast alle ihre Messer und Viele von ihnen Speere bei sich. Nachdem wir eine kurze Zeit während eines wahren Stimmengewirrs gewartet hatten, erschien ein Häuptling mit ganz geschwärztem Gesicht; zwei der Gefangenen waren auch zugegen, der dritte muß entweder entflohen oder aufgegessen worden sein. Der Häuptling eröffnete die Sitzung mit einer langen Rede, in welcher er seiner freundlichen Gesinnung gegen die Weißen oder „Tuku-Tukus", wie sie uns nennen, kundgab. Dieser uns gegebene Name soll den Lärm der Maschinen des Dampfers nachahmen, in welchem wir angekommen sind. Als er geendet und wieder Ruhe eingetreten war, sagte Major Barttelot ihm, daß er, so lange seine Anwesenheit hier dauere, dafür Sorge tragen wolle, daß die Araber sie in Ruhe ließen, wenn sie ihm die Gefangenen und die Gewehre auslieferten. Nachdem ihnen dies verdolmetscht worden war, erhob sich erneutes Lärmen und der Häuptling zog sich zurück, um das Orakel zu befragen. Nach einer Weile kam ein Mann, der eine Respektsperson zu sein schien, herbei mit zwei Stöcken in der Hand, mit einem Büschel kleiner Wurzeln an dem Ende des einen Stockes, während der andere kürzere Stock bis nahe zur Spitze ganz in trockene Palmblätter eingewickelt war. Diese Stöcke legte er feierlich auf die Erde und bedeutete uns, daß ein Jeder, Schwarzer oder Weißer, Araber oder Eingeborener, beim Anblick dieser Stäbe sterben würde, wenn er ein Zauberer wäre. Die Anwesenheit meines kleinen

Mein Haus

Dieners Farani, den Tippu-Tip mir mitgegeben hatte, schien ihnen nicht recht zu sein; sie erkannten sofort den Araber in ihm und reichten ihm zu allererst den kurzen Stab, den er mit der Hand dicht vor das Gesicht halten und das nicht verhüllte Ende desselben anblickend, schwören mußte, Freundschaft mit ihnen zu halten; zum Schluß mußte er noch darauf blasen, was für eine Hauptprobe galt. Dann mußte er den Stab mit den „Wurzeln“ (die, wie ich bei näherer Betrachtung sah, aus den Samenkapseln einer mohnähnlichen Pflanze bestand) aufnehmen, denselben Freundschaftsschwur wiederholen, während er mit seinem Messer Einschnitte in den Stab machte und denselben dabei fortwährend anblickte. Der Häuptling nahm darauf den kurzen Stab, hielt denselben abwechselnd an seine Augen, Ohren und an den Mund, blies darüber hin auf Farani zu und zog mit einer der Wurzeln einen Kreis um seine Brust und Rücken. Da Farani bei dieser Prozedur nicht starb, war Alles in Ordnung. Der Häuptling sagte uns, die Gewehre befänden sich an einem anderen weiter oben gelegenen Ort, heute würden sie uns einen Gefangenen, morgen den andern und die Gewehre überliefern. Wir zeigten uns damit einverstanden, das Palaver war zu Ende und der Häuptling zog feierlich wieder mit seinen Stäben ab. Wir mußten uns einer genauen Besichtigung unterwerfen, ehe wir die Kanoes bestiegen, und zwei Eingeborene von etwas hellerer Farbe, die aus einem weit nach Norden gelegenen Lande zu stammen vorgaben, wo alles Volk getödtet worden sei, untersuchten uns eingehend, da sie noch niemals Weiße gesehen hatten. Sie verlangten, der Major solle seinen Kragen lösen, damit sie sich überzeugen könnten, ob er überhaupt anderen Menschen ähnlich sähe. Während der langen Pause, die das Orakelbefragen in Anspruch nahm, fragten sie Farani, was in meiner Tabaksdose wäre, und sprachen darauf den Wunsch aus, mich rauchen zu sehen; ich füllte also ihnen zu Gefallen meine Pfeife und steckte dieselbe mit einem Feuerstein und Zunder an. Athemlose Stille herrschte unterdessen, dann konnten sie sich nicht länger beherrschen und brachen in laute Verwunderungsrufe aus. Mein

Regenschirm und dessen Zweck wurde ihnen dann erklärt und von ihnen bewundert. Ein großes Interesse erregten auch meine Ringe, sie hielten dieselben aber leider für Messing, wie ihre eigenen Armbänder. Ein Eingeborener bemerkte unter Faranis Rock die Spitze seines Revolvers und machte ihm deshalb Vorstellungen. Er nahm Faranis Hand in die seinige, schloß dieselbe und öffnete sie wieder, strich mit der Hand über die offene Handfläche und sagte ihm: „Warum kommst du mit geschlossenen Händen — nicht mit offenen, wie es sein sollte?“ Er meinte damit das Verbergen der Waffe. Ich trug auch einen sehr guten Revolver bei mir, aber sie konnten denselben nicht sehen, da derselbe in der inneren Brusttasche meines Rockes steckte. Um zwölf Uhr kamen wir endlich wieder ins Lager zurück, wir brachten den Gefangenen mit und waren herzlich müde von dem Lärm, dem Geruch und der Hitze; diese Eingeborenen sind nichts weniger als wohlriechend. Nach dem zweiten Frühstück brach ein heftiges Gewitter aus; da es fast den ganzen Nachmittag regnete, zeichnete ich den Kopf einer Ziege, die heute morgen verendet war. Das Fleisch vertheilten wir unter die Vormänner und sudanesischen Offiziere, der Koch und unsere kleinen Diener bekamen auch ihr Theil. Seit mehr als einem Monat ist dies der erste Regen, und so lange wir hier sind, war der Fluß nie so niedrig, als jetzt. Ich fürchte, daß noch mehr von den Leuten sterben werden, sobald das naßkalte Wetter einsetzt.

Den 3. Januar. Ich machte mit Ward heute Morgen einen Spaziergang am Fluß hinauf, er skizzirte und ich sammelte ein wenig. Ich schoß einen Hornvogel, der aber leider noch zu jung war, und unter anderen Vögeln einen sehr schönen, dessen Namen ich nicht kenne, den ich aber schon oft zu schießen versucht habe; er flog jedoch immer zu hoch. Ich fand auch die merkwürdigste Raupe, die ich je gesehen habe. Mehrere Zeichnungen, die ich davon machte, gaben sie nicht getreu genug wieder; ich habe die Raupe zu allen andern merkwürdigen Käfern, Spinnen, Bienen, Wanzen u. s. w. in meiner silbernen Flasche in Spiritus gesetzt.

SLUB Wir führen Wissen. Leibniz-Institut für Länderkunde

Die Eingeborenen haben ihr Versprechen, die zwei anderen Gefangenen und die Gewehre heute zu bringen, nicht gehalten; deshalb rieth Major Barttelott dem arabischen Vormann morgen eine Botschaft herüberzuschicken, und wenn dann die Gefangenen nicht ausgeliefert würden, selbst den Versuch zu machen, dieselben wieder zu erlangen.

Von Stanley ist nichts zu hören; wenn wir nicht bald etwas erfahren, so sieht es schlimm aus.

Den 4. Januar. Die drei Leute, die wir nach Abdullahs Lager geschickt hatten, um Hühner zu kaufen, brachten uns vier. Einige der über Stanley verbreiteten Gerüchte lauten höchst sonderbar. Diese Leute z. B. erzählen, daß gerade als sie in Abdullahs Lager anlangten, einige Eingeborene dort angekommen seien, welche behaupteten, Stanley vier Tagereisen von dort entfernt gesehen zu haben; er sei noch immer auf dem Wege nach dem See gewesen. Bonny hat einige der Stanley'schen Deserteure weiter ausgefragt und folgendes von ihnen erfahren: Sie waren zwei und einen halben Monat bei Stanley gewesen, ehe sie desertirten. Sie wissen nichts von weiteren Desertionen der Leute, außer von Msa und drei andern, die mit ihnen zugleich fortliefen, von denen man aber bis jetzt nichts wieder gehört hat. Als Grund ihrer Flucht gaben sie schlechte Behandlung und schlechte Ernährung an. Obwohl unterwegs reichlich Maniok (und Pisangs) gefunden wurden, erlaubte Stanley ihnen nicht, davon zu nehmen oder nahm ihnen fort, was sie bereits geholt hatten. Die Gegend war sehr hügel- und wasserreich. Das Boot blieb immer im Hauptfluß, während die Truppe zu Lande weiter ging; oft mußten sie lange an einem Fluß, der keine Furth hatte, entlang gehen, ehe sie ein Dorf erreichten, wo sie sich Kanoes zum Hinübersetzen verschaffen konnten. Bei einem solchen Dorfe hatten sie ein dreitägiges Gefecht zu bestehen. Hier ist es auch, wo Nelson seine Wunde erhielt, zwei Mann getödtet und mehrere verwundet wurden. Ehe sie Stanley verließen, waren sie an einen Ort gekommen, wo sich fünfzig von Tipu-Tipps Leuten befanden. Die Eingeborenen bedienten sich der

Bogen; ihre Pfeile hatten eiserne Spitzen. Lebensmittel waren unterwegs reichlich, aber die Eingeborenen schleppten bei ihrem Anmarsch alle Hühner und Ziegen in den Wald. Sie hatten nur fünfundzwanzig Tage von dem Ort, wo sie Stanley verlassen, bis zu Abdullahs Lager gebraucht. Ward und ich spazierten den Fluß hinunter, schossen aber nichts, sondern machten Skizzen von den Stromschnellen und von einer allgemeinen Ansicht des oberen Flusses. Am Abend nahm ich meine Flinte mit, verlor aber leider die beiden Vögel, die ich geschossen hatte, im dichten Buschwerk. Ich malte am Nachmittag einige Vögel.

Den 5. Januar. Gestern schickten die Eingeborenen den zweiten Gefangenen herüber, lieferten aber keine Gewehre aus. Die Leute, welche aus Abdullahs Lager gekommen sind, erzählten, daß Ungungu mit mehreren Kanoes den Fluß hinaufgefahren sei und sieben von den Arabern erbeutete Gewehre bei sich führe. Die Eingeborenen hätten sich nach einem Platz umgesehen, wo sie ein neues Dorf errichten könnten. Die Araber beabsichtigten, sie dabei gewähren zu lassen, sie dann aber zu umzingeln und Ungungu mit so vielen seiner Leute als möglich gefangen zu nehmen. Es steht nun fest, daß Ungungu die Araber im Kanoe verwundet und ihre Gewehre genommen hat, und nicht die Eingeborenen vom unteren Fluß. Major Barttelot hatte eben Assad Farran einen Brief an Selim Mahommed diktirt, den ersterer ins arabische übertragen sollte, in welchem er Selim aufforderte, uns Hühner und Ziegen zu verschaffen und uns den genauen Zeitpunkt von Tippu-Tips Rückkehr von Kassongo zu melden, als zwei seiner Leute anlangten und den Bescheid brachten, Selim selbst sei auf dem Weg nach unserem Lager begriffen und würde in drei Tagen mit Hühnern, Ziegen, Kartoffeln und Reis hier eintreffen. Sie brachten uns sechs herrliche Ananas und zwei Hühner. Die Ananas schmeckten prachtvoll. Heute beschäftigte ich mich fast ausschließlich, die gestern aufgenommene Skizze des Flusses in weißer und schwarzer Farbe auszuführen. Gestern Nacht erwachte ich durch einen Schuß im arabischen Lager und hörte, daß sie dort auf

irgend etwas Jagd machten. Ihr Schreien und Rufen klang wie das Gekläff einer Meute Hunde. Wahrscheinlich ist einer ihrer eingeborenen Gefangenen entflohen, was sie freilich heute Morgen leugneten.

Den 6. Januar. Bald nach dem zweiten Frühstück kehrten die Araber von ihrem Sklavenraubzug zurück, den sie oberhalb Abullahs Lager am Flusse unternommen hatten; sie brachten drei gefangene Weiber mit Säuglingen und zwei Kinder mit. Heute hatten wir einen der ersten Gewitterregen ohne Donner, den ich hier im Lande erlebt habe. Es war schon den ganzen Vormittag bewölkt und kalt gewesen, Nachmittag kam eine westliche Brise mit dunkeln, schweren Wolken herangezogen und endete in einem gewaltigen Sturmwind mit Regenguß. Barttelot mußte heute fast den ganzen Tag das Bett hüten, er fühlt sich schon seit drei oder vier Tagen recht unwohl. Ich habe heute meine Waffen gründlich gereinigt, meine Landschaftsskizze beendet und Vögel, Käfer 2c. geordnet. Vier große Enten schwammen heute am Lager vorbei; sie sahen wie wilde Bisamenten aus und sind die ersten, die ich auf diesem Fluß bemerkt habe. Ich fürchte, unsere Versorgung mit Fischen ist jetzt wieder zu Ende, denn die Eingeborenen fürchten sich nach dieser Seite herüberzukommen, weil sie den Arabern die Gewehre noch nicht wiedergebracht haben.

Den 7. Januar. Der arabische Häuptling von Yambau, Yalisula und der umliegende Distrikte, Nasibu, kam heute an und brachte uns eine Ziege und fast einen ganzen Sack voll schönen frischen Reis zum Geschenk mit. Wir kauften zwei Ziegen von den ihn begleitenden Arabern. Wir erfuhren von ihm, daß Nachricht von Stanley durch Eingeborene nach dem oben am Fluß gelegenen Lager Abdullahs gekommen sei, infolge welcher Abdullah sich veranlaßt gesehen habe, mit seinen Leuten Stanley nachzuziehen, ihn auch eingeholt und ihm beigestanden hätte, die Eingeborenen zu bekämpfen. Abdullah wäre in Upi geblieben, um dort ein großes Lager zu errichten und Elfenbein aufzutreiben. Dieser Ort ist nur sechzehn Tagemärsche von den Stanley-Fällen entfernt, demnach

müßte Stanley sehr langsam vorgedrungen sein. Nasibu wird sich morgen nach Abdullahs Lager begeben, von wo er uns bestimmte Nachrichten zukommen lassen will. Tippu-Tip ist noch in Kassongo, kommt aber nächsten Monat zurück. Es heißt, er brächte eine Menge Leute für uns mit und träfe Vorkehrungen, Kanoes zu erhalten, um dieselben befördern zu können. Selim Mahommed hält sich in Yambau, eine Tagereise von hier entfernt, auf. Der

Tättowirungen.

heutige Tag war für mich ein vielbeschäftigter; ich fing denselben damit an, einen kleinen Finken, den ich gern zeichnen wollte, zu schießen; auf dem Rückweg zum Lager kam ich an einem mit reizenden Blüthen bedeckten Baum vorüber, die ich schon oft gerne hatte malen wollen, wozu ich aber nicht den Muth hatte, da Blumenmalen nicht meine Sache ist, bis jetzt wenigstens habe ich es noch nicht versucht. Ich ließ mir einige Blüthen abschneiden und machte mich daran, sie zu malen, was mir denn auch, wie ich glaube, ganz gut geglückt ist. Ich legte gerade die letzte Hand an die Blätter, als Bonny mir eine sehr hübsche Eidechse brachte, die ich auch sofort malte, denn die Farben derselben würden gewiß, wenn sie nicht gleich in Spiritus gesteckt wird, verbleichen. Assad Farran

kam heute zu mir mit der Mittheilung, daß in der Nähe unserer beiden Kanoes ein merkwürdiges Thier, das er für einen Walfisch halte, aus dem Wasser zu steigen und das Gras am Ufer zu fressen pflege, das aber sofort wieder im Wasser verschwinde, sobald Jemand herankäme. Er sagt, die Schildwache bei den Kanoes sehe das Thier fortwährend, und als ich ihn fragte, ob er auch sicher wäre, daß es ein Walfisch sei, sagte er: „o ja! Es hat ungefähr die Form eines Krokodils, ich bin gewiß, daß es ein Walfisch ist.“ Ich denke mir, das Thier muß eine Sumpfeidechse sein; er will mich wissen lassen, wenn es sich wieder blicken läßt, damit ich es schießen kann. Bald nach Nasibu's Ankunft schossen die im Lager anwesenden Araber auf ein Kanoe voller Eingeborenen, von denen mehrere tödtlich getroffen wurden; jetzt haben wir wohl wenig Aussicht, Fische zu erhalten.

Sonntag, den 8. Januar. Nasibu besuchte uns heute, konnte uns aber nur das gestern Gesagte wiederholen. Er erzählte von einem kuriosen Stamm Eingeborener, die in der Nähe von Upi leben und deren Frauen, anstatt des gewöhnlichen, kleinen viereckigen, einige Zoll großen Schürzchen, vorne, und des ebenfalls nicht viel größeren nach hinten, sich mit zwei lebendigen Hühnern schmücken, wovon vorne eins und das andere hinten getragen wird. Sterben die Hühner, so werden sie weggeworfen und durch frische ersetzt, sie dienen überhaupt nur diesem Zweck und sind nicht zum Essen bestimmt. Er erzählte uns, daß einige seiner Haremschönen noch nie einen Weißen gesehen und den Wunsch geäußert hätten, uns einen Besuch abzustatten, besonders wünsche dies eine Frau, die aus Upi gekommen sei. Wir sagten ihm, daß wir nichts dagegen hätten, uns betrachten zu lassen; bald nach seinem Fortgehen erschienen, von einem Manne geführt, vier schwarze Schönheiten, augenscheinlich in ihrem Sonntagsstaat. Zwei ihrer Namen heißen in der Uebersetzung „Zuckerstange“ und „Mache Alles fertig“. Zum Sitzen aufgefordert, ließen sie sich allesamt auf mein armes Lagerbett nieder; glücklicherweise standen sie gerade auf, als es unter ihnen zusammen zu brechen drohte. Die Dame aus Utopi

war jedenfalls die hübscheste der Gesellschaft, doch schien sie von der Politur der Civilisation noch nicht stark berührt zu sein. Wir schenkten einer jeden einige Matakas, und sie verließen uns, scheinbar höchst befriedigt von ihrem Besuch. Nasibu sagt, die Eingeborenen hier hätten keinerlei Art Religion und daher auch keinen Gottes-, nicht einmal einen Fetischdienst; sie hegen aber den festen Glauben, daß sie nach dem Tode ein neues Leben antreten werden. Ihrer Behauptung nach müssen wir vom Himmel stammen, denn dort sind, wie sie meinen, alle Menschen weiß. Abermals starb einer der Bolobolente; dieser Todesfall ist seit unserer Ankunft im Lager bereits der einundvierzigste, und wie ich höre, liegt auch noch ein Sudanese im Sterben.

Den 9. Januar. Selim Mahommed langte heute an und brachte eine ganze Menge Geschenke mit; mir verehrte er ein sehr gutes, bei den Fällen gearbeitetes Messer mit Elfenbeingriff, dem Major und mir zusammen einen kleinen Beutel mit kandirtem Zucker, der ein rechter Leckerbissen für uns ist, da wir seit sechs Monaten keinen Zucker zu sehen bekommen haben, einen kleinen Sack Kaffeebohnen und eine Kiste Nudeln; für Ward brachte er ein Huhn mit. Tippu-Tip schickte mir durch ihn eine prachtvolle große Ziege. Mein kleiner Diener Farani gab mir einen sehr guten Speer, so daß dieser Tag wie ein Geburtstag ist. Selim sagte uns, daß von Tippu-Tip keine Nachricht, seitdem er sich in Kassongo befände, gekommen sei, daß er aber bis zum 12. Februar bei den Fällen zurückerwartet würde. Von Kassongo könnten die Leute, wie er sagt, nur langsam und in kleinen Abtheilungen kommen, weil der Kongo jetzt sehr niedrig ist und sie in sehr kleinen Kanoes reisen müssen. Außer den Nachrichten, welchen die Deserteure über Stanley gebracht haben, hat er keine weitere erhalten, und er schenkt der Aussage, daß Abdullah Stanley eingeholt und mit ihm die Eingeborenen bekämpft habe, keinen Glauben. Selim beabsichtigt Friedensverträge zu schließen und mit den Eingeborenen in dieser Umgegend Handel zu treiben; Ungungu will er nicht bestrafen, weil es überhaupt von seinem Vormann unrecht

war, ihn zu fesseln. Einer der vornehmeren Araber bei den Stanleyfällen, namens Nasoro, schoß die große Flinte ab, die ich Tippu-Tip geschenkt habe, kam aber dabei zu Schaden. Er hielt es nämlich für sicherer, beim Abschießen niederzuknieen, wurde dabei aber sehr unsanft auf den Rücken geworfen. Als Tippu-Tip nach Kassongo reiste, hatte er Selim Mahommed aufgetragen, die Flinte zu probiren, aber nachdem dieser von Nasoros Unfall gehört, hielt er es für weiser davon zu bleiben! Heute Nachmittag machte ich einen schönen Spaziergang und schoß einen Singvogel, den ich noch nie zuvor gesehen habe, und einen der schwarzen Würger, welche, obwohl nur so groß wie Amseln, doch durch die Menge schwarzer, faseriger Federn, die sie bedecken, ebenso groß wie Krähen aussehen. Ich stand still und hörte dem Singvogel lange Zeit zu, bis ich bemerkte, daß er mir noch neu war, da mußte er denn freilich geopfert werden!

Den 10. Januar. Major Barttelot ließ Selim Mahommed heute morgen rufen und bat ihn, doch ganz aufrichtig zu sagen, ob wir wirklich Leute von Tippu-Tip erhalten würden oder nicht. Selim erwiderte, daß er in Tippus Herzen nicht lesen könne, aber fest daran glaube, daß wir dieselben erhalten würden; Tippu-Tip selbst wird am fünfzehnten des folgenden Monats bei den Fällen zurück sein, wo er 200 Leute von Kassongo anzutreffen erwartet. Er fügte hinzu, daß es sehr schwierig sei, die Leute zum Lasttragen zu bewegen, weshalb man ihnen gesagt habe, sie würden verlangt, um hier die Eingeborenen zu bekämpfen. Der Major wollte von ihnen wissen, warum wir denn nicht wenigstens die Leute erhielten, die sich am Lumamifluß befinden. Er sagte darauf (nach Farrans Wiedergabe) dieselben murrten, was wohl soviel heißen soll, daß sie sich weigerten, Lasten zu tragen. Der Major wünschte zu wissen, ob irgend persönliche Abneigung gegen ihn selbst dabei im Spiele sei, was Selim verneinte. Ich fürchte nur, daß, wenn wir die Leute wirklich von Tippu-Tip erhalten, wir nichts mit ihnen anfangen können, sobald sie herausfinden, daß man sie hinters Licht geführt hat. Selim erzählte auch dem Major, daß noch zwei Deserteure

von Stanley außer dem Manne, der ihn nach dem Elfenbeinplatz geführt hatte, in Abdullahs Lager sich befinden.

Den 11. Januar. Es ist mir gestern Nacht etwas höchst Unangenehmes begegnet. Mitten in den schönsten Träumen brach mein Bett zusammen und ich fiel mit Kopf und Schultern zur Erde, während meine Füße nach oben ragten. Ich streckte meine Hände aus, um zu fühlen, was mit mir geschehen sei, aber der Mosquitovorhang hatte sich derart um mich verwickelt, daß ich mich nicht rühren konnte. Glücklicherweise kam ich rasch zum Bewußtsein meiner Lage, ehe ich den Vorhang ganz zerrissen hatte und ich machte mir mein Lager, so gut es ging, wieder zurecht, mußte aber den Rest der Nacht mit den Füßen hoch oben und mit dem Kopf beinahe den Boden berührend zubringen. Es ist eine ganz wunderbare Sache, welche kuriose Gedanken einem in wenigen Sekunden im Schlafe durch den Kopf fahren können. Ich entsinne mich ganz deutlich zuletzt im Traum geglaubt zu haben, daß ich in einem Stuhle säße, der fortwährend nach hinten überkippte, und doch muß nach der Art des Zusammenbruches des Bettes derselbe ganz plötzlich erfolgt sein. Was ich aber bestimmt weiß, ist, daß wenn uns wieder die Schönen eines Harems besuchen, diese nicht auf meinem Bett sitzen werden! Ich brachte heute den größten Theil des Tages mit Vogelabhäuten und mit Malen zu. Ein Knabe, der heute von dem eine Stunde weit entfernten Lager Nasibus kam, erzählte mir, Nasibu hätte eine ausgewachsene Antilope mit Hörnern für mich, die ich durch zwei Männer holen lassen könne. Als die Antilope gebracht wurde, banden wir ihre Beine los und legten sie auf Gras in mein Haus, es schien ihr auch nichts zu fehlen; als wir aber nach Tisch nach ihr sehen wollten, war sie todt, was recht schade ist, da ich sie gerne zeichnen wollte, ehe ich sie schlachtete. Leider hatte sie nur ein Horn, wahrscheinlich hat sie das andere im Kampf eingebüßt. Als ich im Begriff war mit der Flinte im Arm einen Spaziergang zu machen, traf ich einen meiner kranken Leute, der mir ein Doo-Doo überreichte, so nennen sie alle Arten Fliegen, Käfer und sonstige Insekten. Dieser war in ein Blatt

gehüllt, und erwies sich als prächtiger Käfer mit Fühlhörnern, der in Herrn Pogges Werk abgebildet ist; ich habe außer diesem hier nur einen einzigen dieser Art bis jetzt gesehen. Heute war Wards Geburtstag, zur Feier des Tages hatten wir ein ordentliches Festessen, Suppe und auf dem Rost gebratenes Fleisch, die Krone von allem aber war ein ausgezeichneter Roly-poly Pudding, der aus dem Weihnachten übriggebliebenen Mehl und Stachelbeergelee bereitet worden war. Leider fühlte sich Bonny sehr unwohl und mußte vor dem Essen zu Bett gehen.

Den 12. Januar. Die Hitze war so groß, daß ich die Antilope aus Furcht, daß das Fleisch verderben würde, abhäuten mußte, und so blieb mir wenig Zeit, dieselbe oder auch nur deren Kopf ordentlich zu zeichnen. Nasibu meinte, diese sei ungefähr acht oder neun Monate alt und sagt, daß die ausgewachsenen nicht viel größer sind und ganz gerade, acht bis neun Zoll lange Hörner haben. Da ich noch nie solche Antilopen gesehen habe, versprach er mir eine ausgewachsene zu verschaffen. Diese ist gänzlich von den südafrikanischen Antilopen, die ich kenne, verschieden. Wir schnitten eine Keule ab, und brieten diese auf dem Rost, und kochten Suppe auf einen Theil des Fleisches, die ganz vorzüglich schmeckte. Heute war wohl der heißeste Tag, den wir hier gehabt haben. Das Thermometer zeigte bis 130° (F) in der Sonne, und da dasselbe nur bis 145° steigt, nahm ich es herein, weil ich bange war, es könnte springen. Im Schatten stand es auf 89°. Ich nehme die Messungen im Schatten in meinem Hause vor, da dasselbe der kühlste Platz im Lager ist, jeder Luftzug strömt hindurch, da es von beiden Seiten offen steht. Ein Araber kehrte heute auf seinem Weg nach den Stanley-Fällen bei uns ein und erzählte, daß Abdullah wieder nach seinem noch weiter entfernt von Upi gelegenen Lager zurückgekehrt sei, und daß sich daselbst auch die beiden letzten Deserteure von Stanley befänden; acht wären zu gleicher Zeit desertirt, von denen sechs gestorben oder getödtet seien. Gottlob habe ich in diesem Lager, wenn ich nicht gerade krank war, keinen Tag müßig verbracht.

Den 13. Januar. Heute Morgen spannte ich das Antilopen-Fell auf und beendete die Zeichnung des Kopfes. Am Nachmittag machte ich eine Zeichnung von dem Sobarus Poggei-Käfer, der in Pogges Buch unrichtig abgebildet ist. Heute starb ein Bolobomann, mit diesem haben wir schon den 42. Todesfall im Lager zu verzeichnen. Von den Sudanesen sind einige furchtbar elend und werden, wie ich fürchte, sehr bald sterben. Nasibu machte uns heute wieder einen Besuch. Jedenfalls ist er einer der nettsten Araber, und gewiß der aufrichtigste. In der Regel ist ihre Unterhaltung, wenn sie nichts besonderes zu sagen wissen, ein Lügengewebe aus erfundenen Mittheilungen zusammengesetzt, nur um uns zu gefallen. Ein solcher Mensch, der lieber lügt als gar nicht redet, ist Salem Masudi.

Den 14. Januar. Heute brachte ich lange Zeit damit zu, bunte Abbildungen von Töpferwaren der Eingeborenen zu machen. Zuweilen sind die Muster sehr schön und sie würden noch hübscher sein, wenn sie nicht durch Querstriche verunziert würden. Neu sind die Töpfe kohlschwarz und die bunten Muster werden durch Einreiben in die vertieften Linien mit Rothholz gefärbt. Ihre vasenförmigen Töpferwaren, die sie zum Wasser- oder Palmöltragen benutzen, sind wirklich schön geformt. Die Bäume, welche von den Ufern unterhalb unseres Lagers in den Fluß gefallen sind, fangen fortwährend Leichen von Eingeborenen und Manyemas auf, gestern eine und heute wieder — ein schauerlicher Anblick — eine Frauenleiche mit durchschnittenem Hals, so daß der Kopf beinahe vom Körper getrennt war. Die Handgelenke waren mit einem Strick gefesselt, noch entsetzlicher wurde der Anblick durch die am Gesicht, an Brust und anderen Theilen des Körpers stellenweise fehlende Haut. Ich glaube, die Araber, welche oben am Flusse in Abdullahs altem Lager wohnen, haben heute oberhalb der Stromschnellen die Eingeborenen auf den dort liegenden Inseln bekämpft, acht oder neun derselben getödtet und mehr als zwanzig Frauen gefangen genommen. Als Ward zuletzt bei den Stanley-Fällen war, versprach Rachid, der arabische Häuptling am Lumami-Fluß, ihm einige Messer und

Speere von dort zu schicken, welche heute hier anlangten. Sie sind jedenfalls sehr schön. Er war so freundlich, mir einen der Speere und ein Messer zu schenken, was ich dankbar annahm, da ich nichts besitze, um etwas derartiges kaufen zu können.

Den 15. Januar. Heute hatten wir den 43. Todesfall im Lager. Einer meiner Leute, Dhuma Bisalum, starb. Er litt seit unserer Ankunft hier an einer Art Schwindsucht und war in den letzten Monaten nur noch ein lebendiges Skelett. Heute morgen schoß ich zwei Steinschwalben und eine wunderschöne Schwalbe. Ich zeichnete das Messer, welches Ward von Rachid erhalten hat. Ein Flußpferd schwamm heute am Lager vorüber den Fluß hinunter, ich hatte hier noch keins gesehen, obwohl sich viele Spuren derselben zwischen diesem und Abdullahs Lager vorfinden. Die Leute bekamen heute einen freien Tag.

Den 16. Januar. Die Sonne schien sehr heiß und ich konnte meine Bälge schön trocknen. Ich machte am Abend einen langen Spaziergang, es gelang mir aber nur eine große Taube mit meiner Flinte zu schießen.

Den 17. Januar. Heute war mir das Glück beim Sammeln recht günstig. Nach dem Frühstück machten Ward und ich uns zum Botanisiren auf, ich nahm die Flinte mit. Dem Friedhof gegenüber bemerkte ich einen kleinen Vogel, der auf einen Baum zuflog. „Das ist ein neuer Vogel, den muß ich schießen," sagte ich zu Ward. Wir verloren ihn eine Weile aus den Augen, da ich aber zum Glück stehen geblieben war, erblickte ich ihn bald durch das Laubwerk und schoß; zu meinem Erstaunen sah ich zwei Vögel fallen, ich hatte das Pärchen getroffen, Männchen und Weibchen zusammen. Es waren die allerschönsten Sonnenvögel und ganz verschieden von den mir schon bekannten. In Goulds Sammlung befindet sich ein Kolibri, der diesen, soviel ich mich erinnere, gleicht. Wir sammelten verschiedene Pflanzenarten, preßten dieselben aber nicht genügend und mußten sie sämtlich fortwerfen.

Den 18. Januar. Heute beobachtete ich die Eingeborenen beim Fischfang, sie warfen gerade unterhalb des Lagers ihre Netze

aus; einer der von ihnen gefangenen Fische muß wenigstens 40 bis 50 Pfund gewogen haben. Als ich heute nachmittag mein Bad nahm, erblickte ich eine Schlange, die am Hause hinauf kroch und die sich durch die Stäbe hindurch zu schlängeln anfing; ich sprang heraus, ergriff Barttelots Stock und versetzte ihr, meiner Meinung nach, einen so tüchtigen Schlag, daß sie genug daran haben mußte; sie ringelte sich jedoch über die Kisten hinweg und verschwand; als ich eben wieder in mein Bad stieg, sah ich sie wieder oben an der Mauer dicht unter dem Dach. Ich schlug wieder auf sie los, worauf sie herunter und hinter die Kisten fiel; obwohl ich überall nach ihr suchte, konnte ich sie doch nicht wieder entdecken. Dieses Leben ist über alle Maßen langweilig und einförmig geworden, Gott allein weiß, wie und wann es enden wird!

Den 19. Januar. Ich skizzirte fünf Speere, wie sie die Eingeborenen hier am Flusse benutzen. Einige derselben sind sehr schön, die Spitze ist mit eingravirten Verzierungen geschmückt und mit Rothholzfarbe geätzt. Ein Bonny gehörender Speer hat eine Spitze von 23 1/8 Zoll Länge und ist wunderschön gearbeitet. Einer meiner Leute brachte mir eine ganz merkwürdige Raupe mit zwei langen Hörnern von feinem seidenartigem, schwarz und weißem Haar, das in einem schneeweißen, Seidenfäden gleichenden Schwanze auslief. Der Rücken ist ein glänzendes, sammetartiges Dunkelolivbraun, mit Ringen wie Atlas, von gelblich-weißer Crêmefarbe, die Seiten sind schneeweiß und glänzen wie Seide. Der Kopf ist ockerfarbig und ganz kahl wie ein Schädel, mit kohlschwarzen Augen. Ein anderer Mann brachte mir ein sehr schönes Exemplar eines Blattkäfers. Ein Sudanese ist gestorben, er litt lange an Dysenterie und wurde schon vor vierzehn Tagen todt gesagt; jetzt haben wir 44 Mann verloren.

Den 20. Januar. Wieder ein Todesfall, einer von den Zanzibarleuten aus Bolobo starb. Auf einen naßkalten Tag oder auf eine solche Nacht folgen gewöhnlich ein oder mehrere Todesfälle unter diesen zu Skeletten abgemagerten elenden Menschen. Die Kälte tödtet sie sofort, denn fast keiner von ihnen besitzt eine Decke

oder sonstige Bekleidung, außer einem zerfetzten Tuch aus Baumwolle oder aus hier gewebtem Zeug, das sie um ihre Lenden gürten, und ihre Knochen sind ja auch nicht einmal mit Fleisch bedeckt. Wir haben jetzt den fünften Theil unserer ganzen Truppenmacht im Lager verloren. Ich finde es beinahe unmöglich, den Blattkäfer zu malen und die marmorirten Adern und tausend Schattirungen, die ihm ein so schönes Aussehen geben, wiederzugeben. Heute abend schoß ich wieder einen neuen Sonnenvogel, derselbe glänzt womöglich in noch schöneren Farben als der vorige. Der Hals ist ein sattes Grau, das an der Brust in Metallgrün übergeht, dann folgt ein orangegelber Streifen, der wieder am Bauch in Grau und dann in Hellgelb ausläuft. An jeder Brustseite hat er einen Büschel glänzend hellgelber Federn, die über die Schulterflügel hervorragen. Der Kopf und Rücken sind von metallgrüner Farbe und die Flügel ein reizendes Gemisch von dunkel Olive und hellem Grün. Es ist ein außerordentlich kleiner Sonnenvogel und der erste, den ich von dieser Art gesehen habe. Leider flog das Weibchen bei meinem Schuß auf und davon und kam nicht wieder, obschon ich lange darauf wartete.

Den 21. Januar. Eine prächtige Zugabe zu meiner Sammlung erhielt ich heute! Ein Zanzibarmann brachte mir einen prachtvollen Riesenkäfer, größer, aber nicht so glänzend gefärbt als diejenigen, welche ich in Transvaal und Mashona gefunden. Ich sah einen solchen Käfer vor kurzer Zeit hoch in der Luft fliegen, konnte denselben aber nicht herunterschießen, und heute abend hatte ich gerade meine Flinte ins Lager zurückbringen lassen, als ein solcher Käfer über meinen Kopf hinwegflog und sich bald aus meinem Gesichtskreis verlor. Während meines Aufenthalts in diesem Lande habe ich nur diese drei Käfer derselben Gattung gesehen. Es scheinen hier überhaupt nur wenig Käfer zu sein, doch diese wenigen gehören, glaube ich, zu sehr seltenen Arten. Heute sah ich wieder ein großes Flußpferd den Fluß hinunter schwimmen.

Sonntag, den 22. Januar. Spazierte mit Ward flußaufwärts. Jetzt ist hier anscheinend die richtige Blüthezeit für fast sämtliche

Büsche und Bäume; einige darunter sind wirklich ganz prachtvoll. Ich kam nicht zum Schuß, erst später am Abend machte ich reiche Vogelbeute und schoß drei mir noch ganz unbekannte Vögel. Zuerst sah ich einen Sonnenvogel über den Weg nach einem Baum im Gestrüpp fliegen. Soviel ich in dem Augenblick sehen konnte, war es ein Männchen, mit glänzend rother Brust, Bauch und Hinter-

Haarschmuck von Cowries.

theil, sonst dunkelblau oder grün. Er flog davon, ehe ich zum Schuß kam, aber das Weibchen kam geflogen und wurde statt seiner erschossen. Bald darauf schoß ich einen sehr schönen Vogel, ich weiß aber nicht, von welcher Species. Er ist etwas größer als eine Drossel, mit einem starken, krähenartigen Schnabel, die Brust ist flach und die Färbung ähnelt der des Bartvogels. Er hat große orangegelbe Bartfedern und ebensolchen Schnabel; Kopf Hals und Kehle sind dunkelroth. Die Federn sind glänzend und steif wie kurze Hahnenfedern, die Brust und der Bauch sind schwarz-

gesprenkeltes Citronengelb; Hintertheil schwarz; die Schultern weiß; Flügel, Rücken und Schwanz schwarz; die Augen dunkelroth. Einen schönen Paradiesvogel schoß ich gleichfalls, und auf dem Heimweg noch einen großen Würger, den Bonny gern haben wollte. Nachdem ich die Vögel in mein Haus gebracht, ging ich nochmals fort und schoß einen sehr schönen Singvogel, beinahe so groß wie eine Drossel, ich kannte denselben ebenfalls noch nicht, jedenfalls werde ich morgen Arbeit genug haben. Ich hatte wirklich Glück mit dem großen Vogel und dem Singvogel; denn wenn ich nicht in das dichteste Buschwerk gedrungen wäre, um Vögel, die ich verwundet zu haben glaubte, aufzusuchen, hätte ich weder den einen noch den andern zu sehen bekommen.

Den 23. Januar. Ich bekam wieder einige neue Käfer. Eine Stunde nach dem Essen brach ein heftiges Gewitter aus, das fast Alles in meinem Hause durchnäßte, da der Wind den Regen an beiden Seiten hindurchpeitschte, demnach habe ich eine recht feuchte Nacht zu erwarten. Ich fürchte, das anhaltend schöne Wetter nimmt nun ein Ende.

Den 24. Januar. Selim Mahommed besuchte mich heute morgen und wir hatten eine lange Unterredung mit ihm. Unter seinen Leuten befindet sich ein Mann, welcher Emin Beys Gebiet etwas nach Dr. Junker verlassen hat, durch Uganda nach Kassongo und von dort nach den Stanleyfällen gegangen und einige Tage vor Wards letztem Besuch daselbst eingetroffen ist. Die Araber kennen Emin Bey schon lange unter dem Namen Abdul Emin, von Dr. Junker haben sie ihn zuerst Emin Bey nennen hören. Dieser Mann hat nun erzählt, daß bei seiner Abreise Emin sich noch auf seiner Station befand, die nach seiner Beschreibung am nördlichen Ende des Albert Nyanza-Sees, auf einer Insel gelegen sein muß, an deren einen Seite der Fluß und an der anderen Seite der See entlang fließt. Nicht weit davon entfernt liegt ein großer Berg. Gefahr droht ihm von drei mächtigen eingeborenen Königen, deren Reiche sein Gebiet umgeben. Nach der Aussage dieses Mannes steht er mit keinem derselben auf gutem Fuße, und ist,

wie es scheint, auf dieser Insel mehr oder weniger abgeschnitten. In seinen zwei Dampfern fährt er zwischen seinen Stationen hin und her. Selim Mahommed will gehört haben, daß Emin Bey vor langer Zeit nach Uganda gegangen sei, um sich über einen eventuellen Rückzug aus dem Lande mit dem König dort zu verständigen, hat aber seit der Zeit nicht gehört, daß er abermals dort gewesen sei. Die Araber sind über Emins Bewegungen wohl unterrichtet, da der Sultan von Zanzibar allen arabischen Stationen den Befehl hat zukommen lassen, Emin Bey Hülfe zu leisten, wenn er derselben irgendwie bedürfe, der Sultan selbst würde ihnen die Kosten erstatten. Wie der Mann weiter erzählt, hat Dr. Junker bei seiner Abreise eine Menge Elfenbein von Emin mit nach Iyoro (Ugogo?) genommen, wo er Zeug und andere nothwendige Dinge dafür eingehandelt und an Emin zurückgeschickt hat; auch soll Emin eine Menge Elfenbein besitzen, dasselbe ist aber in seinen verschiedenen Stationen zerstreut. Die Eingeborenen am diesseitigen Ufer des Nyanza-Sees sollen sehr wild und kriegerisch sein. Sie kämpfen nicht mit Gewehren oder Speeren, sondern mit einem großen Messer und Schild. Sie gleichen auch nicht den Eingeborenen hier, die sich vor Gewehren fürchten und fortlaufen, wenn solche abgeschossen werden, sondern sie kommen in Haufen auf den Feind zu. Demnach liegt die größte Gefahr, der Stanley ausgesetzt ist, darin, auf dem Marsch angegriffen zu werden, wenn seine Leute ermüdet und in getrennten Abtheilungen entlang ziehen, und die Maxim-Kanone nur an einer Stelle verwendet werden kann. Eine weitere Gefahr liegt in der Schwäche seiner Truppe, welche durch die vielen Todesfälle und Desertionen veranlaßt sein muß; wenn wir auch nur definitiv von 23 oder 24 Deserteuren gehört haben, so sagen diese und die Araber doch aus, daß noch weit mehr ihn wegen der schlechten Behandlung, die sie von ihm unterwegs erfahren, verlassen haben sollen. Wir haben diese Deserteure weder gesehen noch von ihnen gehört, weil sie einen anderen Weg eingeschlagen haben, wahrscheinlich via Kibonge nach Kassongo; gewiß hat aber Tippu-Tip bei seiner Rückkehr etwas von denselben erfahren. Aus diesem

Grunde glaubt nun Selim Mahommed annehmen zu müssen, daß Stanley irgendwie zurückgehalten wird, nicht weiter vordringen und auch keine Leute zurückschicken kann, und meint, daß nur sein ältestes und treuestes Gefolge bei ihm aushält. Wir haben uns vielfach miteinander über diese Angelegenheit besprochen, es bleibt uns aber doch nichts anderes übrig, als Tippu-Tips Rückkehr von Kassongo abzuwarten und zu sehen, wie viel Leute er uns geben wird. Wenn wir nur zwei- oder dreihundert bekommen, werden wir uns mit denselben und den besten Leuten im Lager mit leichten Lasten (hauptsächlich Munition) aufmachen und uns einen Weg bahnen, um zu Stanley zu gelangen; die übrigen Leute müßten mit den vorhandenen Lasten unter zwei weißen Offizieren hier zurückbleiben. Ich sagte scherzweise zu Selim, wenn ich noch länger hier bliebe, würde man mich zu Hause für todt halten, und ich würde am Ende meine Frau bei meiner Rückkehr an einen anderen Mann verheirathet finden. Er lachte herzlich und erzählte mir eine Geschichte von einem bei den Fällen wohnenden Araber Nasoro Masudi. Vor einiger Zeit hatte es zwei Leute dieses Namens gegeben, der eine lebte in Manyangwé und dieser bei den Fällen. Der Manyangwé-Mann wurde in einem Gefecht getödtet, und als diese Nachricht Zanzibar erreichte, dachten die Verwandten Nasoro Masudis (von den Stanleyfällen), er sei der Gefallene. Seine Frau, seine Mutter und einige andere Verwandte theilten sich in sein Vermögen, und seine Frau heirathete einen anderen Mann. Es dauerte aber nicht lange, da erhielt sie einen Brief von ihrem todtgeglaubten Gatten, worin derselbe ihr mittheilte, daß er etwas Vermögen erworben habe und nach Zanzibar zurückkommen wolle, was ihnen einen gewaltigen Schrecken einjagte; die männlichen Verwandten machten sich jedoch mit dem ihnen zugefallenen Antheil des Vermögens aus dem Staube und der arme Nasoro befand sich in recht mißlicher Lage bei seiner Heimkehr. Selim Mahommed sagt, Gerechtigkeit gäbe es nicht in Zanzibar; alles geschähe durch Bestechung und der Reichste habe immer das Recht auf seiner Seite. Wenn ein Reicher einen Armen schlägt oder mißhandelt

und derselbe ihn verklagt, so wird er sofort angeklagt, den Reichen geschimpft oder sonst ein derartiges Verbrechen begangen zu haben und ins Gefängniß gesteckt, weil der Reiche den Richter bestochen hat.

Den 25. Januar. Einer meiner Zanzibarleute starb gestern, heute starb einer der Bobololeute; jetzt haben wir schon 47 Todesfälle im Lager. Mein Mann war schon seit August krank, damals nahm ich sein Gewehr fort, weil er zu schwach war, dasselbe zu tragen. Der heute verstorbene Mann war bis auf ein schlimmes Bein ganz wohl gewesen, heute wurde er todt aufgefunden. Das Blut war aus seiner Wunde bis vor die Hütte geflossen. Das Geschwür hatte wohl eine Ader zerrissen, die, während er schlief, geplatzt sein muß, so daß er sich verblutete. Er bekleidete das Amt eines Lager-Polizisten, und war einer der besten Leute, den wir noch hatten. Selim Mahommed sprach recht hoffnungsvoll seine Ueberzeugung aus, daß Tippu-Tip uns Leute schicken werde, und sagte, er selbst wünsche sehr, das Land kennen zu lernen, durch welches wir ziehen würden; wir könnten aber eine direktere Route als Stanley wählen, denn dort, wo er einen Umweg am Flusse gemacht, könnten wir in gerader Richtung weiter reisen. Ich zeichnete heute fleißig Käfer und trocknete gesammelte Schätze. Am Abend schoß ich einen dem englischen völlig gleichen Sperling.

Den 26. Januar. Heute Vormittag war es so dunkel, daß ich kaum etwas sehen konnte. Es war ein Tag wie bei uns zu Hause — kalt und bewölkt. Keinerlei Nachrichten, weder von den Fällen noch von Stanley. Die Frage, was aus ihm geworden ist, fängt jetzt an eine sehr ernste zu werden, ebenso was wir anfangen sollen, wenn Tippu-Tip nicht genug Leute für uns von Kassongo mitbringt. Wir müssen irgend etwas unternehmen; aber es wäre unnütz es zu thun, ehe wir wirklich in der Lage sind, Stanley wirksame Hülfe zu leisten.

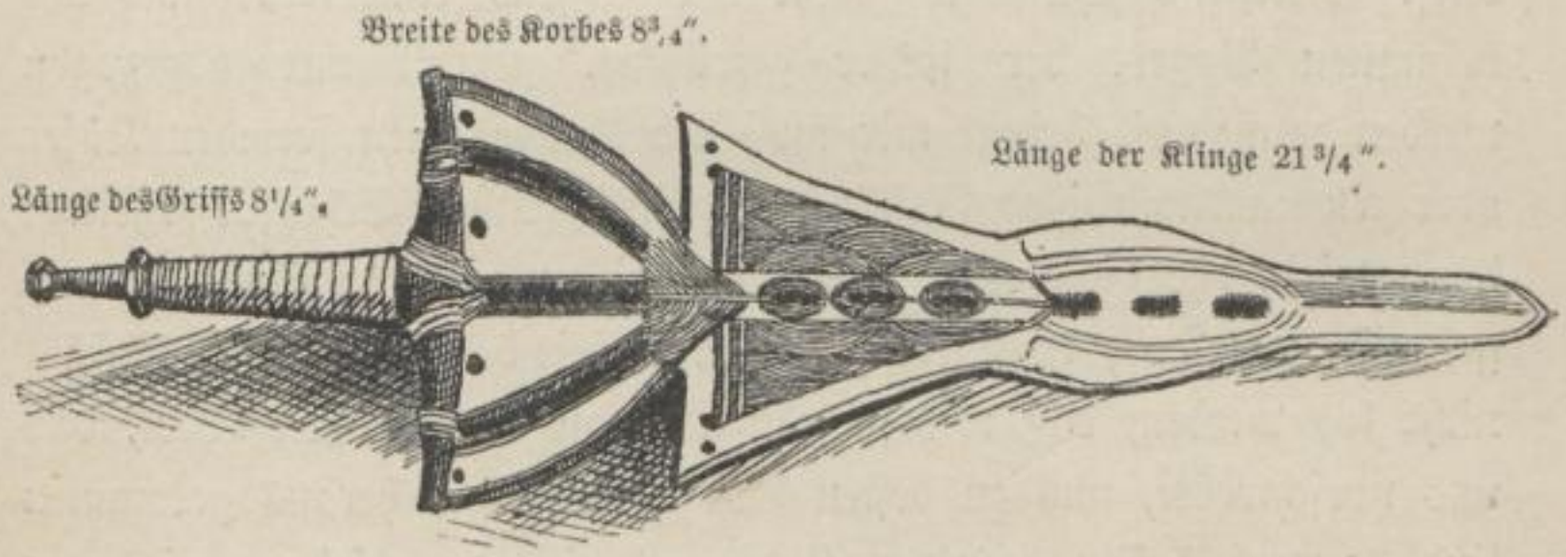
Den 27. Januar. Ich habe heute wieder rechtes Glück beim Sammeln gehabt. Am Morgen schoß ich zwei männliche Sonnenvögel, sie waren mir beide neu, und der eine ist ganz besonders

schön. Der Hals und die obere Brusthälfte schimmert in metallgoldgrüner Farbe, darunter liegt auf der Brust ein Streifen preußisch Blau mit Karmin-Rand. Die unteren Theile, Brust, Leib und Hintertheil sind wie schönes Sammetbraun, auf dem Kopf ist ein kleiner Fleck dunkelgrün und purpur, an den Seiten des Kopfes ein Streifen dunkelgrün. Die übrigen Körpertheile des Vogels sind eine prächtige hell und dunkle Schattirung von goldigem Olivenbraun. Der andere Vogel ist viel kleiner und nicht halb so schön; ich malte sie und häutete sie ab. Abends schoß ich ein sehr schönes Webervogelpaar. Selim Mahommeds Leute griffen heute das Dorf von Ungungus Bruder an, dasselbe liegt am anderen Ufer weiter unten am Fluß. Wir hörten ganz deutlich das Schießen. Sie tödteten den Häuptling und brachten seine rechte Hand mit. Siebenundzwanzig Frauen und Kinder nahmen sie gefangen, und tödteten außer dem Häuptling noch vier Männer. Ungungu wäre ein großer Narr, wenn er jetzt noch immer nicht die Gewehre herausgiebt, sonst wird ihn dasselbe Loos treffen. Selim Mahommeds Musikbande kam von Kassongo herunter, sang und spielte uns vor, während wir bei Tische saßen.

Den 28. Januar. Ein sudanesischer Soldat Ahmed Abdullah starb heute. Ich malte heute stundenlang Blumen und Vögel. Abends machte ich einen Spaziergang durch die Maniokfelder und schoß einen prächtigen Paradiesvogel, das Männchen von dem kürzlich von mir geschossenen Weibchen. Der eingeborene Häupling, welchen Selim Mahommeds Leute getödtet haben, soll unter dem Schutz eines Arabers namens Ali Mahommed gestanden haben, infolge dessen sind Uneinigkeiten zwischen den Arabern ausgebrochen, und Selim Mahommed hat, wie ich höre, Leute ausgeschickt, die feindliche Partei zu bekämpfen. Für die armen Eingeborenen muß der Anblick dieser Kämpfe der Araber unter einander eine große Genugthuung sein.

Sonntag, den 29. Januar. Es war heute einer der heißesten Tage, den wir noch gehabt haben. Das Thermometer stand fast den ganzen Tag in meinem Hause auf 88° und in der Sonne

auf 136°. Ich zog einige Vogelbälge ab, trocknete Verschiedenes und beendete eine Blumenmalerei. Am Abend schoß ich einen mir noch neuen kleinen Singvogel. Die Eingeborenen im Dorf am jenseitigen Ufer müssen heute einen großen Schrecken gehabt haben. Ich hörte großes Geschrei und sah mit dem Fernrohr, wie sie alle, so schnell sie nur konnten, in ihre Kanoes stürzten und in den Strom hinausruderten. Einige der Zurückgebliebenen sprangen ins Wasser und fingen an zu schwimmen. Es war jedoch nur blinder Lärm gewesen, und so kehrten sie bald zurück. Was muß es doch für ein jammervolles Leben sein, so jeden Augenblick dem Angriff



Kriegsmesser vom Lumanifluß.

der Araber ausgesetzt und gewärtig zu sein, daß Weiber und Kinder fortgeführt und die Männer erschossen werden; und doch erscheinen sie dessenungeachtet sorglos und heiter. Der neulich getödtete Häuptling war das Haupt der ganzen Umgegend.

Den 30. Januar. Ich kaufte heute ein ganz merkwürdiges Kriegsmesser. Der Mann verlangte Zeug dafür; da ich aber kein solches besaß, bot ich ihm Pulver an, welches er nicht nehmen wollte. Der Major versuchte dann, es für mich zu kaufen, indem er das Segeltuch, mit welchem sein altes Bett überzogen war, dem Manne anbot, was er jedoch ebenfalls ausschlug; da fiel mir plötzlich ein, daß ich noch eine alte schwarz angemalte Pulverflasche mit einer gelben Papieretikette besaß. Ich zeigte sie ihm und rühmte ihren Werth; er griff sofort danach, und bat mich, etwas Pulver hineinzuthun; das that ich denn auch und erhielt das Messer. Die

merkwürdige Form der Klinge muß dem Schnabel eines Hornvogels nachgebildet sein.

Den 31. Januar. Heute morgen schoß ich ein Finkenpaar; von dieser Art hatte ich bisher nur einmal einen gesehen, den ich bald nach meiner Ankunft schoß und dessen Balg die Käfer zerstörten. Heute Abend schoß ich noch einen wunderschönen kleinen Singvogel. Ich habe wirklich keinen freien Augenblick. Zuerst muß ich die Leute des Morgens antreten lassen und denselben Arbeit zuweisen. Darauf ist Frühstückszeit; dann folgt, solange es noch kühl ist, ein Spaziergang, bei dem die Flinte nicht fehlen darf. Meistens schieße ich denn auch irgend einen mir noch unbekannten Vogel, der später gezeichnet, gemalt und abgezogen werden muß; oft bringt mir auch ein Knabe einen fremden Käfer oder ein merkwürdiges Insekt, die ein gleiches Schicksal theilen, dann wird, ehe die Sonne untergeht, wieder mit der Flinte herumgestreift, und doch kann ich bei aller Arbeit das schmerzliche Gefühl nicht los werden, daß wir so gänzlich von dem großen Werk, das uns vorschwebte, und zu dessen Ausführung wir heraus gekommen sind, ausgeschlossen worden sind, und immer wieder steigt ein bitteres Gefühl der Enttäuschung in mir auf.

Den 1. Februar. Die Leute kamen heute von Yalisula zurück und brachten Palmöl und Hühner mit, und als Geschenk von Saidi Chongo[1] eine Ziege für den Major. Sie hatten sich drei Tage lang im Walde verirrt, weil sie eine Elefantenfährte für den richtigen Weg gehalten hatten. Sie brachten viele Gerüchte, aber keine bestimmten Nachrichten mit. Tippu-Tip würde bald von Kassongo zurück kommen, neun Kanoes seien schon mit Leuten von dort angelangt, sie sind aber nach einem Fluß namens Lumami (nicht der uns bekannte) geschickt worden, um dort Streitigkeiten zu schlichten; darauf würden sie hierher kommen. Und dann heißt es wieder, die Weißen (Stanley und seine Gefährten) befänden sich auf einer Insel im Kampfe mit einem ergrimmten Könige. Selim

[1] Häuptling von Yalisula.

Mahommed schenkt diesen Gerüchten keinen Glauben. Er erwartet einen Brief von Tippu-Tip. Ich machte heute Abend gute Jagdbeute, nämlich einen Singvogel, einen Sonnenvogel und einen Finken. Auf dem Rückweg begegnete mir etwas recht merkwürdiges. Nahe der Stelle, wo ich gestern den Singvogel schoß, traf ich einen Sonnenvogel, und als ich Barttelot die Schußlöcher in den oberen Zweigen eines kleinen Busches, auf welchem der Vogel gesessen, zeigte, sagte ich zu Barttelot: „Ich möchte wohl wissen, ob dort einige Federn aus dem Schwanze jenes Vogels liegen geblieben sind: ich habe gestern darnach gesucht, aber keine gefunden.“ Wie groß war mein Erstaunen, als ich mich bückte und einen todten Vogel fand, der ebenso aussah wie der gestern geschossene, er lag an derselben Stelle, sein Schwanz war aber vollständig. Ich muß demnach beide Vögel getroffen haben, habe aber nur den einen gesehen, als ich schoß, was ich gar nicht verstehen kann.

Den 2. Februar. Gestern Nacht stahlen die Eingeborenen zwei Kanoes, die Selim Mahommed gehören, und die er, der größeren Sicherheit wegen, unterhalb unseres Lagers festgemacht hatte. Es muß Jemand heran geschwommen sein und dieselben mit einem Messer losgeschnitten haben, denn die Wache behauptet, niemand gesehen zu haben, auf den sie hätte schießen können, obwohl sie ein leises Geräusch gehört und gleich darauf die beiden Kanoes flußabwärts treiben sah. Die Eingeborenen holten sich in Wirklichkeit nur ihr Eigenthum wieder, denn die Kanoes waren ihnen vor ungefähr einer Woche abgenommen worden. Ich zeichnete einen sehr schönen Riesenkäfer, den Bonny heute gefangen hat.

Den 3. Februar. Einer meiner Leute, der schon seit zwei Monaten krank war, starb heute. Er schien bereits wieder besser, aber die beiden letzten Nächte waren so kalt, daß er sie nicht mehr ertragen konnte. Ich schoß drei Finken, einen Sonnen- und einen Singvogel. Von diesen hatte ich nur eine Species. Selim Mahommed hat achtundzwanzig Leute auf die andere Seite des Flusses geschickt, um des Nachts auf der Lauer zu liegen und Ungungus Dorf morgen bei Tagesanbruch anzugreifen und einzu-

Geographische Zentralbibliothek Leipzig

äschern. Ungungu hat die Gewehre nicht herausgegeben und Selim Mahommed in keiner Weise Wort gehalten. Ein Bruder des kürzlich von den Arabern getödteten Häuptlings besuchte uns heute und besah sich das Lager. Der Major und ich haben heute zusammen beschlossen, daß, wenn Stanley ein Unfall zugestoßen oder er irgendwo umzingelt ist, wir persönlich eine schriftliche Garantie von 5000 £ leisten wollen, welche wir Tippu-Tip gegen einen von ihm unterzeichneten Vertrag einzuhändigen bereit sind, in welchem er sich verpflichtet, uns genügend Leute zu stellen, damit wir nach dem See gehen und uns selbst von dem dort Vorgefallenen überzeugen können; das heißt, wenn er es nicht für eine geringere Summe thun oder uns nicht genügend Leute geben will, um jetzt die Lasten fortzuschaffen. Wenn dieser Plan zur Ausführung kommt, so werden wir nur Lebensmittel und Munition mitnehmen und mit der Absicht aufbrechen, uns wenn nöthig durchzukämpfen. Der heute Verstorbene ist der 49. Todte im Lager.

Den 4. Februar. Heute war mein dritter Hochzeitstag, deshalb wurde die große Ziege, Tippu-Tips Geschenk, geschlachtet und herrlich gespeist. Bonny steuerte eine Dose Mehl bei, der Major die eingemachten Früchte, und so wurde ich mit einem wahren Festessen überrascht, denn sie hatten mir absichtlich nichts davon gesagt. Leider hatten wir kein stärkeres Getränk als Thee, um auf die Gesundheit meiner Frau zu trinken. Heute morgen, kurz nach Tagesanbruch weckten mich die Schüsse der Araber, die dem Lager fast gerade gegenüber, Ungungus Dorf angriffen. Ich lief mit dem Fernglas in der Hand hinaus, es war aber so nebelig, daß ich nur den Blitz der Schüsse, die sie den unglückseligen im Wasser schwimmenden Eingeborenen nachsandten, und die schattenhaften Umrisse der den Strom aufwärtseilenden Kanoes sehen konnte. Fast alle Kanoes suchten die Binsen im Mittelpunkt der Stromschnelle zu erreichen, wo die Eingeborenen eine Menge Hütten errichtet haben, sie wurden jedoch bald daraus vertrieben und ruderten alle zusammen den Fluß hinauf. Selim Mahommed stand mit einigen Leuten am diesseitigen Ufer, um die Vertriebenen am

Landen zu hindern. Ich sah, wie zwei der armen Burschen, die mit ihrem Kanoe sich etwas zu dicht heran gewagt hatten, nur mit genauer Noth Selims Schüssen entkamen, die derselbe mit seinem Martini-Gewehr auf sie abgab; sie sprangen aus dem Kanoe und hielten dasselbe als Schutzwehr zwischen sich und dem Ufer. Viele Eingeborene wurden erschossen, ich weiß aber nicht wie viele, da die meisten untersanken; einen Gefangenen brachten die Araber mit und auch einen Kopf, den Ward und ich zeichneten, ich zog denselben später ab, präparirte denselben und werde ihn womöglich mit nach Hause nehmen.[1] Die Araber erbeuteten fünf Kanoes, darunter einige sehr schöne; ich fürchte, die Eingeborenen haben wenig Aussicht zu entkommen, da Abdullahs Leute die Inseln weiter oben im Fluß innehaben und Kanoes besitzen. Das ganze Dorf haben die Araber niedergebrannt. Einen schönen Anblick boten der Rauch und die Flammen, welche unter dem dunklen Laub des Waldes aufstiegen und sich in dem von der Sonne beschienenen Wasser widerspiegelten, während weiter hinauf die Kanoes auf dem Flusse im Nebel, der noch über den Stromschnellen schwebte, verschwanden. Es kommt einem höchst sonderbar vor, wenn man bedenkt, daß Tippu-Tip, der jetzt ein Beamter des Kongo-Freistaats und durch einen Vertrag gebunden ist, jede Art von Sklaverei zu unterdrücken, seinem Hauptmann Selim Mahommed gestattet, täglich Abtheilungen seiner Leute nach Elfenbein und Sklavenjagd auszuschicken. Heute nacht ist Burgari Mahommed, der Mann, welcher das Fleisch aus Wards Haus gestohlen (und der seitdem in Ketten gelegen hat und täglich Strafarbeit verrichten mußte) aus dem Wachthaus unter Mitnahme des dem Sergeanten gehörenden Gewehrs und mit zwölf Patronen entflohen.

Sonntag, den 5. Februar. Heute starb abermals ein sudanesischer Soldat. Die Araber, welche gestern den Eingeborenen oben am Flusse den Weg abschneiden wollten, haben entschieden Unglück

[1] Dieser Kopf kam nicht in England an und war die Ursache zu den abscheulichen Angriffen der Presse auf den verstorbenen Herrn Jameson.
Der Herausgeber.

gehabt. Zehn von ihnen, die mit dem Kanoe auf einem Felsen festsaßen, wurden von den Eingeborenen niedergemacht und ihrer Gewehre beraubt. In voriger Nacht zogen die Eingeborenen am Lager vorüber, den Fluß hinunter; somit hat Selim Mahommed, der heute den Fluß weiter hinaufgegangen war, seine Absicht nicht erreicht; er schoß auf zwei arme Burschen, die so thöricht waren sich blicken zu lassen. Es ist gerade kein sehr beruhigendes Gefühl, zu

Wataku-Töpferwaren.

wissen, daß Burgari Mahommed mit einem Gewehr und zwölf Patronen frei um das Lager herumstreift.

Den 6. Februar. Ich malte eine sehr hübsche Schlange, die mir ein Mann gebracht und einen Fisch, den ich in einem großen irdenen Gefäß aufbewahrte. Selim Mahommed erzählt, daß sie gestern an dem Ort, wo die zehn Araber von den Eingeborenen getödtet worden sind, noch die Feuer brennend und eine Menge Fleisch von den Todten in den Töpfen gefunden hätten. Die Ein-

geborenen hatten die Körper fast ganz aufgezehrt und deren Finger ringsumher an den Bäumen festgenagelt. Ich glaube, es ist ein ganz gewöhnlicher Gebrauch bei den Arabern, wenn sie mit einem Dorfe Frieden geschlossen haben, eingeborene Männer, Frauen und Kinder eines andern Ortes einzufangen und dieselben ihren neuen Freunden zum Geschenk zu machen, damit sie dieselben verzehren können. Als die Araber neulich die Hand eines von ihnen getödteten Häuptlings mitbrachten, sagten die im Lager anwesenden Eingeborenen zu Selim Mahommed: „Du nennst Dich unsern Freund und giebst uns keine Menschen zu essen! Gieb uns die Hand!“ Heute war entschieden der heißeste Tag, 90° im Schatten und 137° in der Sonne.

Den 7. Februar. Gewitter und Regengüsse den ganzen Nachmittag. Schrieb meine Vogelnotizen. Araber kamen vom Lumami-Fluß, und es gelang uns sieben Ziegen und einige Hühner von ihnen zu kaufen. Es ist immer noch nichts von Stanley zu hören! Der Major und ich werden Sonnabend nach den Fällen gehen, um mit Tippu-Tip zu sprechen und ihn womöglich zu zwingen, seine Karten aufzudecken. Wenn er uns nur eine kleine Anzahl Leute geben kann, so werden wir selbst Stanley aufsuchen. Dies Abwarten hier so ganz im Unklaren über alles, was möglicherweise geschehen, ist nicht mehr auszuhalten, dabei sterben die Leute massenhaft.

Den 8. Februar. Wieder ein Bolobomann todt. (51. Todesfall.) Stets wird uns der Tod eines Mannes nach einem der jetzt häufigen kalten Gewitterstürme gemeldet. Ich malte heute ein wenig, es war aber so kalt und dunkel in meinem Hause, daß ich zu keiner Beschäftigung Lust empfand. Wenn es furchtbar heiß ist, so bitten wir alle um kühles Wetter, und wenn dasselbe eintritt, werden wir leberkrank und bitten wieder um Hitze. Dies ist die schlechteste Gegend, in der ich je Sammlungen gemacht habe; es ist fast unmöglich, noch etwas aufzutreiben, was ich nicht schon besitze, und doch habe ich nur wenige Species.

Den 9. Februar. Burgari Mahommed wurde heute wieder gefangen ins Lager gebracht. Einer meiner Leute, der gestern weit entfernt vom Lager Maniok holte, sah ihn dort sitzen und erzählte

es den Arabern im nächsten Dorfe. Sie gingen heute morgen hin, Burgari schoß auf einen Eingeborenen; als aber die Araber kamen und ihm sagten „Schieße nicht, wir sind gute Freunde, komm in unser Dorf," da folgte er ihnen und wurde dort ergriffen, entwaffnet und gebunden ins Lager gebracht. Er soll morgen früh erschossen werden. Troup und ich waren die einzigen, die glaubten, die Todesstrafe könne in eine mildere umgewandelt werden. Niemand wird leugnen können, daß er nach dem Militärgesetz, als im aktiven Dienst stehend, erschossen werden muß, und dies würde ohne Zweifel von gutem Einfluß auf die andern sein; wenn man aber bedenkt, was für ein jämmerliches Geschöpf er ist und welchem elenden Dasein er zu entfliehen versucht hat, kann man es kaum unterlassen, ihn zu bemitleiden. Es ist nun schon lange her, daß er das Fleisch aus Wards Haus gestohlen, ein Vergehen, für welches er ursprünglich gestraft wurde. Ich meine, wenn man alles bedenkt, so würde etwas Nachsicht mit einem so armseligen Geschöpf nicht unangebracht sein. Wir haben beschlossen, Sonntag nach den Fällen aufzubrechen, und der Gedanke an eine Abwechslung in dieser gräulichen Existenz ist ein wahrhaft wohlthuender.

Den 10. Februar. Ich nahm alles aus dem Vorrathshaus und brachte es in die Sonne. Nach dem Frühstück lüftete ich auch meine Vogelbälge und ließ sie ordentlich an der Sonne trocknen. Dieselben sind sämtlich in gutem Zustand und keine Käfer daran zu entdecken. Burgari wurde heute morgen erschossen, alle Leute im Lager mußten antreten und der Vollstreckung des Urtheils beiwohnen. Er wurde an dem Prügelpfosten am Wege vor dem Lager festgebunden, und acht Sudanesen bildeten das Exekutionspiquet. Der Tod erfolgte augenblicklich, eine Kugel durchbohrte das Rückgrat und eine andere das Herz. Er benahm sich völlig kaltblütig dabei; ohne zu zittern oder irgend Furcht zu äußern, erwartete er mit etwas vorgebeugtem Kopf das Signal zum Feuern. Der Major hat Sonntag zur Abreise nach den Fällen bestimmt. Selim Mahommed sagt, Tippu-Tip sei noch nicht zurück, und er weiß auch nicht, wann es der Fall sein wird. Wir müssen dort

vielleicht einen Monat oder länger warten, bis er kommt, und zwar mit dem Bewußtsein, unwillkommene Gäste zu sein. Der Himmel weiß, wie sehr ich mich auf eine Abwechslung freue, ich halte es aber für verkehrt hinzugehen, bis wir hören, daß Tippu-Tip Kassongo verlassen hat.

Den 11. Februar. Ein Bolobomann starb. (Der 53. Todesfall.) Wir haben unsere Abreise bis zum Dienstag verschoben.

Sonntag, den 12. Februar. Die Leute hatten heute wie gewöhnlich Feiertag. Bonny kaufte gestern ein gutes Exemplar eines weißnasigen Affen. Der Fluß ist jetzt so niedrig, daß man, glaube ich, beinahe hindurchwaten kann.

Den 13. Februar. Den ganzen Tag war ich beschäftigt, meinen Vorrathsraum zu ordnen und Sachen einzupacken.

Tätowirung.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde

Ein Blick über den Fluß Aruwimi.

Siebentes Kapitel.

Vom 14. Februar bis zum 26. April.

Aufbruch mit dem Major nach den Stanley-Fällen. — Zusammentreffen mit Leuten aus Kassongo. — Singatini. — Unterredung mit Nzige. Keine Nachrichten von Stanley. — Jagd auf Wild im Gebüsch. — Brief vom Lager in Yambuya. — Erdbeben. — Aengstliches Warten. — Abbildungen von den Mahommedanern, für Zauberei angesehen. — Fieber. — Brief von Troup. — Barttelot trifft Anstalten, Jameson nach Kassongo zu schicken. — Brief an Frau Jameson. — Abreise nach Kassongo. — Tankeewee. — Wildaussehende Eingeborene. — Wamanga-Schnellen. — Begegnung mit Leuten aus Kassongo. Kibongé. — Jameson schreibt an Stanley. — Kapruta. — Assad Farrans Jagd auf Zwiebeln. — Kosuku. — Freundlichkeit des arabischen Häuptlings. —

Vergiftete Pfeile. — Riba-Riba. — Jagd auf Flußpferde. — Drei große Häuptlinge. — Tippu-Tips Namen. — Gefährliche Eingeborene. — Furcht vor einem Nachtangriff. — Quanga. — Nyangwé. — Freundlichkeit der Araber. — Ankunft in Kassongo. — Fruchtbares Land. — Salem Masudi. — Tippu-Tip verspricht Leute zu stellen. — Skizzen. — Jameson schreibt an Mr. Mackinnon. — Brief an Frau Jameson. — Arabische Sitten. — Unterhaltung mit Tippu-Tip. — Muni Katomba.

Den 14. Februar. Wir brachen vom Yambuya-Lager nach Singatini auf, und machten einen langen Marsch nach Yaweeko, auf dem wir über neunzehn Gewässer zu setzen hatten. Ich fand einen sehr schönen kleinen Laubfrosch im Wald, mit hellem citronengelben Bauch, dunkel orange Zehen, den übrigen Körper schneeweiß. Die Augen waren schwarz in der Mitte, umgeben von einem wie Gold glänzenden Ring, der andere Theil des Auges von röthlicher Goldfarbe. Er war ebenso groß wie der gewöhnliche kleine grüne Laubfrosch, der sich zu Hause findet. Nachdem ich ihn in eine Schachtel gesetzt, bleichte die Farbe in helles röthlichweiß ab. Ich fand ihn nahe bei einem Gebüsch mit ganz weißen und einigen hellrothen Blättern. Assad Farran war zurückgeblieben, er hatte einen falschen Weg eingeschlagen und traf nicht vor dem nächsten Morgen im Lager ein.

Den 15. Februar. Ich hatte eine sehr schlechte Nacht. Meine Kleider waren naß, und da mein Reisesack erst am Morgen gebracht wurde, so mußte ich im Hemd und wasserdichten Rock schlafen. Mosquitos und eine Anzahl abscheulicher Insekten quälten mich die ganze Nacht. Wir brachen spät auf und marschirten durch das Rohrdicht über Yarina hinaus, wo wir uns verirrten und für die Nacht lagerten. Assad Farran ging wieder verloren; er erzählte am nächsten Morgen, daß er gestern, während er am Strombett entlang gegangen, oberhalb des Flußufers einen schrecklichen Lärm gehört und geglaubt habe, ein sehr großes wildes Thier sei im Begriff, einen Baum zu erklimmen; deshalb habe er sich schleunigst davongemacht. Im Dorf Yarina fanden wir eine kleine Bodenfläche mit Buchweizen bepflanzt. Als Assad Farran uns darüber reden hörte, was für eine Art Getreide das sei, meinte er, es sei

Macaroni. Das Rohrdickicht war durch Elefanten so niedergetreten, daß wir den Weg durch dasselbe kaum zu finden vermochten.

Den 10. Februar. Einige der Leute brachen bei Tagesanbruch auf, um Assad Farran zu suchen, und Selim Mahommed bemühte sich den richtigen Weg ausfindig zu machen. Da die Leute ohne Assad zurückkehrten, versuchten der Major und ich ihn zu finden. In nur kurzer Entfernung vom Lager hörten wir Schüsse fallen, und als wir zurückeilten, fanden wir ihn dort vor. Selim kam bald darauf, und um Mittag gingen wir weiter und lagerten bei Dunkelwerden nahe am Wasser. Assad blieb wieder zurück, und wir hatten Leute nach ihm auszuschicken.

Kleines Kriegsschwert.

Den 17. Februar. Um 3 Uhr marschirten wir in Yalisula ein, gerade zur rechten Zeit, einem heftigen Gewitter zu entgehen. Während des Marsches bot sich uns ein reizendes Landschaftsbild. Als die Träger langsam und in langer Linie über den weißen, dicht mit braunen abgefallenen Blättern bedeckten Rand des hohen bewaldeten Flußufers entlang zogen, fielen durch das dunkle tropische Laubwerk die Sonnenstrahlen auf sie hernieder. Im Vordergrund quer über dem Fluß lag ein alter mit Moos und großen Farren bewachsener Baumstamm, während weiter entfernt durch das Waldesdickicht sich von Zeit zu Zeit Strahlen von Sonnenschein auf Wasser und Menschen brachen, und sich von Zweig zu Zweig riesige Schlingpflanzen gleich geschmackvollen Guirlanden schlangen. Saidi Chongo, der Häuptling von Yalisula, schenkte

uns einen prachtvollen, karpfenähnlichen, fast 20 Pfund schweren Fisch und eine Ziege, sodaß wir ganz üppig leben konnten. Ich brachte beinahe den ganzen Abend damit zu, mich vor den Wasserströmen zu schützen, die durch das Dach unseres Hauses brachen.

Den 18. Februar. Nachdem wir die Träger bezahlt hatten, bestiegen wir Kanoes und fuhren von Mittag bis 9 Uhr den Fluß hinauf nach Yatuka, wo wir für die Nacht blieben.

Kurz nachdem wir Yalisula verlassen, passirten wir eine Anzahl Kanoes mit Leuten aus Kassongo, die, wie sich herausstellte, nach unserm Lager zu Selim Mahommed unterwegs waren. Er beorderte den Befehlshabenden, einige Tage in Yalisula auf seine Rückkehr zu warten. Wir fuhren in großem Stil von Yalisula ab, Häuptlinge ruderten uns, und in jedem Kanoe befanden sich Paukenschläger. Die Gruppen der Ruderer und die Musikbanden in den Kanoes boten ein eigenthümliches, hübsches, lebendiges Bild, während das Singen und Trommeln noch dazu beitrug, die Eigenartigkeit der Scene zu erhöhen. Der Major lag im Vordergrund auf einem Zeugballen, von Gewehren, Säcken und Kochtöpfen umgeben; hinter ihm saßen zwei Diener, einer vor dem andern; zwei Ruderer standen im Kanoe, und zwischen denselben stand ein Sänger mit erhobener rechter Hand, mit welcher er einen Zweig als Taktstock hin und her bewegte; an seiner Seite wiederum saß ein Knabe auf dem Rand des Kanoes, der die zwischen seinen Knieen ruhende Trommel schlug. Hinter diesem auf der hohen Endspitze des Kanoes standen wiederum zwei Ruderer, neben welchen ein zweiter Trommelschläger saß. Die rothe Färbung (von Rothholz), mit welcher sie ihr Haar und ihre Kleider geschmückt hatten, die affenähnliche Hautfarbe und die Federhüte, die an einem Band über die Schultern hängenden Messer, die Armringe und Beinspangen von Messing und Kupfer, alles zusammen trug zur malerischen Wirkung dieses glänzenden Bildes bei, das noch durch einen höchst charakteristischen Zug, durch die Tättowirungen auf den Körpern, erhöht wurde. Ich schoß einen kleinen schwarzen Affen mit außerordentlich langem Haar. Mit Ausnahme eines sehr

schönen weißen Haarbüschels auf jeder Schulter und des unteren ebenfalls weißen Schwanztheils, war er kohlschwarz. Vom Kopf bis zum Schwanzende maß er fünf Fuß zwei Zoll; der Schwanz war sehr lang. Ich häutete ihn beim Licht einer Palmöllampe im Kanoe ab, und schenkte den Eingeborenen das Fleisch, die vor Freude „heulten".

Den 19. Februar. Sonntag. Wir verließen Yatuka sehr früh und gelangten um 5 Uhr nachmittag nach Ober-Tatiacusu. Ich schoß zwei weißnasige Affen für die Eingeborenen. Ich sah schwarze und große orangefarbige Webervögel auf demselben Baum brüten. Schlief in der Hütte eines Eingeborenen, die beinahe die ganze Nacht mit Singen und Tanzen zubrachten. Wir glaubten erst, es geschähe uns zu Ehren, fanden aber bald heraus, daß die Ehrenbezeugung einem kleinen, eben beschnittenen Knaben galt.

Den 20. Februar. Wir verließen Tatiacusu um 8 Uhr morgens und erreichten Singatini um 3 Uhr nachmittags. Bei unserer Ankunft hatten wir eine Unterredung mit Nzige, Tippus Bruder, der uns mittheilte, daß die 150 Mann, denen wir in Kanoes nahe bei Yalisula begegnet waren, sowie weitere 50, die sich anderswo befänden, von Kassongo kämen; Tippu-Tip würde nicht vor nächstem Monat zurück sein. Von Stanley sind gar keine Nachrichten da. Tippu-Tip würde noch mehr Leute mitbringen, wie viele aber, konnte er nicht sagen. Im ganzen genommen war die Unterredung keine sehr zufriedenstellende. Er überließ uns dasselbe Haus, in welchem Ward und ich früher gewohnt hatten. Fast die ganze Nacht hindurch herrschte ein starkes Gewitter mit Regen.

Den 21. Februar. Wir hatten eine weitere Unterredung mit Nzige, bei welcher Barttelot ihm ein sehr schönes Messer schenkte. Wiederum theilte er uns mit, daß zweihundert Mann mit der Ordre gekommen seien, unter Selim Mahommeds Befehl in unserm Lager Tippu-Tips Ankunft abzuwarten. Die Kanoes sind nach Kassongo zurückgekehrt, um nächsten Monat Tippu mit mehr Leuten herzubringen. Er war ebenso besorgt um Stanley wie wir, und freute sich sehr, uns hier zu sehen. Selim Mahommed kam später mit

denselben Nachrichten zu uns; er sagte, daß die Stämme, die Stanley am wahrscheinlichsten in seinem Marsch aufhalten würden, diejenigen in den Gebieten am Südende des Albert Nyanza seien,

Sklavenmädchen.

die Dr. Lenz so sehr gefürchtet habe, und die von einem sehr mächtigen König beherrscht würden. Er gab vor, Lust zu haben, selbst mit uns weiter zu gehen. Ich verabredete, morgen auf die Schimpanse- und Büffeljagd zu gehen. Der Fluß ist sehr hoch, und es ist ein sehr hübscher Anblick, zu sehen, wie die Eingeborenen die

Fischkörbe unterhalb der Fälle herausheben. Wir besuchten den alten Nasoro Masudi, der uns mittheilte, Mahommed bin Said sei nach Kassongo gegangen, wo er ein Mädchen geheirathet habe, das seinem Enkel bestimmt gewesen wäre.

Den 22. Februar. Selims Leute kamen nicht, ich ließ daher von Nzige einige holen, und sobald diese erschienen, unternahm ich eine lange Tour durch den Wald hinter Singatini. Ich traf auf keine frische Elefanten- oder Büffelspuren, dagegen auf viele von Antilopen, kam aber nicht zum Schuß. Der Major litt an heftigem Kopfweh und war daher nicht mitgekommen. Wir haben keinerlei Neuigkeiten. Die Eingeborenen können nicht begreifen, wo Tippu-Tip herstammt; sie behaupten, seine Mutter lebe entweder hier oder in Kassongo, und es ist ihnen daher unerklärlich, wie er mit Stanley den Kongo hat heraufkommen können.

Den 23. Februar. Ich brachte einen langen Tag im Gestrüpp auf der anderen Seite des Flusses zu, um Schimpansen anzutreffen. Ich habe neuerdings so viel über die wunderbare Menge von Elefanten, Büffeln und Schimpansen gehört, die in dieser Gegend hausen sollen; trotzdem habe ich heute nicht eine frische Spur von irgend welchen angetroffen! Um 2 Uhr brach ein heftiges Gewitter mit Regen und stürmischen Winden aus. Im ganzen brachte ich meine Zeit nicht sehr angenehm zu. Es macht großen Spaß, jetzt, wo er so hoch ist, über den Fluß zu setzen, wobei die Kanoes in der komischsten Weise hin- und hergedreht werden

Den 24. Februar. Abermals brachte ich einen langen Tag im Dickicht auf der anderen Seite des Flusses zu. Es war aber keine Spur von Wild zu sehen; um die Eingeborenen zu bezahlen, schoß ich drei kleine Affen. Ich verbrachte fast den ganzen Tag auf der Erde hockend, das Kinn auf die Knie gestützt oder mir durch Rohrdickicht, Sümpfe und Dickicht Bahn brechend. Glücklicherweise regnete es nicht. Selim Mahommed ging nach Yambuya zurück. Der weißnasige Affe (nicht der kleinere) scheint hier der gewöhnlichste zu sein. Heute sah ich die Eingeborenen einen Fisch aus dem Korbe nehmen, der wenigstens 60 bis 70 Pfund gewogen

haben muß. Es war ein großer, karpfenartiger Fisch; zwei Leute mußten denselben tragen.

Mein Freund Masudi, einer von den Tamba-Tambas.

Den 25. Februar. Ein müßiger Tag. Nzige und eine Anzahl Araber besuchten uns und betrachteten sich eingehend unsere

Flinten; Nzige versprach ein Kanoe und Leute zu besorgen, um uns für zwei oder drei Tage den Chopo-Fluß zur Jagd hinauf zu bringen. Es kamen heute einige Leute von Kassongo oder Nyangwé an, dieselben waren aber alle für Sheik Habib am Lumami-Fluß bestimmt. Die einzige Nachricht, die sie brachten, war, daß Tippu noch immer in Kassongo Leute sammele. Der Major und ich machten einen langen Spaziergang im Walde; ich schoß einen sehr schönen Nachtraben und ein großes Eichhorn.

Sonntag, den 26. Februar. Ein langweiliger Tag. Ich häutete den Nachtraben und das Eichhörnchen; im ersteren fand ich ein völlig ausgebildetes Ei, ganz weiß und so groß wie ein Taubenei. Wir kauften einige Hühner und Zwiebeln, die wir morgen mitnehmen wollen. Da Nziges Leute nicht erschienen, schickte er uns nach einem seiner Dörfer, welches ungefähr drei Stunden Wegs auf dem jenseitigen Ufer liegt. Ich setzte ein neues Visir auf des Majors Winchester-Gewehr. Mir träumte vorige Nacht sehr lebhaft von Stanleys Rückkehr.

Den 27. Februar. Nzige bat uns, erst morgen aufzubrechen, wir verschoben es also bis dahin. Er hat an Tippu-Tip geschrieben und ihm mitgetheilt, daß wir beide hier sehnlichst seine Ankunft erwarten. Es scheint, nach allgemeinen Berichten, viel Wild in der Gegend zu sein, wohin wir uns begeben, und der arme alte Nzige scheint höchst erfreut durch die Aussicht auf Elfenbein, das wir möglicherweise für ihn erbeuten könnten. Ich fühlte mich nicht wohl und war den ganzen Tag zu nichts aufgelegt.

Den 28. Februar. Wir machten uns bald nach dem Frühstück auf, setzten hinüber und marschirten dann drei Stunden lang in nordöstlicher Richtung und erreichten dieses Dorf, Batiumbele genannt. Der Hauptaraber Muni Katoto hat ein Haus für uns bereit gestellt, dasselbe hatte nur die große Schattenseite, noch triefend nasse Lehmwände zu enthalten, da es eben erst fertig geworden war. Wir machten mit einem eingeborenen Häuptling aus dem nächsten Dorfe Mabruki ab, uns bei Tagesanbruch auf die Elefantenjagd zu begleiten.

Den 29. Februar. Mabruki stellte sich erst spät ein. Wir fanden frische Elefantenspuren, denen wir eine Strecke weit folgten, bis wir gewahrten, daß ein anderer Eingeborener dieselben weit voraus verfolgte; wir gaben es daher auf, der Spur weiter nachzugehen. Wir spähten den ganzen Tag durchs Dickicht, fanden aber nichts.

Den 1. März. Die Eingeborenen kamen erst um 10 Uhr, was zur Folge hatte, daß wir wohl Elefantenspuren fanden und denselben bis zum Abend folgten, aber die Elefanten doch nicht mehr einholen konnten. Ich schoß einen Schimpansen, das Rohrdickicht verhinderte mich jedoch, denselben aufzufinden. Die Eingeborenen versichern, daß sie sich morgen bei Tagesanbruch einstellen würden.

Den 2. März. Die Eingeborenen kamen doch wieder zu spät, deshalb packten wir ein und kehrten nach Singatini zurück. Der Major sagte Nzige, daß er eine Unterredung mit ihm in Geschäften privatim wünsche. Er kam also allein zu uns, worauf Barttelot ihm mittheilte, daß er beabsichtige, mich nach Kassongo zu schicken, weil noch immer keine Nachrichten von Stanley oder Tippu-Tip eingetroffen seien und er dem letzteren wichtige Vorschläge zu machen habe. Ich sollte dann Tippu-Tip auf dem Wege nach Singatini treffen. Der Major bedeutete ihm, daß die Sache sehr dringend sei, und daß er die Absicht habe, unsere Lasten zu halben Lasten herzurichten, da er wohl wisse, daß der Grund, warum wir keine Träger bekommen könnten, darin läge, daß unsere Lasten zu schwer sind. Er wünsche von Tippu-Tip 400 Bewaffnete, außer den 600 Trägern. Deshalb wäre es nothwendig, Tippu-Tip seine Vorschläge bezüglich der Leute und deren Bezahlung sobald als möglich vorzulegen. Nzige antwortete, daß die Leute hier sich weigerten, flußaufwärts zu gehen und seine Leute nicht zu rudern verständen; wenn ich aber noch zehn bis zwölf Tage warten wolle, so könne ich mit den Kanoeführern reisen, die er um die Zeit hier mit Briefen und Leuten von Tippu-Tip erwarte und welche nach dort wieder zurückkehren würden. Er versprach mir, mich mit dem

ersten Kanoe, das eintreffen würde, reisen zu lassen, was schon in einigen Tagen der Fall sein könne. Er war äußerst höflich und versicherte, uns in jeder Weise behülflich sein zu wollen. Zwei der Hähne fingen hinter dem Hause an zu kämpfen, ein Schauspiel, das außerordentlich viel Interesse für diesen philantropisch gesinnten alten Herrn zu haben schien.

Den 3. März. Der Major verehrte Nzige eine Kiste Matakas; er schien sehr verdrießlich darüber, daß wir keine Elefanten angetroffen haben. Als wir gestern abend zu Bett gehen wollten, langten zwei Zanzibarleute aus dem Lager mit einem Schreiben Troups an den Major hier an. Wir glaubten Beide, dasselbe brächte uns Nachrichten von Stanleys Rückkehr oder von einer Meuterei im Lager, es enthielt aber nur Mittheilungen über den allgemeinen Zustand des Lagers und berichtete, daß fünfzig Leute für uns aus Kassongo angekommen seien.

Sonntag, den 4. März. Wieder ein recht müßiger Tag. Der Major hatte beabsichtigt, mit mir im Dickicht umherzustreifen, es regnete aber anhaltend während des ganzen Tages. Nzige ließ uns am Nachmittage auffordern, einer Kanoewettfahrt beizuwohnen, welche aber ein rechtes Fiasko war. Nur zwei Kanoes waren da; in dem einen befanden sich ungefähr fünfzig, in dem andern vielleicht halb so viel Mann, und die ganze Wettfahrt bestand darin, daß beide Kanoes nach der andern Seite hinüber ruderten! Später hatten wir eine lange Unterhaltung mit Nzige, dem wir viel von England erzählen mußten, worauf er den Wunsch äußerte, uns dorthin bei unserer Rückkehr zu begleiten, er unterließ aber nicht, sich zugleich zu erkundigen, ob er dort auch recht viele Geschenke erhalten werde, wenn nicht, so würde Tippu-Tip ihn fragen, weshalb er überhaupt dorthin gegangen sei!

Den 5. März. Wir schickten heute Troups Boten und einen unserer eigenen Leute nach dem Lager zurück. Ich machte Skizzen von verschiedenen Leuten hier. Heute morgen um 10 Uhr fühlten wir einen deutlichen Erdstoß. Ein dumpfes Rollen wie ferner Donner ließ sich vernehmen, und die ganze Erde bebte und schüttelte

unser Haus und alles, was sich darin befand. Barttelot und ich streiften lange im Walde umher, wo ich einen sehr schönen Webervogel, einen Papagei und ein Eichhörnchen schoß.

Mashukulu.

Den 6. März. Ein recht müßiger Tag. Ich machte eine Zeichnung von einem kleinen Trommeljungen aus Kassongo; während ich zeichnete, streifte der Major zweimal im Dickicht umher und suchte die gestern von mir geschossenen Vögel. Das erste Mal kam er mit einem Papagei und das zweite Mal mit einem hauben

köpfigen Lori zurück. Ich häutete den Webervogel und zog den Papageien die Federn aus. Abends bereitete ich ein schönes Ragout von den Papageien, dem Lori u. s. w., das sehr wohlschmeckend befunden wurde. Die Einförmigkeit unseres Lebens ist schrecklich, und sie ist noch schwerer zu ertragen durch das Bewußtsein, Stanleys und seiner Gefährten Schicksal könne möglicherweise von unserer Handlungsweise abhängen, und doch sind wir hier gleichsam festgebannt, können weder Hand noch Fuß rühren und nur täglich um die Ankunft eines Kanoes von Kassongo beten, damit ich endlich Tippu-Tip erwischen kann. Ungefähr der dritte Theil unserer Truppe in Yambuya ist gestorben, und ehe wir von dort fortkommen, werden wohl noch viele dahinsterben.

Den 7. März. Ich zeichnete einen der Hauptaraber hier und zwei Frauen aus seinem Harem. Gestern starb ein Mann und viele Menschen sind krank. Es scheinen mir die Blattern zu sein.

Den 8. März. Beendete meine Skizze von Yahid bin Hamis. Mein Leben ist mir niemals so langweilig und so gänzlich zwecklos erschienen als jetzt, und doch vermag ich nichts daran zu ändern.

Den 9. März. Ich habe herausgefunden, daß die unaufgeklärten Mohammedaner Abbildungen von sich selbst für eine Art Zauberei halten und mir um keinen Preis erlauben wollen, sie abzuzeichnen. Ihrer Meinung nach braucht man nur, wenn man jemand zu tödten wünscht, den Kopf des Bildes abzureißen, dann würde sicherlich die betreffende Person seinen oder ihren Kopf einbüßen. Selbst die Aufgeklärteren trauen der Sache nicht recht. Als ich Nzige bat, ein Bild von ihm anfertigen zu dürfen, antwortete er mir, er wolle mich wissen lassen, wenn er sich dazu entschlossen habe!

Den 10. März.
Den 11. März. } Fieber.
Den 12. März.

Den 13. März. Ich war während des ganzen Tages noch nicht recht wohl, aber doch auf. Ich habe einen Stein (14 ℔ engl.) an Gewicht eingebüßt. Ich sollte eigentlich morgen in einem

Kanoe meine Reise antreten, aber Nasoro erhielt durch ein Schreiben Nachricht, daß morgen Briefe und Kanoes von Tippu-Tip ein-

„Curry-Auge", der Stern des Harems von Yahid bin Hamis.

treffen werden, also werde ich wahrscheinlich erst den darauffolgenden Tag aufbrechen. Nzige meint, es wäre für mich viel besser, in

Tippu-Tips Kanoes zu reisen, da die Führer der anderen Kanoes ihm nicht gehören.

Den 14. März. Endlich kamen Leute von Kassongo. Sechzig waren für uns bestimmt; es trafen aber nur zweiundfünfzig ein, acht waren unterwegs an den Blattern gestorben. Da Tippu-Tip erst nach der Rückkehr der Kanoes von Kassongo aufbrechen will, werde ich Sonntag mit denselben die Reise antreten; dieselbe wird dreißig Tage dauern, was recht angreifend sein wird, wenn man schon nicht ganz wohl ist. Der Major kehrt nach Yambuya zurück und wird dort Vorkehrungen treffen, einen weißen Offizier in einem Kanoe den Kongo hinunter zu schicken, um eine telegraphische Depesche und Briefe an das Komitee zu schicken, welche unsere augenblickliche Lage mit der Bitte um Verhaltungsregeln darlegen sollen.

Den 15. März. Ich streifte heute zum ersten Mal seit sechs Tagen wieder ein wenig umher. Der Major unterhandelt mit Nzige wegen eines Kanoes. Nasoro bin Saef, ein vornehmer Araber, der hier wohnt, kehrte heute von einer großen Sklaven- und Elfenbein-Jagd zurück. Das gewöhnliche Geschrei und Gejohle meldete seine Ankunft. Es regnet jetzt hier fast immer bei Tagesanbruch oder des Abends.

Den 16. März. Nasoro bin Saef hat dem Major Briefe von Troup mitgebracht. Alles geht gut in Yambuya, bis auf die Kassongo-Leute, von denen drei die Blattern haben. Nasoro bin Saef hat zwei von Stanleys Deserteuren gesehen, die sich jetzt in Abdullah Koronas Lager in Unaria befinden. Dieselben sind schon seit zwei Monaten dort und behaupten, daß Stanley fünf Monate bis zu dem Ort gebraucht hat, von wo aus sie desertirt sind. Sieben sind zu gleicher Zeit davongelaufen, diese beiden sind einen ganzen Monat lang den Fluß im Kanoe, bis zu Abdullahs Lager, hinuntergefahren. Das Kanoe war umgeschlagen, und fünf von ihnen waren entweder ertrunken oder von den Kannibalen verspeist worden. Die Dörfer, welche Stanley vor ihrer Flucht unterwegs antraf, waren sehr groß, aber die Eingeborenen flüchteten sich,

sobald die Truppe herankam, aufs jenseitige Ufer, und es fielen nur wenige Gefechte vor. Die Weißen befanden sich wohlauf. Stanley sei durch einen Pfeil am Fußgelenk verwundet worden, aber wiederhergestellt gewesen. In einem Dorfe oberhalb Unaria hat Abdullah ein Gewehr und Stücke Zeug aufgefunden.

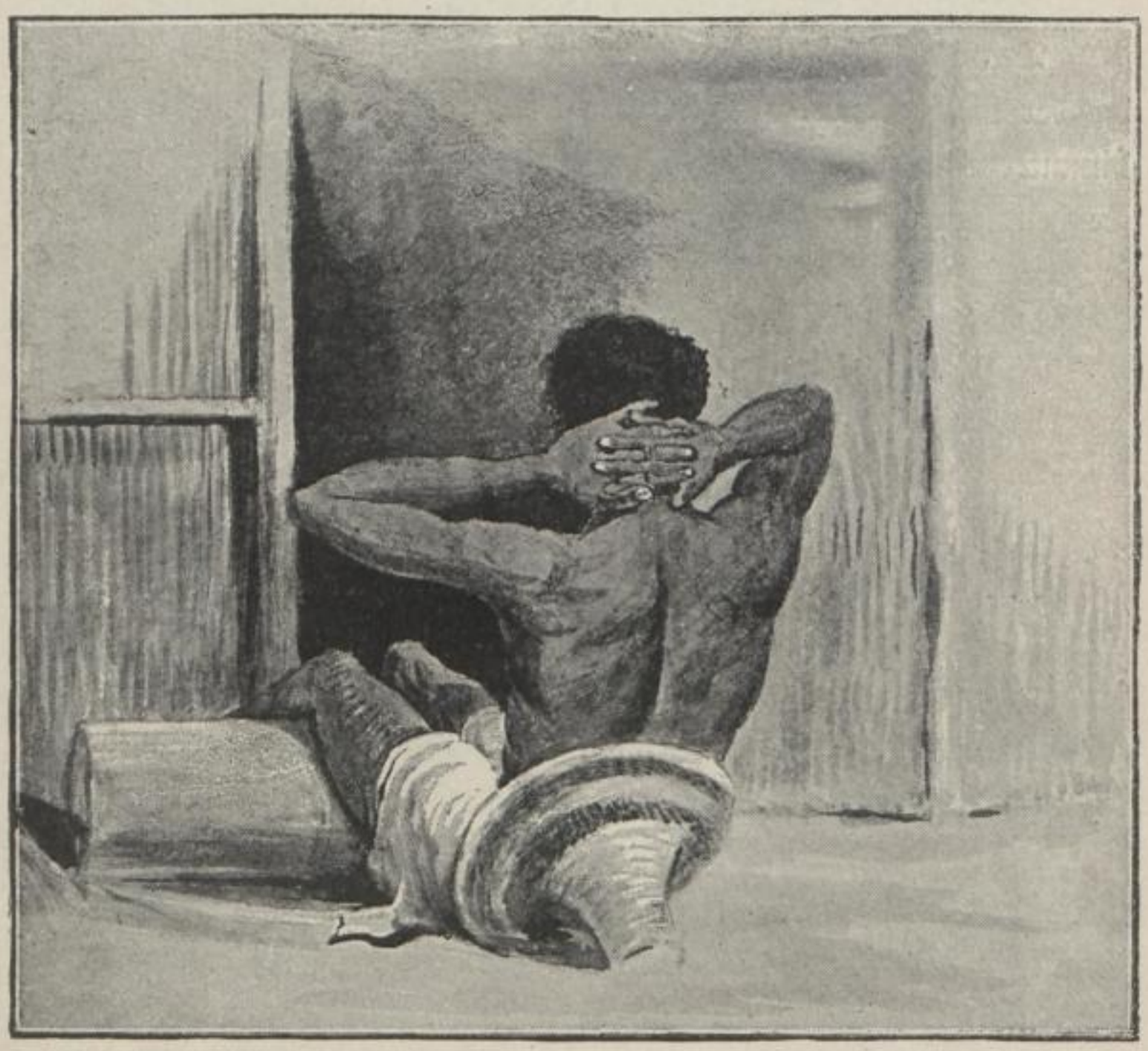
Den 17. März. Wir besichtigten fast den ganzen Tag Kanoes, da der Major zwei für Ward kaufen will, um damit den Fluß hinunterzufahren. Endlich gelang es ihm, ein Kanoe, nach langem Suchen, unter all den halbverfaulten herauszufinden.

Aus einem Briefe an Mrs. Jameson.

Stanley-Fälle, Oberer Kongo,
den 17. März 1888.

... Endlich, nach allen diesen langen, trüben Monaten ist eine Aussicht da, Dir Briefe zukommen zu lassen. Von Dir habe ich auch seit dem aus Italien am 28. April 1887 geschriebenen Brief kein Wort gehört; das ist jetzt bald ein Jahr her, und Du kannst Dir vorstellen, wie besorgt ich häufig bin. In meinem letzten Brief vom August theilte ich Dir mit, daß uns möglicherweise das Mißgeschick treffen könne, im Yambuya-Lager bis zu Stanleys Rückkehr im November bleiben zu müssen. Leider ist er noch nicht wieder zurück, und wir sind noch immer dort. Ich bin nun vor kurzer Zeit mit Barttelot hierher gereist, um Tippu-Tip zu sprechen, der aber leider 300 Meilen von hier in Kassongo ist, das höher hinauf am Kongo und nicht weit vom Tanganyika-See gelegen ist. Ich muß nun morgen eine langweilige, ermüdende Reise von dreißig Tagen in einem Kanoe antreten, um den großmächtigen Tippu-Tip aufzusuchen und die Verhandlungen mit ihm endlich ein für alle Mal zu einem bestimmten Abschluß zu bringen. Der Major wird nach Yambuya zurückkehren und von dort zwei Kanoes mit einem weißen Offizier den Kongo hinunterschicken, um Briefe und eine telegraphische Depesche an das Londoner Komitee

zu senden, demselben unsere gefährdete Lage darzulegen und Rathschläge zu erbitten. Der letzte einigermaßen authentische Bericht über Stanleys Truppe wurde gestern von einem Araber hierher gebracht, welcher in einem arabischen, weit oberhalb Yambuya am



Ein Wilder, seine Siesta haltend.

Aruwimi-Fluß gelegenen Dorfe gewesen ist. Nach seiner Erzählung muß Stanley die ganze Zeit, die er zur Reise nach dem See und zur Rückreise nach Yambuya zu brauchen glaubte, auf dem Wege nach dem Punkte am Aruwimi-Ufer gebraucht haben, wo ihn die Deserteure verließen! Wir haben nichts wirklich Zuverlässiges über Stanley erfahren, und er selbst hat uns nicht die geringste Nachricht zukommen lassen, deshalb müssen wir annehmen, daß er sich selbst in schwieriger Lage befindet, welche es ihm wahrscheinlich

unmöglich macht, uns Nachricht über sich zugehen zu lassen. Ich will Dir nun erzählen, wie es uns ergangen ist. Da bis zum 23. August Tippu-Tips Leute noch nicht eingetroffen waren, schickte Barttelot mich nach den Stanley-Fällen, um mit Tippu-Tip persönlich Rücksprache zu nehmen; von dort kehrte ich erst am 12. September zurück. Meine Unterredung mit Tippu-Tip war recht befriedigend, er gab mir die glaubhaftesten Gründe für das Nichterscheinen der Leute und erging sich in einem Schwall von Versprechungen sofortiger Hülfe. Das Resultat dieser Versprechungen war nach vielen Wochen die Ankunft von vierundsechzig Mann, deren geringe Anzahl uns gar nichts nützte. Im Oktober machte sich Barttelot selbst nach den Stanley-Fällen auf, sprach Tippu-Tip, und hörte von demselben, daß er dort die Leute nicht bekommen könne, aber nach Kassongo gehen wolle, um dort welche zusammenzubringen. Zu dem Zweck begab er sich im November dorthin, hat aber bis heute erst im ganzen zweihundert Mann Mann geschickt. Du kannst Dir vorstellen, wie gänzlich hülflos und von Tippu-Tip abhängig wir sind, wenn ich Dir sage, daß wir bereits den dritten Theil unserer ganzen Truppenstärke im Yambuya-Lager durch Krankheit eingebüßt haben, und daß ich kaum glaube, daß jetzt noch achtzig gesunde Träger darunter aufzubringen sind, und doch haben wir dort zwischen sechs und siebenhundert Lasten liegen. Diese sich immer wieder hinziehenden Hoffnungen und das müßige, monatelange Abwarten ohne eine frohe Aussicht ist eine schreckliche Aufgabe und viel, viel schlimmer als die größten Anstrengungen und Kämpfe. Seit dem Dampfer, der im August den Kongo hinauf kam, ist kein anderer wieder dort gewesen, so daß wir von der Welt vollständig abgeschlossen sind ... Wenn ich in die Zukunft blicke und nichts als Dunkel vor mir sehe, das durch keinen freundlichen Hoffnungsstrahl erhellt wird, bin ich oft der Verzweiflung nahe! Verläuft meine Unterredung mit Tippu-Tip günstig, so kann ich wohl Ende der zweiten oder dritten Maiwoche in Yambuya zurück sein. Und ist es uns gelungen, die 600 Träger und 400 Bewaffneten von Tippu-Tip, oder so viel er

uns überlassen kann, zu erhalten, so werden wir uns sofort auf den Weg nach dem See machen und Stanley zu Hülfe eilen oder doch wenigstens herausfinden, was aus ihm geworden ist, und Emin Pascha, wenn er noch dort ist, Entsatz bringen. Wenn wir Stanley nicht antreffen, ehe wir den See erreichen, und dort einige Zeit aufgehalten werden, so kann ich kaum erwarten, vor Neujahr wieder zu Hause zu sein. Es kann ja auch sein, daß wir Stanley bald treffen, und dann wäre es möglich, daß wir schon Ende September oder im Oktober die Heimath wieder sehen werden. Ist Stanley wirklich in gefährlicher Lage, aus der wir ihn befreien können, so fürchte ich, daß nur wenig Hoffnung sein wird, Emin Pascha noch Entsatz zu bringen; immerhin werden wir aber alles gethan haben, was in unseren Kräften stand ... Meine Freuden in dieser Existenz (anders kann ich dies Leben nicht nennen) sind nur geringe, aber die größte Freude bereitete mir ein Festmahl, mit dem unser Hochzeitstag gefeiert wurde. Wir hatten eine große Ziege, die ich von Tippu-Tip zum Geschenk erhalten, geschlachtet und haben dieselbe Dir zu Ehren verspeist. Wir aßen auf Dein Wohl und Glück, denn wir hatten nichts, um Deine Gesundheit ordentlich zu trinken. In mein Tagebuch habe ich viel gemalt und gezeichnet, und denke mit großer Sehnsucht an den Tag, wo ich dasselbe mit Dir zusammen durchgehen werde. Seit dem November, wo wir Stanleys Ankunft vergeblich erwarteten, liegt ein schwerer Druck auf uns allen im Yambuya-Lager, der nur bisweilen durch Nachrichten über Tippu-Tips nahe Hülfe gehoben wird, um dann nur zu bald noch schwerer auf uns zu lasten, wenn diese Hülfe wieder auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben wird. Es ist ein unbeschreiblich trauriger Anblick, täglich Menschen um sich herum sterben zu sehen und keine Hand zu ihrer Rettung rühren zu können. Wir haben aus unserer kleinen Truppe fast siebzig Mann verloren, ohne ein einziges Gefecht bestanden zu haben und ich fürchte sehr, daß noch mancher darunter das Lager nicht lebend verlassen wird oder, wenn wir fortziehen, zurückgelassen werden muß, um dort zu sterben. Ich bin abwechselnd wohl und

krank gewesen, muß aber Gott sehr dankbar sein, daß ich mich im ganzen einer viel besseren Gesundheit, als die übrigen weißen Offiziere, erfreut habe ... Ich habe fast das ganze „Light of Asia“ auswendig gelernt, und es liegt ein wahrer Trost in den vielen darin enthaltenen wirklich schönen Stellen. Ich schicke Dir eine kurze telegraphische Depesche, nur um Dir mein Wohlsein zu melden; denn ich weiß, Dir wird eine kurze Depesche von mir selbst lieber sein, als die langen an das Komitee! In Zanzibar fürchte ich, werde ich wohl buchstäblich nur mit einigen Fetzen am Leibe ankommen. Da Stanley mir keinen Träger weiter geben wollte, mußte ich eine Menge nothwendiger Kleidung 2c. nach England zurückschicken, damit ich nur meine Munition und meine Sammelgeräthe mitnehmen konnte. Ich werde Dir einen langen Brief von Kassongo aus schreiben und ihn über Zanzibar schicken. Ich gehe allein, nur von einem Dolmetscher und zwei kleinen Dienern begleitet, nach Kassongo; es macht mich ordentlich traurig, dorthin zu gehen (so weit auf dem Wege nach Zanzibar) und dann wieder umkehren zu müssen. Und nun gute Nacht und Lebewohl; küsse die Kleinen von mir, und möge Gott Euch alle in seinen gnädigen Schutz nehmen ...

Fortsetzung des Tagebuchs.

Sonntag, den 18. März. Endlich bin ich unterwegs nach Kasongo. Leider befand sich der Major gar nicht wohl, als ich aufbrach; ich vermuthe, unser beider Krankheit rührt von schlechter Ernährung her. Wir haben nur Fisch, und zwar selten frisch, ganz in Wasser zerkocht, Pisangs und süße Kartoffeln in Palmöl der allergewöhnlichsten Sorte getränkt und halb roh, genossen. Ich mußte zwei Stunden warten, bis Nzige seine Briefe beendet, und Nasoro gab mir, um die Zeit zu Ende zu bringen, ein vortrefflich schmeckendes gewürztes Huhn, und da habe ich denn auch weder Zeit noch Huhn gespart! Wir reisten um 2 Uhr ab und legten bei einem Dorfe At Raléla[1] bei Dunkelwerden an.

[1] Siehe Karte.

Ich schlief im Kanoe, da sich nur ein vier Quadrat-Yards großer Platz am Ufer befand, auf welchem sich die Eingeborenen um ein Feuer gelagert hatten, dessen dicker Qualm es Mosquitos gar nicht, und Menschen nur sehr schwer machte, dabei auszuhalten.

Den 19. März. Wir ruderten von Tagesanbruch ununterbrochen bis 5 Uhr abends weiter. Die Ufer gleichen denen weiter unten und sind dicht mit tropischer Vegetation bewachsen.

Den 20. März. Wir ließen die Kanoes leer über die Stromschnellen gehen und trugen das Elfenbein und die Lasten über Land. Der Weg war gut, und wir legten denselben in einer Stunde zurück und fuhren dann wieder bis Sonnenuntergang in den Kanoes weiter. Ich schlief wieder in einem solchen, hatte aber eine schlechte Nacht; es war viel Wasser in das Kanoe gedrungen, und die Einwohner von Kassongo führten eine so entsetzlich laute Unterhaltung, als ob sie vom Teufel besessen wären. Hat man sie glücklich zum Schweigen gebracht und fängt eben wieder an einzunicken, so läßt sich schon nach zehn Minuten wieder ein Geflüster vernehmen, welches bald wieder in eine noch lautere Unterhaltung wie vorher ausartet. Das Dorf, bei welchem wir anhielten, heißt ebenso wie die ganze Dorfgruppe an diesem Ufer, Yankéwé. Alle Dörfer hier sind in Gruppen gebaut, die jede ihren besonderen Namen hat. Der Fluß ist von den Stromschnellen an (wo wir alles tragen mußten) bis nach Yankéwé für einen Dampfer fahrbar, die vielen Felsen sind aber sehr gefährlich, da bei einer sehr schlimmen Stelle nicht ausgewichen werden kann. Wo wir unseren Lagerplatz aufschlugen, strömten die Eingeborenen herzu; sie sind sehr wild aussehende Kerle, viele haben Gewehre. Ihre Speere sind verschieden von denen unterhalb der Stanleyfälle und am Aruwimi-Fluß gebräuchlichen; hier haben dieselben einen langen Schaft und eine kurze breite Spitze, die zuweilen nicht mehr als 3 Zoll lang ist. Die Eingeborenen wollten einen Schimpansen für ein Gewehr verkaufen, weshalb ich ihn nicht kaufen konnte; es war ein höchst komisches Thier, demjenigen im Londoner zoologischen Garten fabelhaft

ähnlich, obwohl nicht ganz so groß. Heute sah ich wieder Kalkstein, den ersten seit dem Passiren eines kleinen Flusses bei Banza Manteka unterhalb des Stanley-Pools. Die Yankéwé gegenüber-

Mein Bug-Ruderer.

liegenden Ufer haben Kalksteinfelsen mit einigen sehr schönen Höhlen darin.

Den 21. März. Es geht heute ganz schrecklich langsam vorwärts, zuweilen nur eine Meile die Stunde. Wir fuhren bei

Tagesanbruch ab und begegneten bald darauf zehn Kanoes mit Leuten von Kassongo, unter dem Befehl eines Arabers, namens Rachid ben Serur. Er ließ anhalten und kam in unser Kanoe herüber, konnte mir aber nicht sagen, ob einige der Leute für uns bestimmt seien; fünf Kanoes wären für Nzige. Er wußte auch nicht, wie viel Leute er mit sich führte, und da sich Knaben und Frauen dabei befanden, konnte ich sie auch nicht zählen. Er sagte, Tippu-Tip habe nach Ujiji geschickt, um von dort Leute holen zu lassen, er meinte aber, Tippu-Tip würde schwerlich Kassongo vor dem Ramadanfest, welches im Mai stattfindet, verlassen. Unser linkes Ufer besteht aus Sandsteinfelsen und ist sehr steil. Wir passirten viele Dörfer, deren Bewohner Kanoes für Gewehre eintauschen wollten, für jedes Kanoe verlangten sie ein Gewehr. Einige dieser Kanoe-Landungsplätze würden ein Sujet für recht hübsche Bilder abgeben. Es sind dies schmale Spalten in den Sandsteinfelsen, in welchen entweder ausgetretene oder ausgehauene Stufen bis zum Wasser hinunterführen, und in diesen Spalten wurzeln Bäume mit riesigen Stämmen, an welchen enorm große Schlingpflanzen wie Guirlanden herabhängen. Ein solches Bild müßte im tiefen Schatten liegend gemalt werden, und nur ein heller Sonnenstrahl dürfte hoch oben durch die Spalten und Bäume auf die dunkeln Gestalten der Eingeborenen fallen, welche am Fuße der Riesenstämme umhersitzen. Wir lagerten bei Wonyakimbi, einem Dorfe, welches unter der Obhut eines zu Tippu-Tip gehörenden Arabers steht; hier verschaffte ich mir eine Hütte und verbrachte eine viel bessere Nacht als die vorige, obwohl die Mosquitos hier auch schlimm genug waren. Dem Dorfe gegenüber liegt eine niedrige, lange, mit Gras bewachsene Insel, auf der sich eine große Anzahl Flußpferde befinden.

Den 22. März. Bei Tagesgrauen setzten wir unsere Reise fort und kamen um 12 Uhr bei den Wamangaschnellen an. Hier trafen wir wieder auf drei Kanoes mit Leuten von Kassongo, die zu Tippu-Tip gehören, ich glaube aber nicht, daß dieselben für uns bestimmt sind, da es meistens Tamba-Tambas in langen weißen

Wamanga-Stromschnellen.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

Gewändern waren. Ich schlug mein Zelt auf und machte eine Skizze von den Stromschnellen. Die Eingeborenen tragen hier große halbkreisförmige Ohrringe aus Zähnen.

Den 23. März. Unser Landungsplatz war beinahe eine Viertelmeile von der Stelle entfernt, wo die wirklichen Stromschnellen anfingen. Der Fluß drängt sich hier durch eine nicht über 100 Yards breite Passage hindurch, die bei sehr niedrigem Wasserstand kaum sechzig Yards breit ist. Aus den Kanoes mußte Alles herausgenommen und von den Kassongo-Eingeborenen, oder Wagania, wie sie genannt werden, eine Entfernung von ungefähr zwei Meilen bis zum Endpunkt der Schnellen getragen werden. Die Eingeborenen von Wamanga zogen die Kanoes über die Schnellen und an manchen Stellen über die nackten Felsen hinweg. Ihre Bezahlung ist eine Axt für jedes Kanoe. Die Kanoes und alle Lasten langten um Mittag beim Ende der Stromschnellen an, aber, obschon ich mich ziemlich starker Ausdrücke bediente und den Leuten drohte, daß Tippu-Tip sich an ihnen rächen werde, so konnte ich sie doch nicht bewegen, auch nur einen Schritt weiter zu gehen. Schließlich blieb mir nichts anderes übrig, als mein Zelt aufzuschlagen und mich in mein Schicksal zu ergeben. Ich machte eine neue Skizze der Schnellen. So merkwürdig dies auch scheinen mag — die Ansicht ist dem Landschaftsbilde von Millais „Das Geräusch vieler Gewässer“ sehr ähnlich.

Den 24. März. Wir setzten unsere Reise bis Tagesanbruch fort. Einige Stunden darauf kamen wir wieder an Stromschnellen und passirten die Mündung des Flusses Maundwy, der ungefähr so groß wie der Chopo- und der Wamango-Fluß zu sein scheint; nach der geringen Strömung in demselben glaube ich aber kaum, daß er bedeutend ist. Die Farbe seines Wassers ist ein dunkles Braun, aber doch ganz verschieden von der trüben Farbe des Wassers im Kongo. Wir blieben während der Nacht in Bangingélé, das unter der Botmäßigkeit von Tippu-Tips Arabern steht. Da wir früh aufbrechen wollten, so blieb ich im Kanoe. Bei den Schnellen begegneten wir zwei Kanoes mit Leuten aus Kibongé. Sie theilten

mir mit, es befände sich in Kibongé ein Mann, Namens Mirabu, der Stanley vor langer Zeit, weit im Lande, noch auf dem Wege nach dem See, getroffen habe; dort habe Stanley ihm zwei Gewehre gegeben und von Kisten gesprochen, die er gern nach unserem Lager gebracht haben wollte. Das war Alles, was ich aus Farani herausbringen konnte, dessen Englisch nur sehr mangelhaft ist.

Kibongé.

Den 25. März, Sonntag. Wir brachen vor Tagesanbruch auf und langten um 5½ Uhr nachmittags in Kibongé an Es ist dies ein sehr großer Ort, zweimal so groß als Singatini. Auch befinden sich hier eine bedeutende Zahl von Arabern, wie es scheint aus allen Theilen des Landes. Man ließ mir die Wahl unter zwei Häusern, sagte, ich solle fordern, was ich nur immer brauche, und brachte mir eine Schale mit delikater dicker und eine andere mit frischer Milch. Ich habe Glück, denn da sich bei mir alle Anzeichen eines Dysenterie-Anfalls einstellten, so war Milch gerade was ich am nöthigsten brauchte. Sie besitzen hier vier Kühe; es waren deren sechs, zwei sind aber an Fliegenstichen und durch das Fressen von schlechtem Gras verendet. Sie brachten mir ferner wundervolle

reife Bananen und Guavas, die ich aber leider! nicht essen konnte. Der arabische Häuptling Kibongé ist abwesend, aber sein Stellvertreter, Sala bin Ali, that alles in seinen Kräften für mich; er versicherte mir, daß Leute von hier Stanley weit oben am Aruwimi getroffen hätten, in deren Obhut er vierzig Kranke samt ihren Gewehren zurückgelassen hätte. Hier ist auch ein Araber aus Madagaskar, der etwas französisch spricht, das wenige aber ist sehr schwer verständlich. Der ganze Ort steht unter der Botmäßigkeit von Kibongé, eines Arabers aus Madagaskar, der ihm auch den Namen gegeben hat. Er selbst ist dem Said bin Abéde untergeben, dessen Hauptquartier sich in Nyangwé befindet. Seine Leute machen Jagd auf Elfenbein und Sklaven, hauptsächlich in nordöstlicher Richtung von hier; dadurch vermeiden sie, mit den Arabern anderer Häuptlinge in Konflikt zu gerathen. Obgleich ich ein Haus erhielt, so konnte ich es doch nichts weniger als mein eigenes betrachten. Jeder Araber am Platz schien seine Frauen zu schicken, um mich von ihnen besehen zu lassen, und ungefähr zehn von ihnen zur Zeit wurden ganz regelmäßig zu diesem Zweck hereingelassen. Jeder Araber, der irgend eine Sprache außer seiner eigenen kannte, versuchte eine Unterhaltung in derselben mit mir anzuknüpfen; dies geschah in Englisch, Französisch und Hindustani. Dazu kam noch, daß mein Gastfreund mir eine musikalische Unterhaltung mit Trommeln und Sängerinnen bereitete, so daß es mir im ganzen nicht sehr gut erging.

Den 26. März. Ali bin Sanis sagt, es wären keine Deserteure von Stanleys Truppe hier. Das Gerücht entstand dadurch, daß Stanley vierzig Kranke mit ihren Gewehren bei den Arabern mit der Order zurückgelassen hat, sie bis zu seiner Rückkehr auf derselben Route dort zu lassen. Ich brachte fast den ganzen Tag und die halbe Nacht mit Briefschreiben an Stanley und den Major zu; den an ersteren[1] schicke ich nach Eturi, den Ort, wo die Kibongé-Leute ihm

[1] Siehe „Stanleys Nachhut in Yambuya unter Major Edmund Musgrave Barttelot", Anhang III.

begegnet sind, da er ihn auf seinem Rückweg oder ehe wir uns wiedersehen, treffen kann. Ich höre, daß Kibongé ein beinahe unabhängiger Häuptling und dem Said bin Abéde nur in geringem Maße dienstbar ist. Kibongé, Said bin Abéde, Said bin Habib,

Eingeborener von Wamanga.

Muni Mahara und Hamed bin Hamis, der Häuptling von Riba-Riba, sind einige der hervorragenden arabischen Häuptlinge, die Tippu-Tip nicht unterthan sind, die nur in einer beide Theile betreffenden Angelegenheit gemeinschaftlich mit ihm handeln, da jeder von ihnen ein besonderes Gebiet für Elfenbein und Sklavenjagd inne hat. Meiner Ansicht nach werden sich diese Araber in wenigen Jahren über ganz Centralafrika ausgedehnt haben. Von diesem Ort nach den Stanley-Fällen führt kein Weg. Die allgemeine Meinung hier ist, daß

Stanley kein Unfall begegnet ist. Den ganzen Tag hindurch wurde ich von arabischen Interviewern heimgesucht und gequält, so daß ich mich schließlich weigerte, noch irgend jemand zu sehen oder mich von jemand sehen zu lassen, der nicht von hervorragender Bedeutung war, wobei das weibliche Element ganz und gar ausgeschlossen blieb. Die Kibongé-Leute beschenkten mich mit einem großen Sack Reis und einem Schaf. Mein Gastfreund bestrebte sich, mir die Großartigkeit eines solchen Geschenkes klar zu machen, wobei er andeutete, er sei einer der bedeutendsten Männer in Kibongé, und hätte mir sein Haus überlassen, und er legte mir deshalb nahe, ihm ein ganzes Stück Taschentücher, und jeder seiner Frauen (von denen er nicht weniger als fünfzig hat!) zehn Matakas zu schenken. Der Stellvertreter Kibongés, Sala bin Ali, machte mir auch ein Geschenk von einem Sack Reis und einer Menge köstlicher Limonen und Guavas. Leider befand sich während meines Aufenthalts dort mein Wirth durch den Genuß von Palmwein stets in einem mehr oder weniger betrunkenen Zustand.

Den 27. März. Mein Wirth, Namens Kapruka, erzählte mir gestern abend eine lange Geschichte, wie er mit Stanley in Nyangwé bei dessen Durchquerung Afrikas zusammengetroffen sei. Ich setzte von hier meine Reise fort, reich beschenkt von den Kibongé-Leuten mit einem fettschwänzigen Hammel, zwei Säcken Reis, einer Menge Guavas, Limonen und einem großen Bündel Zuckerrohr. Sie besitzen hier außer den Kühen auch einen Esel. Die Stadt ist größer, als ich zuerst dachte, gewiß viermal so groß als Singatini, die Gärten erstrecken sich weit hinaus. Es soll hier aber sehr ungesund sein und viel Fieber infolge der Kälte und Feuchtigkeit herrschen. Ein lebhafter Elfenbeinhandel scheint hier unterhalten zu werden, der natürlich auch mit Sklavenhandel verbunden ist. Wir konnten erst um 11 Uhr abfahren, woran hauptsächlich Assad Farran die Schuld trug, der auf eigene Hand umherstreifte, um Zwiebeln aufzutreiben, und ich mußte ihn länger als eine Stunde suchen lassen. Die vornehmeren Araber scheinen hier ein sehr müßiges Leben zu führen, sie überlassen ihrem Gefolge die Jagd

auf Elfenbein und Sklaven. Mein Wirth, der entschieden ein niedriggeborener Araber (wenn überhaupt ein solcher) ist, verbrachte die Abende mit seinen fünfzig Frauen und einer Kassongo-Musikbande, deren Trommeln und Knarren von einem höchst unharmonischen Gesang der Weiber begleitet wurde, der in Grunzen und Quieken bestand. Dies dauerte gewöhnlich bis Mitternacht, doch hing die Dauer des Spektakels gewöhnlich von der Menge Palmwein ab, den er getrunken. Wir kamen heute rasch weiter und lagerten um 5 Uhr 30 in einem schönen, am Ufer gelegenen Walde. Ich mußte den Hammel tödten, der unten im Kanoe festgebunden gewesen und schon halb todt von der Sonnenhitze war. Ein Geschenk von einigen Matakas an die Kanoeführer hat einen außerordentlichen Einfluß; sie ruderten heute ganz gewaltig. Fünf Kanoes haben sich von Kibongé uns angeschlossen, unsere Flotte besteht jetzt aus siebzehn Kanoes, die ein sehr hübsches Bild abgeben, wie sie den Fluß im Schatten der hohen, dunkeln Bäume entlang gleiten mit ihren weißen Sonnendächern und weiß und rothen Fahnen.

Den 28. März. Bis jetzt sind hier die Vögel und Schmetterlinge die nämlichen wie am Aruwimifluß. Vorige Nacht waren die Mosquitos ganz schrecklich; sie hatten mir sogar das Taschentuch vom Gesicht gezogen!! Einige unserer Lagerplätze, besonders derjenige, wo wir gestern Abend lagerten, sind die sumpfigsten Fiebernester, die man sich nur denken kann. Da eine Karawane nach der andern auf denselben Plätzen ihr Lager aufschlägt, ohne die geringste Rücksicht auf Reinlichkeit, so kann man sich den Zustand dieser Halteplätze besser vorstellen, als dieselben beschreiben. Assan Farran behauptet, er habe ein arges Fieber, ich glaube aber, er hat zu viel Zwiebeln gegessen. Die Flußufer sind hier niedrig, der Baumstand aber außerordentlich schön.

Den 29. März. Wir kamen heute noch schneller als bisher vorwärts. Obwohl viele Dörfer auf der anderen Seite lagen, kamen wir denselben doch nicht nahe, sondern hielten uns dicht am rechten Ufer. Die Leute sagen, daß die Eingeborenen, welche

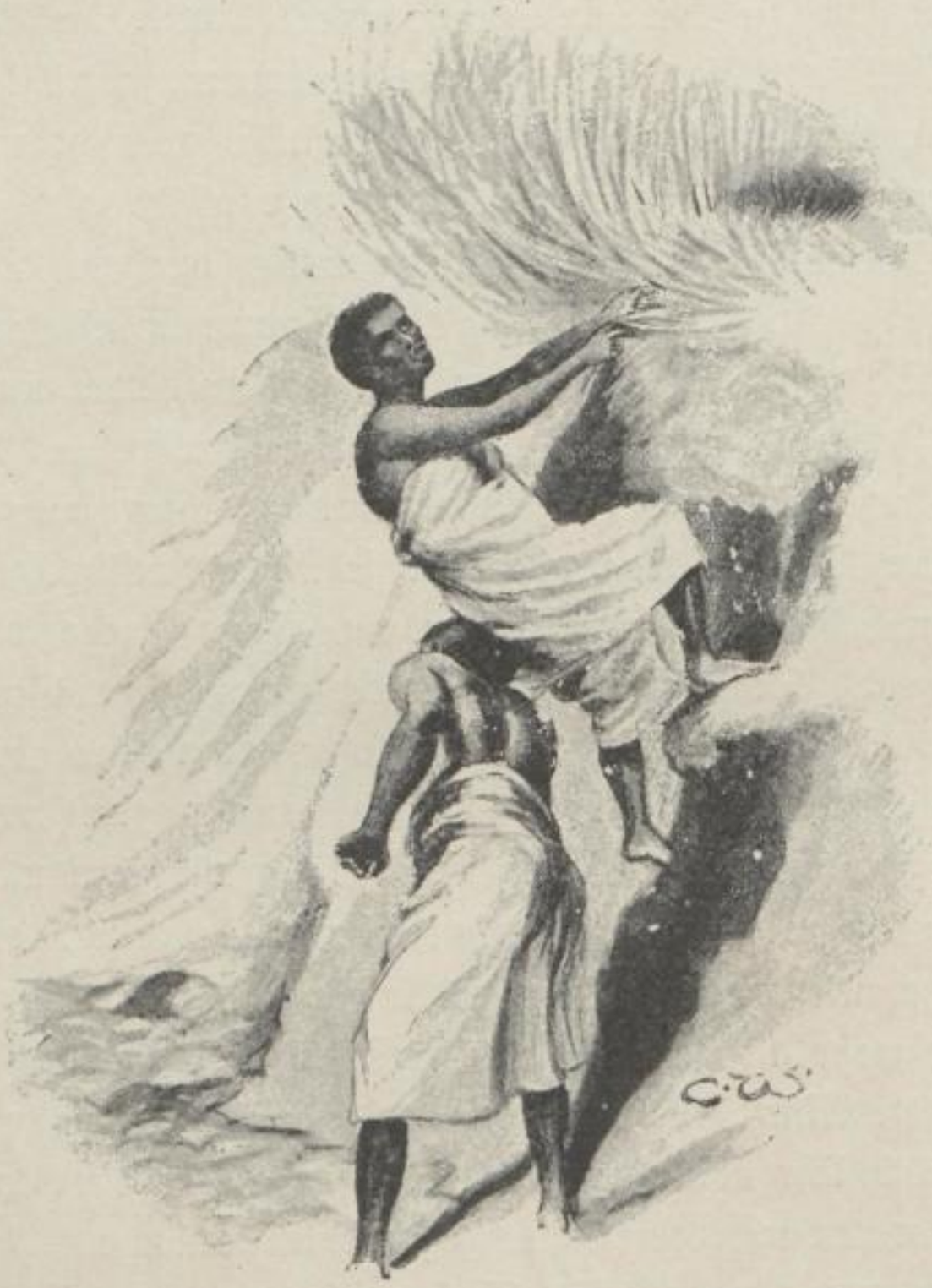
zwischen unserem letzten Landungsplatz und der Mündung des Roba-Flusses leben, sehr bösartig sind. Die Araber können wenig oder gar nichts mit ihnen anfangen. Zu verschiedenen Zeiten haben diese Eingeborenen die Araber gebeten, einen ihrer Leute bei ihnen zu stationiren, da sie denselben aber schließlich immer verspeisten, haben die Araber Niemand mehr hingeschickt. Diese Dörfer gehören zu dem Kibongé-Jagdgebiet. Der Roba-Fluß fließt nach Osten, aber soweit man hinauf sehen kann, kommt derselbe aus nordöstlicher Richtung. Die Ufer sind dicht bevölkert, doch sollen die Eingeborenen dort ein sehr gefährlicher Stamm sein. In den Dörfern hier befinden sich eine Anzahl Gewehre, so daß die arabischen Ansiedlungen nichts vor ihnen voraus haben. Gegen Abend hatten wir ein förmliches Wettfahren der Kanoes. Ich werde Gott danken, wenn diese einförmige Reise überstanden ist. Die Scenerie zeigt keinerlei Abwechslung. Nichts als Waldungen, Wasser und niedrige Inseln, und die einzig mögliche Lage, in der man während der ganzen Zeit aushalten muß, ist die eines auf einer Stange hockenden Huhnes.

Den 30. März. Wir langten bei Kasuku, einem arabischen Dorfe, am Flusse gleichen Namens gelegen, an. Seit den letzten Tagen habe ich eine bedeutende Zunahme der Palmbäume wahrgenommen, welche der Vegetation ein mehr tropisches Aussehen geben. Um Mittag passirten wir die Mündung des Linde; es ist dies ein großer Fluß, der sich, von Osten kommend, am linken Ufer des Kongo in denselben ergießt. Der Kasuku ist an seiner Mündung nicht über zwanzig Yards breit, obwohl die Araber sagen, daß er aus weiter Ferne kommt. Die Stadt ist an beiden Seiten des Flusses erbaut. Bei meiner Ankunft wurde ich in einen kleinen Empfangsschuppen geführt und aufs genaueste von Eingeborenen und Arabern betrachtet. Dann brachten sie mir zwei enorme Körbe mit Reis, die drei Säcke füllten, vier Hühner und dreizehn frische Eier; alles dies schickte mir der arabische Häuptling, der krank war und mich nicht besuchen konnte. Ich fragte einen der vornehmeren Araber, ob die Eingeborenen Speere oder Bogen und

Pfeile benutzten; er erwiderte, daß Letztere gebräuchlich seien. Er befahl einem der Eingeborenen, mir welche zu bringen. Die Pfeile bestehen aus langen, dünnen Stöckchen harten Holzes, nicht viel dicker als ein Streichholz. Einige sind vergiftet und sehr tödtlich. Als ich mich bei den Eingeborenen erkundigte, woraus das Gift besteht und wo sie dasselbe herbekommen, lautete die Antwort, daß ein Theil des Giftes einem Baum entnommen, mit Schlangengift und verwesten Theilen einer Kinderleiche gemischt und das Ganze dann über dem Feuer in einem Topfe erhitzt wird, — ein wahres Höllengebräu! Für die Nacht wurde mir ein Haus zur Verfügung gestellt. Die Kleidung der Frauen besteht in einer um die Taille geschlungenen Schnur, von welcher hinten ein kleines Stückchen Zeug und vorne ein noch kleinerer Streifen aus Pisangblättern herunterhängt, was wohl nur uns zu Ehren geschehen ist. Die Männer sind zu meiner Freude jedenfalls anständiger, wie dies mir auch bei allen Eingeborenen am oberen Kongo der Fall zu sein scheint. Die Zahl der Flußpferde nimmt sichtlich zu. Ich würde viel lieber in meinem Zelt schlafen, man kann aber nicht gut die Gastfreundschaft der Häuptlinge ausschlagen, wenn sie selbst, um mir Platz zu machen, ihre Häuser mit Sack und Pack räumen, und nur leider eine Legion kleiner Einwohner, die nicht so leicht herauszutreiben sind, zurücklassen. Leider ist auch das Kanoe von mehr als einer Species derselben bevölkert.

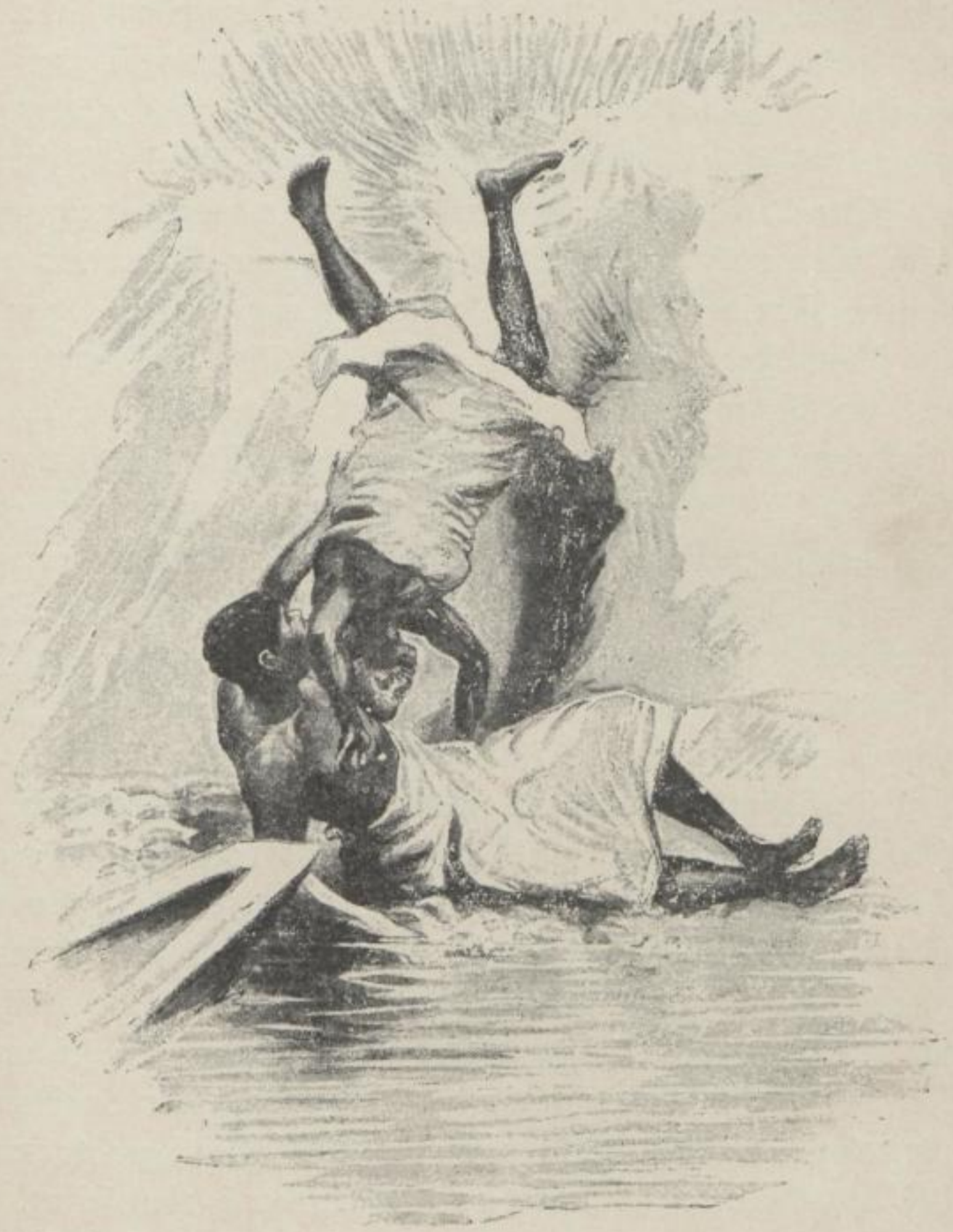
Den 31. März. Wir fuhren von 9 Uhr morgens ununterbrochen bis 9 Uhr abends weiter. Eben vor Dunkelwerden liefen die Eingeborenen mit dem Kanoe gegen einen Baum und brachten uns beinahe zum Kentern. Ein Araber stürzte vor und bearbeitete einen derselben mit dem Stock; der andere sprang sofort über Bord; als er wieder einstieg, sprang der Geschlagene ins Wasser; erst nach vielem Hin- und Herreden und ausgestoßenen Drohungen konnten wir unsere Fahrt fortsetzen. Endlich hielten wir lange nach Dunkelwerden an einer Stelle an, wo, wie es hieß, kein Feuerholz aufzutreiben war und ich nichts zu essen erhalten konnte; die Leute weigerten sich aber, weiter zu rudern. Ich ließ den

Vormann rufen und gab ihm sehr deutlich zu verstehen, daß Feuerholz angeschafft oder weiter gefahren werden müsse. Das Holz wurde denn auch herbeigeschafft. Höflichkeit nützt bei diesen Vormännern gar nichts, man muß ihnen nur mit Bestimmtheit sagen,



Ein Schub, und noch ein Schub, und oben ist sie!

was man will, und zeigen, daß man Gehorsam erwartet. Die Ufer und einige Strecken des Inlandes sind jetzt häufig mit Gras bewachsen; anstatt Wald trifft man Palmen, und an diesen Stellen habe ich vielfach Büffelspuren wahrgenommen. Mein Wirth von gestern Nacht schien dem Weißen offenbar nicht recht zu trauen. Es saßen zwei brütende Hennen in dem Raume, wo ich schlief;



„Und noch schneller liegt sie wieder unten!“

ehe wir heute morgen weiterreisten, kam er herein und bat um die Erlaubniß, nachsehen zu dürfen, ob die Eier noch alle vorhanden seien. Wenn auch gerade keine Eier, so habe ich doch, wie ich fürchte, eine Anzahl Bewohner der schon oben genannten Species mitgenommen.

Sonntag, den 1. April. Beim ersten Strahl der Morgen-

röthe ging es wieder fort, bis um 3 Uhr, wo wir unseren Lagerplatz erreichten. Ich hatte mein Zelt aufgeschlagen und alles für die Nacht zurecht gemacht, als mir gemeldet wurde, daß wir, sobald der Mond aufgegangen sei, weiter fahren würden; ich mußte das Zelt also wieder abbrechen und im Kanoe schlafen.

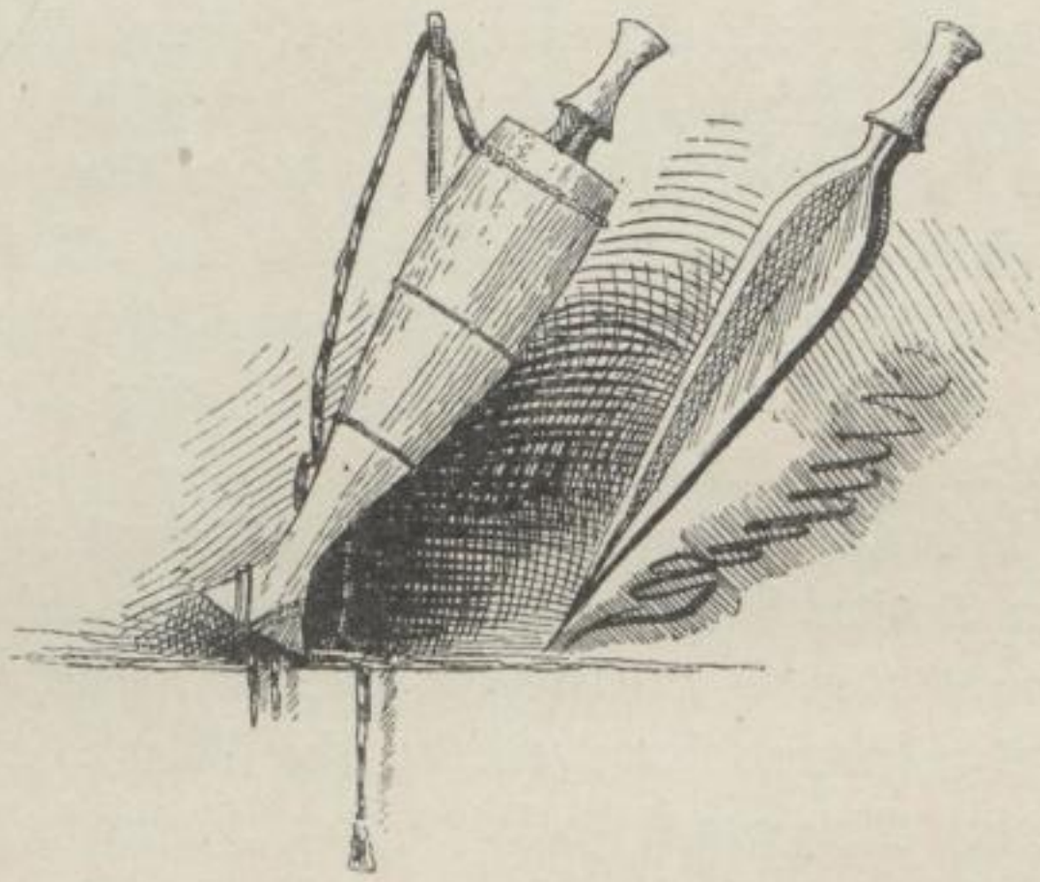
Den 2. April. Bei hellem Mondschein wurde weiter gefahren, doch schon nach einigen Stunden mußten wir Schutz vor einem heftigen Gewitter suchen; sobald dasselbe nachgelassen, setzten wir die Fahrt fort, doch ehe wir noch Riba Riba erreichen konnten, goß der Regen in Strömen nieder und hörte erst um 10 Uhr wieder auf. Wir mußten hier übernachten. Der Häuptling Mahommed bin Hamis ist ein kleiner alter Araber mit ausgeprägt jüdischen Zügen, nur die Lippen sind schmal. Er stellte mir sein Haus zur Verfügung und schickte mir ein ausgezeichnetes Frühstück von stark gewürzten Hammelkotelettes und Kaffee. Nach dem Frühstück besorgte ich mir ein Kanoe und nahm einige der Kassongo-Eingeborenen mit auf die Flußpferdjagd, um Fleisch für die Leute herbeizuschaffen. Der Stadt gerade gegenüber befanden sich zwei Flußpferde hinter einer Insel, ich schoß eins davon und ließ einen Mann dort, das Auftauchen desselben an die Oberfläche abzuwarten. Ich selbst ging einem alten Männchen nach, auf das ich viermal schoß, das ich aber jedesmal fehlte. Es war wüthend, schnaubte und reckte Kopf und Hals weit aus dem Wasser empor. Ich war noch wüthender als er! Mein Gewehr war ein Remington, aber der Stecher konnte nur mit solcher Gewalt gerückt werden, daß das Rohr bei jedesmaligem Abdrücken nach oben schlug. Die Leute im Kanoe waren schrecklich ärgerlich, ich desgleichen und zwar so sehr, daß ich sofort zur Stadt zurückkehrte, wo ich zu meinem großen Verdruß erfuhr, daß die Eingeborenen den Mann fortgeschleppt hatten, den ich als Wache bei dem Flußpferd gelassen, so daß wir auf diese Weise gar keins bekamen. Ich machte eine ziemlich gute Skizze von dem Häuptling. Merkwürdig ist es, daß Araber und Eingeborene ein Bild stets von der Seite betrachten, wenn sie auch die Zeichnung begriffen haben. Für eine Landschaft haben

sie gar kein Verständniß, und trotz aller Erklärungen erfassen sie den Gesamteindruck nicht, obwohl sie einzelne Bäume und Figuren darauf erkennen.

Mahommed bin Hamis ist ein unabhängiger Häuptling. Die größten Häuptlinge dieses Landes sind Tippu-Tip, Said bin Abéde und Said bin Habib. Dann folgen solche wie Kibongé, Mahommed bin Hamis und Muni Mahara. Tippu-Tips Hauptstädte sind Kassongo und Singatini bei den Stanleyfällen. Said bin Abédes Hauptquartier ist in Nyangwé, wo auch Said bin Habib und Muni Mahara ihre Niederlassungen haben. Ganz Manyema gehört Tippu-Tip. Zuerst herrschten große Streitigkeiten unter den Häuptlingen, jetzt sind dieselben aber beigelegt; jedem Häuptling gehören große Gebiete, in dem sie Elfenbein und Sklaven jagen. Hamed bin Mahommed bin Dhuma, bekannter unter dem Namen Tippu-Tip, besitzt dreierlei Namen: Tippu-Tip oder Tippu-Tippu, so benannt nach dem Knall seiner Gewehre, als er zuerst die Eingeborenen bekämpfte; Mkangwa Nzala, „Furcht vor Hunger", nach einem alten Ausspruch seinerseits, daß er sich vor keinem Wege scheue, wo es Kämpfe zu bestehen gebe, denn dort seien auch Lebensmittel zu finden, aber eine Route ohne Kämpfe heiße Hunger leiden; endlich Mtipoora, „Fußtritt" oder „Fußtapfen". Wenn Eingeborene bei einem Dorfe anlangen, welches er angegriffen hat so sehen sie nach den Fußspuren und sagen: „Tippu-Tip ist hier gewesen, das ist ein schlechter Platz, wir wollen fort von hier!" Nach diesem letzten Namen, Mtipoora, wird er im ganzen Lande genannt. In Manyema sind die Leute Kannibalen, und die Eingeborenen zwischen diesem Ort und Nyangwé sind eine gefährliche Bande und besitzen viele Gewehre. Erst kürzlich haben sie zwe Kanoes mit Elfenbein geraubt, einmal haben sie zwanzig Zähne auf einmal fortgenommen und in einem Dorfe sechzig Gewehre für Elfenbein erhalten. Ein eigentlicher Sklavenhandel findet in dieser Gegend nicht statt; die Araber pflegen die eingeborenen Weiber zu rauben, damit dieselben gegen Elfenbein ausgelöst werden. Die wirklichen Sklaven des Landes sind die Manyemas und

Wacusu, da die Eingeborenen, die Wachenzies genannt werden, durch Tättowirungen und ihre aufgeschlitzten Ohren und Lippen für zu entstellt betrachtet werden, um irgend großen Werth zu besitzen. Die Manyemas und Wacusu werden für Hausarbeit, Ackerbauarbeiten und als Krieger gekauft und verkauft.

Den 3. April. Ich versuchte einige der Eingeborenen während des Marktes zu zeichnen, sie wollten aber nichts davon wissen und behaupteten alle, sie würden sterben, wenn ich sie zeichne.



Messer aus Kassongo.

Die Haupthandelsartikel scheinen aus Hühnern, Fisch, Pisangs, Maniok, Palmnüssen, Erdnüssen und Mais zu bestehen. Der Häuptling sandte mir zum Frühstück in Curry gekochten Fisch und Kaffee, und bevor ich weiterfuhr, zwei Bisamenten, auch ersuchte er mich, auf eine von ihm bestellte Ziege zu warten; ich stellte ihm aber vor, daß mir sehr viel daran liege, weiterzukommen, und ich mich deshalb nicht aufhalten möchte. Er war wirklich so freundlich und höflich, und forderte auch nicht das geringste Geschenk als Gegenleistung, so daß er mich ganz für sich einnahm. Durch Assad Farran suchte er ausfindig zu machen, wessen ich bedürftig sei und was ich gern haben möchte. Ich schenkte ihm mein großes Taschen-

messer, das ich Jahre lang bei mir geführt hatte; es ist das einzige, das ich besitze, ich hatte aber nichts anderes, mir persönlich Gehörendes, was ich ihm hätte geben können, und Zeug von den Expeditionswaren wollte ich ihm nicht geben, wenn es zu vermeiden war. Er war außerordentlich erfreut darüber. Wir passirten eine Anzahl nach Kibongé bestimmter Kanoes, unter welchen sich zwei Tippu-Tipp gehörende und nach Singatini gehende Kanoes befanden, denen ich meinen Brief an den Major anvertraute. Der Vormann erzählte mir, zehn Mann seien bereits fortgelaufen, was bei solchen Gelegenheiten etwas Gewöhnliches ist. Bei Sonnenuntergang lagerten wir uns, ich briet eine der Enten mit Zwiebeln gewürzt, und speiste wie ein König. Ich konnte aber keinen Augenblick schlafen, da mich ganze Schwärme von Ratten, die fortwährend über mich wegliefen, und alle mögliche Sorten anderen Ungeziefers daran verhinderten. Das Haus war weit schmutziger als irgend eine irische Lehmhütte es sein kann.

Den 4. April. Wir brachen bei Tagesanbruch auf und lagerten bei Sonnenuntergang. Ich fand, geplagt von Mosquitos, ebensowenig Ruhe, wie vorige Nacht. Die Eingeborenen, die wir sahen, scheinen sehr wild zu sein; fast alle sprechen Suaheli und einige sind, wie die Tamba-Tambas, weiß gekleidet. Ihr Haar ist oben auf dem Kopf in einem Knoten aufgesteckt und hängt vom Hinterkopf in langen Fransen herunter. Die Araber scheinen große Furcht vor ihnen zu haben, was auf merkwürdig veränderte Zustände mit den am Aruwimi vorherrschenden schließen läßt, wo die Eingeborenen schon zufrieden sind, wenn man sie in Ruhe läßt. Man sollte denken, daß Leute wie Tippu-Tip und Said bin Abéde ihnen schon längst eine Lektion ertheilt haben würden, von der sie sich nicht sobald erholen könnten.

Den 5. April. Gestern abend bemerkte ich noch, wie merkwürdig es sei, so gefährliche Eingeborene in der Nähe von Nyangwé und Kassongo anzutreffen; jetzt haben sie aber eine Lektion empfangen. Um 2 Uhr passirten wir eins der größten und berüchtigtsten Dörfer, Namens Rumbi, das auf einer Insel, nahe dem östlichen Ufer, liegt.

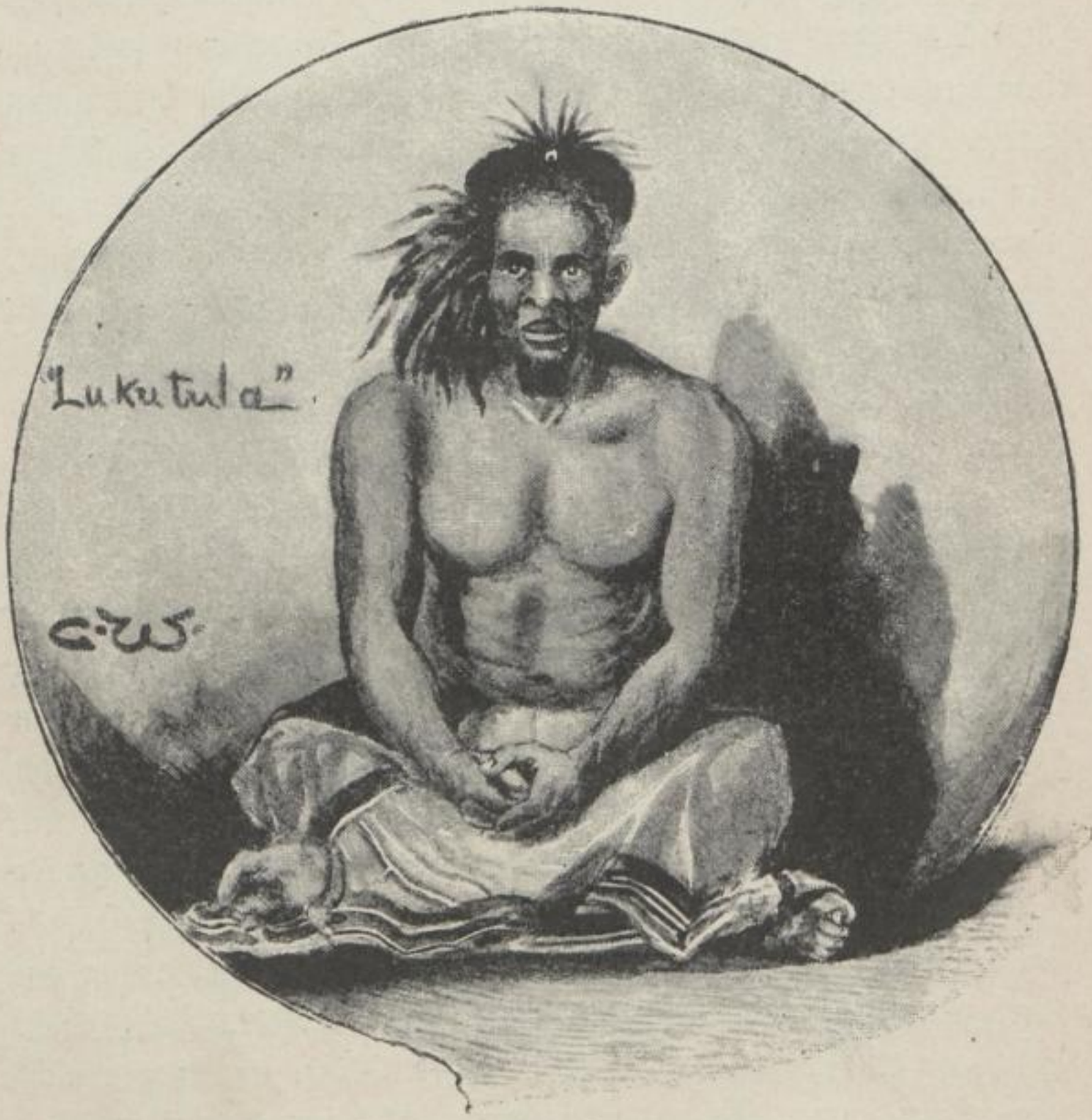
Als wir in Sicht desselben kamen, sahen wir nach allen Seiten Rauch aufsteigen und über fünfzig den Arabern gehörende Kanoes am Ufer liegen, deren Insassen im niedrigst gelegenen Dorfe lagerten. Wie es scheint, haben sich alle Dörfer hier herum bis vor kurzem ganz friedfertig verhalten; neuerdings haben sie aber angefangen, Kanoes zu plündern, die darin befindlichen Araber zu verzehren und sich ihres Elfenbeins zu bemächtigen. Diese Dörfer liegen in Said bin Alis Bezirk; die meisten der geplünderten Kanoes gehörten ihm gar nicht; da aber Beschwerden bei ihm einliefen und ihm zugleich dabei gesagt wurde, daß andere die Eingeborenen züchtigen würden, wenn er es nicht thäte, so übernahm Kibongé, sein vornehmster Häuptling, dies zu thun. Wie es heißt, erstrecken sich die rebellischen Dörfer, deren Bewohner die Araber bisher nicht haben zähmen können, bis auf eine Tagereise Entfernung oberhalb dieses Orts; Kibongé zerstörte daher alle auf dem Weg von Nyangwé bis nach Numbi, welches letztere er erst heute morgen niedergebrannt hat. Er beabsichtigt zwei Wochen hier zu bleiben, dann mehr Leute von Kibongé zu holen und ein für allemal mit den Eingeborenen abzurechnen. Er rieth uns zur Vorsicht, da sich die jetzt wahrscheinlich schon wieder in ihre Dörfer zurückgekehrten Eingeborenen in sehr aufgebrachter Stimmung befänden, die sich keine Gelegenheit, Rache zu nehmen, entgehen lassen würden. An verschiedenen Punkten flußaufwärts waren Leute von ihm stationirt, und gerade vor Sonnenuntergang lagerten wir bei einer Biegung des Flusses, an deren Ufern viele Dörfer lagen Wir hörten Trommeln nach allen Richtungen hin erschallen, die Kanoes kamen dicht an uns heran, und die Eingeborenen schienen sich nicht im geringsten zu fürchten. Unsere Leute konnten sie nicht angreifen, da ihnen nicht gestattet ist, das Elfenbein in den Kanoes ohne Aufsicht zu lassen. Die Vormänner sagten mir, sie befürchteten einen nächtlichen Angriff, und wir müßten deswegen während der ganzen Nacht auf unserer Hut sein. Ich fragte darauf einen der arabischen Häuptlinge von Kibongés und Nziges Vormännern, ob ich einen Schuß mit einem Remington-Gewehre auf sie abfeuern solle, um ihnen zu zeigen, daß sie doch nicht so sicher vor uns

wären, als sie glauben mochten, obschon sie sich außerhalb der Schußweite der arabischen Gewehre befanden. Sie baten mich sofort dies zu thun, da es sie in Furcht setzen und höchst wahrscheinlich einen Nachtangriff von uns abwenden würde. Ich feuerte daher mehrere Male auf das am deutlichsten erkennbare, ungefähr 300 bis 400 Yards weit entfernt liegende Kanoe und soviel ich bemerken konnte, traf ich zwei oder drei der darin befindlichen Leute. Die Wilden nahmen darauf schleunigst nach allen Richtungen hin Reißaus, und nachdem ich ihnen noch einige Kugeln nachgesandt, war keiner von ihnen mehr zu erblicken. Nachdem ich geschossen, eilte eine Anzahl der Kibongé-Leute mit ihren Gewehren und Fahnen herbei, die sich am Gefecht betheiligen wollten und sehr enttäuscht waren, zu spät gekommen zu sein. Unterhalb unseres Lagerplatzes lagen zwei bewaldete hohe Hügel auf dem jenseitigen Ufer, an deren Anblick ich mich recht erfreute, da ich keine Hügel gesehen habe, seitdem ich den unteren Kongo verlassen. Ich kann jetzt nur morgens früh im Kanoe etwas schlafen, da es bei der Mosquito-Plage des Nachts ganz unmöglich ist, zur Ruhe zu kommen. Heute fuhren wir an einigen sehr schönen hohen Felsen von kalksteinartigem Schiefer vorbei, die auf ihren Gipfeln dicht bewaldet sind.

Den 6. April. Wir passirten die Stromschnellen und gerade durch die feindlichen Eingeborenen, ohne irgend welchen Unfall. Alles, was wir von letzteren bemerkten, war dann und wann ein vereinzeltes Kanoe, das in der Entfernung über den Fluß schoß. Heute wagten sie sich auch nicht in unsere Nähe, auch zogen nicht wie gestern immer, Kanoes mit Getrommel bei uns vorüber. Der Charakter des Flusses ist hier ein völlig anderer; er ist jetzt mit einer Menge langer, niedriger Inseln ohne Baumwuchs, mit Ausnahme einiger vereinzelter Palmen, angefüllt, und die Ufer sind weit inland mit hohem Gras bewachsen.

Den 7. April. Nach schwerem Tagewerk kamen wir nach Quanga, einem großen Dorf unter Said bin Abédes Herrschaft. Der Häuptling gab ein prächtiges Sujet zu einer Skizze ab, und

es gelang mir auch, ihn ziemlich gut zu treffen, obschon der alte Herr sich in Palmwein sehr schwer betrunken hatte und nicht stille sitzen wollte. Er hatte die gebräuchliche Trommelbande bei sich, und von Zeit zu Zeit sprang er auf und tanzte, wobei er seinen



Lukutula.

Körper in den wunderbarsten Verrenkungen wand. Diese Eingeborenen gehören zu den Wagania, die die Flußufer zwischen hier und Kassango bevölkern; sie sind nicht so wild aussehend wie die weiter unten am Fluß, und handeln bloß gegen Zahlung von weißem Zeug und blauen Perlen; Matakas verweigern sie zu nehmen.

Sonntag, den 8. April. Wir fuhren um 8 Uhr fort und erreichten die Gulungumwézé-Schnellen um 11 Uhr, bei denen wir die Kanoes verließen und bis zur Höhe derselben über Land gingen, während die Lasten in den Böten blieben. Bis zur Höhe der Schnellen brauchten wir ungefähr anderthalb Stunden; hier rasteten wir zwei oder drei Stunden, während für uns gekocht wurde, da wir die Nacht hindurch fahren wollen, um Nyangwé morgen in der Frühe zu erreichen.

Dorf Wagania bei Kassongo.

Der plötzliche Wechsel der Landschaft und der veränderte Anblick, den der Fluß gewährt, sobald man sich oberhalb der Schnellen befindet, ist ganz eigenthümlich. Die Ufer des letzteren sind hier hoch und schön bewaldet; hinter denselben erstreckt sich eine offene, wellenförmige, grasbedeckte Prairie, aus welcher sich nur vereinzeltes Gebüsch und einige Palmbäume abheben, während fast keine Insel mehr im Fluß zu sehen ist. Wir ruderten noch weiter, als ich mich zum Schlafen niederlegte. Während unseres Marsches bemerkte ich keinen besonderen Unterschied bei Vögeln und Schmetterlingen mit denen am Aruwimi.

Den 9. April. Die Leute gönnten sich in der Nacht zwei Stunden Rast. Nach Sonnenaufgang passirten wir die Mündung des Lefuka-Flusses, der sich von Westen kommend in den Kongo

ergießt; wir langten zwischen 9 und 10 Uhr in Nyangwé an, und ich wurde nach dem Hause eines Häuptlings Namens Muni Mahara geführt, bei welchem sich Tippu-Tip stets aufzuhalten pflegt. Er ist der Stellvertreter Maharas, eines mächtigen Häuptlings in Bagamoyo. Nyangwé besteht aus drei Dörfern, das nördlich gelegene ist Muni Mahara untergeben und zum größten Theil von Ansiedlern aus Bagamoyo bewohnt; das mittlere Dorf gehört Said bin Abéde und ist ebenso, wie das südliche Said bin Hamed gehörende, von Arabern aus Zanzibar bewohnt. Muni Maharas Haus liegt an einer Seite des großen Marktplatzes. Bei meiner Ankunft ergriffen die Eingeborenen ihre zum Kauf ausgestellten Gegenstände und flohen unter lautem Rufen und Schreien in wilder Unordnung. Ich wurde in ein großes Empfangszimmer geführt, in dem sich bald darauf eine große Anzahl Araber versammelte, darunter ein halbblinder alter Araber mit schneeweißem Haar. Der Häuptling forderte mich auf, bis zum folgenden Tage dort zu bleiben. Ich ließ erst Nziges Vormann rufen, der die Eingeborenen zu veranlassen versprach, nicht vor Sonnenuntergang weiter zu fahren. Nun führte man mich in ein Haus, wohin mir bald darauf ein Mann mit einem großen Topf frischer Milch, reifen Ananas und Bananen, einer Ziege, einem großen Korbe Reis, ungefähr fünfzig Limonen und etwas Feuerholz folgte, alles Geschenke Muni Maharas. Während ich auf mein Essen wartete, strömten die Leute aus der Stadt herbei, um mich anzustaunen. Nach dem Essen ging ich, da die Kanoes bereit waren, zu dem Häuptling, um mich zu verabschieden und ihm für seine Freundlichkeit zu danken. Am Landungsplatz traf ich den Bruder des Häuptlings von Riba-Riba, der sehr erstaunt über meinen raschen Aufbruch war, und mir mittheilte, daß er einen Mann nach einem, eine Tagereise entfernten, Dorfe geschickt habe, um ein Schwein für mich zu holen. Er sieht seinem Bruder auffallend ähnlich und scheint ebenso nett zu sein. Wir setzten unsere Fahrt bis 11 Uhr nachts fort, mußten aber, da wir uns verirrt hatten, schließlich in einem Sumpf kampiren. Der Geruch, welchen Wasser und Schlamm

verbreiteten, war ganz entsetzlich, und Tausende von Mosquitos schwirrten umher. Wir schlachteten die Ziege, und ich gab den Leuten ein rechtes Festmahl; ich selbst verspeiste die gebratene Leber und die Nieren, dann dicke Milch und Reis, darauf rauchte ich meine Pfeife und — schlief wie ein Sack!

Den 10. April. Vor Tagesanbruch gingen wir weiter und erreichten den Ort, wo wir uns nach Kassongo ausschiffen mußten, erst lange nach Dunkelwerden. Während der letzten vier Stunden bot der Fluß einen sehr malerischen Anblick, die Hügel und waldreichen Ufer gleichen vielen Gegenden Englands. Bei meiner Ankunft hörte ich, Tippu-Tip sei krank gewesen, jetzt aber wieder ganz hergestellt. Es würde für unsere Hoffnungen sehr verhängnißvoll sein, wenn er jetzt ernstlich erkrankte. Während unserer vierundzwanzigtägigen Kanoereise sind wir mit ein oder zwei Ausnahmen allen Stürmen entgangen; obwohl dieselben von allen Seiten vorüberzogen, haben wir nur wenig Regen gehabt. Unterwegs haben die Araber mir fünf Säcke Reis, ein Schaf, eine Ziege, vier Hühner, zwei Enten und dreizehn Eier geschenkt, außerdem noch eine Menge Limonen, Guavas, Bananen, Ananas und Früchte vom Flachenbaum. Wir kamen bei Kabanga, einem großen Dorf der Eingeborenen, zwischen 9 und 10 Uhr morgens, vorüber. Dieses Dorf bezeichnet die Grenze von Tippu-Tips Gebiet auf diesem Flusse; alles, was weiter oben gelegen ist, gehört ihm.

Den 11. April. Nach einem anhaltenden, zwei Stunden langen Marsch langten wir in Kassongo an. Ich begab mich, von einer ungeheuren Menschenmenge gefolgt, sofort nach Tippu-Tips Haus; er kam bald darauf, mich zu begrüßen. Ich hatte keinen Dolmetscher, da Assad Farran erst nach zwei Stunden ankam. Salem Masudi kam jedoch bald herein, und ich sprach Tippu-Tip mein Bedauern über seine Krankheit und meine Freude, ihn wiederhergestellt zu sehen, aus; ich theilte ihm mit, daß Major Barttelot mich geschickt habe, eine Unterredung mit ihm über gewisse Dinge nachzusuchen, und daß ich, sobald Assad Farran ankäme und ich meine nassen Kleider gewechselt hätte, ihn um eine solche bitten

würde. Er sagte mir, daß ein Haus für mich bereit stehe und er mich dort zu einer Besprechung aufsuchen werde; er hatte Nziges Briefe noch nicht gelesen. Ich erzählte ihm von der freundlichen Behandlung, die mir überall unterwegs zu theil geworden war, und nachdem ich mich mit Kaffee und Ananas gestärkt, wurde ich nach meinem Hause geführt. Salem Masudi besuchte mich, sobald Assad Farran angekommen war, und ich sagte ihm in

Landungsplatz, Kassongo.

Assads Gegenwart, daß ich zu jeder Zeit bereit sei, Tippu-Tip zu empfangen und daß nach dem mir bestimmt ertheilten Befehl Assad Farran mir als Dolmetscher dienen solle; dies möge er Tippu-Tip mittheilen, damit er einen arabisch sprechenden Mann mitbringe. Ich blieb den ganzen Nachmittag zu Hause und wartete auf ihn, er kam aber nicht und ließ sich auf morgen anmelden.

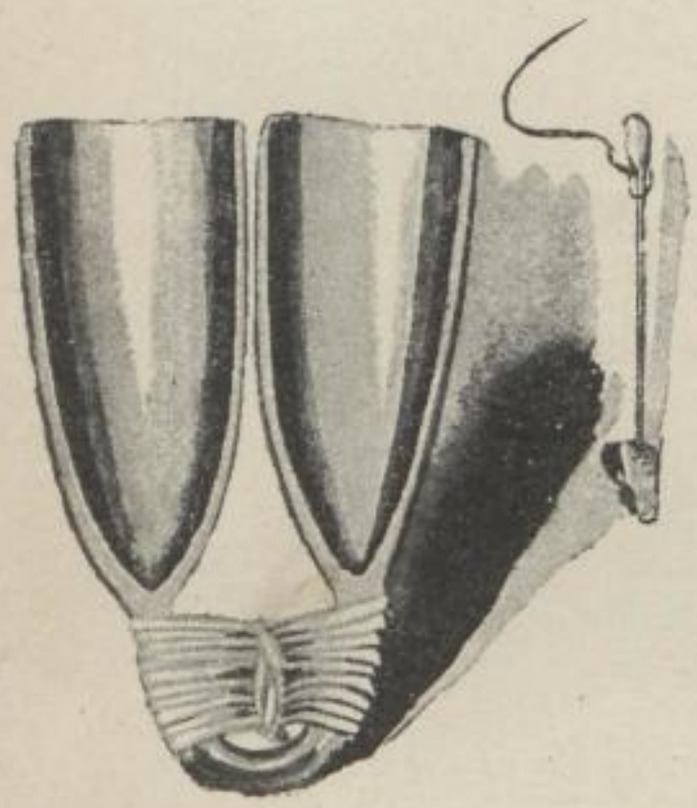
Aus Europa sind weiter keine Nachrichten da, und es ist auch kein großer Krieg dort ausgebrochen. Bei Nyassa haben die Engländer und die Araber ein Gefecht gehabt, bei welchem die Araber vertrieben worden sind. Diese sind zu Tippu-Tip gekommen und

haben ihn um Leute und Pulver gebeten; beides verweigerte er ihnen, weil er, wie er sagte, Pulver und Leute selbst nöthig habe, um Said ben Abéde zu bekämpfen, mit dessen Vater er wegen einiger Dörfer, die sie beide beanspruchten, in Streit gerathen sei. Der Sultan von Zanzibar ordnete die Angelegenheit, aber bei Tippu-Tips Ankunft hier erschien Said bin Abéde, blieb zwei oder drei Tage und begann den alten Streit von neuem (da sein Vater auf der Reise nach Muscat gestorben war); Tippu-Tip sagte ihm, die Sache wäre in Zanzibar beigelegt worden, und er hätte nichts weiter mit ihm darüber zu reden, da er ja nur ein Knabe sei; Sefo aber, sein Sohn, könne das übernehmen. Worauf Said bin Abéde antwortete, „er sei stark genug, die Sache selbst in die Hand zu nehmen." Tippu-Tip sagte ihm, er möge es nur versuchen, wenn aber neuer Streit entstände, so würde er ihm keine Station überlassen und ihn zum Lande hinausjagen. Tippu-Tip brannte sodann die streitigen drei Dörfer nieder und nahm eine Anzahl Leute daraus, von welchen er uns hundert schickte; es waren dies die Leute, die mir bei Riba-Riba in Kanoes begegneten. Im ganzen hat er 700 Mann fortgeschickt, eine gute Anzahl lief unterwegs davon, doch wurden viele davon wieder eingefangen, fünfzig sind jetzt hier in Ketten; Assad Farran hat sie bei seiner Ankunft gesehen. Wie es scheint, hat Tippu-Tip Leute gesammelt, indem er herumreiste und die eingeborenen Häuptlinge persönlich darum ansprach. Bei seiner Rückkehr von dieser Rundreise bekam er einen schlimmen Fieberanfall und schwebte zwei Tage lang in Todesgefahr.

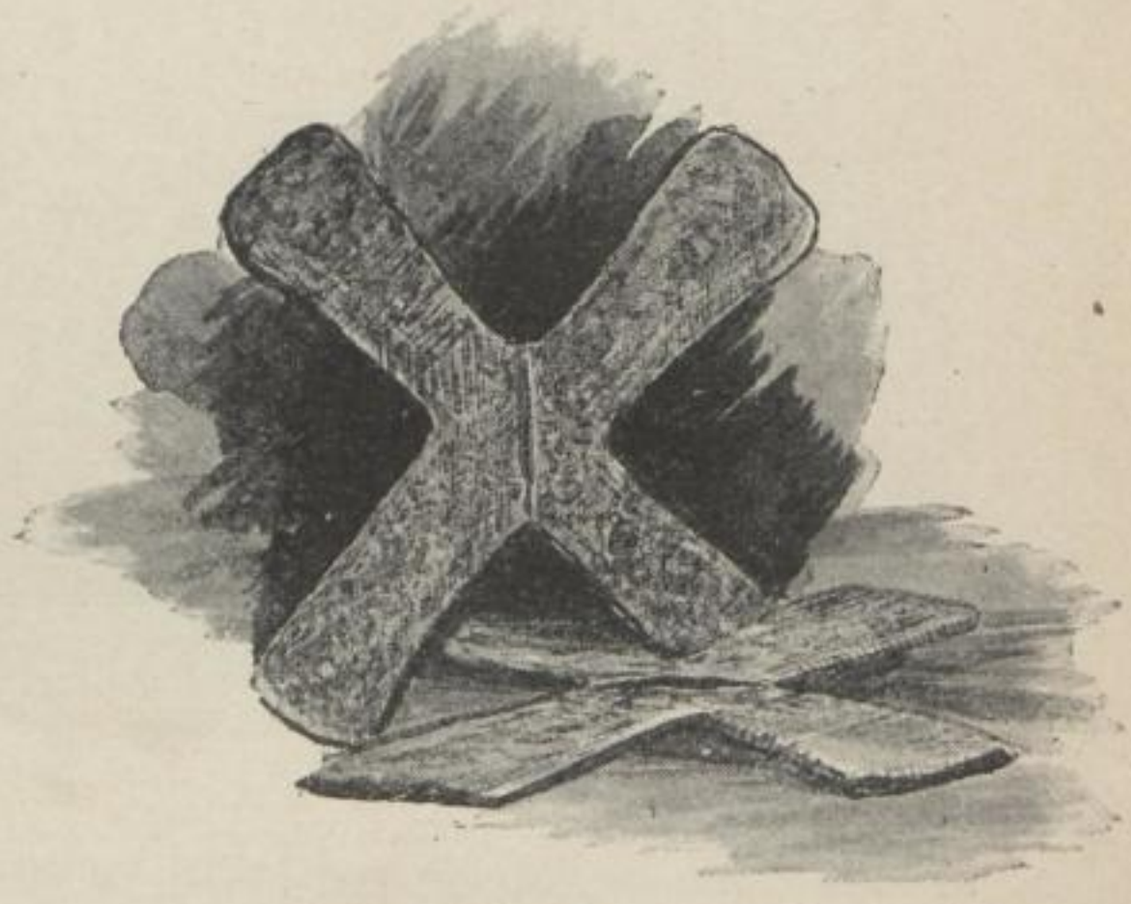
Salem Masudi entschlüpfte eine Aeußerung, die Tippu-Tips Abreise im Juni nach unserem Lager bestätigte. Als ich ihn fragte, ob Sefo verheirathet sei, erwiderte er: „Ja, mit Rachids Schwester", und auf meine Bemerkung, Rachid noch nie gesehen zu haben, sagte Salem: „Nun er war im Begriff mit nach Yambuya zu kommen, als wir den Aruwimi hinauf gingen, Tippu-Tip hat ihm aber gesagt, er solle seine Rückkehr abwarten."

Ich glaube, Tippu-Tip will sich bereit halten, am zehnten Tage nächsten Monats, also am 24. April, nach Singatini aufzu-

brechen. Sein Sohn Sefo ist hier. Die einzige Neuigkeit, die ich sonst gehört habe, ist, daß die Deutschen vom Sultan von Zanzibar zwei Hafenplätze gepachtet haben, um Gummi-Kopal von dort auszuführen, welche sie wohl schwerlich wieder herausgeben werden. Am Abend erhielt ich Besuch von Sefo, Ali bin Mahommed und anderen Arabern. Sie sind jedenfalls sehr verwundert, daß bis zu meiner Abreise von den Stanleyfällen dort kein einziger Dampfer angekommen war, was mich aber gar nicht Wunder nimmt.



Doppelte Trommel und Schlägel



Kupfergeld

Die Gegend zwischen diesem Ort und dem Landungsplatz ist sehr schön, frei und hügelig und mit sehr hohem Grase bedeckt. Eine Menge Metammeh, Mais, Maniok, Erdnüsse und süße Kartoffeln werden hier gezogen. Ringsumher breiten sich die Gärten der Stadt aus, dieselbe ist sehr groß und liegt zu beiden Seiten des Thales. Mein Haus ist hübsch und reinlich, das beste arabische Haus, das ich bis jetzt bewohnt habe. Das hier gebräuchliche Geld sind Ribas, kleine Stücke Grasleinen. Für sechs Taschentücher kann man fünfzig dieser Zeugstückchen kaufen, von welchen ein einziges genügt, um 25 getrocknete Maniokwurzeln oder 14 Pisangfeigen zu kaufen; für 12 kauft man ein Huhn und für 100 eine

Ziege. Ein Mann kann hier sein Leben für ein Stückchen Zeug täglich fristen, dasselbe gilt etwas weniger als ein halber Mataka. Für ein Stückchen Leinenzeug kauft er sich 25 Stück Maniok; mit zwei derselben kauft er die grünen Blätter der Pflanze, mit drei Salz, mit einem Oel und mit einem weiteren Feuerholz, so daß er noch 18 Stückchen Leinen übrig hat, um andere Lebensmittel zu kaufen. Für fünf Stückchen Leinenzeug oder weniger als zwei Matakas kann man eine Eschoka oder eiserne Axt kaufen. Ein ungefähr zwei Pfund enthaltendes Maß Reis erhält man für ein Stückchen Grasleinen.

Den 12. April. Als ich heute morgen Tippu meinen Besuch machen wollte, war er mit Briefschreiben beschäftigt, gab mir aber einen Führer mit, um mir die Stadt anzusehen. Es ist wirklich ein bedeutender Platz; wir wanderten wohl anderthalb Stunden durch Reis, Metammeh und Maisfelder und haben doch nicht den vierten Theil gesehen. Dem Getreide nach zu urtheilen, muß der Boden ausgezeichnet sein. Ich kehrte zur Frühstückszeit zurück; später kam Salem Masudi zu mir und erzählte mir Näheres über den Nyassa-Streit, bei welchem, wie er behauptet, die Araber alle Schuld träfe, so daß selbst Tippu-Tip daran gedacht hätte, die Schuldigen als Gefangene nach Zanzibar zu schicken. Diese Araber hatten dort von einem Kaufmann Geld geliehen und versprochen, ihm dasselbe nach sechs Monaten in Elfenbein zurück zu erstatten. Sie kamen aber dieser Verpflichtung nicht nach und beleidigten und beschimpften einen an sie gesandten Angestellten des Kaufmanns. Dies kam mehrere Male vor, bis sich der Kaufmann endlich an den britischen Konsul, Herrn Goodrich (?) wandte, der die Araber vor sich forderte; diese weigerten sich aber, der Aufforderung Folge zu leisten. Er schickte im ganzen dreimal zu ihnen; das dritte Mal tödteten sie seinen Boten, weshalb er mit seinen Leuten gegen sie zog, ihnen ein Gefecht lieferte und die Araber vertrieb.

Auf meine an Salem gestellte Frage, ob er eine Idee habe, wie stark die Bevölkerung hier sei, erwiderte er, Niemand wisse das. Es wäre auch unmöglich, darüber etwas in Erfahrung zu

bringen, da sie kein Censussystem hätten wie wir, welches ich ihm erklärt hatte. Er sagte, daß, wenn ein Mann z. B. zwanzig Sklaven erster Klasse kaufe, so kauften letztere nach einiger Zeit sich selbst wieder welche, und diese machten es ebenso — und so ginge es fort — ad infinitum. Niemand nehme von dem Tod eines Sklaven Notiz; beim Todesfall eines solchen würde die Leiche gewöhnlich nach Dunkelwerden nach dem Fluß geschleppt und in denselben geworfen oder vor dem Hause irgend eines anderen Einwohners niedergelegt. Für eine Last Zeug könne man wenigstens zwanzig Sklaven kaufen. Gleich darauf sagte er: „Jetzt ist Niemand hier —, wenn Tippu-Tip kommt, wird er es gerade gut treffen", darauf ging er hinaus, kam aber bald wieder mit der Mittheilung, Tippu-Tip schicke ihn, mich zu benachrichtigen, er wisse aus Nziges Briefen von den Stanleyfällen, warum ich hergekommen sei; er würde mir auch alle Leute, die wir brauchten, schaffen und bereit sein, mit denselben am 10. des nächsten Monats aufzubrechen, bis zu welchem Datum sein Bruder von Ujiji zurück sein kann. Ich bemerkte Salem darauf, Nzige wisse durchaus nicht alles, was ich Tippu-Tip zu sagen habe, und daß ich ihn selbst sehen müsse. Ich ging dann geradewegs zu ihm und nahm Assad Farran mit mir. — Ich erklärte ihm, der Hauptgrund meines Kommens wäre, einen Vertrag mit ihm betreffs der Lieferung von Leuten (namentlich für 400 Mann Bewaffnete extra) abzuschließen und wegen der Zahlung eine Verständigung zu erzielen. Er sagte, daß er die Leute bestimmt schaffen werde, wenn nicht 400, so doch gewiß 300; daß er wegen der Bezahlung der 600 mit Stanley Rücksprache nehmen und sich wegen der 400 Mann extra mit uns bei unserer Rückkehr einigen werde. Ich bemerkte ihm, daß, da die Lieferung der Leute sich so lange verzögert habe, Stanley möglicherweise die Zahlung für dieselben verweigern könne; daß daher ein Vertrag mit Major Barttelot, in welchem Barttelot und ich Garantie für die Zahlung des Geldes leisteten, ihm weit größere Sicherheit gewähre. Er meinte aber, er wolle alles mit Stanley abmachen und schien von einem Vertrag mit Major Barttelot

Kassongo.

nichts wissen zu wollen. Drei- oder viermal versicherte er, ich brauche durchaus keine Sorge zu tragen, er verspreche, am 10. nächsten Monats von hier aufzubrechen, wenn ich ruhig warten und dann mit ihm gehen wolle. Er sagte ferner, er habe Briefe mit Berichten über Stanleys Tod erhalten; gleichzeitig habe man bei ihm angefragt, warum keine Nachrichten von Stanley da seien und was er (Tippu-Tip) thue, worauf er geantwortet hätte, Stanley sei nicht todt und daß er, Inshallah[1], bald von ihm zu hören hoffe. Ich versuchte nochmals die Nothwendigkeit der Eile und den Werth eines Vertrages für ihn zu betonen; er wiederholte aber nur das schon Gesagte und schien ärgerlich über mein Drängen. Zwei- oder dreimal versuchte er die Unterhaltung mit mir durch Farani und Aramense zu führen; ich erklärte ihm jedoch, daß sie weder mich, noch ich sie verstände, er mußte sich daher Assad Farrans als Dolmetschers bedienen; er verstand fast jedes Wort Assad Farrans, ohne Hülfe eines Dritten, obgleich er durch letzteren antwortete; er versteht arabisch daher wohl besser als er es spricht. Ich entschloß mich, sein Anerbieten anzunehmen und ihn für heute in Ruhe zu lassen, auch alle weitere Fragen auf morgen zu verschieben, da er augenscheinlich nicht in guter Laune war, und ich auch sehe, daß er unsern Abmarsch ebenso sehr zu beschleunigen wünscht, wie wir selbst; ich vermuthe, er ist von Zanzibar aus zur Eile angetrieben worden. Er erwähnte noch, er habe Nachrichten empfangen, für deren Wahrheit er aber nicht bürgen könne, daß der König von Unyoro Träger gesammelt habe, um Emin Paschas Elfenbein nach der Küste zu schaffen und diesen selbst dahin zu geleiten. Er glaubt, wenn sich dies als wahr erweist, daß Stanley den andern Weg über Unyoro und Uganda eingeschlagen hat, entweder mit Emin Pascha oder hinter diesem her. Ich sagte ihm, daß Stanley in einem solchen Falle unzweifelhaft Boten an uns abgesandt haben würde und daß es gerade das Ausbleiben aller Nachrichten wäre, was mich so besorgt mache. Während des

[1] Mit Gottes Hülfe.

Nachmittags besuchten mich mehrere der Araber; Tippu-Tip versorgt mich mit den besten Lebensmitteln und will mir jeden Morgen eine Schale Milch schicken.

Den 13. April. Ich hatte eine weitere Unterredung mit Tippu-Tip. Ich nahm ein Skizzenbuch mit, und ich freue mich, dies gethan zu haben, denn ich versetzte ihn dadurch in eine ausgezeichnete Laune. Bei der Skizze von Rahid brach er in schallendes Gelächter aus, als er aber zu der des Häuptlings von Riba-Riba kam, griff er hastig danach und ging mit ihr zu Sefo, Ali Mahommed und einigen andern Arabern, die ich alle lachen hörte. Gleich darauf kam er in bester Laune zurück und brachte mir eine Menge Neuigkeiten. Er erzählte, alle indischen Kaufleute in Zanzibar, und alle englischen Unterthanen hätten das Jubiläum der Königin drei Tage lang gefeiert und nach allen Seiten hin Geschenke vertheilt. Die Deutschen hätten Dar es Salem und mehrere andere Häfen erworben. Tippu-Tip behauptet, es gäbe viele unzufriedene Leute in Zanzibar, die bloß auf eine Gelegenheit warteten, um Deutschland aufzufordern, es zu annektiren und den Sultan zu pensioniren, und er fragte mich, was England dann thun würde. Ich antwortete ihm, daß, wenn alles dies gegen des Sultans Willen geschähe, er an die europäischen Mächte appelliren könne, daß dann ein Kongreß zur Regelung der Angelegenheit zusammengerufen werden würde, und daß meiner Ansicht nach England und Frankreich sich am bestimmtesten gegen eine solche Besitzergreifung seitens Deutschlands aussprechen würden. Eine deutsche Annexion Zanzibars würde Tippu-Tips Plänen den Todesstoß geben, und er hat riesige Pläne, weit größere, wie irgend Jemand ahnt. Heute kam ein Araber aus Zanzibar hier an, dem Tippu-Tip, wie ich höre, bei seiner Rückkehr von den Stanleyfällen 1000 Mann mit Gewehren geben wird, und dessen Bestimmung ein goldreiches Land südlich vom Banguela-See sein soll. Tippu-Tip forschte mich beständig nach allen den Theilen Afrikas aus, wo Gold gefunden wird. Ich warnte ihn, daß er beim Ueberschreiten des Zambesi entweder mit den Matabeles oder den Khamas in Krieg gerathen

würde, von denen beide einzeln mehr als zu stark für seine tausend Mann sich erweisen würden, und daß nördlich vom Zambesi die Barutzi der stärkste Stamm seien. Er scheint das ganze Land bis zum Albert Nyanza, und Gott weiß wie viel vom Kongo, besitzen zu wollen. Sein Sohn Sefo wird ihm nicht als Häuptling folgen und wird auch nicht der große Krieger werden, wie ich dachte, da er nach Mekka ziehen will, was ihn für spätere Zeiten von allem Andern als vom Beten ausschließt. (Ich habe seitdem gehört, daß er diese Idee aufgegeben hat). Er hat aber noch zwei andere Söhne, und Nziges Sohn, Rachid, wird ein sehr großer Mann werden, wie ich glaube.

Ich fragte Tippu-Tip, wer die Leute, die er uns mitgeben wolle, befehligen würde, worauf er mir sagte, er werde Selim Mahommed bitten, dies zu thun. Ich bemerkte ihm, daß dies gerade der Mann sei, der Major Barttelot passen würde; denn da letzterer alle kommandiren und die Orders sowohl für Marsch wie für Gefechte ertheilen würde, so wäre es ein sehr gutes Ding, einen Mann bei uns zu haben, den wir alle kennten und leiden möchten. Er sagte, daß, wenn Selim nicht mitgehen wolle, er uns den besten seiner Leute geben würde, den er zur Hand habe. Darauf bat ich ihn, mir einen genauen Tag zu bestimmen, an dem alle Leute geliefert werden und wir nach dem Yambuya-Lager abgehen könnten. Er glaubte den 1. Juni als das späteste Datum dafür ansetzen zu dürfen, obschon er gewiß sei, daß dies schon früher geschehen werde, denn er beabsichtige nur einen Tag in Singatini zu bleiben und dann direkt nach dem Lager zu kommen. Er scheint selbst jetzt in großer Eile zu sein, uns aufbrechen zu lassen. Dafür sprechen zwei Ursachen: erstens ist er von Zanzibar aus zur Eile angetrieben worden und zweitens hat er andere große Dinge vor, an die er nicht gehen kann, ehe wir fort sind. Es ist mir völlig klar, daß er Anderen sehr wenig zu thun übrig läßt. Ich fragte ihn, wann ich einen Brief an Major Barttelot senden könne, worauf er sagte, daß einige Leute gerade im Begriff ständen, zu reisen und daß der Brief noch heute mitgehen könne, wenn ich ihn schnell fertig mache.

Ich ging deshalb direkt nach Hause, schrieb einen Brief und sandte ihn ab; darauf ging ich aus und nahm eine Zeichnung der Stadt vom östlichen Theil des Thals aus auf.

Heute hörte ich auch, auf welche Weise Tippu-Tip arme Araber mit Sklaven versorgt. Als er diesen Ort verließ, um Leute für uns zu sammeln, begleiteten ihn zwei Araber nach Nyangwé, und in jedem Dorf, in dem sie Halt machten, ließ Tippu-Tip eine Anzahl der Einwohner mit Frauen und Kindern kommen, und forderte die Araber auf, unter denselben ihre Wahl zu treffen. Als sie in Nyangwé anlangten, hatte der eine der Araber fünfzehn, der andere zwanzig Sklaven.

Den 14. April. Es giebt drei Klassen der Bevölkerung in diesem Lande — arabische Gentlemen, Sklaven und die Eingeborenen oder Washenzies. Mancher arabische Gentleman hier mag in seiner eigenen Heimath eine weit untergeordnete Stellung eingenommen haben. Einer dieser Herren — ein großer Stutzer in Besitz von Haufen von Elfenbein und Sklaven — kam hierher mit uns von Kibongé, auf der Rückreise nach Zanzibar begriffen, und erzählte Assad Farran, er habe Teheran als kleines Kind verlassen, sei in Muskat Diener bei einigen Europäern gewesen und von da nach Zanzibar gekommen; jetzt ist er in seinem Ort ein großer Mann.

Den 15. April, Sonntag. Ich verbrachte den ganzen Vormittag mit Briefschreiben an Herrn Mackinnon; Tippu-Tip will meine Briefe morgen früh durch besondere Boten befördern. Vor dem Essen machte ich einen Spaziergang um die Stadt, und je mehr ich davon sehe, je deutlicher erkenne ich, welcher Reichthum hier im Boden steckt. Nach Tische ging ich über die Hügel nach Süden zu, und hatte eine wunderschöne Aussicht über das Thal hinweg bis zu den Bergen auf dem Weg nach Ujiji (östlich). Ich begegnete zwei Eingeborenen aus Unyanembi, wild aussehenden Kerlen mit großen Federhüten und mit Glocken an den Beinen bis unterhalb der Knie. Sie versprachen morgen zu kommen und sich abzeichnen zu lassen. Mein größter Erfolg heute aber ist Tippu-Tips Versprechen, mir zu erlauben, ein Bild von ihm zu machen. Wie gerne möchte ich ihn gut treffen können!

SLUB Wir führen Wissen. Leibniz-Institut für Länderkunde

Brief an Mrs. Jameson.

Kassongo, den 15. April 1888.

Seit Stanleys Abreise im Juni bis zur Ankunft des Dampfers „Stanley“ im August, hatten wir gar nichts über die von Tippu-Tip versprochenen Leute gehört, ohne welche wir Stanley nicht zu folgen im stande waren. Bei seiner Abreise im Juni sagte er uns, daß, wenn es uns nicht gelänge, ihm zu folgen, er bis zum November im Lager zurück sein werde; aber November, Dezember, Januar und Februar vergingen, und noch immer trafen weder Nachrichten von ihm noch Leute von Tippu-Tip ein . . . Am 18. März verließ ich die Stanleyfälle und langte nach einer 24 Tage langen Kanoefahrt am 11. April in Kassongo an. Gewöhnlich dauert die Reise 30 Tage; zweimal sind wir aber Tag und Nacht durchgefahren. Es war eine schrecklich ermüdende Reise, den ganzen Tag im Kanoe, wie ein Huhn auf der Stange zu hocken und selbst die Nacht, von Mosquitos verzehrt, darin schlafen zu müssen, oder am Lande dieselbe in einem Sumpfe zuzubringen, und dazu die schreckliche Hitze! Ich hatte keine oder nur sehr wenig Medikamente bei mir und auch nur wenig Zeug, da ich, als wir Yambuya verließen, nicht die geringste Ahnung davon hatte, daß ich eine solche Reise zu machen haben würde. Die Araber sind jedoch alle sehr freundlich gegen mich gewesen und haben mir allerhand Lebensmittel zum Geschenk gemacht, so daß ich hier ganz wohlbehalten anlangte, obwohl ich in der ersten Woche noch an den Folgen eines bei den Fällen gehabten Fiebers zu leiden hatte. Tippu-Tip hat mir sein Wort gegeben, daß er uns alle Leute, deren wir bedürfen, geben will. Am 28. wird er sich von hier nach den Fällen begeben, und er hat mich aufgefordert, mit ihm zurückzureisen. Er will nur mit Stanley selbst einen Vertrag über Geld oder sonst etwas abschließen, aber das ist uns ja ganz gleich, wenn er uns nur die nöthige Mannschaft besorgt. Tippu sagte mir, er habe Briefe aus Zanzibar erhalten, welche ein Gerücht

über Stanleys Tod und eine Anfrage an ihn enthielten, warum keine Nachrichten über Stanley eingetroffen wären und was er selbst, Tippu-Tip, eigentlich thäte. Er habe geantwortet, daß Stanley nicht todt sei und daß er Nachricht von ihm zu erhalten suchen werde . . . Ich habe gestern fast die ganze Nacht aufgesessen und an Herrn Mackinnon geschrieben . . .

Den 16. April. Es ist wieder Nacht und an der Zeit, Dir zu schreiben. Du hast gar keinen Begriff, wie viel ich gezeichnet habe. In meinem Tagebuch im Yambuya-Lager befindet sich fast auf jeder zweiten Seite eine Skizze. Zuerst zeichnete ich nur Figuren und Gesichter ab, welche Ward gezeichnet hatte; als ich aber dieses letzte Mal nach den Fällen reiste, fing ich selbst an, menschliche Gestalten mit und ohne Kleidung zu zeichnen. Ich möchte schrecklich gern eine Zeichnung von Tippu-Tip machen, mich verläßt aber immer wieder der Muth dazu, denn er ist ein recht schwieriges Sujet und ich bin wohl eher alles andere als Portraitmaler. Ich schickte eine Menge Zeichenpapier, das ich nicht mitschleppen konnte, nach Hause zurück, und wie gern würde ich jetzt einen Bogen davon mit einer Guinea bezahlen . . . Der Major und ich waren mehr als die andern auf einander angewiesen, da wir so lange allein im Lager zurückgeblieben waren, und unsere intime Freundschaft ist auch dieselbe geblieben, als die andern ankamen. Er ist ein durchaus wahrer und biederer Gentleman, das sagt genug. Wir holen uns gegenseitig bei allen Gelegenheiten Rath bei einander; seine Lage Stanley gegenüber ist eine äußerst schwierige, denn was man auch thun mag, es wird sicher von ihm mißbilligt werden. Tadel wird uns beide wegen des langen Aufenthalts in Yambuya treffen, das weiß ich wohl, aber Gott weiß auch, daß wir alles in unserer Macht gethan haben, es zu ändern. Von der ganzen Truppe in unserem Lager konnten wir nur 80 gesunde Leute aufbringen, und was hätte uns diese geringe Anzahl genützt, um Stanley zu folgen, der selbst mit 400 Mann auszog, von denen 60 außer den Offizieren, Winchester-Gewehre haben, während der Rest mit Remington-Gewehren bewaffnet ist und mit einer Maxim-Kanone, und der

doch jetzt anscheinend auf Hindernisse gestoßen ist, die es ihm unmöglich machen, zu uns zurückzukehren oder uns eine Botschaft zukommen zu lassen. Zweimal standen Barttelot und ich auf dem Punkt, mit den wenigen Leuten, die wir zusammenbringen konnten, aufzubrechen und Stanley zu folgen, aber beide Male haben wir der Vernunft Gehör geschenkt und beschlossen, uns nicht eher auf den Weg zu machen, bis wir eine genügende Truppenmacht haben, um ihm selbst wirksame Hülfe leisten zu können. Ich kann mir nicht denken, daß Stanley das Land auf einer andern Route verlassen haben sollte, mit oder ohne Emin Pascha, ohne dafür gesorgt zu haben, daß eine sichere Botschaft zu uns gelangt. Wenn er dennoch so gehandelt hat, so würde er eine große Summe unnütz vergeudet und das Leben aller Leute im Lager gefährdet haben . . . Meine kleine Palmöl-Lampe flackert nur noch, deshalb muß ich Dir gute Nacht sagen. Wie gerne möchte ich unsere kleine Glady und das kleine Baby, das ich noch nicht gesehen habe, küssen! Ich bete so innig für Euch Alle jede Nacht.

Den 17. April. Heute kamen einige Kanoes von den Fällen zurück, sie brachten aber keine Nachricht von Stanley. Es ist entsetzlich, hier still sitzen zu müssen, mit dem Gedanken, daß er unserer Hülfe bedarf und wir weder Hand noch Fuß rühren können, ihm zu helfen. Wir sind ganz in Tippu-Tips Hand gegeben, und dürfen es nicht mit ihm verderben. Seit meinem Hiersein habe ich ihn schon zweimal in eine recht gereizte Stimmung versetzt, was er mich auch merken ließ; es gelang mir aber ihn wieder zu besänftigen. Es liegt ihm jetzt eben soviel daran, als uns, uns endlich unterwegs zu wissen; die Briefe aus Zanzibar scheinen ihn ganz gehörig aufgerüttelt zu haben, und wenn wir uns jetzt mit ihm überwerfen, so ist er im stande, seine Leute Stanley nachzuschicken und uns im Yambuya-Lager sitzen zu lassen. Er läßt mir eine wahrhaft fürstliche Behandlung zu theil werden; heute abend schickte er meinen kleinen Diener Farani und ließ mir sagen, daß ich nichts kaufen, sondern mich ganz als seinen Gast betrachten solle, und daß er mich mit allem, was ich bedürfe, versorgen würde. Farani gehört

mir jetzt ganz. Ursprünglich gehörte er Tippu-Tip, und pflegte Ward und mir, als ich zuerst bei den Stanley-Fällen war, das Essen zu bringen. Er spricht ein wenig englisch, und ich fand großes Gefallen an ihm. Als der Major nach den Fällen ging, ließ ich Tippu-Tip bitten, mir den Knaben während meines Aufenthalts im Lande zu leihen, worauf er mir denselben mit dem Bemerken zuschickte, er gehöre mir und ich könne mit ihm thun, was mir beliebe. Er ist wirklich unschätzbar, kocht, schlägt das Zelt auf, flickt mein Zeug, röstet den Kaffee u. s. w. und trägt meine Flinte. Er ist ein richtiger Wilder, aber ehrlich und muthig. Mein Dolmetscher, den ich hierher mitgebracht habe, Assad Farran, ist ein Syrier aus Jerusalem, und jedenfalls einer von der nichtsnutzigsten Sorte eines Jerusalemiten. Er hat es fertig gebracht, sich durch sein unmäßiges Essen, ohne sich dabei Bewegung zu schaffen, ganz krank zu machen. Er kam gewiß viermal des Tages zu mir, um mir zu sagen, er ginge aus, um sein Heil zu versuchen, was ein Lieblingsausdruck von ihm ist; dann begab er sich zu den Arabern, speiste mit denselben und kam dick und vollgegessen wieder, um mir von den schönen Dingen, die er genossen hatte, zu erzählen. Es ist aber doch schließlich, wie ich es ihm vorher gesagt, des Guten zu viel geworden, und heute hat er den ganzen Tag auf dem Rücken gelegen und nichts gethan als schrecklich gestöhnt. Ich konnte ihm nichts eingeben, da ich selbst kaum für mich Medizin besitze; ich verschaffte mir aber von einem Araber eine gute halbe Tasse hier fabrizirten Kastoröls, welches sehr stark wirkt, und ließ ihn die ganze Portion trinken. Es hat ihm sehr gut gethan, und ich sagte ihm, morgen würde er sich wie neu geboren fühlen. An einem so billigen Ort, wie diesem, bin ich noch nie gewesen. Man kann hier so viele wirklich gute Sklaven für ein Pfund Sterling pro Kopf kaufen, wie man haben will. Ich kaufte heute über 90 ℔ Pfund Reis für weniger als 2½ sh; eine schöne große Ziege kostet dasselbe und ein großes fettes Huhn 10 d. Ein gewöhnlicher Mann kann hier täglich mit einem viertel Penny auskommen. Als Geld werden hier kleine Stückchen Grasleinen, die

keinen halben Penny werth sind, benutzt. Drei oder vier Stunden täglich wird ein Markt abgehalten. Während der Metammeh-Ernte (eine Getreideart) ist alles noch billiger, es ist deshalb auch kein Wunder, daß so viele Sklaven gehalten werden können, denn eben diese Sklaven weben das Grasleinen, womit ihre Lebensmittel gekauft werden; ihre Herren haben nur für die Herbeischaffung des Grases zu sorgen, welches ziemlich weit von hier wächst. Dies wäre ein guter Ort für uns, wenn wir einmal ganz „bankerott"

Weg nach Ujiji.

sind, obwohl ich genügend von diesem Lande gesehen habe, um mein Leben lang mehr als genug davon zu haben . . . Als ich eines Tages durch ein Dorf ging, welches die Bewohner eben verlassen hatten, hob ich einen menschlichen Hüftknochen auf, der erst kürzlich gekocht und abgenagt worden war. Die im Innern des Landes wohnenden Eingeborenen verspeisen diejenigen vom Flusse, die sie erwischen können, und vice versa . . .

Den 18. April. Ich machte heute einen langen Spaziergang auf dem Wege nach Ujiji, welcher nach Zanzibar führt. Ehe ich mich wieder zurückwandte, warf ich einen sehnsüchtigen Blick nach jener Richtung, und ließ meine Gedanken auf dem Wege nach

Hause wandern . . . Heute kam wieder ein Araber, der von mir gezeichnet sein wollte, ich habe aber kein Papier übrig und skizzire lieber die Eingeborenen. Das einzige Buch, welches ich bei mir habe, ist „the Light of Asia", ich habe es immer wieder gelesen. . . .

Den 19. April. Tippu-Tip kam nach dem Frühstück zu mir, um von mir gezeichnet zu werden. Ein Dutzend vornehmer Araber begleiteten ihn und drängten sich um mich mit allerlei Bemerkungen, was mich derart störte, daß ich kein wirklich gutes Bild von ihm machen konnte; Jeder sagt, es sei ähnlich, und er hat mir versprochen, wiederzukommen, damit ich das Gesicht noch etwas ändern kann . . . Es ist doch eigen, wie so oft ein menschliches Schicksal an einem Haar hängen kann! Wäre ich an jenem Sonntag nicht in —'s Zimmer gegangen, und hätte ich nicht, während er sich ankleidete, jenes Blatt gelesen, so würde ich wahrscheinlich jetzt nicht hier sein, denn ich hätte schwerlich von dieser Expedition bis kurz vor derem Aufbruch gehört. Es scheint wahrlich, als führte uns eine unsichtbare Hand oder Macht, von welcher Edwin Arnold schreibt:

„Nur die Gesetze jener Himmelsmacht,
Die uns zum Guten treibt, nur sie allein
Bestehen ewiglich. . . .
So ist ihr Wirken auf was sichtbar uns
Erscheinet; doch noch andre Dinge giebt's,
Die uns nicht sichtbar; so der Menschen Herz,
Der Völker Fühlen, Denken und ihr Trachten,
Sie bindet auch ein göttliches Gesetz. . . ."[1]

Ich werde, wenn diese Reise überstanden ist, gewiß meine Mission zum Reisen vollauf erfüllt haben. Mein Ehrgeiz, etwas wahrhaft Gutes in dieser Welt zu leisten, ehe ich sterbe, war wohl

[1] "A power divine which moves to good,
Only its laws endure. . . .
This is its work upon the things ye see,
The unseen things are more; men's hearts and minds,
The thoughts of peoples, and their ways and wills,
Those, too, the great law binds. . . ."

an und für sich recht, aber es giebt tausend andere Dinge, die ich hätte thun können, und die mich nicht so weit fortgeführt hätten . . .

Den 20. April. Tippu-Tip hat heute Briefe aus Ujiji erhalten, ich kann aber deren Inhalt nicht erfahren . . . Ich machte heute morgen einen langen Spaziergang; nachdem ich Monate lang in jenem Lager eingeschlossen war, ist es ein herrlicher Genuß, wieder weit ins Land hineinblicken zu können . . . Fast alle Sklaven der Araber kommen aus dieser Gegend, Manyéma, wo sie sehr billig sind. (Von den Eingeborenen am Aruwimi werden nur selten Sklaven genommen, da sie wegen der Verunzierung des Tättowirens und der vielen durchbohrten und aufgeschlitzten Lippen und Ohren wenig Werth haben.) Mein kleiner Diener Farani besitzt auch zwei Sklaven. Ich sah, wie man ihm heute einen für drei Stück Baumwollenzeug im Werthe von 7 sh 6 d anbot; er meinte aber, das wäre zu theuer. Trotz der hier herrschenden Sklaverei habe ich doch kaum irgendwo ein Land gefunden, wo die Menschen im allgemeinen so glücklich sind und wo so wenig Elend zu finden ist; letzteres sieht man bei weitem mehr zu Hause. Es giebt hier keine Hungersnoth, aber Arbeit für Alle. Wenn die Leute irgend ein Unrecht begehen, so erhalten sie, anstatt eingesperrt zu werden, eine Tracht Stockprügel, und ich weiß nicht, ob das nicht doch das beste Mittel ist. Die langen grasleinenen Gewänder, die hier getragen werden, sind wirklich sehr schön, und ich will morgen versuchen, ein solches für Dich zu kaufen. Heute morgen kam der vornehmste Häuptling der Wagania (der Name des bei Kassongo wohnenden Stammes), um sich von mir abzeichnen zu lassen; um mir zu beweisen, daß er mich für weit vornehmer als sich selbst halte, nahm er eine Hand voll Staub vom Boden auf und streute denselben auf seine Schulter . . . Major Barttelot hat mir gesagt, daß ich bei unserem Marsche nach dem See vorausgehen und den Weg angeben soll, da wir uns in Ermangelung anderer Instrumente nach dem Kompaß richten müssen. Es wird jedenfalls viel angenehmer sein als das Sklaventreiben, zu dem ich zwischen

Eingeborener von Unjanembi.

Matadi und dem Stanley-Pool gezwungen war. Troup soll bei den Stanley-Fällen mit den Lasten, die wir nicht mitnehmen können, zurückbleiben, da die Leute nur halbe Lasten tragen sollen, damit wir schneller vorwärts kommen . . . Ich bin jetzt recht zerlumpt und schäme mich ordentlich, zwischen diesen schön gekleideten reinlichen Arabern mit meinen durchlöcherten Aermeln und Beinkleidern umherzugehen; Tippu-Tip sagt mir zum Trost, daß er auch zuweilen auf seinen Reisen nur ein Stück hier gewebtes Grasleinen zur Bekleidung gehabt hätte! . . .

Den 21. April. Nun ist es Zeit, daß ich Dir Lebewohl sage. In zwei Tagen werde ich mich wieder nach dem schauderhaften Lager aufmachen . . . Es ist aber wenigstens ein angenehmer Gedanke, daß die nächste Nachricht, die Du von mir erhältst, die von meiner Heimreise sein wird . . . Ich kann mir durchaus nicht erklären, warum Stanley nicht im stande war, uns Nachricht von sich zukommen zu lassen, wenn er nicht selbst in eine sehr schlimme Lage gerathen ist. Ist dies der Fall und wir können ihn befreien, so haben wir doch wenigstens etwas geleistet, aber welch' ein Fiasko ist die ganze Sache, nachdem wir so Großes haben vollbringen wollen!

Fortsetzung des Tagebuchs.

Den 16. April. Ich machte eine prächtige Skizze von einem Häuptling aus Unyanembi und von Tippu-Tips beiden Gewehrträgern. Heute wurde ein förmlicher Angriff auf mein Zeug gemacht. Ich hatte 100 Stück hiesiges Leinen für ein Packet Tücher gekauft. Tippu-Tip, der dasselbe zufällig gesehen hatte (es war ein ziemlich weißes Muster), ließ bei mir anfragen, ob ich noch ebensolche besäße, da er dieselben gern haben möchte. Ich besaß keine ganz ähnlichen, aber von den Doppeltüchern hatten einige dasselbe Muster, und so schickte ich ihm einige davon. Er wünschte noch mehr und wollte mir anderes Zeug dafür geben, worauf ich ihm sagte, daß ich ihm die Tücher zum Geschenk gemacht habe und sehr erfreut sei, ihm etwas geben zu können, was er gebrauchen könne. Ich mußte auch seinem Sohne Sefo ein Stück doppelter Tücher

geben. Nun wollten auch alle die anderen Araber Zeug von mir kaufen, ich blieb aber fest und weigerte mich, überhaupt noch ein Tuch herzugeben. Sie stürzten förmlich darüber her wie die Geier über einen todten Körper. Heute langten wieder fünfzig Leute für uns an. Tippu-Tip schickte mir Kaffeebohnen und Zucker.

Trommler und Tänzer von Quemba.

Den 17. April. Ich kaufte drei Sack Reis, ich glaube im Ganzen über 90 Pfund, für 42 Ribas oder Grasleinen, im Werthe von 10 Matakas oder 2 sh 1 d. Ich war eben im Begriff, von einem Araber zwei große Körbe Reis zu kaufen, die er mir für Tücher überlassen wollte, als Tippu-Tip mir durch einen meiner Diener sagen ließ, überhaupt keinen Reis mehr zu kaufen, da er mir so viel davon geben würde, als ich brauche. Der Araber war

nicht wenig ärgerlich darüber. Später ließ mir Tippu-Tip durch Salem Masudi dasselbe sagen und schickte mir abermals Kaffeebohnen.

Den 18. April. Heute morgen machte ich einen langen Spaziergang auf dem Wege nach Ujiji; ungefähr anderthalb Stunden führte der Weg durch Gärten, dieselben erstrecken sich weit hinaus von allen Seiten der Stadt. Nach dem Frühstück führte Farani mir eine prächtige Species eines Wilden zum Skizziren zu. Derselbe gehört zu einem weit entfernt im Süden lebenden Stamme und kommt, glaube ich, aus Quemba; er hat das Amt eines Trommlers und Tänzers. Nachdem ich ihn skizzirt hatte, gab er mir einen Tanz zum besten, der einem schottischen Hochlandtanz sehr ähnelte; einige der Pas waren merkwürdigerweise ganz die nämlichen. Diese Skizze ist eine der mir am besten gelungenen, sowohl was Aehnlichkeit, als auch was die Zeichnung betrifft. Mir kam plötzlich der Gedanke, daß sich möglicherweise Stanley in Uganda befindet und dort von dem Könige zurückgehalten wird, wenn er denselben auf unsere Ankunft mit den Lasten vertröstet, um ihn mit diesen zu bezahlen. Vorige Nacht weckte mich ein schrecklicher Lärm, es klang, als ob sämtliche Stadtbewohner heulten. Das Geschrei hielt auch noch heute morgen an, da eine arabische Frau gestorben und die ganze Einwohnerschaft bei dem Sterbehause versammelt war; Tippu-Tip befand sich auch dabei. Wenn, wie es hier der Fall war, eine Frau stirbt, sitzen die Männer alle im Hause und auf dem Wege, während sich die Frauen in einer kleinen Einfriedigung hinter dem Hause versammeln, wo sie die Leiche begraben. Sobald die Beerdigung vorbei ist, gehen die Männer nach ihren Häusern zurück und die Frauen begeben sich zum Flusse, um sich zu waschen. Ist ein Mann gestorben, so hüten die Männer drei Tage lang das Haus, dann wird eine enorme Quantität Reis gekocht, und Jeder, der kommt, wird traktirt.

Den 19. April. Am Nachmittag machte ich eine gute Skizze von Lamba Lamba, einem der hiesigen eingeborenen Häuptlinge. Von Salem Masudi hörte ich heute, daß Tippu-Tip briefliche Nachrichten

Lamba Lamba, ein Wagania-Häuptling.

über den König von Unyoro erhalten hat, nach welchen derselbe Leute für Emin Pascha sammeln soll. Ich fragte Tippu-Tip, ob ich Major Barttelot einen Brief schicken könne, er sagte aber, daß Niemand vor unserer eigenen Abreise nach den Stanley-Fällen gehen würde.

Den 20. April. Ich zeichnete Mwana Halumba, den obersten Häuptling der Eingeborenen von Kassongo, dann verfertigte ich das Portrait eines arabischen Herrn auf dessen Bitte, und machte ihn glücklich mit dem Geschenk des Bildes. Tippu-Tip bekam Briefe aus Ujiji.

Den 21. April. Da alle Sachen nach den Kanoes hinuntergeschafft werden, glaube ich wirklich, daß Tippu-Tip am 24. abreisen wird. Ich zeichnete einen merkwürdigen Stuhl aus Walua ab, der wie ein Götzenbild geformt ist. Wiederum quälte mich ein Araber um sein Bild. Tippu-Tip gab mir sechs Sack Reis. Ich habe Assad Farran tüchtig ausgescholten, weil er sich nicht wäscht. Er gestand ein, sich nicht gewaschen zu haben, seitdem wir hier sind.

Den 22. April, Sonntag. Tippu-Tip theilte mir mit, daß die Kanoes noch nicht von Kibongé zurück seien, er dieselben aber heute oder morgen erwarte, und daß er sich bestimmt in vier Tagen nach dem Flusse aufmachen, dort die Nacht zubringen und am folgenden Morgen die Wasserfahrt antreten werde. Als ich hier am Fluß ankam, hörte ich bereits, daß er nicht aufbrechen kann, bis diese Kanoes eingetroffen sind. Ich mußte wieder einen Araber zeichnen und es sind noch eine Menge solcher Kunden da, ich habe aber die Bude geschlossen. Ich machte einen langen Spaziergang heute Abend, um Aexte für das Lager zu bestellen.

Den 23. April. Tippu-Tip reist wirklich; er bezahlt die Ruderer. Ich beendete meine Briefe nach Hause.

Den 24. April. Ich fand heute Tippu-Tip in einer ganz besonders guten Laune und hatte eine lange Unterhaltung mit ihm. Ich brachte ihm meine Briefe mit der Bitte, dieselben zu befördern. Er meint, sie würden nicht lange unterwegs sein, er schickt selbst

Briefe fort, die mit der regelmäßig jeden Monat abgehenden Missionspost befördert werden. Er sagte mir auch, daß er uns so

Tippu-Tip.

viel Träger und Kanoes, wie wir haben wollten, zur Verfügung stellen könne, falls wir diese Route zur Heimkehr benützen. Auf meine Frage, was wir mit seinen Leuten anfangen sollten, wenn wir durch Uganda zurückkehrten, sagte er, Selim Mahommed oder wer als deren Befehlshaber mitginge, würde von ihm die nöthigen

Instruktionen darüber erhalten; weiter fragte ich ihn, was er für die besten Handelsartikel zum Mitnehmen hielte, er meinte darauf, Perlen, Cowries und Messingdraht würde bis Uganda und Unyoro genügen und es wäre gleichgültig, welche Sorte Perlen genommen würde, da bisher noch Niemand den Weg verfolgt und den Markt verdorben hätte. Er brachte mir dann Tücher, welche in Uganda und Unyoro gangbar sind, die aber viel kleiner und dünner gewebt als die unsern sind und sagte: „Wo dies gut genug ist, werden Ihre Tücher einen weit größeren Werth besitzen."

Wir haben uns lange Zeit über alles mögliche unterhalten, über Deutschland und Frankreich, Deutschland und Zanzibar, über Gold-, Silber- und Diamant-Länder 2c. Er zeigte mir einige Kupfermünzen und erzählte mir, daß man, als er zuerst in dieses Land gekommen sei, für eine oder zwei Kupfermünzen, von denen jede 1 sh 3 d werth ist, fünfzig bis sechzig Pfund schwere Elfenbeinzähne habe kaufen können, aber die Zeiten sind jetzt vorbei. Von zwei Orten kommt Kupfer her, der eine ist nördlich, der andere südlich von Kassongo gelegen. Er schien sehr zu wünschen, daß Frankreich mit Deutschland Krieg führen möchte, wahrscheinlich weil er glaubt, daß dadurch dem Vordringen Deutschlands in diesem Lande etwas Einhalt geboten werden würde. Er fragte mich auch über den Kongo-Freistaat aus. Später am Tage ließ er mir sagen, daß er in drei Tagen aufzubrechen gedenke. Tippu erlaubt hier seinen Leuten nicht, die Eingeborenen zu mißhandeln. Ein Araber wurde heute auf seinen Befehl mit Prügeln bestraft, weil derselbe einen Eingeborenen ungerechter Weise geschlagen hatte. Heute wurde ein richtiger Sklavenmarkt abgehalten, fünfzehn Sklaven wurden in Auktion verkauft; Tippu-Tip kaufte acht derselben.

Den 25. April. Gewöhnlich spaziere ich des Abends den Hügel hinauf, auf dessen Spitze ein reicher Araber, namens Muni Katomba aus Bagamoyo wohnt. Vorgestern Abend, als ich auf dem Heimweg begriffen war, kam er aus seinem Hause auf mich zu und sagte: „Du gehst täglich bei meinem Hause vorüber; warum kommst Du nicht herein und besuchst mich?" Ich versprach, das

nächste Mal herein zu kommen, und besuchte ihn heute Abend. Er war sehr erfreut und unterhielt sich lange Zeit mit mir. Diese Araber können es gar nicht begreifen, daß es viele arme Weiße giebt, (ich öffnete ihm darüber die Augen) und können auch nicht verstehen, daß es in England Leute giebt, die reicher als die Königin und der Prinz von Wales sind. Er fragte mich, zu welchem Zweck ich die Aexte gekauft habe, und als ich es ihm sagte, brachte er mir vier große hier verfertigte Messer, und fragte, ob ich dieselben gebrauchen könne; ich nahm sie dankbar an. Er führte mich in sein Haus, und in den großen Hofplatz hinter demselben, wo er mir alle seine weiblichen Sklaven zeigte, von welchen gewiß dreihundert aus allen möglichen Stämmen dort versammelt waren. Die Frauen brachten mir eine Matte zum Sitzen und drängten sich neugierig um mich herum, da sie noch niemals einen Weißen gesehen hatten. Bei meinem Fortgehen verehrte er mir eine Ziege, eine Menge Früchte und eine wunderschöne Zanzibarmatte, auch begleitete er mich halbwegs den Hügel hinunter, um sich von mir zu verabschieden. Wie verschieden ist doch sein Benehmen gegen mich im Vergleich mit dem der Araber, welche in Tippu-Tips Nähe wohnen, deren einziger Zweck ist, so viel als möglich aus mir heraus zu ziehen! Er ist ein wahrer Gentleman in seinem Wesen, und der einzige Araber, der mich in sein Haus geführt und mir seine Frauen gezeigt hat. Die Scene innerhalb seines Hofraums würde ein prächtiges Bild abgeben. Frauen von allen Stämmen, in allen möglichen Kostümen, (viele fast ganz ohne solche) standen in Gruppen innerhalb der Einfriedigung, mit verschiedenen Arbeiten beschäftigt, umher. Jedenfalls hat mein Besuch bei Muni Katomba viel dazu beigetragen, mir eine bessere Meinung von den Arabern beizubringen, nicht sowohl durch seine Geschenke, als durch die Art, wie er dieselben gab und mir entgegenkam. Ich glaube, er ist sehr reich und besitzt viele Dörfer und Sklaven. Er kann es gar nicht begreifen, daß Weiße, die Vermögen besitzen, ihr eigenes Land verlassen (und ihr Leben einsetzen) um andere Länder kennen zu lernen. Ich verabschiedete

mich in echt orientalischer Weise von ihm; die Hand aufs Herz legend, sagte ich ihm, daß seine Güte gegen mich, den Fremdling und Wanderer, einen tiefen Eindruck in meinem Herzen zurückgelassen habe, welcher nie verlöschen werde.

Den 26. April. Ich gab Muni Katomba meinem Versprechen gemäß eine Kopie der Abbildung von Riba-Riba. Mit Tippu-Tips Abreise scheint es morgen wirklich Ernst zu werden. Gott Lob! so ist denn endlich Aussicht für uns zum ersehnten Aufbruch. Tippu-Tip schenkte mir eine Kupfermünze.

Wagania-Hütten.

Nichts geht über Unabhängigkeit

Achtes Kapitel.

Vom 27. April bis zum 10. Juni.

Rückreise nach Yambuya. — Aufenthalt bei der Abfahrt auf dem Fluß. — Flucht von vierunddreißig Leuten Tippu-Tips. — Tippu und Cameron. — Ankunft der Häuptlinge zur Verabschiedung von Tippu-Tip. — Miréſa. — Tippus Unterhaltung in Suaheli. — Sinken zweier Kanoes. — Mit knapper Noth davon gekommen. — Aſſad Farrans Unbrauchbarkeit. — Riba-Riba. — Wacuſu-Tänze. — Kannibalen. — Unterredung mit Tippu. — Muni Somai. — Kibongé. — Schimpanſen. — Tippus Bericht über eine Reiſe mit Stanley. — Stanley-Fälle. — Barttelots Unterredung mit Tippu-Tip. — Aufbruch nach Yambuya. — Troups Geſuch um Entlaſſung nach Hauſe. — Schwere Arbeit bei den Laſten. — Schlechte Zündhütchen. — Brief an Frau Jameſon.

Den 27. April. Gott ſei Dank! endlich geht es fort! Auf meinem Weg zum Fluß hielt ich an, um meinen Freund Muni Katomba nach ſeinem wirklichen Namen zu fragen, da ich ihm von England aus ein Geſchenk ſchicken will. Jetzt verſtehe ich auch, warum er mir ſein Herz ſo zugewendet hat, denn entweder muß er ſelbſt ein Schotte, oder wenigſtens von ſchottiſcher Abkunft ſein, da ſein Name Abéde bin Mackya, d. h. Abéde der Sohn Macky's iſt. Merkwürdig iſt, daß er, außer Tippu-Tip, der einzige Araber war, der mir großmüthig entgegenkam. Der Weg nach dem Abfahrtsplatz am Fluß dauerte gute zwei Stunden. Es war ein wundervoller Tag bei ziemlich friſcher Briſe. Reihen zuſammen-

geketteter Sklaven trugen unsere Lasten. Die meisten derselben kamen von Maléla und von der andern Seite des Kongo, viele auch vom obern Lumamifluß. Diese trugen meistentheils ihre Speere, Bogen und Pfeile, gerade so, wie sie ihre Dörfer verlassen haben. Ich glaube, sie sind alle für uns bestimmt. Ungefähr noch eine viertel Meile vom Landungsplatz entfernt, mußte ich bis zur Hüfte durch einen Fluß waten. Da ich wußte, daß meine Kleidungsstücke schon mehrere Stunden vor meinem Aufbrauch vorausgeschickt worden waren, so nahm ich an, daß ich bei meiner Ankunft sie dort antreffen würde; aber das gerade war das einzige, was noch nicht da war. Daher sitze ich jetzt noch, lange nach Dunkelwerden, fast nackt und ganz kalt, da nur wenig Feuerholz zu bekommen ist. Bei dem Passiren von Tippu-Tips Haus, ungefähr eine halbe Meile von hier (dem Landungsplatz von Kassongo) traf ich Said bin Habib, einen ehrwürdigen, weißbärtigen Araber, der eine Konferenz mit Tippu-Tip hatte. Er war auf dem Wege nach Zanzibar; er ist sehr reich, und einer derjenigen Araber, die Tippu-Tips Autorität als Beamter des Freistaats bestreiten, da er keine Vollmacht aufweisen kann. Assad Farran langte erst lange nach Dunkelwerden an, obgleich er wenigstens zwei Stunden vor uns fortgegangen war. Von meinen Kleidern ist heute Nacht noch nichts zu sehen.

Den 28. April. Ich fürchte, es ist wenig Aussicht, am 24. Mai von Yambuya fortzukommen. Es ist hier eine neue Verzögerung eingetreten, auf die ich nicht vorbereitet war, und zwar eine ernstliche; es sind nämlich auch nicht annähernd genug Kanoes vorhanden, um uns alle befördern zu können. Als ich heute Morgen Tippu-Tip besuchte, beschenkte er mich mit einem sehr schönen Leopardenfell, auf dem er saß, und ich ging mit ihm zu den Kanoes himunter, da er im Begriff stand, ungefähr hundert Mann nach einer Nyangwé gegenüberliegenden Insel zu schicken, von welcher sie nicht entweichen können. Wenn Tippu-Tip nicht mehr Kanoes weiter unten am Fluß besitzt, so wird eine solche Verzögerung immer wieder eintreten. Während des ganzen Tages ist es hier

am Platz sehr lebhaft zugegangen, da viele Leute mit Trommelschlag und mit fliegenden Fahnen hier anlangten. Man behauptet hier zwar stets, daß alle Kanoes auf dem Fluß Tippu-Tip gehören, das ist

Eingeborene auf dem Markt.

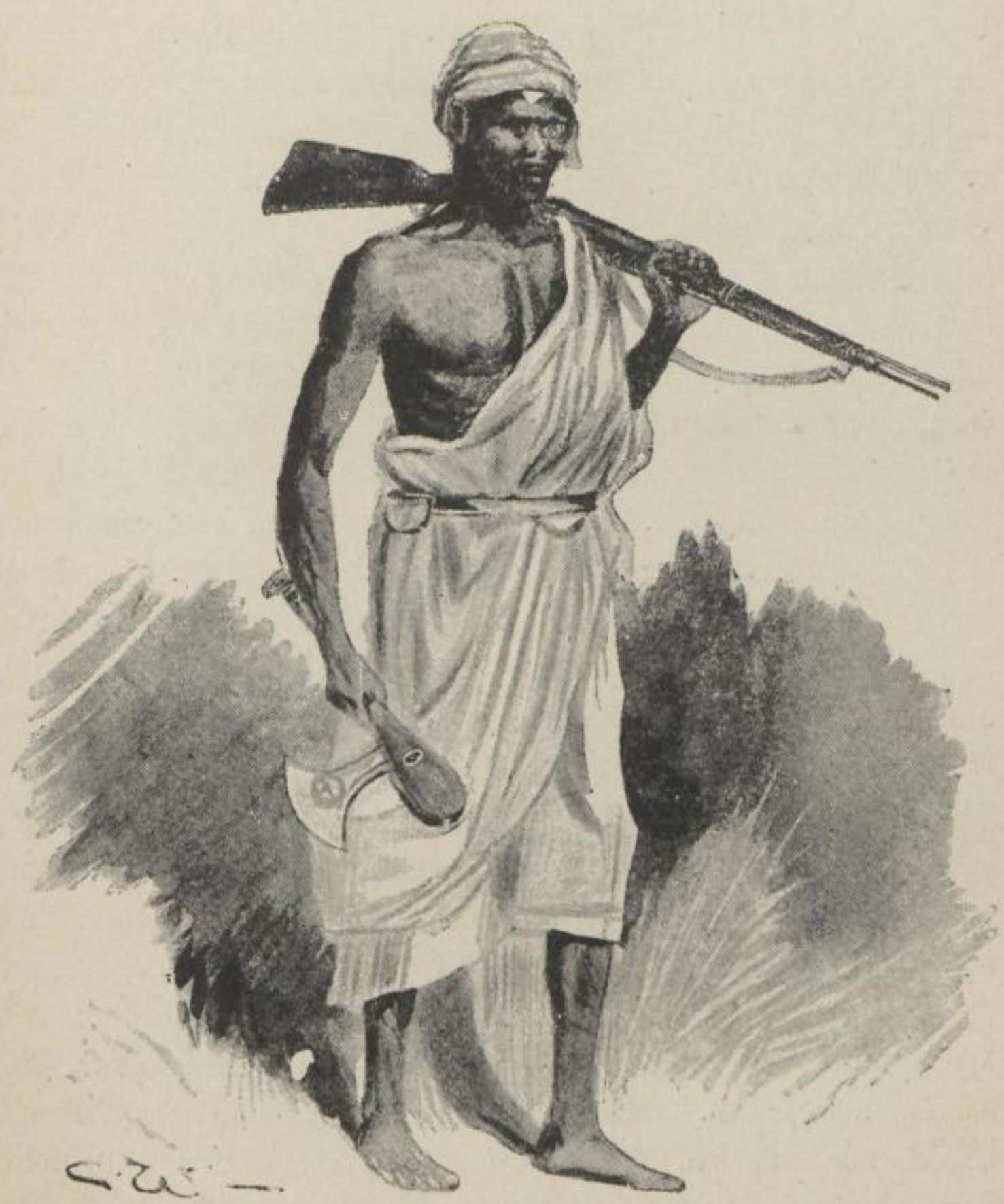
aber nur leere Prahlerei. Neulich wurde mir erzählt, er besitze hundert Kanoes und beabsichtige noch mehr zu kaufen, es scheint mir aber fast, als wenn ihm kaum zwanzig gehören! Infolge der Kälte und der Mosquito-Plage verbrachte ich eine schlaflose

Nacht; meine Kleider langten erst heute morgen an. Sie wurden von den Leuten eines der Tippu-Tip'schen Muniaparas getragen, der selbst eine Anzahl Leute für uns bringt, und der auch, wie ich glaube, mit uns nach Yambuya geht. Sein verzögertes Eintreffen war durch das gestrige Davonlaufen von vierunddreißig seiner Leute verursacht. Geduld ist jedenfalls eine Tugend, die man sich in diesem Lande aneignen muß, wenn man dieselbe noch nicht besitzt. Assad Farran erhielt heute von Tippu-Tip einen Knaben zum Geschenk, der zum Banga-Banga-Stamm gehört; derselbe spricht nur seine eigene Sprache, und Assad Farran wagt nicht ihn Einkäufe machen zu lassen, aus Furcht, daß er davonlaufen könne. Ein schmutzigeres, unnützeres Menschenkind als Assad Farran ist mir im Leben noch nicht vorgekommen.

Sonntag, den 29. April. Trommellärm neuer Ankömmlinge weckte uns. Tippu-Tip überwacht selbst die Einschiffung der Leute, die er, sobald dieselben ankommen, sofort nach Nyangwé schickt, damit sie uns hier nicht fortlaufen.

Heute sollte Mirésa, der arabische Häuptling von Ujiji und Tanganyika, in Kassongo anlangen, er kommt aber erst morgen. Tippu-Tip sagte mir heute morgen, daß wir den Weg von Kibongé aus, hätten einschlagen müssen, der weit kürzer und besser als Stanleys Route sei. Er meint, wir würden unterwegs Wassermangel leiden, da es nach dem Ramadanfest nächsten Monat weniger Regen geben wird. Er erzählte mir von seiner Begegnung mit Cameron; damals befand er sich in einem größeren Gebiet, das er südlich vom Kongo unterhalb Maléda erobert hatte; Tippu-Tip wußte zu der Zeit nicht, daß sich in Kassongo und Nyangwé Araber aufhielten, noch hatten diese Kenntniß von seiner Anwesenheit dort. Während er weiter nördlich die Eingeborenen bekämpfte, setzten die Araber von Nyangwé über den Kongo, wandten sich von dort nach dem Süden und waren nicht wenig erstaunt in einer Gegend schießen zu hören, wo die Eingeborenen keine Gewehre besaßen; dasselbe rührte jedoch, wie sich bald herausstellte, von Tippu-Tip her, der dort Krieg mit den Eingeborenen führte. Tippu-Tip ging hierauf

nach Nyangwé, wo er Cameron traf, der den Kongo hinunter zu gehen wünschte; da aber die Nyangwé-Araber ihm hierzu ihre Hülfe verweigerten, wandte er sich mit der Bitte an Tippu-Tip, ihn in



Einer von Tippu-Tips Gewehrträgern.

sein südlich vom Kongo gelegenes Land zurückzuführen. Tippu-Tip sagt ihm aber, er müsse nach Kassongo zu seinem Bruder Nzige. Cameron ließ jedoch nicht nach zu bitten, so daß er ihn schließlich doch in sein Land zurückbrachte, wo sie einigen Portugiesen begegneten

mit denen Cameron dann später nach Loanda reiste. Stanley, so erzählte Tippu-Tip, hätte nördlich von hier das Land durchziehen wollen, das Dickicht aber so undurchdringlich und den Weg so schlecht gefunden, daß er wieder umgekehrt sei und ihn gebeten habe, ihm behülflich zu sein, den Kongo hinunter zu gehen. Darauf hatten sie eine Tagereise unterhalb Nyangwé, wo sie bei den Stromschnellen auf den Fluß gestoßen waren, ein Gefecht mit Eingeborenen zu bestehen gehabt, in welchem sie die Kanoes erbeuteten, mit denen Stanley den Fluß hinunter fuhr.

Viel Spaß machten mir heute, als die Kanoes abfuhren, eine Anzahl Weiber, die sich in ein Kanoe hineindrängten, während die Männer am Ufer stehen geblieben waren. Tippu-Tip ließ die Frauen die Kanoes wieder verlassen und die Männer einsteigen, indem er zu mir gewendet sagte: „Ich will keine Weiber mitgehen sehen, sondern Männer.“ Die Manyemas gehen aber nicht ohne einen Theil ihrer Frauen mitzunehmen, und so viel ich sehen kann, sind fast ebensoviel Frauen als Männer in den Kanoes. Auf dem Wege von Kassongo zum Fluß versuchte ein Mann davonzulaufen. Sefo fing ihn aber wieder ein und ließ ihn eine Last für mich tragen. Farani lieferte ihn bei unserer Ankunft hier an Tippu-Tip aus, der ihn mit mehreren anderen in Ketten legen ließ und am folgenden Morgen nach Nyangwé schickte; heute holte uns sein Eigenthümer hier ein und erkundigte sich bei Farani nach ihm, da Sefo ihm gesagt hatte, der Mann sei bei mir. Farani sagte, er müsse sich an Tippu-Tip wenden, der ihm erwiderte: „Oh ja, er wurde hergebracht, muß aber in der Nacht entflohen sein, da ich ihn seitdem nicht gesehen habe.“ Dies ist die Art und Weise, wie uns ein Mann verschafft wurde! Der Fluß wird schrecklich seicht, da es hier nur etwas über drei Monate regnet und sonst das ganze Jahr Trockenheit vorherrscht.

Den 30. April. Gestern hörte ich von Tippu-Tip, daß er einen Brief von Selim Mahommed erhalten habe, worin dieser schreibt, daß die Leute, welche er nördlich von unserem Lager über den Aruwimifluß geschickt, nachdem sie über vier Flüsse gesetzt, ein

offenes, mit hohem Grase bewachsenes Land erreicht hätten, wo die Eingeborenen keinen Maniok, sondern Metammeh und Mais

Longa-Longa, Häuptling der Meuluſi. — Riba-Riba.

pflanzten; sie hätten daselbst eine Anzahl Eingeborener vorgefunden, die, vom Norden kommend, einem großen Häuptling entflohen seien, der mit Weißen ein Gefecht gehabt und von denselben

geschlagen worden sei. Tippu-Tip wünschte von mir zu erfahren, wer die Weißen sein könnten, ich sagte ihm jedoch, daß ich von Niemand wisse, der in jener Richtung reist. (Später hörte ich, daß es van Gèle (vom Freistaate) am Mobangwé oder Wellé gewesen ist.) Bis jetzt ist erst ein Kanoe aus Nyangwé angelangt. Noch weitere Leute sind fortgeschickt worden, aber keiner mehr hinzugekommen; es sind noch viele hier in Ketten. Gott weiß, wie lange wir hier noch zurückgehalten werden. Wenn ich mit Tippu-Tip darüber reden will, wird er ärgerlich. Einer seiner Gewehrträger ertrank heute beim Baden; er gerieth in eine Strömung, die kaum bemerkbar ist, wie es aber scheint, hat ein Strudel ihn erfaßt und trotz seiner Fertigkeit im Schwimmen hinabgezogen. — Assad wird immer schmutziger und fauler.

Den 1. Mai. Endlich ist Aussicht, daß wir übermorgen fortkommen. Sämtliche Vornehme dieses Ortes kommen morgen, um von Tippu-Tip Abschied zu nehmen. Ich brachte den größten Theil des Tages damit zu, Tippu-Tip bei der Einschiffung der Lasten behülflich zu sein.

Den 2. Mai. Heute abend ist mir viel leichter ums Herz als seit langer Zeit. Mahommed bin Alfan, bekannter unter dem Namen Mirésa, langte heute an, und ich glaube wirklich, wir kommen übermorgen endlich von hier fort. Mirésa ist von sehr heller Farbe, beinahe der eines Weißen gleich, und würde ein schöner Mann genannt werden können, wenn er nicht blatternarbig wäre; seine Manieren sind die eines gebildeten Engländers. Sein Hauptquartier ist in Tanganyika, dicht bei der Missionsstation des Herrn Hoare. Ich fange bereits an, ziemlich viel Suaheli zu verstehen, besonders wenn die sprechende Persönlichkeit gestikulirt und ein lebhaftes Mienenspiel zeigt. Als Tippu-Tip, Mirésa und ich uns heute zusammen unterhielten, erzählte ihm Tippu-Tip von Stanley und der Expedition. Soviel ich verstehen konnte, ist Tippu-Tip in Unkenntniß über Stanleys Aufenthalt, er fuhr dann fort, Mirésa zu erzählen, daß Herr Holmwood sehr ärgerlich wegen der Leute sei, führte auch die alten Entschuldigungen an, daß das Pulver

nicht gleich zuerst mit uns gekommen, daß den Sudanesen zu schießen verboten worden sei, als seine Leute verwundet wurden, und schloß seine Erzählung mit der Beschreibung, wie Stanley seinen Helm grüßend abgenommen habe und davongegangen wäre, seit welcher Zeit man nichts wieder von ihm gehört habe. Tippu-Tip glaubt, daß ich kein Wort Suaheli verstehe. Mirésa ist ein sehr ruhig aussehender Mann, aber er soll, wie ich höre, ein wahrer Teufel im Kampf mit den Eingeborenen und außerordentlich gefürchtet sein. Muni Katomba, mein Freund von schottischer Abstammung, kam uns Lebewohl zu sagen.

Den 3. Mai. Sefo und Ali Mahommed nahmen von uns Abschied. Der Erstere hat eine ausgezeichnete Musikbande, zwei Mädchen gehen voran, singen und geben den Takt mit einer Perlenrassel an, dann folgen drei Männer mit Seitentrommeln, die mit der Hand geschlagen werden; ein Mann, der eine große Trommel oder Chondo umgehängt hat, auf der er mit Schlägeln trommelt, beschließt den Zug. Die Trommeln hängen über den Schultern an breiten Streifen aus Leopardenfell, an der großen hängen kleine Glocken, welche klingeln, wenn sie gerührt wird. Sowohl die Frauen als die Männer singen. Am Nachmittag brach ein furchtbares Gewitter aus, und sanken zwei Kanoes trotz aller unserer Bemühungen, drei entgingen nur mit genauer Noth demselben Schicksal. Das war die Folge davon, daß die Kanoes mehrere Tage vor der Abreise beladen worden waren. Als ich am Abend mit Tippu-Tip zusammensaß, kamen noch zehn Mann von Maléla, es ist aber kein Kanoe für sie da. Er bemerkte: „Je mehr, desto besser," womit ich übereinstimme. Sie werden über Land nach Nyangwé gehen. Tippu-Tip ließ mich heute eine seiner sehr großen Ziegen auswählen; meine Wahl fiel auf eine sehr schöne langhaarige, die erste der Art, die ich hier zu Lande angetroffen habe, die sehr fett war; neulich schenkte er mir auch eine sehr große, und heute abend schickte er mir zwei Blechdosen mit Zucker und einige arabische Zwieback. Ich glaube, daß er uns gerne alle Leute schaffen und

uns weitergehen sehen möchte. Er muß bis morgen mittag auf das Trocknen seiner heute beinahe untergegangenen Betten warten.

Den 4. Mai. Tippu-Tips Sachen that das Trocknen wirklich sehr noth; sein Zeug und fast all sein Pulver waren naß geworden. Das Flußufer sah mit den langen ausgebreiteten Streifen Zeug gerade wie eine Bleiche aus. Sefo bat mich, ihn abzuzeichnen, was ich nur zu gerne that, und Mahommed bin Kassim sprach die Hoffnung aus, „daß Gott mich glücklich wieder in meine Heimath zurückführe, wo ich alles wohl antreffen möge". Jetzt wird uns gewiß nichts mehr aufhalten, aber in diesem Lande und zu diesen Leuten paßt das alte Lied „Was bringt uns der Morgen? Wer weiß es zu sagen!" sehr gut.

Den 5. Mai. Endlich sind wir unterwegs, dem Himmel sei Dank! aber — wir waren noch nicht weit, als wir fast für immer stecken geblieben wären. Ich hatte schon vorher befürchtet, daß das Kanoe zu klein sein würde, und als es heute mit allen Sachen beladen war, sank es beinahe. Freilich meinte Jeder, es sei alles in Ordnung, als aber Faranis Frauen anlangten, weigerte ich mich sie aufzunehmen und bestand darauf, sie in einem anderen Kanoe unterzubringen. Hätte ich das nicht gethan, so würde ich heute abend schwerlich das Tagebuch haben fortsetzen können. Im Kanoe befanden sich neun Männer, zwei Knaben, drei (sehr große) Ziegen, zehn Hühner, vierzehn Sack Reis, ein Sack Erdnüsse, eine große schwere Blechkiste, zwei Holzkisten, drei enorme Lasten Maniok, ein Zelt, Säcke, Bettzeug, ein Bett, Körbe, Bananen, Kochtöpfe, Gewehre, Matten u. s. w. u. s. w.; sobald ein Mensch oder eine Ziege im Boot nur um einen Zoll von der Stelle rückte, so drang das Wasser ein! Bis Mittag fuhren wir indes in unserem lecken Schiffe weiter, als plötzlich ein schweres Gewitter hinter uns heraufzog. Die Leute verloren alle Kontrolle über das Kanoe, das sich seitwärts gegen den Sturm drehte, und als sich der Wind unter dem Sonnensegel fing, konnten wir dasselbe nicht losmachen. Ich warf mich auf der einen Seite auf den Rand des Kanoes und ließ meinen Diener Farani auf der anderen dasselbe thun, um das Segel festzumachen;

während der Dauer einer Minute schossen wir, auf der Seite liegend, bis in die Mitte des Flusses durch das Wasser, glücklicherweise mit solcher rasenden Geschwindigkeit, daß nur wenig Wasser eindringen konnte, obgleich wir mit der einen Seite drei oder vier Zoll unter Wasser lagen. Endlich gelang es den Leuten, das Kanoe wieder vor den Wind zu bringen; dann schlugen aber die Wellen über Bord und wir konnten eben noch zeitig genug ein Rohrdickicht am Ufer erreichen. In so großer Gefahr hatte ich mich seit Jahren nicht befunden, und ich dankte Gott, als sie glücklich überstanden war. Wenn wir, Farani und ich, uns nicht so weit als möglich aus dem Kanoe hinausgeworfen hätten, so wäre dasselbe sicherlich gekentert. Faranis Frauen, die wir nicht aufnahmen, würden das ohne Zweifel bewirkt haben; wir würden durch das Sonnensegel, wie Ratten in einer Falle, gefangen worden und bestimmt ertrunken sein. Bei Sonnenuntergang lagerten wir in einem Sumpf bei einem kleinen Wagania-Dorf. Tippu-Tips Kanoe passirte uns etwas später, ich bedankte mich aber, im Dunkeln weiterzufahren, wo ein einziger Stoß auf einen Baumstumpf schon genügt haben würde, uns zum Sinken zu bringen!

Den 6. Mai, Sonntag. Ich brachte, durch Mosquitos geplagt und sehr unwohl, eine schlechte Nacht zu. Wir mietheten ein Kanoe von den Waganias, in das wir die drei Ziegen, sechs Sack Reis und die beiden Knaben überschifften, und erreichten Nyangwé früh. Ich sagte Tippu, daß ich die Ziegen und den Reis zurücklassen müsse, wenn ich kein anderes Kanoe bekäme. Nach einigem Widerstreben versprach er mir für nächsten Morgen ein anderes. Ich mußte den ganzen Tag liegen, glücklicherweise bekam ich etwas frische Milch, fühlte mich aber sehr krank. Said bin Abéde besuchte Tippu-Tip; er ist erst neunzehn Jahre alt und sieht noch jünger aus. Er führte eine große Menge Gewehre mit sich, darunter silberbeschlagene Winchester u. s. w. Mirésa hatte eine Colt's Repetirbüchse, nach ungefähr demselben System wie die Winchester. Tippu-Tip ist wirklich außerordentlich gut gegen mich; er schickte mir alles Mögliche, um mich zum Essen zu veranlassen,

und nach Dunkelwerden kam er selbst in mein Haus, brachte mir eigenhändig eine große Schale Milch und sah nach, ob ich auch nachts nichts entbehren müßte.

Den 7. Mai. Wir brachen nicht vor 1 Uhr auf, nach schlecht verbrachter Nacht. Cognac und Milch ist das einzige, was ich zu mir nehmen kann. Krank wie ich war, mußte ich doch in der Sonne bei dem Kanoe bleiben und alles selbst beaufsichtigen. Häufig wünsche ich, daß Assad einen anderen Wirkungskreis als seinen jetzigen finden möge, denn hier ist er vollständig nutzlos und er nimmt nur einem besseren Manne den Platz weg. Als ich zum letztenmal nach den Kanoes hinunterging, liefen Mahommed bin Alfan und Salem Masudi mir nach, um mir noch einmal Lebewohl zu sagen, mir eine glückliche Reise und Rückkehr nach England zu wünschen und mich zu fragen, ob ich irgendwelche Botschaft nach Ujiji zu senden habe. Ich bat sie, Herrn Hoare zu sagen, daß alle Offiziere sich wohl befänden, und daß wir im Begriff ständen Stanley zu folgen. Tippu-Tip schenkte mir einen hier im Lande geborenen jungen Hund von englischer Rasse, die noch von Herrn Deane (von den Stanley-Fällen) eingeführt worden war. Assad ist noch unbrauchbarer als ich geglaubt. Wir erreichten die Stromschnellen nach Dunkelwerden.

Den 8. Mai. Ich hatte eine sehr schlechte Nacht. Meine Diener ließen das Kanoe nach der Insel hinüberfahren, von wo es erst am Morgen zurückkehrte; mein Kaffee, Milch, Früchte, Salz und alles, was ich brauchte, befand sich in demselben. Assad saß am Ufer und sah zu; ich hatte daher nur Reis und Wasser. Die Mosquitos waren wieder schrecklich. Wir brachen früh auf und marschirten bis zum Fuß der Schnellen, während die Kanoes die Lasten weiterbrachten. Um die Sache recht gut zu machen, war Assad mit aller Ruhe nach den Kanoes gegangen und mit denselben weitergefahren, obschon er wußte, daß Jeder, selbst die Leute in Ketten, sie verlassen mußten, um die Böte zu erleichtern. Als ich nach ihm fragte, war er schon fort. Gestern abend hatte er den Reis aufgegessen, der für mein Frühstück aufbewahrt worden

war; ich mußte daher, ohne etwas gegessen zu haben, fortgehen. Ich sagte ihm, als ich wieder mit ihm zusammentraf, ich würde ihn niedergeschossen haben, wenn die Lasten im Kanoe irgendwie Schaden gelitten hätten; und ich würde es auch gethan haben, da er jedes Boot gefährdet. Wir brauchten eine volle Stunde, um zum Fuß der Schnellen zu gelangen. Es war ein eigenthümlich interessantes Bild: diese vielen arabischen Frauen in hellfarbigen Gewändern zwischen den Reihen zusammengeketteter Männer, und hier und da arabische Häuptlinge in ihren schneeweißen Röcken. Ich traf Tippu am Fuß der Schnellen; er sandte mir Ananas, Kuchen und dicke Milch zum Frühstück. Er ist sehr befriedigt mit der Strecke Weges, die wir gestern zurückgelegt haben. Wir lagerten um 4 Uhr und schickten alle unsere Leute auf eine Insel. Ich werde Tippu-Tips Beispiel folgen und im Kanoe schlafen. Mein kleiner Hund folgt mir überall, gerade als ob er wüßte, daß er von englischer Abstammung ist, und kennt mich schon völlig als seinen Herrn.

Den 9. Mai. Wir fuhren vor Tagesanbruch ab, legten eine gute Tagesreise zurück und lagerten nahe bei Rumbi, wo wir die Eingeborenen mit Kibongé im Kampf angetroffen hatten. Jetzt sind sie ganz ruhig, nachdem er ihnen tüchtige Schläge gegeben und alle ihre Gewehre weggenommen hat. Tippu bot mir an, mich in einem langen Kanoe über die Schnellen zu bringen, ich zog aber einen Marsch dahin vor. Wie gewöhnlich, ließ Assad wieder auf sich warten. Der Aufbruch heute morgen war hübsch anzusehen — die weißen Sonnensegel, rothen Flaggen und die dunkeln Gestalten der Eingeborenen im hellen Sonnenschein machten sich sehr malerisch. Ich zählte fünfundvierzig Kanoes, es waren aber weit mehr, die noch nicht in Sicht waren; das Singen der Leute, das Trommeln und das Schreien der Ruderer machten die Scene zu einer sehr lebhaften. Eine Reise dieser Art ist wohl der Erinnerung werth, aber für mich, fürchte ich, kommt die dabei gesammelte Erfahrung zu spät.

Den 10. Mai. Lange vor Tagesanbruch fuhren wir weiter

und hatten eine lange, heiße Tagesarbeit. Durch das krumme Sitzen im Kanoe werde ich so steif, daß ich mich dadurch noch einmal so ermüdet fühle, wie nach einem schweren Tagesmarsch, und aus demselben Grunde kann ich nachts keinen Schlaf finden. Der hiesige Häuptling kam, um mich nach demselben Hause zu führen, das ich früher bewohnt hatte. Es ist neu mit Lehm aufgefüllt und schmutziger und feuchter als je, auch haben die Ratten keineswegs abgenommen. Heute fand ich heraus, daß mein Hund zwischen fünf und sechs Monat alt ist. Einen so jungen Hund mit so viel Vernunft habe ich noch nie angetroffen. Wir müssen morgen den ganzen Tag hier bleiben, um Lebensmittel für die Leute zu kaufen; das ist schade, da wir so gut weiterkamen. Es ist aber keine leichte Sache, bei so plötzlicher Ankunft von vierhundert Mann an einem Ort Lebensmittel für dieselben anzuschaffen.

Den 11. Mai. Ich machte einen langen Spaziergang um die Stadt herum; einige Partien waren sehr hübsch, mit den Häusern in kleinen Waldlichtungen oben auf den Hügeln, und kleinen Gewässern zwischen denselben. Vielen Häusern gegenüber bemerkte ich kleine, nicht über zwei bis drei Fuß hohe, aus Grasmatten hergestellte Hütten, die, wie man mir sagte, Gräber waren; in einer derselben fand ich einen runden Grabhügel mit einem Loch in der Mitte, ähnlich wie auf dem Grabe des Häuptlings von Yaraweko. Salem erzählte mir, sie hätten Nachricht von den Fällen, daß Major Barttelot Ward von den Fällen nach Banana geschickt, und daß er einen Dampfer verlangt habe. Da Tippu-Tip sehr beschäftigt war, ging ich nach des alten Häuptlings Haus, um mit ihm zu reden; plötzlich erschien eine Bande von vier Trommlern mit drei piedestalähnlichen Seitentrommeln und einer keilförmigen Chondo. Diese Trommler, deren Köpfe mit dickem, weißem Lehm bedeckt und mit einer Krone von weißen Federn geziert waren, knieten vor dem Hause, Einer vor dem Andern, nieder. Der obere Theil ihrer Leiber war mit Strichen desselben weißen Lehms gezeichnet; ihre Kleidung bestand aus Streifen frischer Palmblätter, die an einem um die Hüfte befestigten grünen Zweige

hingen. Darauf tanzten zwei Männer und eine Frau in das Empfangshaus hinein; der Eine war wie die Trommler gekleidet, der Andere und die Frau trugen gewöhnliche Tamba-Tambakleidung. Der Erstere hielt einen großen Strauß von kleinen Zweigen mit Blättern in der Hand, die er tanzend über unseren Köpfen zusammenschlug, während alle Drei eine Art wilden Gesangs anstimmten. Die Frau hatte in der einen Hand ein Messer, in der andern einen Strauß grüner Blätter; ihre Augen waren ringsum mit saffrangelber Farbe bemalt. Der zweite Mann hielt einen Speer und einen Blätterstrauß in den Händen. Diesem folgten sechs Männer und sechs Weiber mit weißgemalten Köpfen, in derselben Kleidung wie die Trommler. Sie tanzten herein, schlugen Einer nach dem Andern ihre Blättersträuße über unseren Köpfen zusammen und tanzten dann wieder hinaus. Der Mann mit dem Speer und die Frau mit dem Messer, ein kleiner Knabe, der zwei Hühner mit durchgeschnittenem Hals hielt, und zwei junge Männer, ebenso wie die Andern gekleidet, erschienen dann und stellten sich hinter die Trommler. Die Andern, Männer und Frauen, tanzten dann in Reihen vor, erst die Männer, dann die Weiber, während die Trommler lebhaft dazu Takt schlugen. Darauf schlossen sie einen Kreis um die Trommler, in halb sitzender Stellung und mit vorgebeugtem Oberkörper, wobei sie die merkwürdigsten Körperverdrehungen machten. Eine Zeitlang wurde dies von Männern und Weibern abwechselnd fortgesetzt, endlich aber blieben sie im Halbkreis um die Trommler stehen und stimmten einen wilden Gesang an. Darauf erschien ein hübscher, schlanker, junger Neger in langer, weißer, arabischer Kleidung, mit einem Kopfputz von rothen Papageienfedern, und eine Frau in sehr buntfarbigem Kleide, und dies Paar, das sich in der Mitte der Gruppe aufstellte, führte eine Art Segenspantomime auf, die darin bestand, daß sie ihre Hände über die gebeugten Häupter der Anderen erhoben. Der Häuptling schenkte ihnen darauf ein Gewehr und erklärte mir, was der Tanz bedeute. Sie sind alle Sklaven aus dem Wacusustamm, von denen in letzter Zeit viele gestorben sind; diese Männer und Frauen hatten sich daher für zwei Monate

in die Wildniß zurückgezogen, während welcher Zeit Niemand sie gesehen hat. Sie sind erst heute zurückgekehrt, nachdem sie ihr „Medicinmachen" beendet haben. Tippu-Tip, der gerade vor Beendigung der Vorstellung eintraf, erzählte mir, daß sie gewöhnlich mehrere Leute dabei tödten und ein großes Fest feiern, denn die Wacusu sind schreckliche Menschenfresser. Unter anderm erzählte er mir, daß sie vor langer Zeit, als er in der Nähe von Maléla einen Stamm bekämpfte, eine große Anzahl ihrer Feinde getödtet hätten. Die bei ihm befindlichen Eingeborenen waren Kannibalen, und am nächsten Morgen war kein einziger Körper der Erschlagenen mehr zu finden. (Wie er sagt, verzehren zwei Leute mit Leichtigkeit einen Menschen in einer Nacht.) Während der Nacht habe er ausgeschickt, um Wasch- und Trinkwasser aus einem Brunnen zu holen. Als es ihm gebracht wurde, habe er nicht begreifen können, warum es sich an den Händen so klebrig anfühle und warum es von so öligem und schlechtem Geschmack sei. Am nächsten Morgen wären er und mehrere andere Araber hinausgegangen, um zu sehen, woher das Wasser so eigenthümlich gewesen sei, und da hätte sich ihnen ein scheußlicher Anblick geboten. Die Oberfläche des Wassers wäre mit einer dicken Lage gelben Fettes bedeckt gewesen, das über den Brunnenrand ablief, und es stellte sich heraus, daß die Eingeborenen das Menschenfleisch nach dem Brunnen gebracht hatten, um es darin vor dem Verzehren zu waschen. Im nächsten Ort habe er sich an einem Fluß gelagert und die Eingeborenen weiter unterhalb ihr Lager aufschlagen lassen. Ich sagte ihm, zu Hause glaube man alle diese Geschichten nicht und halte sie für „Reisegeschichten", wie man sie bei uns nenne, oder in andern Worten für Lügen. Darauf sprach er einige Worte mit einem neben ihm sitzenden Araber, namens Ali, der sich dann mit den Worten an mich wandte: „Geben Sie mir ein wenig Zeug und passen Sie auf." Ich schickte meinen Diener mir sechs Taschentücher zu holen, in dem Glauben, daß es auf einen Scherz dabei abgesehen sei; plötzlich aber erschien ein Mann, der ein kleines,

ungefähr zehn Jahre altes Mädchen bei der Hand hielt — und dann wurde mir ein so scheußlicher, herzbrechender Anblick geboten, wie ich ihn im Leben nie gehabt noch wieder haben werde. Mit größter Geschwindigkeit stieß er dem Mädchen zweimal ein Messer in die Brust, worauf sie auf das Gesicht fiel. Drei Männer stürzten dann herbei, die den Körper des Mädchens zu zerschneiden begannen; schließlich wurde der Kopf abgeschnitten, und nicht der kleinste Theil blieb übrig; jeder der Männer nahm das ihm zufallende Stück mit nach dem Fluß, um es dort zu waschen. Das merkwürdigste bei der ganzen Sache war, daß das Mädchen weder einen Laut von sich gab noch sich im geringsten sträubte. Bis zum letzten Augenblick konnte ich nicht glauben, daß sie Ernst machen wollten. Seitdem ich mich hier im Lande befinde, habe ich viele derartige Erzählungen vernommen, denen ich aber niemals Glauben schenken wollte, und ich würde wissentlich niemals ein solches Ungeheuer gewesen sein, einer solchen Scene beizuwohnen; ich hielt aber die Sache bis zum letzten Augenblicke nur für eine List, um Geld oder Geschenke aus mir herauszulocken.

Das Mädchen war eine in einem Dorfe nahe der Stadt gefangene Sklavin, und die Menschenfresser waren Wacusu-Sklaven und Eingeborene dieses Orts, Mkulusi genannt. Als ich nach Hause kam, versuchte ich einige kleine Skizzen von der Scene zu machen, wie sie mir noch vor Augen stand, obgleich sie wohl schwerlich je meinem Gedächtniß entschwinden wird. Hier schien dieselbe bei Niemand die geringste Verwunderung hervorzurufen. — Nachmittags hatte ich eine lange Unterredung mit Tippu-Tip; ich erklärte ihm, daß Stanley Instruktionen zurückgelassen habe, wenn möglich dem Komitee Nachrichten zukommen zu lassen, und daß Major Barttelot es nöthig gefunden habe, da kein Dampfer nach den Fällen gekommen sei, vor Antritt seiner Reise das Vorgefallene an das Komitee zu telegraphiren und gleichzeitig zu versuchen, einen Dampfer zur Beförderung Troups nach Hause zu erlangen, falls wir auf einem andern Wege nach Hause zurückkehren sollten. Ich hielt für nöthig dies alles Tippu-Tip zu

erklären, da er zu glauben schien, wir hätten etwas anderes im Sinn, und er noch gestern abend gesagt hatte, wenn wir die Lasten nicht fortschickten, so würde er die Leute ohne dieselben Stanley nachsenden. Das bestärkt mich noch mehr in dem Glauben, den ich schon in Kassongo gehabt habe, daß er dies zu thun gedenkt, wenn wir uns mit ihm überwerfen. Er sagte mir heute, Barttelot habe Streit mit Selim Mahommed gehabt, und daß Nzige Letzterem geschrieben habe, unter allen Umständen Streitigkeiten mit dem Major zu vermeiden.

Tippu-Tip wußte aber nicht, um was es sich dabei gehandelt hat. Ich erinnerte ihn, er möge bedenken, daß der Major etwas aufbrausend und sehr erregt durch die lange Verzögerung geworden sei; er müsse darauf kein Gewicht legen, da, wie ich wisse, der Major Selim Mahommeds Begleitung wünsche; daß der Major nur heftig, aber nicht böse sei; daß wir Alle miteinander im Lager schon Streit gehabt hätten und daß wir sicherlich alles bei unserer Ankunft dort geordnet finden würden. Er sagte, er wolle drei Tage bei den Fällen warten, dann alle Leute von Yalisula über Land nach dem Lager schicken und selbst mit seinen vornehmsten Arabern den Aruwimi in Kanoes herauffahren. Er fragte mich, ob ich bei den Fällen warten und die Leute begleiten oder direkt nach dem Lager gehen wolle. Ich meinte, es sei besser das letztere zu thun. Ich wünsche Major Barttelot zu sprechen, ehe dieser Tippu-Tip sieht.

Den 12. Mai. Vor Sonnenaufgang verließen wir Riba-Riba und lagerten ungefähr eine Stunde vor Sonnenuntergang am Ufer. Abends unterhielt ich mich lange mit Tippu-Tip. Zuerst fragte er mich, auf welche Weise wir in den Besitz Indiens, des Kaps und der meisten unserer Kolonien gekommen wären. Ich sagte ihm, meistens durch Eroberungen; unsere letzte Besitzergreifung sei Burmah, wo unsere Truppen noch kämpften, als wir England verließen. „Sehen Sie“, sagte er, „dieses ganze Flußgebiet von Nyangwe bis zu den Fällen ist jetzt vollständig ruhig; als wir aber zuerst kamen, waren die Eingeborenen sehr kriegerisch gesinnt,

und wir mußten ein Dorf nach dem andern unterjochen. Die Belgier haben mich zum Chef der Stanley-Fall-Station bis hinunter nach Bangala gemacht, und ich wünsche jenen Theil des Flußgebietes ebenso ruhig wie diesen zu sehen. Meine Absicht ist, die verschiedenen Stämme der Eingeborenen an beiden Seiten des Flusses von Basako bis Bangala zu unterwerfen und in jedem größeren Orte Leute zu stationiren; aber die Belgier haben sich, seitdem ich voriges Jahr nach den Stanley-Fällen gekommen bin, nicht mit mir in Verbindung gesetzt." Ich sagte ihm, das setze mich in nicht geringeres Erstaunen als ihn selbst; wir hätten oft darüber im Lager geredet, Herr Ward könne vielleicht auf seiner Reise nach Banana dies erwähnen; die einzige Entschuldigung wäre wohl der Dampfermangel. Darauf sagte er: „Wir sind lange vor den Belgiern bei den Fällen gewesen. Vierzehn Jahre war ich bereits in Central-Afrika umhergezogen und hatte dort Kämpfe bestanden, als ich nicht weit von Tanganyika einen belgischen Beamten traf, der meine Zustimmung zu Belgiens Besitzergreifung der Fälle wünschte. Meine Frage, ob er sich deswegen an den Sultan von Zanzibar gewandt habe, verneinte er, worauf ich ihm entgegnete, daß ich ihm die Fälle nicht abtreten würde, wenn der Sultan nicht zustimme. Tippu-Tip hat daraufhin mit dem Sultan Rücksprache genommen, derselbe wollte damals aber nichts von einer Gebietsabtretung wissen; er kehrte dann nach den Fällen zurück, wo sich damals Herr Deane aufhielt, ordnete verschiedene Angelegenheiten wegen des Lumani-Flusses und anderer Plätze, und reiste wieder nach Zanzibar, jedoch nicht ohne vorher seinen Bruder Nzige vor Streitigkeiten mit Herrn Deane gewarnt und ihm gerathen zu haben, zu gegenseitigen Hülfsleistungen bereit zu sein. Kaum in Zanzibar angelangt, folgte ihm die Nachricht von dem Gefecht bei den Fällen, worauf er sich sofort zum Sultan begab, „doch leider war dessen Macht dahin," wie er sich ausdrückte, und verweigerte jede Einmischung in die Sache. Tippu-Tip drohte ihm, daß er sich an England wenden würde. „Gut, thun Sie das," war des Sultans Antwort. Herr Holmwood versicherte Tippu-

Tip, daß es keiner Reise nach England bedürfe, sondern die Angelegenheit von Zanzibar aus geordnet werden könne; die augenblickliche Lage der Verhältnisse bei den Fällen sei das Resultat jenes Abkommens, und lachend fügte Tippu-Tip dann hinzu: „Wenn es den Belgiern geht wie dem Sultan, und sie ihre Macht verloren haben, dann werde ich selbst Beschlag darauf legen.“ Er hat dem König der Belgier geschrieben und denselben um zwei Offiziere und dreißig Mann Besatzung für die Fall-Station gebeten, nicht um ihn bei seinen Gefechten zu unterstützen, sondern als einen sichtbareren Beweis der von ihm im Namen des Staats ausgeübten Autorität während seines Aufenthaltes dort, oder im Falle seiner Abwesenheit; doch hat die belgische Regierung ihm bis jetzt keine Antwort auf dieses Schreiben, welches er bereits vor einem Jahre abgeschickt hat, zukommen lassen.

Er sprach seine Absicht aus, wenn kein Dampfer vor unserer Abreise aus Yambuya anlange, sich selbst nach Bangala begeben zu wollen, um eine Erklärung zu forden. Ich stimmte ihm vollständig bei und meinte, es wäre höchst unrecht, ihn so lange Zeit hindurch im Ungewissen zu lassen, daß ich aber nicht glaube, Stanley habe ein solches Verfahren gegen ihn vorausgesehen. Die Deutschen, sagte Tippu-Tip, hätten mit ihm um das Land unterhandeln wollen, er habe aber darauf hingewiesen, daß die Belgier und Engländer Freunde seien, und da er beider Freundschaft nicht einbüßen wolle, so würde er die Sache mit den Belgiern ordnen. Ich bot ihm an, ihm bei einem Schreiben an Herrn Liebrichts behülflich zu sein, in welchem er demselben seine Ansicht über die Sachlage unterbreiten könne; dieses Anerbieten nahm er mit Dank an, wenn kein anderer Dampfer vor unserer Abreise einträfe. Auf seine Frage, wie viel wohl dem König der Belgier der Freistaat jährlich koste, erwiderte ich, meiner Ansicht nach ungefähr 40000 £. Er wollte wissen, ob er ihm denn auch etwas einbrächte. Ich sagte nein; die einzigen Leute, die Vortheil daraus zögen, wären die holländischen, englischen und portugiesischen Handelshäuser. Tippu-Tip meinte, wenn er ihm

nur die Hälfte garantiren würde, so wolle er dem König eine schöne Einnahme aus den Zöllen auf alles Elfenbein von Nyangwé bis Bangala verschaffen. Jedenfalls ist das Verfahren Belgiens gegen Tippu-Tip ein höchst sonderbares. Es liegt ihm sehr viel daran, ein bestimmtes Abkommen in der Sache zu schließen, und

Muni Somai.

man hat ihn ein ganzes Jahr ohne jegliche Mittheilung gelassen. Es ist wohl natürlich, daß Tippu-Tip dies als eine entschiedene Zurücksetzung seiner Person empfindet und ein solches Verfahren nicht zu begreifen vermag.

Den 13. Mai, Sonntag. Obwohl wir vor Sonnenaufgang unsere Fahrt fortsetzten, kamen wir heute nur langsam weiter. Wir lagerten unterhalb der Mündung des Lindeflusses auf einer Insel. Tippu-Tip theilte mir gestern Abend mit, daß der zweite Häuptling von Riba-Riba, ein großer dunkler Araber, namens

Muni Somai, uns als Befehlshaber der Leute begleiten wird, gleichviel ob Selim Mahommed mitgeht oder nicht. Er scheint ganz nett zu sein, und Tippu-Tip meint, daß er der passende Mann dafür ist. Als ich mit Assad Farran davon sprach, sagte er nur, daß er das bereits wisse, denn der andere Riba-Riba-Häuptling habe ihm erzählt, Muni Somai zahle 300 £ an Tippu-Tip, um mitgehen zu dürfen! Wenn ich nicht davon angefangen hätte, so würde Assad Farran nichts davon erwähnt haben, und doch hatte er von Major Barttelott den bestimmten Befehl erhalten, alles auf die Expedition Bezügliche von den Arabern zu erfahren und mir sofort mitzutheilen; dabei hatte ich ihn erst heute morgen gefragt, ob er nichts Neues gehört habe, was er verneinte. Er ist das schmutzigste, faulste und unnützeste Geschöpf, mit dem ich jemals zu thun gehabt habe, er ist mir eine weit größere Last als Hülfe.

Den 14. Mai. Wir fuhren bei Tagesanbruch ab, legten eine größere Strecke als je vorher zurück und lagerten auf dem Festland bei Sonnenuntergang. Wir müßten morgen frühzeitig Kibongé erreichen.

Den 15. Mai. Wir setzten die Reise erst nach Sonnenaufgang fort, da es während einer Stunde heftig regnete. Um 11 Uhr langten wir in Kibongé an. Drei von Tippu-Tips Leuten nahmen den Eingeborenen heute morgen Fische fort, die nun ihrerseits sich die Gewehre der Leute aneigneten. Man führte mich in das Empfangshaus, wo der Häuptling Kibongé, Tippu-Tip und die vornehmsten Leute versammelt waren. Ein großer, dunkler Araber befand sich darunter, mit einem langen schwarzen Bart; er sah gerade so aus, wie einer der Sikhs von der indischen Kavallerie; derselbe machte Tippu-Tip Mittheilungen über die Leute, welche Stanley in Eturi zurückgelassen hat, und über das Land selbst. Dieser Mann ist ein Sudanese, der von Sir Samuel Baker in Uganda desertirte. Er ist der erste, der den Leuten in diesem Lande die Zubereitung der Seife lehrte. Auf meine Fragen sagte Tippu-Tip, er habe keinerlei neuere Nachrichten als die mir bereits bekannten erhalten. Kibongé führte mich selbst nach dem Hause,

in welchem ich das vorige Mal gewohnt hatte. Diesmal hatte ich es allein inne, da mein Wirth Kapruta abwesend war, der mit den Eingeborenen bei Yankéwé oberhalb der Wamanga-Stromschnellen Krieg führte. Der Häuptling Kibongé sieht aus wie ein chinesischer Mandarin. Nachmittags besah ich mir zwei Schimpansen, die Eingeborene einem Araber mitgebracht hatten. Beide sind Weibchen und sehr groß; ihr Eigenthümer bewahrt sie in starken Körben auf, welche vom Dach seiner Veranda herabhängen, und es ist höchst belustigend, die Thiere zu beobachten, wie sie sich darin hin und her

Assimene.

schwingen und diese Bewegung sehr zu genießen scheinen. Am Abend machte ich eine Skizze von einer Harem-Schönen, namens Assimene, die Kapruta zurückgelassen hat, um das Hauswesen zu besorgen. Eine große Schattenseite hat das Skizziren der Menschen in diesem Lande, da alle Eingeborenen und viele Araber glauben, daß sie sterben müssen, wenn man sie abzeichnet, daher geht manche Gelegenheit Bilder zu machen verloren. Wir müssen hier noch einen Tag länger bleiben, damit die Leute genügend Lebensmittel zusammenbringen können, die hauptsächlich in süßen Kartoffeln bestehen. Das Wettfahren der ganzen Kanoe-Flotte bei unserer Ankunft in Kibongé heute morgen war wirklich ein schöner Anblick.

Den 16. Mai. Schlechte Nachrichten heute. Aus Tippu-Tips letzthin erworbenen Kanoes, welche den Fluß hinuntergingen, sind drei Gewehre gestohlen worden; dieselben Eingeborenen, die gestern mehrere gestohlen hatten, haben auch diese genommen, weshalb Leute ausgeschickt worden sind, um sie wieder herbeizuschaffen, und wir müssen daher bis übermorgen hier warten. Salem Masudi erzählte mir heute morgen einen Traum, den er vorige Nacht gehabt: er träumte, daß er mit mir unser Lager verlassen habe und auf dem Marsch begriffen gewesen, daß aber kurz nach unserem Aufbruch ein Bote angekommen sei mit der Nachricht, daß Stairs sich in Tanganyika aufhalte, und wir zurückkehren und den Weg dorthin einschlagen sollten. Salem behauptet, seine Träume erfüllten sich immer, und er wolle hundert Dollars darauf wetten, daß wir überhaupt nicht nach dem See gehen würden, sondern daß wahrscheinlich ein Kanoe mit Nachrichten hinter uns her geschickt werden würde, ehe wir noch die Fälle erreichten. Ob mich dies nun auf kommende Mittheilungen vorbereiten soll oder nur auf Phantasie beruht, wird sich ja herausstellen. Ich fragte heute nachmittag Tippu-Tip in Kibongés Gegenwart, ob irgend welche von Stanleys Leuten hierher gekommen seien. Er wandte sich deshalb an Kibongé, der ihm aber die Versicherung gab, daß alle Leute, die Stanley zurückgelassen hat, sich in Eturi aufhielten und keiner von ihnen hierher gekommen sei. Er fügte hinzu, daß sie viel zu krank gewesen wären und sich nicht hätten rühren können, als sie dort zurückgelassen wurden. Tippu-Tip meinte, da ihm ebensoviel daran gelegen sei, als mir, die Leute zu sehen, so würde er es gewiß erfahren haben, wenn zwei von denselben hier angelangt wären. Ich zeichnete heute einen der Schimpansen, er wollte aber keinen Augenblick stille halten.

Den 17. Mai. Nach dem Frühstück besuchte ich Tippu-Tip und traf bei ihm Mmi Somai, den Häuptling von Riba-Riba; er hat ein schönes, gutmüthiges und intelligentes Gesicht und gefällt mir so weit ganz gut. Ich sprach ihm meine Hoffnung aus, einander bald näher kennen zu lernen und gute Freunde zu werden,

SLUB Wir führen Wissen. Leibniz-Institut für Länderkunde

da wir eine lange Zeit zusammen zuzubringen haben würden Gottlob, die Gewehre sind wieder ausgeliefert worden, und es soll morgen weiter gehen! Kibongé besuchte mich, und wir hatten eine lange Unterredung. Seiner Erzählung nach ist er schon, ehe Stanley den Kongo hinunter gegangen ist, hier gewesen und hat demselben Leute zur Hülfe mitgegeben; Stanley habe aber weder ihm noch seinen Leuten etwas gegeben, und das einzige Geschenk, welches er erhalten habe, sei eine Zwanzig-Pfund-Tonne mit Pulver von Ngalyema, dem Eingeborenen-Häuptling beim Stanley-Pool, gewesen. Er sagte, wenn Stanley sich damals besser gegen ihn benommen hätte, so würde er jetzt alle seine Leute ihm nachschicken. Er wäre auch bei Livingstone, bei dem Häuptling Sekrutu und bei den Makololos gewesen. Fünf Jahre hat er gebraucht, um das Land, das er jetzt bewohnt, zu unterwerfen. Er sagte, daß er mich für das Geld, welches ich Stanley bezahlt habe, mit Lebensmitteln versorgt und durch ganz Aequatorial-Afrika geführt haben würde. Das Lager bei Eturi am Aruwimi-Fluß ist nur eine Monatsreise vom See entfernt. Er war eben so erstaunt als alle anderen Araber, daß ich diese Expedition mitgemacht habe, und sprach schließlich seine Ansicht dahin aus, daß „Weiße sonderbare Leute seien." Auf seine Frage, ob Stanley mich nicht für meine Betheiligung durch Geld oder durch Land entschädigen werde, versetzte ihn meine Erwiderung, daß mir die ganze Expedition keinen Pfennig einbringe, in das größte Erstaunen. Hinter dem Hause ist eine ungefähr 10 Fuß hohe Umzäunung um den Hofraum, und es gelang mir heute nach vieler Ueberredung, eine Frau, die dort hinein-

Bananen-Büschel.

gekommen war um Maniok zu verkaufen, dazu zu bewegen, mir zu einem Bilde zu stehen. Ich hatte jedoch kaum angefangen zu zeichnen, als sie nach dem Zaun lief, wie ein Vogel hinüber flog dann auf der andern Seite auf einen Sack Kohlen niederfiel und ich sah nichts weiter von ihr. Tippu-Tip ließ mich heute holen, um mir ein großes Büschel Bananen zu zeigen. Zwei Leute trugen dasselbe; es war 6 Fuß 9 Zoll lang und hatte neun Reihen Früchte.

Den 18. Mai. Vor Eröffnung des Marktes fuhren wir ab und erreichten die oberhalb Wamanga gelegenen Schnellen. Der Fluß war so seicht, daß wir alles aus den Kanoes nehmen und über Land tragen mußten. Zwei Kanoes hätten wir beinahe eingebüßt.

Den 19. Mai. Tippu-Tips Kanoe setzte erst spät über die Stromschnellen, und wir mußten vor den Wamanga-Schnellen bis zu seiner Ankunft warten. Ungefähr vierzig, Kibongé gehörende, Kanoes kamen die Schnellen herauf und verursachten einen Aufenthalt. Tippu-Tip lagerte vor den Stromschnellen, und ich folgte seinem Beispiel. Er sagte uns, Major Barttelot würde uns bei den Fällen treffen, und erzählte mir allerlei aus der Zeit, wo er mit Stanley bei dessen Durchquerung Afrikas zusammengetroffen war. Tippu-Tip befand sich in Kassongo, als Stanley dorthin kam und ihm viel Geld versprach, wenn er ihm behülflich sein wolle, weiter nördlich in das Munzaland zu ziehen. Er machte sich mit Stanley und einer Anzahl Leute auf und zog mit ihm vierzehn Tage durch dichten Wald, Wasser und Sümpfe; er hatte Stanley gesagt, daß sie sechzig Tage unterwegs sein würden, der Weg war aber so schlecht, daß Stanley ihn bat, umzukehren und ihn zum Kongo hinunter zu führen, auf dem er die Reise fortsetzen wollte. Sie kehrten also um, trafen auf den Fluß eine Tagereise unter Nyangwé bei den Stromschnellen, wo sie versuchten, von den Eingeborenen Kanoes zu erhalten; da sie aber keine bekommen konnten, setzten sie ihr Boot zusammen, fuhren nach der anderen Seite, kämpften mit den Eingeborenen und ergriffen die Kanoes; Stanley setzte dann im Boot und mit den Kanoes die

Reise den Fluß hinunter fort, während Tippu-Tip am Ufer entlang zog. So reisten sie bis Kasuku, wo sich Tippu-Tip zur Rückreise entschloß. Stanley hatte nichts dagegen, als er jedoch weiter gehen wollte, liefen alle seine Leute fort und erklärten, mit Tippu-Tip zurückkehren zu wollen. Er ging zu Tippu, der die Sache zu ordnen versprach. Am folgenden Morgen kam Stanley abermals zu Tippu-Tip und sagte ihm, wenn er seine Leute nicht am Desertiren hindere und ihnen erlaube, mit ihm zurückzukehren, so würde er dem Sultan von Zanzibar schreiben und ihm sein ganzes Land fortnehmen lassen, worauf Tippu-Tip Stanleys Leuten erklärte, daß er einen jeden, der ihm (Tippu) folge, niederschießen werde; er ließ sie die Kanoes besteigen und sah sie selbst abfahren. Stanley bat ihn, noch eine kurze Zeit dort zu verweilen, denn er würde, wenn er auf Hindernisse stieße, zurückkehren; „wenn ich aber", sagte er, „durchdringen kann, so weiß ich kaum, welches Geschenk groß genug für Sie sein wird, denn ich werde mir einen bedeutenden Namen und viel Geld erwerben. Ich werde Ihnen meine sehr werthvolle Uhr, mein Zelt, meine Flinte, und was Sie sonst von meinen Sachen haben wollen, senden", und dann verabschiedete er sich von ihm. Von dem Tage aber bis jetzt hat er ihm nicht das Geringste geschickt, was Tippu-Tip ihm auch an Bord des Madura vorgehalten hat. Stanley entgegnete darauf: „Haben Sie nicht das von mir geschickte schöne Zeug und die Flinte erhalten?" Tippu-Tip erwiderte: „Nein, denn Sie haben die Winchester-Büchse dem Sultan und das Tuch Ferria Topin geschickt."

Ein lustiger Zwischenfall ereignete sich heute, als einige der Eingeborenen bei dem Ueberführen der Kanoes über die Schnellen zu entfliehen versuchten. Es war eine ordentliche Jagd über die Felsen und durch das Wasser.

Den 20. Mai, Sonntag. Wir brachen die Zelte bald nach Tagesanbruch ab. Es ist ein prächtiger Anblick, wenn die Kanoes über die letzte Stromschnelle hinweg und gerade in den mittleren Wasserfall hineinschießen. Zuweilen ragt nur die eine Hälfte des Kanoes aus dem Wasser heraus. Vier zerschellten und gingen

verloren, es ertrank jedoch niemand. Es sieht eigenthümlich aus, wenn solch' großes langes Kanoe in die Luft schießt und dann mit einem Krach auf einen Felsen stößt, wobei mehr als die Hälfte des Kanoes gerade in die Luft ragt, sich rund herum dreht und auf Nimmerwiedersehen verschwindet. Heute habe ich Tippu-Tip und Muni Somai gezeichnet.

Den 21. Mai. Noch zwei Kanoes sind heute morgen zerschellt; Tippu-Tip hielt sich aber nicht damit auf, neue zu kaufen; wir setzten die Fahrt bis Sonnenuntergang fort und lagerten dann bei Yankéwé. Kein Eingeborener ließ sich blicken, und von ihrem Dorfe waren nur die verkohlten Ueberreste zu sehen. Kibongés Leute haben ihr Zerstörungswerk gründlich betrieben. Die Eingeborenen haben Nzige Elfenbein zum Geschenk gemacht und ihn gebeten, sich für sie zu verwenden, was auch geschehen ist.

Den 22. Mai. Wir fuhren bei Sonnenaufgang ab und hielten erst bei Dunkelwerden wieder an. Wir trafen hier Major Barttelot und Monsieur van Kerckhoven, den Chef von Bangala, vor, letzterer war in dem Dampfer „A. J. A." hergekommen, als er gehört, daß Tippu-Tip über das Ausbleiben der Dampfer verdrießlich sei. Es ist eine wahre Freude, sich wieder mit einem Weißen unterhalten zu können. Wie es scheint, hat Selim Mahommed versucht, die Eingeborenen gegen uns aufzuhetzen, und es sind viel ernstliche Unannehmlichkeiten zwischen seinen und unseren Leuten vorgefallen. Das Lager ist durch sein Verschulden sogar einmal sehr gefährdet gewesen.

Den 23. Mai. Major Barttelott hatte eine lange Unterredung mit Tippu-Tip, der, wie er sagte, uns nur im ganzen 400 Mann geben könne, und vorgab, in Kassongo unsern Wunsch, 400 Leute extra, außer den versprochenen 600 Leuten, zu bekommen, mißverstanden zu haben; und doch hatte er mir bei unserer Unterredung in Kassongo am 12. April ganz deutlich erklärt, daß er die Bezahlung der 600 Leute mit Stanley ordnen würde, und daß der Betrag für die extra 400 Mann erst bei unserer Rückkehr entrichtet werden solle. Die 400 Mann, die wir jetzt bekommen

haben, kamen sämtlich mit uns von Kassongo, und er selbst hatte mir bei seiner Ankunft dort gesagt, daß er bereits 700 Mann fortgeschickt habe. Nach der Anzahl Leute zu urtheilen, die mir auf dem Wege von den Fällen nach Kassongo begegnet sind, können dieselben, mit den 250 bereits am Aruwimi eingetroffenen, wohl zusammen 700 ausmachen, und bezweifle ich gar nicht, daß er sie uns alle zur Verfügung gestellt haben würde, wenn Monsieur van Kerckhoven nicht angekommen wäre. Er hält jetzt die Leute zurück, entweder aus Furcht, mit den Belgiern in Ungelegenheiten zu gerathen, oder infolge von van Kerckhovens Mittheilung, daß er ihm das Protektorat über den ganzen Aruwimi bis hinauf nach Wellé oder Mobangé geben will, wo Selim Mahommeds Leute bereits gewesen sind, und auf dessen Rath, er solle so viel Leute als möglich in jene Gegenden schicken. Es ist dies ein recht harter Schlag für uns. Muni Somai verstand sich dazu, als Befehlshaber der von Tippu-Tip verschafften 400 Mann mitzugehen, gegen eine Zahlung von 1000 £ und mit Anrecht auf alles Elfenbein, das er unterwegs antreffen würde. Tippu-Tip betheuerte dagegen, daß ihm gar nichts daran gelegen sei, überhaupt Bezahlung für seine Leute zu erhalten; er stellte nur die Bedingung, daß sie nicht nach Uganda gehen und in sein Gebiet entweder über die Stanley-Fälle, Kassongo oder Ujiji zurückkehren sollten. Barttelot berichtete Tippu-Tip über seine mit Selim Mahommed gehabte Streitigkeiten. Tippu selbst und mehrere andere Araber erklärten, daß er ein schlechter Mensch und kein Freund der Weißen sei. Wir sind übereingekommen, übermorgen von hier aufzubrechen.

Den 24. Mai. Tippu-Tip kam in aller Frühe, machte alles mit uns in Ordnung und hatte dann eine Unterredung mit van Kerckhoven. Tippu-Tip bat uns, erst übermorgen die Rückreise anzutreten. Wir setzten die Verträge mit Muni Somai bis auf die Unterschriften auf und kauften Hühner für die Reise.

Den 25. Mai. Ich begab mich vor dem Frühstück aufs jenseitige Ufer und ließ den Vertrag unterschreiben. Nachmittags

setzte ich wieder über den Fluß, um mich von dem alten Nasoro Masudi zu verabschieden.

Den 26. Mai. Ein furchtbarer Sturmwind mit Regen brach gestern Nacht aus und schwemmte mich förmlich aus meinem Bett heraus. Nachdem wir uns von Tippu-Tip und den vornehmsten Arabern verabschiedet hatten, traten wir nach dem zweiten Frühstück unsere Reise an. In Tatiacusu blieben wir die Nacht. Es fehlen uns noch 80 Mann an den 400, Tippu-Tip sagt aber, er würde dieselben nach unserem Lager senden. Er folgt selbst in drei Tagen mit van Kerckhoven in dem Dampfer „A. J. A."; Muni Somai folgt morgen. Van Kerckhoven ist wirklich sehr freundlich gegen uns gewesen: er gab uns, was er nur entbehren konnte, und that, was er konnte, um uns behülflich zu sein.

Den 27. Mai, Sonntag. Bei Tagesanbruch setzten wir die Reise fort und kamen gegen 3 Uhr unterhalb Yalisula bei Yangumbi an. Die Leute kamen uns in Kanoes aus allen Dörfern entgegen und brachten uns, ohne daß wir zu landen genöthigt waren, nach dem nächsten Dorfe. Der Haupt-Muniapara kam erst spät an, und da auch Muni Somai nicht erschien, hatten wir einige Schwierigkeiten wegen der Träger.

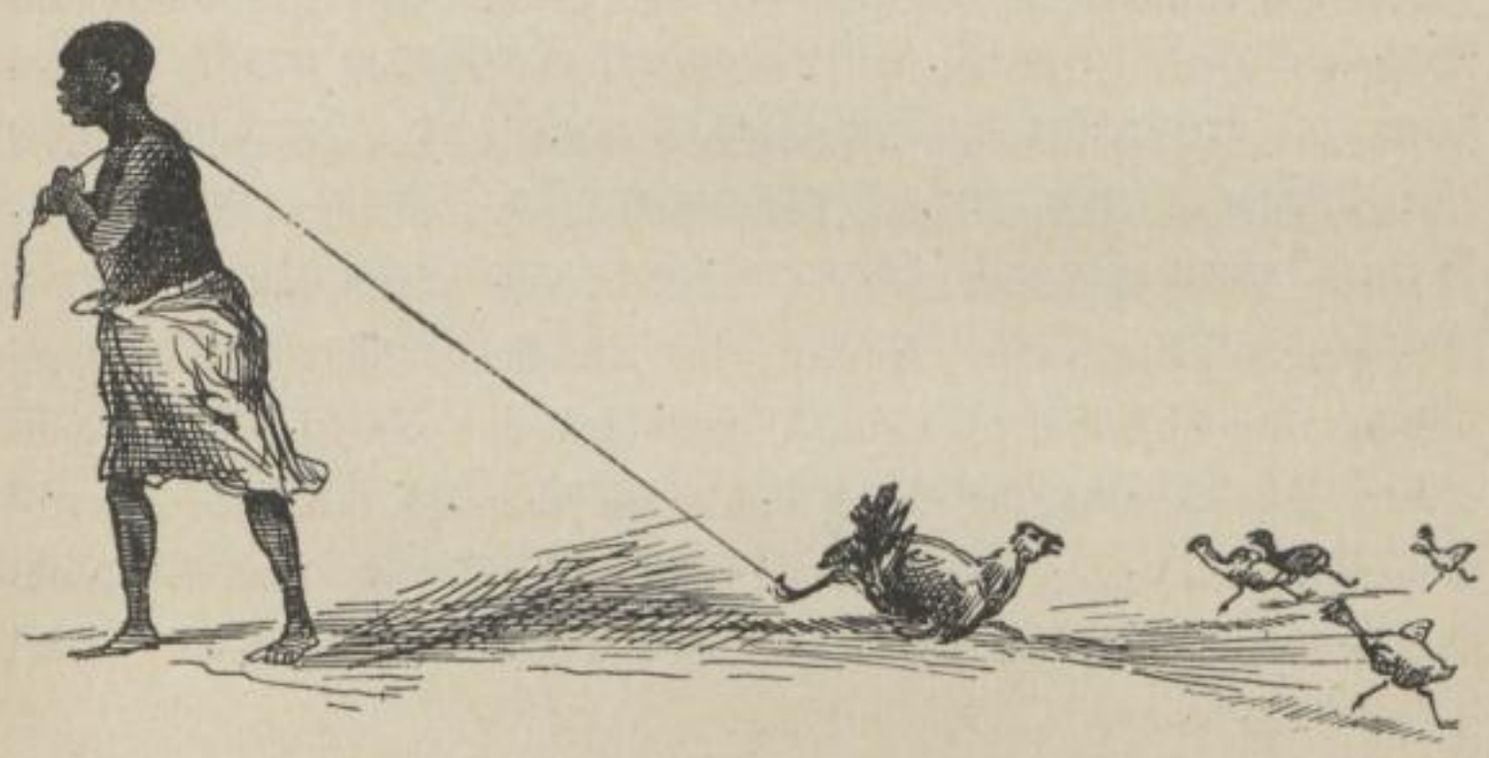
Den 28. Mai. Muni Somai langte an und ordnete die Träger-Frage, indem er uns vierzig überließ. Um halb zwölf konnten wir erst weitergehen und lagerten bei dem dritten Gewässer. Der Weg ist gut, bis jetzt wenigstens der beste, den ich in diesem Lande kenne.

Den 29. Mai. Wir brachen um 7 Uhr auf und lagerten bei einem Dorfe, Yerina genannt; der Weg war schlecht, da wir durch ein Rohrdickicht mußten.

Den 30. Mai. Barttelot ging nach dem Lager voraus, und ich folgte mit den Trägern. Wir begegneten einer Menge Eingeborenen (unter zwei Arabern), die aus der Nähe unseres Lagers herkamen und fortgeführt wurden, um Eingeborene am Kongo zu bekriegen. Als Abdullah Korona mich das erste Mal nach den Stanley-Fällen führte, hatte er Eingeborene aus der Nachbarschaft

der Fälle bei sich, die er zum Kämpfen gegen die Aruwimi-Eingeborenen benutzte. Der Muniapara unserer Träger betrank sich heute in Malafu oder Palmwein und fiel von seinem Sitz in eine tiefe Stelle des Flusses, zur größten Belustigung der Augenzeugen.

Den 31. Mai. Ich langte um 11 Uhr im Lager an und war ordentlich erfreut, den alten Platz wieder zu sehen, denn er ist doch so lange Zeit eine Art Heimath für mich gewesen. Troup fand ich sehr krank im Bett vor; heute schickte er ein Entlassungsgesuch an Major Barttelot, mit der Bitte, nach Hause geschickt zu



Eine neue Methode, Rücken zu fangen.

werden, was auch bewilligt wurde. Den Nachmittag brachte ich damit zu, den Reis umzupacken. Selim Mahommed kam ins Lager und begrüßte mich aufs herzlichste. Ueber achtzig Mann im ganzen sind in diesem Lager gestorben, und noch manche sind hier, die schon so gut wie todt sind. Ich sehe schon jetzt, welch eine schwierige Aufgabe ich vor mir habe, die Lasten zu verkleinern. Barttelot hat zu viel Schreibereien zu besorgen, um mir beistehen zu können, Troup liegt krank zu Bett, und Bonny hat eine schlimme Hand, die es ihm ganz unmöglich macht, überhaupt etwas zu thun, ich muß also die ganze Arbeit allein übernehmen.

Den 1. Juni. Den ganzen Tag hatte ich mit den Lasten zu thun. Muni Somai langte an und beklagte sich, daß Selim

Mahommed nichts für ihn thun wolle. Er vermag keine Fische aufzutreiben und sagt, er wäre so schnell aufgebrochen, daß er weder Reis noch sonst etwas zu essen und auch kein Zeug für seine Frauen hat!

Den 2. Juni. Angestrengte Arbeit bei den Lasten.

Den 3. Juni, Sonntag. Wieder den ganzen Tag bei den Lasten beschäftigt. Heftiger Regen.

Den 4. Juni. Den ganzen Tag bei den Munitionskisten gearbeitet. Der „Stanley" und der „A. J. A." kamen an und brachten Tippu-Tip, Monsieur van Gèle, Monsieur Baert, der Tippu-Tips Sekretär sein wird, Monsieur van Kerckhoven und den neuen Beamten für die Stanley-Fall-Station mit. Der „Stanley" brachte eine Menge Briefe mit, hauptsächlich für Troup und Bonny. Mein Antheil bestand leider nur in einem Empfangsschein von Rowland Ward für Sachen, die ich durch Herrn Walker nach Hause geschickt hatte. Keine Nachrichten von Stanley. Ward kann vor Juli unmöglich zurück sein. Gottlob, Herr Werner, der Ingenieur des „A. J. A.", hat mir seine Hülfe bei der Verpackung der Munition zugesagt und bringt auch noch drei Zimmerleute vom Dampfer mit.

Den 5. Juni. Den ganzen Tag und einen Theil der Nacht mit Packen der Vorräthe zugebracht. Barttelot hat Tippu-Tip gesprochen und von demselben noch dreißig Leute erhalten.

Den 6. Juni. Noch immer bei den Lasten beschäftigt; des Nachts schrieb ich die Listen u. s. w. für den Major. Monsieur van Gèle hat versprochen, die Dampfer bis zum Sonnabend hier zu lassen, wir haben ihm dagegen sechs Ziegen überlassen. Barttelot hatte abermals eine Unterredung mit Tippu-Tip und erhielt noch fünfzehn Sklaven.

Den 7. Juni. Anhaltende Arbeit bei den Lasten. Tippu-Tip und Muni Somai unterschrieben Verträge, nachdem sie eine Abschlagssumme auf den ihnen zu zahlenden Betrag erhalten hatten. Wie ich höre, sind die Beziehungen zwischen Tippu-Tip und van Kerckhoven augenblicklich etwas gespannter Art. Wir entdeckten

eine Flasche Whisky, noch dreiviertel voll, in einer alten Kiste, der letzte Rest von dem von mir aus England mitgebrachten.. Es ist wohl überflüssig zu bemerken, daß dieselbe sehr willkommen war und während der nächsten drei Tage verbraucht wurde. Ich habe keinen Augenblick Zeit gefunden, nach Hause zu schreiben oder meine Sammlungen einzupacken.

Den 8. Juni. Heute wurden Tippu-Tip die Lasten, welche seine Leute zu tragen haben werden, überwiesen. Viele darunter hatten ein oder zwei Pfund Uebergewicht, und er verweigerte rund heraus, dieselben zu übernehmen, obwohl er gestern selbst die heute verweigerten Lasten untersucht und vollkommen in Ordnung befunden hatte. Während ich dieselben umpackte, machte ich Barttelot darauf aufmerksam, daß einige derselben mehr als das bestimmte Gewicht hätten und fragte ihn, ob dies was ausmache; er sagte nur: „gewiß nicht." Wir können deshalb morgen nicht aufbrechen und müssen eine Menge Kisten öffnen und deren Gewicht vermindern, in manchen Fällen handelt es sich nur um zwei kleine Päckchen Zündhütchen. Der Haupteinwand war der, daß das Gewicht der besonders verpackten Remington-Munition nicht vermindert worden sei. Troup wurde heute abend an Bord des „Stanley" getragen.[1]

Den 9. Juni. Heute wurden alle Lasten fertig. Der „Stanley" und „A. J. A." sind heute nach den Stanley-Fällen abgefahren.

Den 10. Juni, Sonntag. Theilte Lasten, Gewehre ꝛc. aus. Fast alle Zündhütchen erweisen sich als schlecht. Als ich dieselben an Bord des Dampfers „Madura" packte, versuchte ich einige derselben und sagte Stanley, daß sie nichts taugten; er wollte aber

[1] Aus einem Brief an Mr. Andrew Jameson vom 8. Juni: — Major Barttelot und ich hatten einen Kontrakt zu unterzeichnen, dem die Aufsicht über die 400 Mann Tippu-Tips führenden Mann, nach Zurücklegung unseres Marsches zu Stanley und Emin Pascha, 1000 £ zu zahlen. Wir sind beinahe gewiß, daß das Komitee diese Summe zahlen wird; damit dieselbe aber unter allen Umständen da ist, hat Major Barttelot seinen Vater ersucht, ihm nach ungefähr 6 Monaten 500 £ in Zanzibar anzuweisen; und ich ersuche Dich, den gleichen Betrag zu demselben Zeitpunkt für mich in Zanzibar bereit halten zu lassen.

nichts davon hören. Wir mußten daher 40 000 Zündhütchen von Tippu-Tip kaufen. Ich hatte nur eben Zeit, meine Sammlungen rasch zusammenzupacken, aber der Himmel weiß, in welchem Zustand sie zu Hause ankommen werden! Ich schicke sie durch Tippu-Tip nach den Stanley-Fällen, wo dieselben bis zur Ankunft des Herrn Greshoff bleiben sollen, der sie nach Hause zu befördern versprochen hat. Ich hatte kaum eine Stunde Zeit, um meinen Brief nach Hause zu schreiben.

Brief an Mrs. Jameson.

Yambuya-Lager, den 8. Juni 1888.

... Ward ist nach dem unteren Kongo gegangen, um Telegramme nach England zu schicken; Troup ist eben im Dampfer „Stanley" abgefahren, und zwar, wie ich fürchte, sterbenskrank; und so ist Barttelot, Bonny und mir die ganze Arbeit zugefallen. Bonny hat eine sehr schlimme Hand, die ihn an jeder Arbeit hindert; des Majors Zeit ist mit offiziellen Korrespondenzen vollständig in Anspruch genommen, und ich habe daher eine recht angestrengte Zeit durchgemacht; ich mußte fast 500 Lasten von 60 auf 40 Pfund reduziren und alle Listen u. s. w. für den Major ausschreiben. Uebermorgen werden wir aufbrechen, und ich habe keinen Augenblick Zeit gefunden, meine Sammlungen einzupacken, und nun sind die Dampfer fort. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Ich will sehen, ob ich Tippu-Tip, der hier ist, veranlassen kann, dieselben nach den Stanley-Fällen mitzunehmen, wo sie mit einem belgischen Dampfer befördert werden können. Wir haben nur 400 Leute von Tippu-Tip, trotz aller mir in Kassongo gemachten Versprechungen, erhalten, wir müssen daher viele Lasten zurücklassen, werden aber selbst unser Möglichstes thun, den See zu erreichen, um etwas über Stanley und Emin Pascha zu erfahren. Ich hoffe von Herzen, daß wir in ungefähr neun Monaten, von jetzt an gerechnet, wieder zu Hause sein können ... Es hat mich ganz traurig gemacht, keinen Brief zu erhalten, als neulich der Dampfer hier

ankam.[1] Ich soll die Vorhut auf dem Marsche führen, Bonny wird den mittleren Zug und der Major die Nachhut befehligen. Die nächste Nachricht, die Du von mir erhälst, wird ein Telegramm von Zanzibar sein, welches Dir meine Abreise nach England melden wird. Ich habe kein Wort von Dir gehört seit Deinem aus Italien datirten Brief vom April vorigen Jahres; dieser gänzliche Mangel an Nachrichten läßt alles noch schwerer ertragen. Und nun muß ich Dir auf lange Zeit Lebewohl sagen, Gott segne Dich und behüte Dich und die Kleinen bis zu meiner Rückkehr . . .

[1] Durch ein unerklärliches Versehen wurden Jamesons Briefe in Banana zurückgehalten, und wurden selbst Herrn Walker, der eine schriftliche Vollmacht Jamesons zur Empfangnahme derselben vorzeigte, nicht ausgeliefert.

Fluß-Scene.

Neuntes Kapitel.

Vom 11. Juni bis zum 8. August.

Endlicher Aufbruch vom Yambuya-Lager. — Manyémas plündern das Lager. — Abdullahs Dorf. — Muni Somai hat Schwierigkeiten mit den Manyémas. — Vierzehn Leute desertiren. — Jameson kehrt nach Yambuya zurück, um verlorene Lasten zu suchen. — Selim Mahommed garantirt die Lasten und Gewehre wiederzuschaffen. — Weitere Desertionen. — Blattern. — Muni Somai sucht die Deserteure; es wird auf ihn geschossen. — Perlendiebstahl. — Verdruß mit den Muniaparas. — Ein langer Unglückstag. — Major Barttelot kehrt nach den Stanley-Fällen zurück und überläßt Jameson den Oberbefehl. — Erneuter Verdruß mit den Manyémas. — Jamesons Ankunft in Ujéle, er übernimmt wieder den Oberbefehl. — Muni Somais völlige Unbrauchbarkeit als Befehlshaber. — Mquangandy. — Barttelot beordert die ganze Truppe nach Unaria. — Streit unter den Vormännern. — Eine Nachtfüsillade. — Bonny verirrt sich. — Muni Haméla übergiebt Jameson 40000 Enfield-Zündhütchen. — Nachricht von Barttelots Tod. — Ankunft in Unaria. Unterredung mit drei Manyéma-Führern. — Jameson bietet eine Belohnung für Sangas Verhaftung. — Jameson begiebt sich nach den Stanley-Fällen. — Findet die Manyémas im Walde lagern. — Trifft Muni Somai. — Nasoro Masudi warnt Jameson vor der Drohung der Manyémas, ihn zu erschießen. Ankunft bei den Stanley-Fällen. — Unterredung mit Tippu-Tip. — Muni Somai wird verhört und der Desertion überführt. — Brief an Andrew Jameson. — Brief an Mrs. Jameson. — Rachid weigert sich, Jameson zu begleiten. — Tippu bietet sich an, für 20000 £ mitzugehen. — Verhör und Tod Sangas. — Jameson beschließt nach Bangala zu gehen, um eine Antwort vom Komitee zu erhalten. — Stanleys Brief an Jameson.

Fortsetzung des Tagebuchs.

Den 11. Juni, Suédis Dorf. Gott sei Dank, wir haben endlich das Yambuya-Lager verlassen, hoffentlich für immer. Um 7½ Uhr hatte ich alle Leute und Lasten zum Abmarsch bereit. Ehe wir das Lager ganz verlassen hatten und noch draußen standen, stürzten Tippu-Tips Leute herein und raubten, was sie noch darin vorfanden. Ich hatte fünf Kisten in meinem Hause zurückgelassen, die meine sämtlichen naturwissenschaftlichen Sammlungen und Kuriositäten enthielten und fest zugeschraubt waren; ich hatte die Kisten Herrn Baert, Tippu-Tips neuem belgischen Sekretär, anvertraut, der so freundlich sein wollte, dieselben für mich bis zu Herrn Greshoffs Ankunft bei den Fällen zu bewahren; Tippu-Tip hatte versprochen, die Kisten selbst mit dorthin zu nehmen. Folgender Brief Herrn Baerts zeigt, was mit denselben geschehen ist:

Werther Herr!

Ich habe Ihnen eine schlechte Nachricht mitzutheilen. Während ich mich zu Tippu-Tip begeben hatte, um ihn zu ersuchen, Ihre Lasten holen zu lassen, kamen die Manyémas in das Lager und raubten, was sie konnten. Als ich zurückkehrte, traf ich gerade einen Mann, der eine Ihrer Kisten fortschleppte; ich nahm sie ihm sofort ab; in Ihrem Hause angelangt, fand ich eine Ihrer Kisten erbrochen und ihres Inhalts beraubt. Ich hatte sofort eine stürmische Unterredung mit Tippu-Tip, und er ließ seinen Diener, einen Sklaven, das Lager durchsuchen. Ich war so glücklich, einige Ihrer Kisten wiederzufinden, und werde mein möglichstes thun, die noch fehlenden wieder aufzutreiben, habe jedoch keine große Hoffnung darauf. Es thut mir sehr leid, aber ich versichere Sie, daß ich keine Schuld daran trage. Jedenfalls soll es mir als eine gute Lehre bei diesen Schuften dienen. Zum letztenmal noch ein Glück auf! Ich bitte, mich dem Herrn Major und Herrn Bonny bestens zu empfehlen.

Ihr aufrichtiger

A. Baert.

Man kann sich meine Gefühle bei Empfang dieser Zeilen vorstellen. Unsere Leute folgten dem Beispiel der Manyémas und feuerten ungefähr zwanzig Patronen ab, ehe wir sie daran verhindern konnten. Sie marschierten gut und schienen auch ganz willig zu sein. Wir hatten schrecklich viel Schererei mit Muni Somais Lasten im Lager. Die Leute feuerten fortwährend ihre Gewehre ab. Der größte Theil des Weges führte durch Strombette, was den Marsch sehr erschwerte.

Den 12. Juni. Wir erreichten Abdullahs Dorf bei den Stromschnellen gegen 4 Uhr. Der Weg ist einer der schlechtesten, den ich noch in diesem Lande kennen gelernt habe; derselbe führt durch alte, mit Maniok überwucherte Anpflanzungen; viele umgestürzte Baumstämme versperren den Weg, und ein reißender Strom muß durchschritten werden. Muni Somais Leute brachen erst nach uns auf und erreichten ein Dorf auf halbem Wege, wo sie ihr Lager aufschlugen. Bonnys Esel konnte nicht über die Baumstämme hinüber und mußte auf dem Wege zurückgelassen werden. Ungefähr halbwegs von hier kreuzten wir Stanleys Route, die ungefähr eine Meile weiter hinauf mit dem Flusse parallel lief. Die Leute kamen gut vorwärts. Wir verloren keine Lasten. Ich fürchte aber sehr, daß bald zwischen unseren Leuten und den Manyémas Streitigkeiten ausbrechen werden. Unsere Leute fürchten sie zwar, verspotten sie aber, weil sie keine schwereren Lasten tragen und Kannibalen sind, was in der That bei den meisten derselben zutrifft. Kanoes passiren hier am nördlichen Ufer die Stromschnellen; unterhalb derselben halten sich am südlichen Ufer Flußpferde auf. Dieser Ort ist einer der am weitesten vorgeschobenen Posten der Araber am Aruwimi und wurde durch einen Araber Tippu-Tips, Namens Abdullah Corona, nach unserer Ankunft in Yambuya vor einem Jahr errichtet; damals war es ein Negerdorf. Jetzt befehligt daselbst ein Araber, Sala-Sala genannt; schon sind vier oder fünf große arabische und viele kleine Häuser hier aufgebaut, und dieser Posten verspricht ein bedeutender Platz zu werden. Abdullah hat noch ein anderes Lager in Unaria errichtet; dasselbe liegt weiter oben

am Fluß, neun Tagereisen von hier, und ist Tippu-Tips äußerster Vorposten. Sonst ist nur noch ein arabischer Lagerplatz in Eturi,

Unser Lager von meiner Hausthür aus. Major B. auf einer alten Trommel sitzend.
(Facsimile einer Federzeichnung von J. S. Jameson.)

eine Monatsreise vom Albert-Nyanza-See entfernt, von Arabern aus Kibongé am Kongo dort errichtet; der Häuptling von Eturi, Lugalowa, ist ein freigelassener Sklave und Araber von Geburt.

Den 13. Juni. Wir rasteten den ganzen Tag. Um 11 Uhr fingen Muni Somais Leute an, hier durchzumarschieren, er selbst kam aber erst mit der Nachhut zwei Stunden später an. Ich war sehr beschäftigt. Mein Helm, meine Stiefeln, Revolver und Halfter 2c. mußten ausgebessert und ein Bett zurechtgemacht werden. Ein Mann entlief gestern mit zwei Gewehren.

Den 14. Juni. Wir brachen um 6 Uhr 30 von Abdullahs Lager auf und erreichten das letzte, zwischen diesem und Nasoro bin Saefs gelegene Dorf; Nasoros Dorf liegt noch fünf Tagereisen von hier entfernt. Ich langte gegen 10 Uhr, die Nachhut erst um 11 Uhr hier an. Der Weg führte zuerst zwischen niedrigem Gebüsch und Maniokfeldern entlang, dann durch ein Dorf und einen Sumpf, dem wieder ein größeres Dorf folgte, in dem die Hütten bienenkorbartig geformt waren (nicht zuckerhutförmig, wie weiter unten am Flusse), dann gelangten wir durch weit ausgedehnte Maniokfelder und Pisangpflanzungen und ein anderes Dorf hierher. Muni Somai sagt, seine Leute könnten unmöglich vor übermorgen aufbrechen, da sie Lebensmittel auf vier Tage zusammenbringen müßten. Der Major beschloß, morgen langsam nach Nasoro bin Saefs Dorf weiterzugehen (seine Leute hatten genügend Zeit gehabt, für Lebensmittel zu sorgen) und mich mit Muni Somai nachkommen zu lassen, damit ich seine Lasten überwachen könne. Einige der schlechtesten Leute beklagten sich über den raschen Aufbruch, jedoch keiner der guten klagte darüber, was Major Barttelot nur darin bestärkte, morgen weiterzugehen. Muni Somai scheint viel an unserer guten Meinung und an dem Erfolg des Ganzen gelegen zu sein; die Manyémas machen ihm aber gar zu viel Noth.

Den 15. Juni. Vor Tagesanbruch frühstückten der Major, Bonny und ich zusammen. Die Zelte wurden abgebrochen, die Leute nahmen die Lasten auf und zogen in guter Ordnung davon, nur meine eigenen Träger und Lasten blieben bei mir zurück. Als sie eben fort waren, erschien Muni Somai mit einem Gewehr, welches ein Deserteur, den sie in der Nacht eingefangen und ge-

fesselt hatten, bei seiner abermaligen Flucht zurückgelassen hatte. Er berichtete mir, daß Dahomey, der Vormann, dem unsere Ziegen anvertraut sind, auf dem Rückwege nach unserer eben verlassenen Route hier durchgekommen sei, wie er behauptet, im Auftrag von Major Barttelot, um den anderen Flüchtling einzufangen. Ich befahl Muni Somai, sofort Leute hinter ihm her zu schicken, und machte mich selbst nach dem entfernten, Sala-Sala zunächst liegenden Dorf auf und bot jedem, der ihn einfangen würde, eine Belohnung. Ich war eben zurückgekehrt, als auch der Major wieder im Lager erschien und mir mittheilte, daß vierzehn Leute mit ihren Lasten und Gewehren, zwischen unserem und seinem vier Stunden von hier entfernten Lagerplatz, davongelaufen seien. Er meinte, möglicherweise hätten sie sich nur verirrt, was er aber nicht glaube. Er kehrte nach seinem Lager zurück, um zu sehen, ob sie dort eingetroffen wären. Gegen 4 Uhr schickte er mir einen Brief durch den Mann, welcher Fleisch für mich brachte, worin er mir mittheilte, daß elf Lasten vermißt würden, darunter drei Kisten Lebensmittel, eine Doppellast Medikamente und zwei Ballen unseres werthvollsten Zeuges, sowie auch dasjenige, welches wir für unsere augenblicklichen Ausgaben brauchen. Er bat mich, sofort zu Sala-Sala zu eilen, was ich auch that. Das Fleisch war verdorben, und so konnte ich nur etwas Reis und Zwieback mitnehmen. Vor Dunkelwerden kam ich bei Sala-Sala an. Er wußte nichts von den Lasten, hatte aber zwei Gewehre an Selim Mahommed geschickt (es waren dieselben, mit welchen Mabruki auf unserem zweiten Marsch davongelaufen war). Ich beschloß also, weiter nach Yambuya zu gehen, um wenigstens, wenn nicht die Lasten, doch die Gewehre wiederzubekommen. Gegen 10 Uhr abends schickte mir Salem etwas Reis und ein Kücken, das so groß wie ein Sperling war.

Den 16. Juni. Eine Stunde nach Tagesanbruch machte ich mich wieder auf den Weg nach Yambuya, wo ich vor 10 Uhr anlangte, obwohl die Sümpfe und Wege durch das Steigen der Flüsse sehr schlecht zu passiren waren. Bonnys Esel sah ich ganz

gemüthlich in dem Dorfe grasen, wo wir die erste Nacht zugebracht hatten. Selim Mahommed schickte sofort Leute aus, um alle Wege bis zu den Fällen zu besetzen und sagte mir, daß, obwohl er morgen nach Singatini habe aufbrechen wollen, er nun warten und sein möglichstes thun werde, die Lasten wieder herbeizuschaffen. Ein mächtiger Häuptling vom Norden des Aruwimi, Namens Golema, befand sich bei ihm im Yambuya-Lager. Das Land, dessen Häuptling er ist, heißt Dockwa am Wellé-Fluß; der Stamm heißt Wackwa. Er ist ein schöner Schwarzer, kleidet sich wie ein Araber, und wünscht mit Tippu-Tip zu unterhandeln, weil er befürchtet, daß Tippu-Tip einen Einfall in sein Land beabsichtigt; als Geschenk hat er ihm siebenundsechzig sehr schöne Elfenbeinzähne mitgebracht. Sein Land war es, wohin Selim Mahommed gezogen war. Es ist eine ganz verwickelte Geschichte. Monsieur van Gèle ist im „A. J. A." den Mobangé oder Wellé hinaufgegangen und hat sich bemüht, mit dem Stamme zu unterhandeln. Selims Leute griffen denselben vom Süden zu Lande an, und jetzt will Dockwa mit Tippu-Tip unterhandeln, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß beide, van Gèle und Tippu-Tip, Beamte des Freistaats sind. Ich möchte wohl wissen, wieviel der Freistaat von dem Elfenbein erhalten wird. Nach einer frugalen Mahlzeit von Reis und Fisch machte ich mich wieder auf den Weg zu Sala-Sala; um 5 Uhr langte ich dort an; es war aber zu spät geworden, nach unserem Lagerplatz weiter zu gehen. Salem bewirthete mich wieder mit einem „Sperling", und da ich nichts gefrühstückt hatte, ging ich furchtbar hungrig zu Bett, bedauerte aber meinen Hund, dem es noch schlechter ergangen ist, mehr als mich selbst. Keine Nachricht von Trägern und Lasten.

Den 17. Juni, Sonntag. Bei Tagesanbruch machte ich mich auf und langte um 8 Uhr in Muni Somais Lager an. Nichts von den Lasten zu hören. Eine Stunde später kam der Major, und wir stellten Muni Somai zur Rede. Selim Mahommed hatte mir gesagt und auch in dem Sinne an Muni Somai geschrieben, daß er uns die Wiederherbeischaffung der Lasten und

Gewehre garantiere, wenn wir fünf oder sechs Tage warten wollten. Dies entschied den Major, mich mit Muni Somai bis zum Freitag hier zu lassen, da gerade diese Lasten die für uns wichtigsten sind; er selbst wird morgen nach dem fünf Tagereisen von hier gelegenen Dorf Nasoro bin Saefs aufbrechen und dort auf uns warten. Er schrieb Tippu-Tip, theilte ihm die vorgefallenen Thatsachen mit und bat zugleich um seine Hülfe. Dieses Dorf besteht aus einer doppelten Reihe Hütten mit Schutzdächern; es heißt Wobari und wird von dem Wonga-Wobari bewohnt. Nicht ganz zwei Meilen von Sanga-Sangas Dorf ist ein ähnlich erbautes großes Dorf mit bienenkorbartigen, aus großen trockenen Blättern errichteten Hütten; es ist dies Bungari, und die Bewohner heißen Wonga-Bungari. Die Stämme scheinen sehr vermischt zu sein. In einigen Dörfern findet man alle drei Bauarten der Hütten vertreten, nämlich die Zuckerhutform, wie sie in Yambuya zu finden ist, die Bienenkorbform, wie in Bungari, und die schutzdachartige Form, wie in Wobari. Ich habe Skizzen von den beiden letzten Dörfern aufgenommen, welche die verschiedenen Hüttenformen darstellen. Kurz nach unserer Unterredung mit Muni Somai fiel ein wolkenbruchartiger Regen und füllte mein Zelt, trotz des um dasselbe gezogenen Grabens, mit Sand und Wasser.

× Den 18. Juni. Ich brachte den größten Theil des Tages damit zu, Gewehre, Pistolen u. s. w. zu putzen und meine, auf der Hin- und Herreise von Kassongo gemachten Notizen in mein Tagebuch mit Tinte einzuschreiben. Um 5 Uhr nachmittags überraschte mich die Ankunft Muni Haméses, eines unserer Zanzibar-Muniaparas, mit einem Briefe des Majors. Es sind weitere Desertionen vorgekommen. Munichandi, einer der Leute, dem wir am meisten getraut haben, ist mit seinem Gewehr und des Majors Zelt-Flagge entflohen. Ein Mann, Namens Rasasi, ist auch mit zwei Gewehren durchgebrannt. Munichandi hat dies Lager gestern abend spät mit noch einem andern Manne verlassen, um sich nach dem Lagerplatz des Majors zu begeben. Ehe er aufbrach, fragte ich ihn, wo er sich so lange aufgehalten habe, worauf er erwiderte, daß er

nur im nächsten Dorf gewesen sei. Ich dachte mir gleich, daß etwas nicht in Ordnung sei, und theilte Major Barttelot in einigen Zeilen meine Vermuthung mit, daß Munichandi entweder bei Sala-Sala oder bei den Deserteuren gewesen sei. Munichandi hatte ihm gesagt, daß er nur Lebensmittel bei Sala-Sala geholt habe. Ich wollte ihn gestern abend hier behalten, der Major hätte dann aber heute morgen zwei Träger entbehren müssen, und ich glaubte, daß, wenn er nach den an Munichandi gerichteten Fragen Argwohn schöpfe, Letzterer jedenfalls auf dem Marsche unter Aufsicht der Sudanesen besser aufgehoben sein würde, als hier im Lager. Dieser Mann, Munichandi, kam bei unserm ersten Ausmarsch von Yambuya mit der Bitte zu mir, seine Last zu erleichtern, da er gerne mit mir vorangehen und behülflich sein wolle, die Lasten aufzustapeln und Zelte aufzuschlagen. Ich wußte, daß er ein brauchbarer Mensch war, und gab ihm eine leichte Last — dies ist nun der Dank. Es ist doch schrecklich, daß gerade die Leute, denen man am meisten traut und gegen die man am gütigsten ist, jeden Augenblick davonzulaufen bereit sind, und am Ende noch Tagebücher, Zeichnungen u. s. w. mitgehen heißen. Ich verließ Yambuya mit frohen Hoffnungen, muß aber gestehen, daß dieselben gleich zu Anfang sehr herabgestimmt worden sind. Muni Somai erhielt heute einen Brief von Selim Mahommed, worin er schreibt, daß er nach allen Richtungen Eingeborene nach den Zanzibarleuten ausgeschickt und alle Wege besetzt habe und sie in höchstens zwei bis drei Tagen wieder einzufangen hoffe.

Den 19. Juni. Heute morgen brachte Muni Somai ein Gewehr und einen Sack Maismehl mit. Gestern Nacht, berichtete er, habe einer der Deserteure, Hamadi bin Masuri, das Sala-Sala zunächst gelegene Dorf zu passiren versucht. Als er angehalten wurde, habe er Gewehr und Sack fortgeworfen und das Weite gesucht, wäre auch entkommen. Sie müssen sich aber, glaube ich, in dem Mann geirrt haben, denn Hamadi hat einen Sack Zeug, und nicht Mais, getragen. Als ich eben zu Mittag essen wollte, führten einige von Muni Somais Leuten einen Deserteur

mit seinem Gewehr herein; sie hatten ihn im Gebüsch gefangen. Es ist ein alter Mann, der das Amt eines Ziegentreibers hatte, da er nicht stark genug zum Lasttragen war. Ich ließ ihn mit den drei Eingeborenen zusammenbinden und von Sudanesen bewachen, und gab dem Manne, der ihn wieder eingefangen hatte, zwanzig Matakas. Muni Somai sagt, er habe allen seinen Leuten befohlen, in dies Dorf zu kommen, sie wären aber nicht wie die Zanzibarleute, die sofort gehorchten, sondern schwer zu behandeln. Er wolle gern übermorgen aufbrechen, da seine Leute anfingen krank zu werden, und er würde sich morgen nach Sala-Salas Dorf begeben. Ich sagte ihm, mir läge ebensoviel daran als ihm, weiter zu gehen, aber die Wiedererlangung der Lasten wäre für uns von der größten Wichtigkeit. Ich hatte die Absicht gehabt, nach Sala-Salas Dorf zu gehen, um in der Gegend womöglich Büffel zu schießen; da aber Muni Somai dorthin geht, will ich lieber im Lager bleiben. Er möchte gar zu gern aufbrechen da vier seiner Leute in einem anderen Dorfe die Blattern haben; das ist wohl auch der Grund, weshalb er sie nicht zusammenbringen kann.

Den 20. Juni. Muni Somai begab sich nach dem Frühstück zu Sala-Sala. Einer seiner Vormänner brachte mir drei Säcke Perlen und einen mit Cowries, die beschädigt waren und genäht werden mußten. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß ein Theil der Perlen aus einem Sack herausgenommen sei, er wußte aber natürlich nichts davon. Um 1 Uhr brach ein heftiges Gewitter aus, und es regnete anhaltend bis Sonnenuntergang. Muni Somai schickte eine Stunde nach Dunkelwerden einen seiner Leute mit der Botschaft, daß er heute Nacht nicht zurückkehren, sondern in Sala-Salas Dorf übernachten würde. Er hat zwei Gewehre, eine Kiste Thee, einige Matakas und auch einen Kranken wieder aufgefunden, aber keine Lasten. Sein Ausbleiben ist recht ärgerlich, weil ich selbst morgen dorthin gehen will, um Kisten und Säcke, die sich in defektem Zustand in beiden Dörfern vorfinden, ausbessern zu lassen, wo sich auch seine Leute aufhalten,

die sich, wie es scheint, vor unserem Aufbruch hier nicht einzustellen gedenken.

Den 21. Juni. Ich wachte mit einer starken Erkältung auf, die hoffentlich vorüber sein wird, ehe wir weiter gehen, weil man unterwegs den ganzen Tag nicht trocken wird. Da Muni Somai erst nach 5 Uhr zurückkam, konnte ich nicht mehr nach dem andern Dorf gehen, er schien sehr verdrießlich und ermüdet; wie er sagt, haben Eingeborene in Sala-Salas Dorf berichtet, daß einige Deserteure in einem südlich gelegenen Dorf, nicht weit vom Flusse, lagern. Er selbst und Sala-Sala hätten sich mit einigen ihrer Leute, und Eingeborenen als Führern, nach dem bezeichneten Dorfe aufgemacht. Bei ihrer Annäherung sprang plötzlich ein Zanzibarmann am Wege auf und lief mit dem Ruf ins Dorf: „Der Weiße kommt." Muni Somai folgte ihm mit seinen Leuten, ein Deserteur schoß jedoch auf ihn; die anderen flohen sämtlich, und keiner wurde gefangen oder erschossen. Sie ließen sechs Gewehre, eine Flasche Salz, einen Packen Zeug, Patronengürtel u. s. w. zurück. Im ganzen übergab Muni Somai mir: 8 Gewehre, 10 Stück Zeug, 2 Dosen Milch, 1 Dose Kakao (erbrochen), 1 Flasche Salz, 1 Bund zerbrochene Lichter, 1 offene Kiste Thee, von welchem wir schon gebraucht hatten, 88 Matakas, 1 Patronentasche, 1 Packet Patronen, 2 Patronengürtel, 1 Stange Seife. Keine von den Lasten waren wieder erlangt worden. Nach allem, was ich sehe, müssen sie die Proviantkisten und die Zeugballen aufgebrochen und benutzt haben, aber von der Medizinkiste ist bis jetzt keine Spur gefunden worden. Die Eingeborenen haben Muni Somai erzählt, daß einige von ihnen, die zu einem andern Dorfe gehören, drei der Deserteure gefangen genommen und verspeist haben. Er versprach mir, bis morgen seine Leute hier zu versammeln und Sonnabend mit mir aufzubrechen. Sechs oder sieben der Leute haben jetzt die Blattern; ich sah heute einen solchen Blatterkranken hier im Lager. Sala-Sala hat Muni Somai anvertraut, daß er in viel zu großer Furcht vor Tippu-Tip stünde, als daß er Deserteure verbergen oder deren Lasten nehmen würde. Ich wollte, ich hätte noch einen Offizier

hier, damit ich denselben hier lassen und selbst Jagd auf die Deserteure machen könnte. Meine Leute sagen, sie hätten eine Ledertasche in dem Lagerplatz der Deserteure gefunden, wodurch sie die Gewißheit erlangt hätten, daß Mabruki, der von Stanley Desertirte, sich bei denselben befindet.

Den 22. Juni. Heute wurde wieder ein Fang gemacht, und zwar durch einen meiner Leute, der auf dem Wege nach des Majors altem Lagerplatz, wo, wie ich glaube, viel Maniok wächst, einen Mann flüchten sah; er drohte, auf ihn zu schießen, und als er ihm näher kam, stellte es sich heraus, daß es Rasasi mit zwei Gewehren war. Es war dies einer der Leute, die an dem Tage fortgelaufen waren, an welchem Major Barttelot das Lager verlassen hatte. Ich habe ihn in Ketten gelegt. Heute beklagte ich mich bei Muni Somai, daß ein Perlensack an Gewicht verloren habe; er rief Sadi, den Muniapara, und ließ sich den Sack zeigen; derselbe war entschieden kleiner geworden, aber Sadi behauptet, er wisse nicht, wo etwas herausgenommen sein könne und wer ihn getragen habe. Muni Somai hat fest versprochen, bis morgen alle Leute, sowie die Lasten in Major Barttelots erstem Lager beisammen zu haben. In einem andern Dorfe haben einige seiner Träger ein Gefecht mit Tippu-Tips Leuten gehabt, einer der letzteren kam heute, um sich zu beklagen; er hatte einen Streifschuß am Leibe. Noch nichts von den Lasten zu sehen. Ich übergab Muni Somai heute 16 Gewehre (13 gute und 3 schlechte), um dieselben nach Nasoro bin Saefs Dorf zu schaffen. Er wollte wissen, ob seine Leute dieselben benutzen sollten, was ich mit der Bemerkung verneinte, daß, wenn er dieselben nach dem nächsten Dorf bringe, Major Barttelot sie, seinem Versprechen gemäß, ohne Zweifel seinen Leuten einhändigen würde. Ich gab ihm darauf 110 Matakas, als Belohnung, da für jedes wieder geschaffte Gewehr 10 Matakas versprochen waren. (Seine Leute hatten elf im ganzen mitgenommen.) Mein Mann Suédi erhielt auch zwanzig Matakas für die zwei, mit Rasasi zugleich eingebrachten Gewehre. So Gott will und wenn die Manyémas uns nicht hindern, wollen wir morgen den Weitermarsch

antreten. Welch ein langes Kapitel ließe sich über unsere Märsche und den gezwungenen Aufenthalt schreiben, seit wir Yambuya verlassen haben! Muni Somai meinte heute, die Manyémas seien gar keine Menschen, sondern nur „Speise für Bestien", „denn", fügte er hinzu, „wie können sie als Menschen so gerne Menschenfleisch essen? Wenn man ihnen die Wahl läßt zwischen zwei Ziegen und einem Menschen, so ziehen sie es vor, den Menschen zu verzehren; jetzt denken sie nur daran, wie viel Eingeborene sie später noch verspeisen können!" Dann fügte er noch hinzu: „Wenn sie die ersten Eingeborenen niedergemacht haben, werden sie sich so satt daran essen, daß sie sich nicht mehr rühren können, und andere einfangen, die ihre Lasten tragen müssen." Der Mann, welchen er dem Major als Führer nachgeschickt hat, lief, wie er mir gestern abend sagte, davon und ließ seine Last im Lager des Majors zurück. Heute morgen hat er ihn in Ketten gelegt.

Den 23. Juni. Ganz wie ich erwartet habe, „Krieg und Kriegsgeschrei" wegen des Aufstapelns der Lasten. Ich ging absichtlich voraus, um dieselben ordentlich aufstapeln zu lassen; es gelang mir auch, vier Muniaparas zu veranlassen, ihre Lasten im Lager zu lassen und dort aufzuhäufen. Ngombés Leute gingen aber ruhig weiter, weigerten sich Halt zu machen und lagerten, wie ich glaube, ziemlich weit entfernt. Muni Somais Leute brachten alle seine Lasten über den Fluß nach seinem Zelt. Es ist geradezu unmögliche, eine Zählung derselben vorzunehmen. Als Muni Somai ankam, machte er großen Lärm darüber; es half aber nichts, denn obwohl er mir versprochen hatte, daß die vorausgetragenen Lasten zurückgebracht werden sollten, kam nicht eine einzige zum Vorschein. Die Leute schritten wacker aus, und wir hätten mit Leichtigkeit die doppelte Strecke zurücklegen können.

Den 24. Juni. Ich hatte heute eine ziemlich ernsthafte Auseinandersetzung mit den Muniaparas, die hoffentlich ihre Wirkung nicht verfehlt haben wird, besonders in betreff des Zusammenhaltens der Lasten während der Nacht. Es goß in Strömen vor Tagesanbruch, und wir kamen erst um 7 Uhr fort. Muni Somai

hatte mir versprochen, daß sämtliche Lasten in Major Barttelots nächstem Lager angehalten werden sollten, und bat mich ganz besonders darum, voranzugehen und darauf zu achten, daß dies geschähe. Ich war nicht wenig erstaunt, Ngombés Lager (des Muniaparas, welcher gestern abend vorausgeschickt worden war) zwei Meilen von uns entfernt zu finden; es hielt mich lange auf, mich durch seine Leute durchzuarbeiten, trotzdem kam ich aber doch eine viertel Stunde vor denselben im Lager an. Hier wollten sie nicht Halt machen, und ein Streit entbrannte, der bis zu der, eine Stunde später erfolgten, Ankunft Muni Somais dauerte. Ich hatte Ngombé so lange zurückgehalten, obwohl die Lasten weiter getragen waren; hoffentlich ist jetzt endlich ein besseres Einvernehmen zwischen uns erzielt worden. Ich muß gestehen, daß Ngombé ganz vortreffliche Schutzvorrichtungen für die Lasten getroffen hatte, wie auch sein Vorschlag ein guter ist, daß nämlich unsere Märsche von längerer Dauer sein sollten, so lange die Leute noch frisch und der Weg gut und schattig ist. Die Leute sind jetzt in ganz guter Verfassung, aber keiner von uns weiß, wie lange es dauern wird, bis wir wieder Nahrungsmittel antreffen, da wir keinen Führer haben. Ich suchte heute vergeblich nach einem Affen, den ich für meinen armen halbverhungerten Hund schießen wollte. Als ich den kleinen Fluß hinter unserem Lager entlang ging, war ich sehr erstaunt, auf einen anderen Weg zu stoßen, der nach einem östlich von diesem gelegenen Lagerplatz führt, der wahrscheinlich vom Major benutzt worden ist. Der Weg war durch kürzlich angebrannte Baumstämme gezeichnet, soviel ich aber sehen konnte, nur von einer und derselben Truppe. Ich drang weiter auf dem von uns eingeschlagenen Wege vor, fand daselbst auch frische Zeichen an den Bäumen, aber von vielen Leuten herrührend und zu verschiedenen Zeiten gezeichnet. Ein altes Merkmal war fast ganz überwachsen. Dasselbe bestand aus vier regelmäßig in gleicher Entfernung von einander angebrachten Einschnitten, welche meiner Ansicht nach nicht von Arabern herrühren können, sondern von Stanley gemacht sein müssen. Augenblicklich sind wir aus unserem Kurse weit nach Süden gerathen

und müssen nächstens einen weiten Umweg nach Norden machen, um wieder den richtigen Kurs zu treffen. Heute fand ich einen wundervollen Blüthenbaum. Die Blume hätte ich beinahe für eine Orchidee gehalten, doch war es keine solche, wie ich mich bald durch einen herabgeschossenen Zweig überzeugte; ich nahm ihn mit ins Lager und zeichnete ihn später. Die Zanzibar-Tuchballen machen mir große Sorge. Die äußeren Matten reißen fortwährend, und kein Nähen hält sie mehr zusammen. Der Weg führt durch einen wunderschönen offenen Wald, mit nur wenig Sümpfen, doch trifft man alle paar Meilen auf klare Bäche. Dies ist nun schon der zweite Tag, daß ich nichts als eine kleine Schale gekochten Reis und einige gebackene Bananen gegessen habe; die letzteren, fürchte ich, gehen morgen zu Ende.

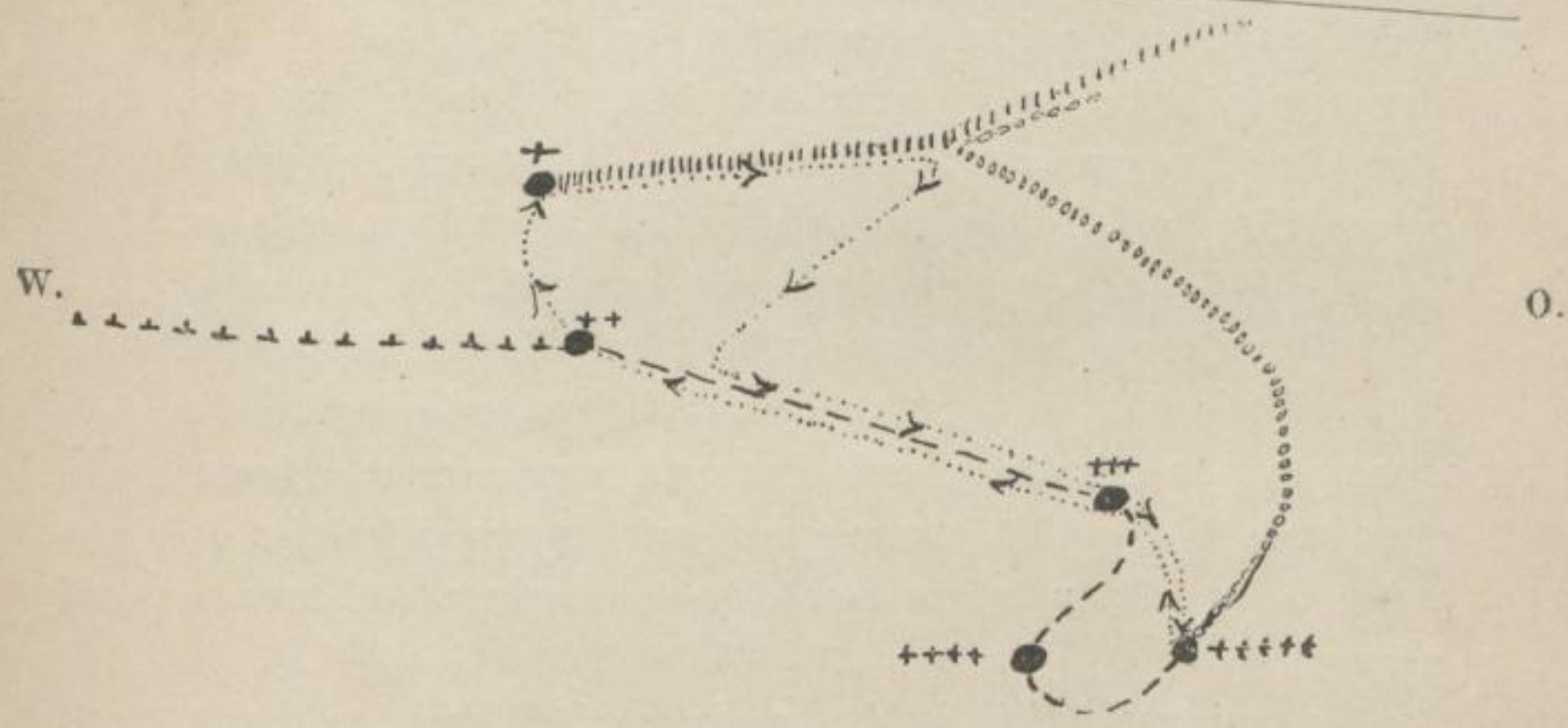
Den 25. Juni.[1] Der heutige Tag war nur eine lange Reihe von Unfällen. Wir brachen bei Tagesanbruch auf (vom Lager gez. ++) und folgten der mit vielen angebrannten Bäumen bezeichneten Route, auf welcher Nyombé gelagert hatte. Gestern versprach er, seine Leute nicht vor meiner Ankunft fortgehen zu lassen; als ich anlangte, fand ich indes, daß sie alle bei Tagesanbruch weitergegangen und, wie ich gleich bemerkte, auf einem ganz falschen Weg voraus waren. Der Weg nach diesem Lager (gez. +++) lag zu viel nach Süden und wendete sich vom Lager ab gerade gegen Süden. Ich ging im Laufschritt voraus; wie groß war aber mein Erstaunen, als ich eine Meile entfernt auf ein anderes Lager stieß (++++ gez.) das einer seiner Vormänner in aller Seelenruhe auf eigene Verantwortlichkeit bezogen hatte. Glücklicherweise fand ich hier alle Leute stecken geblieben. Ein förmliches Babel von Stimmengewirr empfing mich, und ich erfuhr endlich, daß gestern mehrere Leute dieses Muniaparas auf diesem Weg weitergegangen wären und fünf von Tippu-Tips Leuten und zwei Eingeborene getroffen hatten. Sie versuchten, die letzteren als Führer zu pressen, die Tamba Tambas widersetzten sich dem

[1] Die erklärenden Zeichen sind vom Herausgeber eingefügt.

aber mit der Angabe, sie gehörten zu Tippu-Tip und kämen aus einem Dorf, in welchem zwei Weiße und eine Anzahl Wangwana angekommen wären und daß sie aus Furcht vor diesen zu Tippu-Tip zurückkehrten. Auf die Frage unserer Leute, welcher Weg zu

N.

Muthmaßlicher Lauf des Aruwimi.



S.

\+ Major Barttelots Lager, nördlich von unserem gestrigen Lager.
++ Unser Lager, letzte Nacht.
+++ Ngombés Lager.
++++ Dessen Muniaparas Lager.
+++++ Unser jetziges Lager.
Unsere gestrige Route.
Unsere heutige Route.
Major Barttelots Route.
Der heute von mir eingeschlagene Weg, um den richtigen zu finden.
Zuletzt eingeschlagener Weg, von keinem Lager aus.

Entfernung +++ bis ++++ etwas über eine Meile (engl.)

dem von ihnen verlassenen Dorfe führe, wiesen sie auf den, auf welchem sie eben hergekommen waren. Ich bemerkte jetzt, daß, wenn dieser Weg sich als ein guter ausweise, derselbe bedeutend kürzer sein müsse, um zum andern Lager des Majors (+ bez.) zurückzukehren, als der alte, der, wie ich wußte, in der rechten Richtung führte.

Ich nahm einen der Leute, die mit den Tamba Tambas gesprochen hatten, mit mir und ging weiter; der Weg lag nordöstl., was richtig war, ich stieß aber gleich darauf auf eine Wegspur, der die Träger unmöglich folgen konnten. Ich ließ darauf alle halten und wartete bis Muni Somai herankam. Wir beschlossen zu lagern und uns nach der Route umzusehen. Nachdem wir unser Lager errichtet (+++++ bez.), entschied ich mich, direkt nach Norden zu gehen um so entweder auf den vom Major genommenen, oder weiter zurück auf unsern eigenen Weg zu stoßen. Nachdem wir über eine Stunde durch entsetzliches Gestrüpp gerade aus und ohne jede Wegspur hatten gehen müssen, kamen wir auf unsern eigenen Weg zurück, folgten demselben bis zu unserem gestrigen Lager (++ bez.), gingen dann bis zum nächsten Lagerplatz (+ bez.), verfolgten von da aus den Weg des Majors, überzeugten uns, daß wir uns auf dem richtigen befanden und gingen dann wieder nach unserem Weg, auf einem mit angebrannten Bäumen bezeichneten Pfad zurück, den wir auch mit Leichtigkeit wieder gefunden haben würden, wären Ngombés Leute gestern nicht vorausgegangen.

Bei meiner Rückkehr im Lager theilte ich Muni Somai mit, was ich ausgerichtet hatte und er willigte ein, zurückzugehen und morgen auf dem Weg des Majors zu lagern. Später entdeckte ich, daß sich dreißig seiner Leute entfernt hatten, um den rechten Weg zu suchen, aber noch nicht wieder zurück waren. Jetzt kommt aber das Schlimmste von der ganzen Geschichte. Als ich heute morgen gerade aufbrechen wollte, brachte mir Muni Somai einen der Zeugsäcke und zeigte, daß er aufgemacht und etwas, wenn auch nicht viel, Zeug herausgenommen worden war. Ich ließ den Sack sorgfältig zubinden, und da alle Nähutensilien weggepackt waren, beauftragte ich ihn, besonders sorgfältig darauf zu achten und ihn mir im nächsten Lagerplatz zu überliefern. Die einzige Erklärung, die er mir geben konnte, war, daß das Zeug während der Nacht gestohlen worden ist. Die Manyemas klagten die Sudanesen ungerechterweise des Diebstahls an. Ich that, als

wenn ich gegen Niemand von ihnen Verdacht hege, als wir aber unterwegs waren, ließ ich sie anhalten, durchsuchte alle ihre Bündel, Lasten und sie selbst, ebenso die Lasten der Deserteure und der Eingeborenen, welche sie zu tragen hatten, entdeckte aber keine Spur des Zeuges. Als Sadi mir hier im Lager den Sack überbrachte, sah ich, daß noch mehr herausgenommen worden war. Einige Augenblicke vorher hatte ich bei meiner Rückkunft im Lager bemerkt, daß nur die Hälfte der Lasten aufgestapelt war, obschon ich gesehen hatte, wie sie zu diesem Zwecke Holz fällten, was ich ihnen zu thun befahl, ehe ich zum Auffinden des Weges fortging. Ich schickte darauf zu Muni Somai und fragte ihn, warum keine Leute zur Aufsicht bei den Lasten und warum nicht alle hier seien. Ich konnte darüber keine genügende Antwort von ihm erlangen; ich sagte ihm daher, da er nicht für das Beisammenbleiben aller Lasten Sorge trage, damit ich sie kontrolliren könne und er sich weigere, Wachen bei denselben aufzustellen, obschon er fest behaupte, daß er täglich selbst nach ihnen sehe, so würde ich keine weitere Verantwortlichkeit dafür übernehmen, bis wir Major Barttelot träfen, bei dem er sich für jede einzelne Last zu verantworten haben werde. Ich sagte ihm ferner, seine Leute brauchten die meinigen nicht länger des Diebstahls zu bezichtigen, denn aus dem Sack, den ich Sadi am Morgen übergeben, wäre inzwischen noch mehr gestohlen worden. Er rief Sadi darauf und es erhob sich ein großer Lärm, aber ohne zufriedenstellende Lösung. Die ganze Sache ist mir heute Abend noch mehr zuwider, als sie mir heute Morgen beim Aufbruch schon gewesen ist.

Den 26. Juni. Vor Tagesanbruch begann es sehr heftig zu regnen und vor 11 Uhr hörte der Regen nicht auf. Muni Somai kam heute Morgen zu mir und fragte mich, ob ich bemerkt habe, wie Sadi gestern zu ihm gekommen wäre, als er ihn wegen des Zeuges habe rufen lassen. Ich erwiderte ihm, ich verstände seine Frage nicht, worauf er antwortete: „Haben Sie nicht bemerkt, daß er einen Revolver in der Hand und außerdem ein großes Messer bei sich hatte?“ Ich sagte ihm, ich hätte es bemerkt. Er fuhr dann fort:

„Das sind die Leute, mit denen ich zu thun habe, sie sind wie das reine Vieh, bloß Fleisch und keine Menschen. Hier sind unserer drei aus Zanzibar, ich und diese beiden (dabei rief er zwei der Vormänner zu sich); Sie müssen sich auf uns verlassen." Er setzte noch hinzu, daß er und diese beiden Leute sich stets zusammen lagerten und wenn er Sadi oder Ngombé oder einen der anderen Vormänner schlüge, sich sofort ein Kampf entspinnen würde, was er zu vermeiden wünsche — nicht, daß er sich vor ihnen fürchte, denn seine Gewehre und Leute wären ihnen überlegen; was würde Tippu-Tip aber sagen, wenn eine Anzahl der Leute todtgeschossen und unsere Lasten unterwegs liegen bleiben würden? Er versicherte, die Lasten wären alle in Ordnung und daß gut auf sie geachtet würde. Um 2 Uhr kehrten die dreißig Mann zurück, nachdem sie den Weg, den der Major genommen, gefunden hatten und auf demselben eine Strecke bis zu einem verlassenen Dorf gegangen waren. Sie haben auch einen Weg entdeckt, auf dem die Lasten befördert werden können, wir werden ihn daher einschlagen, da er der kürzere ist. Ich hatte eine schwere Tagesarbeit bei den Ballen und Säcken, um sie so gut wie möglich mit Bast zuzubinden und zuzunähen.

Den 27. Juni. Wir langten ganz unerwartet nach einem langen achtstündigen Marsch, in welchem wir ungefähr zwölf Meilen zurücklegten, in Nasoro bin Saefs Dorf an. Wäre mein Rath befolgt worden und wären wir nach unserem alten Weg zurückgekehrt, so hätten die Leute weit kürzere Zeit gebraucht; Muni Somai warnte mich aber vor dem Ausbruch einer Meuterei, wenn wir die Leute zwingen würden, zurückzugehen. Wir stießen auf Major Barttelots Weg, ungefähr zwanzig Yards von der Stelle, die ich vorgestern gezeichnet hatte und mußten vier Stunden durch Sumpf und Rohrdickicht waten. Die Leute waren ziemlich erstaunt, meine Zeichen auf dem Weg vor uns zu finden, da keiner von ihnen geglaubt hatte, daß wir den richtigen treffen würden. Zwei Leute starben heute buchstäblich bei ihren Lasten. Es ist eine sehr unangenehme Sache, plötzlich auf Jemand zu

stoßen, bei dem die Blattern auf dem ganzen Leibe ausgebrochen sind, was mir heute mehrere Male begegnete. Die beiden heute Gestorbenen litten nicht an dieser Krankheit. Es ist erstaunlich, wie ein Mensch, dessen Körper von Kopf bis zu Fuß mit Blattern bedeckt ist, noch eine Last tragen kann. Bei unserer Ankunft im Dörf war ich sehr verwundert von einem der Zanzibarleute und mehreren Sudanesen, die von dem etwa drei Stunden entfernten Lager des Majors herübergekommen waren, zu hören, daß Letzterer vor vier Tagen nach den Stanley-Fällen gegangen sei und uns unterwegs verfehlt hat. Noch zwei seiner Leute und zwei Knaben sind entlaufen, der eine von ihnen mit seinem Revolver. Es thut mir leid, ihn unterwegs verfehlt zu haben, da er, wie ich vermuthe, schwerlich vor frühestens zehn Tagen wieder zurück sein kann. Ich werde morgen nach dem andern Lager hinübergehen, das östlich von hier liegt, um Bonny zu sprechen und ich habe Muni Somai gerathen, mit seinen Leuten hier zu lagern, da, wie ich höre, die Leute aus dem andern Lager hierher gekommen sind, um Lebensmittel zu holen. Ich werde bis zu des Majors Rückkehr bei Muni Somai bleiben, da der Ausbruch von Unruhen im Lager stets zu befürchten ist.

Den 28. Juni. Begab mich nach Major Barttelots Lager in Ujéle, was einen dreistündigen, anhaltenden Marsch erforderte. Die Entfernung beträgt wohl zehn Meilen. Im Ganzen ist der Weg gut, bis auf die Strecken, welche durch Maniokfelder führen. Ich kam durch zwei große und mehrere kleinere Negerdörfer. Bonny traf ich recht unwohl an. Barttelot ist am 24. dieses mit 14 Zanzibarleuten und 3 Sudanesen nach Singatini aufgebrochen und hat das Lager bis zu meiner Rückkehr in Bonnys Obhut gelassen; ich sollte dann den Oberbefehl wieder übernehmen und mit unserer ganzen Truppe nach Abdullah Coronas Lager in Unaria weiterziehen.[1] Bonny sagte mir, daß gestern fünf Manyemas,

[1] Nach Herrn Bonnys Behauptung war er, zufolge der ihm am 22. April ertheilten Ordre, im Befehl (über Jameson) zurückgelassen worden. Die oben von Jameson erwähnten Ordres sind die vom 23. Juni (siehe Log

Leute aus dem Dorfe Mampuya, ins Lager gekommen wären, von welchen er sich einen als Führer und Träger verschafft habe. Dies Dorf liegt anderthalb Tagereisen von Bonnys gegenwärtigem Lagerplatz entfernt, die Leute meinen aber, daß es ganz gut in einem Tage zu erreichen sei. Wir haben jetzt achtzehn bis zwanzig Lasten ohne Träger, alle Gewehre mit Munition sind den Zanzibarleuten fortgenommen worden, deshalb hat Major Barttelot mir den Befehl hinterlassen, von Muni Somai Leute zu verschaffen, um diese Lasten zu tragen und die Zanzibarleute zu eskortiren, deren Gewehre mit den Lasten getragen werden müssen. In Bonnys Lager ist auch ein Pockenfall vorgekommen. Als ich in dem meinigen wieder angekommen war, ersuchte ich Muni Somai, sich morgen nach Bonnys Lager zu begeben und sagte ihm, Major Barttelot habe mir den Befehl übertragen und angeordnet, daß wir nach Abdullahs Lager vorrücken sollten. Nachdem er sich mit seinen Vormännern berathen, bat er mich, noch einen Tag mit dem Aufbruch zu warten, weil die Leute, obwohl sie selbst wünschten, Abdullahs Lager zu erreichen, doch meist sehr schwach wären und ein weiterer Rasttag und gute Nahrung sehr viel dazu beitragen würde, sie zu kräftigen. (Ich übergab Bonny 2 Dosen kondensirte Milch, 1 Dose Kakao, 1 Flasche Salz, 2 Dosen Thee, 1 Stange Seife, 1 Sack mit 10 Stück Zeug, 95 Patronen und 2 Gürtel; alles Gegenstände aus den Lasten der Deserteure.) Ich bewilligte einen besonderen Rasttag, da die beiden gestrigen Todesfälle mir den geschwächten Zustand der Leute aufs deutlichste bewiesen haben. Es ist ihm nicht möglich, mir sofort die zwanzig Leute zu verschaffen, welche die Lasten aus Bonnys Lager fortbringen sollen, ich habe deshalb den Vorschlag gemacht, mit den Zanzibariten und einigen seiner Leute immer zwei Tage vorauszugehen, und jedesmal genügend Leute zurückzuschicken, um die extra Lasten zu tragen. Auf diese Weise haben unsere Leute den Vortheil, sich dort, wo nur wenig Lebensmittel vorhanden sind,

---

der Nachhut, 24. Juni 1888; „Im dunkelsten Afrika", Theil I, S. 502), die merkwürdigerweise von Bonny in seinem offiziellen Bericht an Stanley gar nicht erwähnt werden (vide „Im dunkelsten Afrika" Theil I, S. 488.)

die besten aussuchen zu können. Abdullahs Lager soll sechs Tagemärsche von Ujéle entfernt sein, und nur auf einer zwei Tagereisen langen Strecke fehlen Lebensmittel. Muni Somai meldete den Verlust einer Munitionslast. Der Major hat sich nach den Stanley-Fällen begeben, um mehr Leute von Tippu-Tip zu erhalten[1] und zu versuchen, einige der verlorenen Gewehre und Lasten wieder zu erlangen; er glaubt, seine Abwesenheit werde sechsundzwanzig Tage dauern. Die meisten Hütten in diesen Dörfern haben Zuckerhutform, doch finden sich auch die bienenkorbartigen, die runden und mit Schutzdächern versehenen, wie unterhalb Yambuya, vor. Einige sind wirklich sehr schön ausgeführt, der Boden besteht aus hartem, gebranntem Thon, und alles ist äußerst sauber gehalten. Heute entging ich mit knapper Noth einem Schlangenbiß; ich ging mit nackten Beinen sehr schnell entlang und schritt gerade über eine im Wege liegende Schlange hinweg.

Den 29. Juni. Heute begann ich den Tag mit einer gründlichen Untersuchung der Lasten, welche die von Tippu-Tip beschafften Leute getragen hatten. Ich notirte die Namen der Muniaparas und schrieb eine Liste der Lasten und ihrer Trägern aus. Da ich die Entdeckung gemacht hatte, daß die von dem Muniapara Sadi getragenen Säcke, Perlen, Cowries und Reis enthaltend, zum Theil an Gewicht verloren hatten, übergab ich dieselben Muni Somai und nahm von ihm dafür dreizehn Lasten Munition, hauptsächlich für die Winchester-Gewehre, dann schrieb ich einen genauen Bericht über die Lasten für Major Barttelot, machte die Karte des Weges nach diesem Dorfe fertig und dann gabs wieder Aerger und Verdruß. Auf meine Frage, ob er bereit sei, morgen nach dem anderen Lager aufzubrechen, sagte Muni Somai mir, daß alle Muniaparas bei ihm gewesen seien und die Schwäche der Leute als eine noch sehr große geschildert hätten; worauf ich ihm erwiderte, daß die schwachen sich im nächsten Lager ausruhen sollten. Er erklärte sich und Kapranga zum Aufbruch

[1] Siehe Anhang VIII.

bereit, die anderen aber sagten, sie hätten Maniok im Wasser liegen und das müßte noch einen Tag länger einweichen. Ich wollte keine Entschuldigung der Lebensmittel wegen gelten lassen, da sie zwei Tage hier zugebracht haben und nach einem Lager gehen sollen, wo sie genügenden Vorrath finden können; ich konnte auch Bonnys Lager keinen Tag länger ohne eine genügende bewaffnete Truppe lassen, da den Zanzibarleuten die Gewehre abgenommen sind. Muni Somai versprach nach dem Gebet, sich mit den versammelten Muniaparas zu berathen; das Resultat war eine Wiederholung ihrer Weigerung, vorwärts zu gehen. Nun ging ich zu ihm und ertheilte den bestimmten Befehl, daß er und seine Muniaparas sich morgen mit allen Lasten nach Bonnys Lager zu begeben hätten. Ich sagte ihm, daß ich auf alle Fälle gehen würde, und wer zurückbliebe, der handle ungehorsam gegen bestimmte Befehle und nöthige mich, einen Bericht darüber an Tippu-Tip zu senden. Ich glaube, er und Kapranga werden die Einzigen sein, welche dem Befehle Folge leisten werden, und ich werde, wenn das der Fall ist, einen Brief an Major Barttelot schicken. Ich setzte Muni Somai auseinander, daß ich bei einem längeren Aufenthalt hier, Barttelots bestimmten Befehlen zuwiderhandeln würde, und wenn sich dies bei jedem angenehmen Aufenthalt in den Dörfern unterwegs wiederhole, so könne die Expedition ebensogut jetzt zu Ende sein. Ein solcher Streit mußte früher oder später ausbrechen; es thut mir nur leid, daß es in Barttelots Abwesenheit geschehen ist.

Den 30. Juni. Bei Tagesanbruch wurde mein Zelt abgebrochen. Muni Somai meldete mir, daß seine Muniaparas sich noch immer weigern, vor übermorgen, wenn ihr Maniok trocken ist, aufzubrechen, ich verharrte jedoch bei meinem gegebenen Befehl. Nur er selbst und Kapranga wollten folgen. Bei meiner Ankunft in Ujele übernahm ich das Kommando wieder, fand alles ruhig vor, und weitere Desertionen waren nicht vorgekommen. Ein Zanzibarit war gestern gestorben. Einige Zeit darauf kamen Muni Somai, Kapranga und Sadi mit ihren Leuten und Lasten, im

Ganzen ungefähr 130. Ich erklärte Muni Somai sofort nach seiner Ankunft, daß sich Herr Bonny morgen nach Mampuya begeben und zwanzig Lasten hier zurücklassen würde, für welche er dann später Leute zurücksenden wird; inzwischen bliebe ich hier mit ihm (Muni Somai) zurück, verlange aber, wie ich ihm schon vorher gesagt habe, eine Eskorte von ihm, um Bonny nach Mampuya zu begleiten, um die Leute, welche die Lasten abholen sollen, wieder hierher zu führen. Worauf er mir mittheilte, daß alle von ihm mitgebrachten Leute nach Nasoro bin Saefs Dorf gegangen seien, um sich Lebensmittel zu holen, er wolle es mich später wissen lassen, ob ich sie bekommen könne. Am Abend sagte er mir, die Leute würden erst morgen zurückkommen, er wußte aber nicht, um welche Zeit. Auf meine Frage, wann er denn eigentlich beabsichtige meinen Befehlen zu gehorchen, erwiderte er, daß es so schwer hielte, mit den Manyemas und Wacusus fertig zu werden, sie wollten das Dorf erst verlassen, wenn es ihnen beliebe. Ich erklärte ihm hierauf, daß je eher Tippu-Tip erführe, daß seine Leute ihm nicht gehorchen wollten, desto besser würde es sein; und da er seine Leute nicht mitschicken wolle, so würde ich Bonny selbst begleiten, und mit den Leuten wieder zurückzukehren, um die hiergelassenen Lasten zu holen, welche er (Muni Somai) so lange hüten müßte. Ich kann selbst nicht nach den Stanley-Fällen gehen, und auch keine unserer Leute schicken, ich werde aber versuchen, von Mampuya aus an Barttelott zu schreiben, und auf jeden Fall sehen, die ganze Truppe bis zu Abdullah Corona zu führen; ich sehe nur zu deutlich, daß Muni Somai, obwohl selbst vom besten Willen beseelt, als Befehlshaber völlig untauglich ist.

Den 1. Juli. Sonntag um 7 Uhr machten wir uns auf, und marschirten bis 11 Uhr. Der Weg führte immer nach Norden und war herzlich schlecht; wir mußten durch alte Plantagen mit vielen umgestürzten Bäumen dringen, und drei Flüsse passiren. Der letzte Theil des Weges führte durch eine Reihe Dörfer, die dicht zusammen nach Norden und Süden lagen. Das Land muß

dicht bevölkert gewesen sein, obwohl jetzt viele der Dörfer verlassen und in mehreren Fällen von den Tamba Tambas niedergebrannt sind. Die meisten Hütten haben noch die Zuckerhutform. Die Leute marschirten gut und willig. Niemand desertirte. Am Abend entflohen drei von Barttelots Sklaven der Obhut der sudanesischen Soldaten. Die unter Omaha abgeschickte Abtheilung war bei Dunkelwerden noch nicht zurück.

Den 2. Juli. Wir brachen um 7 Uhr auf, marschirten bis 12 Uhr, und erreichten ein Dorf Mquangandy genannt, das dem Stamme Waburu gehört. In dieser Gegend des Landes leben drei Stämme — die Waburu, Wamanga und Wabunga. Unser Weg führte uns zunächst durch sechs Dörfer, die wie die vier gestern passirten ebenfalls nach Norden und Süden liegen. Dann wurde der Weg wieder sehr schlecht und führte durch sumpfige Wälder und alte Plantagen. Das bedeutendste Dorf heißt Mpunga; ungefähr eine Meile weiter kamen wir durch eine sehr hübsche Dorfgruppe, Lixari genannt. Jedes einzelne Dorf liegt auf einem kleinen Hügel und besteht aus sechs oder sieben Hütten, die sich wie dicht zusammengedrängte Pünktchen in den Lichtungen ausnehmen. Wir trafen auf Tamba Tambas, die zu Tippu-Tip gehören; sie sagten uns, der Aruwimi läge drei Stunden von hier entfernt in nordwestlicher Richtung. Unaria, Abdullah Coronas Lager kann man ohne Lasten in einem Tage erreichen, mit Lasten braucht man drei Tage. Stanleys Merkmale an den Bäumen sind noch weit von Unaria aus deutlich zu verfolgen. Die Tamba-Tambas versprachen mir einen Brief nach den Stanley-Fällen zu befördern, der Kongo ist nur vier Tagereisen entfernt; bei Atiakusu erreichen sie ihn. Die Abtheilung, welche die gestern entflohenen drei Frauen suchen sollte, kam unverrichteter Sache zurück. Wir haben heute etwas über acht Meilen zurückgelegt. Ich sah eine kegelförmige Hütte, die fünf Fuß hoch vom Boden ab errichtet ist, zu der eine Leiter führt, und in Mpunga eine Art Telegraph, der auf dem Wege bis zum Dorf des Nachts jedes Nahen von Fremden meldet.

Den 3. Juli. Ich saß die ganze Nacht auf und schrieb an

Tippu-Tip und den Major. Einer von Tippu-Tips Leuten hat versprochen, die Briefe heute Morgen abzuholen und dieselben so schnell als möglich nach Singatini zu bringen. Ich machte mich um 7 Uhr morgens mit sieben Zanzibarleuten, dreizehn Sklaven, und einer Garde von fünf Sudanesen mit einem Sergeanten nach Ujéle auf, um die Extra-Lasten zu holen. 10 Uhr abends langten wir in unserem ersten Lagerplatz an, und kamen dann nach einem weiteren Marsche um 1 Uhr nachmittags in Ujéle an. Muni Somai begrüßte mich mit der Nachricht, daß Briefe für ihn und für mich eingetroffen seien, und daß die ganze Truppe wieder nach Singatini zurückkehren solle. Dies war in der That eine überraschende Nachricht, und mit vor Erregung bebender Hand öffnete ich die beiden Briefe, welche Muni Hamése mir von Major Barttelot gebracht hatte. Der erste enthielt den Befehl so schnell als möglich mit der ganzen Truppe nach Unaria aufzubrechen, wo Barttelot ungefähr am 14. Juli zu uns stoßen wollte. Ich beeilte mich den zweiten Brief zu öffnen, der jedoch nur denselben Befehl wiederholte, und als ich Muni Somai fragte, woher er die andern Ordres erhalten habe, erzählte er, er habe durch denselben Boten einen Brief von Sala Sala empfangen, in welchem ihm gemeldet wurde, Major Barttelot sei in seinem Dorfe angekommen und habe nur geschrieben, die ganze Truppe solle nach Singatini zurückkehren. Darauf erklärte ich Muni Somai, daß nichts an den Ordres geändert wäre, und er versprach, daß alle seine Leute am nächsten Tage nach meinem Lager kommen sollten. Nach seiner Aussage sind viele Pockenfälle und andere Krankheiten unter den Leuten (im ganzen sechzig Kranke) ausgebrochen, und sieben seiner Träger sind davon gelaufen. Von Sala Sala will er gehört haben, daß nach Selim Mahommeds und aller anderen Abreise von Yambuya, ein Dampfer angekommen und eine Flagge dort aufgehißt worden sei. Major Barttelots kleiner Diener Sadi, der mit des Majors Revolver davongelaufen war, stellte sich selbst wieder in dessen Lager bei Wobari ein, da die anderen mit ihm Entflohenen ihn verlassen hatten. Des Majors Briefe waren vom 25. Juni datirt.

Den 4. Juli. Ich wiederholte Muni Somai meinen letzten Befehl, die ganze Truppe zu sammeln, und so schnell als möglich mit derselben nach meinem Lager aufzubrechen. Vor unserm Abmarsch fing es an zu regnen, und es goß in Strömen, ehe wir noch eine kleine Strecke zurückgelegt hatten, dessenungeachtet drangen wir vorwärts und als wir um 12 Uhr mittags in Mpunga anlangten, klärte es sich wieder auf. Die Eingeborenen trugen die doppelten Lasten mit großer Leichtigkeit.

Den 5. Juli. Ich mußte das gestrige Regenbad mit einem furchtbar schmerzhaften Rheumatismus im Rücken büßen; konnte kein Auge zuthun, brach aber früh auf und die Schmerzen verloren sich beim Marschiren. In Mquangandy kamen wir gegen 12 Uhr mittags an. Die Sümpfe sind nach dem Regen in einem schrecklichen Zustand. Bonny berichtete, daß alles während meiner Abwesenheit ruhig geblieben sei. Ein Zanzibarit war gestorben. Bonny hatte sich keine weiteren Träger verschaffen können, da man ihm nur zwei kleine Knaben für ein Gewehr und zwei Mädchen, jede für ein Gewehr, hatte überlassen wollen.

Den 6. Juli. Ich sah Bonny mit allen Lasten, die er mitnehmen konnte, abmarschiren, und habe ihm anbefohlen, genügend Leute unter einer sudanesischen Eskorte zurückzusenden, damit ich selbst morgen mit den Extra-Lasten folgen könne. Muni Somai läßt sich noch nicht blicken.

Den 7. Juli. Bald nach Tagesanbruch machte ich mich auf und erreichte Bonnys Lager Lipula gegen 11 Uhr vormittags. Die Entfernung beträgt nur fünf Meilen, aber der Weg ist sehr schlecht. Einer der Zanzibarleute war etwas zurückgeblieben, und hatte mit einem schweren Stock unsere Proviantkiste zerschlagen. Er wurde von Faragi, der ihm nachgeschickt worden war, auf der That ertappt. Eine Dose Milch und eine Dose Pöckelfleisch fehlten, drei weitere Dosen waren geöffnet. Wir gaben ihm 100 Stockstreiche und legten ihm Ketten an. Dr. Parkes Kiste fiel gestern hin und wurde total zerschlagen. Ich machte eine Liste des Inhalts auf, und warf einen Haufen Kugeln, Patronenhülsen u. s. w. fort,

SLUB Wir führen Wissen. Leibniz-Institut für Länderkunde

da wir so wenig Träger haben, und packte das Uebrige in Nelson' und Stairs Beutel. Bald nach meiner Ankunft hier hörte ich, daß Muni Somai in dem Lager eingetroffen sei, das wir heute morgen verlassen haben; ich schickte also Muni Hamésé mit zwei sudanesischen Soldaten zurück und ließ ihm sagen, sich morgen hier einzufinden. Morgen werde ich Bonny mit allen seinen Leuten nach Unaria schicken, das nur vier leichte Märsche von hier entfernt ist. Auf dem ganzen Wege sollen Lebensmittel zu erhalten sein. Ich werde hier bleiben bis er mir Träger für die Extralasten zurückschickt. Unter Muni Somais Leuten herrschen die Blattern sehr stark, und ich möchte soviel als möglich ein Ausbrechen derselben durch Ansteckung bei uns vermeiden. Bonny begab sich nach Unaria; ungefähr zwei Stunden später kam Muni Somai an. Kurz nach Ankunft der Leute war wieder großer Spektakel. Muni Somai saß mit mir im Schatten hinter meinem Zelt und trank Kaffee bei mir, mehrere der Muniaparas standen um uns her. Muni Somai erzählte, daß mehrere der Leute sich heute verirrt hätten, worüber ich meine Verwunderung aussprach, da die Bäume so gut gekennzeichnet seien Einer der Muniaparas, Kimputa, rief aus: „O, wenn die Leute immer mit der Nase am Boden weitergehen und kein Auge für die Bäume haben, so müssen sie sich verirren." Ngombé, ein anderer Vormann, von dessen Leuten sich gerade viele verirrt hatten, nahm dies als persönliche Beleidigung auf und schien eine sehr unangenehme Aeußerung gemacht zu haben, denn Kimputa antwortete: Du sitzest monatelang unthätig in Kassongo, ißt Maniok und mästest dich, während ich unterwegs bin. Es ist kein Wunder, daß Du davon nichts verstehst!" Nun entbrannte der Wortwechsel; ihre Untergebenen kamen mit Gewehren herbeigelaufen und es entstand ein großer Tumult. Während die Leute ihre Gewehre abzuschießen versuchten, kamen andere ohne solche, und warfen sie zu Boden, während wieder andere mit Holzscheiten und großen Stangen in den Kampf eingriffen. Es gab zerbrochene Schädel und unzählige Wunden; einen Augenblick sah es gefährlich genug aus, und ich dachte schon, ich sollte auch mein Theil, und zwar nicht mit einem

Stock, haben; ich verhielt mich jedoch völlig ruhig, und der Kampf löste sich allmälich in ein Wortgefecht auf; weitere Genossen mischten sich hinein und trennten die erbitterten Gegner. Muni Somai berichtet von vielen Todesfällen an den Pocken.

Den 9. Juli. Ein Unglückstag! Als ich gestern abend eben zu Bett gegangen war, schossen sämtliche Leute, wie auf Verabredung ihre Gewehre ab. Einige Schüsse fielen ganz dicht bei meinem Zelt. Ich sprang aus dem Bett, nahm mein Gewehr, ließ Muni Somai rufen, und sagte ihm vor allen Leuten, daß ich den ersten, der bei meinem Zelt einen Schuß abgebe, niederschießen würde. Er meinte, ich solle sie mit dem Stock schlagen, worauf ich erwiderte: „Nein, das kannst Du besorgen, ich werde schießen, sobald wieder einer der Leute einen Schuß abgiebt.“ Während des übrigen Theiles der Nacht war somit die Ruhe wieder hergestellt. Ich sagte Muni Somai, daß ich alle Gewehre fortnehmen würde, wenn genügend Träger dafür da wären, jedenfalls würde ich aber Major Barttelot rathen, diesen Leuten die Gewehre abzunehmen, und sie nur solchen, die er von Tippu-Tip erhalten, anzuvertrauen. Während der Nacht fiel weiter kein Schuß. Um 12 1/2 Uhr kam einer von Bonnys Leuten ins Lager um Pisangs zu holen, und berichtete, daß Bonny den Weg verfehlt und nicht weit von hier ein Lager aufgeschlagen habe. Ich wartete bis 3 Uhr, da ich aber bis dahin weder Botschaft noch Brief von ihm erhielt, schrieb ich ihm, er solle bleiben wo er sich befände, bis er wieder von mir hören würde, und ich ihm einen Führer verschaffen könne. Ich machte mich nach Mampuya auf, fand aber, daß alle Eingeborenen und Tippu-Tips Leute davongelaufen waren, und nach der gestrigen Füsillade wundert mich das durchaus nicht; ich kehrte nach meinen Lagerplatz zurück und da ich noch keine Nachricht von Bonny vorfand, machte ich mich nach seinem Lager auf. Halbwegs traf ich meinen Boten mit einem Brief Bonnys. Ich ging zu demselben und hörte von ihm, daß zwei von Tippu-Tips Leuten ihn auf einen falschen Weg geführt hätten, und dann fortgelaufen wären; er sei darauf zu sehr nach Norden gerathen und hätte den

Aruwimi in Sicht bekommen. Ich ging mit ihm den Weg entlang, den er gezeichnet hatte, und traf auf einen nach Osten führenden Pfad, der ihm entgangen war, und gute Merkmale an den Bäumen aufwies. In sein Lager zurückgekehrt, stärkte ich mich mit einer Tasse Thee, und empfahl ihm, nicht aufzubrechen, bis ich morgen früh wiederkäme. Bei Dunkelwerden traf ich hier ganz zerschlagen wieder ein. Muni Somai theilte ich mit, daß ich mich am folgenden Morgen mit nur einem Träger zu Bonny begeben würde, und daß ich meine Diener, zwei Zanzibarleute und zwei Sudanesen bis zu meiner Rückkehr, die er hier abwarten solle, hier ließe. Alle zurückgelassenen Lasten werden in sein Zelt gebracht. Bonny meldet den Verlust einer Ziege, was sehr ernst für uns ist, da wir keinerlei Fleisch erhalten können. Muni Somai erzählte mir heute abend, daß er nördlich von Riba-Riba an der andern Seite des Kongo ein Dorf besäße, die Reise dorthin soll zwei Monate dauern. Das Land liegt frei wie bei Kassongo, hat aber hohe Berge; vier kleinere Flüsse ergießen sich, wie er sagt, aus einem größeren, von denen zwei Lindé und einer Sela genannt würden, den vierten Namen habe ich nicht verstanden. Nach seiner Aussage sind noch keine Weiße dort gewesen.

Den 10. Juli. Stieß zu Bonny. Ich folgte einer Route, die sich später als diejenige, die er gestern eingeschlagen hatte, auswies. Die Hauptrichtung ist Süd-Osten. Muni Hamela und ein Theil der Leute kamen von Unaria hier an. Haméla sagte, er habe die Zündhütchen von Tippu-Tip nach Unaria gebracht, und da wir so lange ausblieben, wäre er uns entgegengegangen. Er lieferte mir die drei von Stanley desertirten Leute aus, die sich so lange in Unaria aufgehalten haben, aber alle drei beschwören, daß sie nicht entlaufen, sondern krank am Wege zurückgeblieben sind, und Stanleys Bücher die Wahrheit ihrer Aussagen bestätigen würden. Sie mußten uns den richtigen Weg zeigen. Sie führten uns den vorgestern von Bonny zurückgelegten Weg, und lagerten in demselben, nahe beim Aruwimi liegenden Dorf, wo er Tags zuvor gelagert, und von wo aus er wieder zurückgegangen war.

Ich übergab Stanleys Leute der Obhut der Sudanesen und ließ Abdullah Coronas Schwager bei Bonny; jetzt hat er Führer genug. Er machte mich auf einen von ihm mit Merkmalen versehenen kürzeren Weg nach dem Lager aufmerksam und schickte Faragi mit, um mir denselben zu zeigen; der Weg erwies sich aber als zweimal so lang wie der, welchen wir gekommen waren.

Hier angelangt, überreichte mir Muni Haméla (der, wie ich erfuhr, der wirkliche Häuptling von Unaria ist, und nicht Abdullah Corona), 40000 Enfield Zündhütchen von Tippu-Tip, dem wir dafür 48 £ schulden. Ich gab ihm einen Empfangsschein für die Zündhütchen und einen anderen für die drei ausgelieferten Leute. Obwohl ich Muni Somai sagte, daß der Weg uns keine Schwierigkeiten mehr böte und er daher alle seine Leute nach Unaria schicken könne, meint er nun doch wieder, daß er mir erst morgen zu sagen im stande ist, wann er sie zum Aufbruch bewegen kann. Er ist doch wirklich gar zu unbrauchbar. Muni Haméla übergab mir einen Brief von Herrn Greshoff vom holländischen Hause, worin mir derselbe mittheilt, daß er die ihm von mir zugeschickten Kisten noch nicht erhalten hat.

Den 11. Juli. Es regnete stark; ein trübseliger Tag! Muni Somai schrieb an Tippu-Tip. Ich sagte ihm, er solle sich nicht einreden, daß er lange in Unaria verweilen werde, denn es wäre schon Zeit genug auf dem Wege verloren worden; wenn seine Leute, wie er sagt, erst übermorgen aufzubrechen gedächten, so müßten sie auf einen sofortigen Weitermarsch gefaßt sein, da Major Barttelot nur auf seine Ankunft wartet, um weiterzugehen.

Den 12. Juli. Ich befahl Muni Somai, sich bereit zu halten, um morgen nach Unaria aufzubrechen. Nun brachte er wieder die neue Einwendung vor, die Leute wollten den Weißen nicht zurücklassen, worauf ich ihm antwortete, das sei meine und nicht seine Sache. Er bat mich um einige Zündhütchen, da seine Leute Eingeborene einzufangen wünschten, was ich aber nicht ohne Major Barttelots Befehl thun will.

Den 13. Juli. Muni Somai ist mit allen Lasten und Leuten unterwegs nach Unaria, er hat viele Kranke zurückgelassen, die nun langsam folgen. Einige der Pockenkranken in diesem Dorfe werden, wie ich fürchte, sterben, es sind so schwere Fälle darunter. Hoffentlich kommt Barttelot mit genügender Anzahl Träger an, um die Extra-Lasten zu befördern, ehe die Leute aus Unaria hierher zurückkehren. Der in diesem Lager herrschende Gestank ist ganz entsetzlich, und ich habe nicht genug Leute, um die Lasten nach einem anderen Dorfe zu schaffen.

Den 14. Juli. Ich schickte zwei Leute nach Mampuya, um Tippu-Tips Leute holen zu lassen. Sie langten in anderthalb Stunden an; hatten aber nichts von Major Barttelot gehört. Es regnete tüchtig.

Den 15. Juli, Sonntag. Wieder ein langweiliger Tag des Wartens in diesem Lager. Noch nichts von Barttelot oder den Leuten aus Unaria zu sehen! Der Geruch nach dem Regen in der Sonnenhitze ist ganz entsetzlich!

Den 16. Juli. Heute kamen Tippu-Tips Leute aus Mampuya ins Lager und brachten eine Menge Bananen mit, die eine angenehme Abwechslung zu dem gekochten Reis und schimmeligen Zwieback bieten. Sie hatten einige Eingeborene vom Babura-Stamm bei sich, von welchen ich einen zeichnete. Seine Züge tragen so recht den Typus der in dieser Gegend lebenden Eingeborenen zur Schau. Ich gab den Kranken eine Menge Bananen. Die Eingeborenen begegnen den Weißen außerordentlich freundlich, wäre aber Muni Somai mit seinen Leuten noch hier gewesen, so würden sie sich dem Lager ferngehalten haben. Die Hütten der Babura-Leute sind cylinderförmig mit gewölbtem Dach; dies Dorf besteht aus lauter solchen Hütten.

Den 17. Juli. Einer der Boten, welche meinen Brief an Tippu-Tip überbracht haben, kam heute zurück und erzählte, Tippu-Tip habe Major Barttelot vier Ketten gegeben, um jeden Munia-

para, der sich seinen Befehlen widersetzt, zu fesseln. Der Major wäre, wie er sagt, auf einem kürzeren Wege nach Unaria gegangen und müßte heute dort eingetroffen sein; er habe keine neuen Leute bei sich gehabt, aber mehrere Deserteure wieder zurückerhalten. Die Leute aus Unaria sind noch nicht wieder hier und hätten schon vor zwei Tagen eintreffen müssen.

Den 18. Juli. Gott lob, endlich sind die Leute heute nachmittag angekommen. Ich sagte ihnen, sie möchten so viel Nahrungsmittel als möglich sammeln. Erhielt ein Schreiben von Bonny, worin er seine Ankunft in Unaria am 15. meldet; fünf Tage hat er bis dorthin von seinem Lagerplatze am Flusse gebraucht. Drei Tage führte der Weg durch einen Wald, in welchem keine Lebensmittel aufzutreiben waren. Er meldet zwei Desertionen.

Den 19. Juli. Um 7 Uhr brach ich auf, marschirte nach Bonnys erstem, nicht weit vom Aruwimi gelegenen Lager, wo ich Halt machen und die Leute Maniok sammeln ließ. Einer meiner Leute brachte mir zwei prächtige Käfer mit Fühlhörnern; ich zeichnete und malte dieselben. Muni Somais Leute haben fast alle Dörfer eingeäschert, was eine rechte Schande ist, da ihnen die Eingeborenen nichts zu Leide gethan haben.

Den 20. Juli. Unser Weg führte am Flußufer entlang und durch eine Reihe verlassener Dörfer, die schon seit längerer Zeit niedergebrannt waren. Die Eingeborenen sind alle auf das jenseitige Ufer gezogen und haben sich dort angesiedelt. Dem Lager gegenüber ist eine lange Reihenfolge von Stromschnellen. Unsere Route ist jetzt die von Stanley im vorigen Jahr eingeschlagene, die Merkmale an den Bäumen sind noch ganz deutlich zu erkennen.

SLUB Wir führen Wissen. Leibniz-Institut für Länderkunde

Den 21. Juli. Der arme Major Barttelot wurde am 19. ds. Mts. früh am Morgen von einem Manyéma erschossen. So lautete die heute von Bonny erhaltene Nachricht. Soweit ich nach dem wenigen, was der Bote darüber zu sagen wußte, urtheilen kann, war es ein vorbedachter Mord. Bonnys Brief ist kürzer gefaßt als ein Telegramm und berichtet nur die Thatsache, daß Barttelot erschossen ist und alle Manyémas, Muni Somai und Abdullah Corona ihn verlassen und er an Tippu-Tip geschrieben habe. Was ich von dem Boten erfahren kann, ist folgendes: In der Frühe am 19. machten noch vor Tagesanbruch einige Manyémas einen großen Lärm mit Trommeln. Major Barttelot ließ ihnen durch seinen Diener Sadi Ruhe gebieten, da er nicht schlafen könne. Sie hörten aber nicht auf zu trommeln und schossen sogar einige Gewehre ab. Er ging darauf selbst hin, und die Leute wissen weiter nichts zu sagen, als daß er todt geschossen worden, die Kugel ihm durch die Brust gegangen sei und dann noch das Gesicht eines andern Mannes gestreift habe. Es ist dies eine entsetzlich traurige Nachricht für mich; seitdem wir Beide vor einem Jahr allein in Yambuya zurückgelassen wurden, hat uns die innigste Freundschaft verbunden, wir haben keinen einzigen Wortwechsel miteinander gehabt. In allen schwierigen Lagen suchten wir Rath bei einander, und wie schön haben wir uns zusammen die Zukunft ausgemalt, wenn wir wieder zu Hause sein und diese unglückselige Expedition überstanden haben würden. Er war eine gerade Natur und ein biederer englischer Gentleman; sein einziger Fehler war sein etwas zu heftiges Temperament. Er liebte ein offenes gerades Wesen viel zu sehr, um mit den Arabern gut fertig zu werden. Er haßte ihre listige, unaufrichtige Weise und ließ sie das merken, weshalb sie ihn natürlich nicht leiden konnten. Er war ein viel zu guter Mensch, sein Leben auf eine so elende Weise verlieren zu müssen, und Gott allein weiß, was ich ohne ihn anfangen soll!

Ich werde sofort nach Unaria gehen, die Lasten können unter Muni Haméses (?) unseres obersten Muniaparas Obhut, und von Sergeant Paquit und acht Sudanesen begleitet, nachkommen. Unser ganzer Marsch wurde heute im Regen zurückgelegt, und es regnet jetzt um 8 Uhr noch immer fort.

Den 22. Juli, Sonntag. Verließ das Lager bei Tagesanbruch und kam eine Stunde vor Dunkelwerden in Unaria an, nach einem zwanzig Meilen langen Weg, der herzlich schlecht war. Vier Eingeborene liefen gestern nacht während des Gewitters fort. Ich fand alles ruhig bei meiner Ankunft, nur Bonny, die Zanzibarleute und Sudanesen befanden sich im Dorfe, zwei oder drei der Haupt-Muniaparas lagerten mit ihren Leuten außerhalb desselben. Bonny hatte alles gethan, was er unter so schwierigen Verhältnissen thun konnte; es war ihm gelungen, ungefähr dreihundert der von Manyémas getragenen Lasten wiederzuerlangen, und die zurückgebliebenen Leute zu beruhigen. Die näheren Umstände bei Barttelots Tod sollen folgende gewesen sein. Am 19. hatte einer der im Dorfe lagernden Manyémas vor Tagesanbruch dicht bei des Majors Hause getrommelt und gesungen, wie es ihre Gewohnheit, wenn auch eine recht unangenehme ist. Schon während der Nacht hatte ein solcher Lärm Barttelot gestört, und er hatte den Leuten durch seinen Diener Sadi Ruhe gebieten lassen, worauf es eine Zeit lang still wurde. Am Morgen schickte er seinen kleinen Diener wieder hinaus, um sich den Lärm zu verbitten, worauf lautes Murren entstand und zwei Schüsse in die Luft abgefeuert wurden. Er sprang nun vom Bett auf, nahm seinen Revolver und ging hinaus, obwohl Bonny ihn zurückzuhalten suchte. Gleich darauf fiel ein Schuß, und der Ruf, „der Major ist todt", wurde laut. Nun folgte eine Scene panischen Schreckens. Bonny ging hinaus, konnte aber keinen Zanzibariten finden, er rief nach Muni Somai, der aber nicht erschien; er befahl den Sudanesen, ihm zu folgen; sie standen unter Waffen, weigerten sich aber, zu gehorchen. Bonny begab sich nun nach dem Ort, wo der Schuß gefallen war; Chana, der Somali und Omaha, der Sudanese, folgten ihm. Er traf dann auf Major Barttelots Leichnam, der mit dem Gesicht nach oben lag; die eine Hand mit dem Revolver, der noch geladen war, lag unter ihm. Er muß sofort todt gewesen sein, die Kugel ist mitten durch den Brustkrochen gedrungen, und hinter dem Herzen beim Rücken nach oben zu wieder herausgekommen; keine Muskel des

Gesichts hatte sich verzogen. Bonny meint, der Schuß müsse aus einem engen Durchgang zwischen zwei Häusern auf ihn abgegeben worden sein; die Leute sagen aber alle, es wäre von einer Thür aus geschehen, und er hätte noch einige Schritte gemacht, ehe er niedergefallen sei. Das Geschrei im Dorfe wäre schrecklich gewesen, so furchtbar, daß Bonny ein allgemeines Gemetzel erwartet habe, in Wirklichkeit war es aber eine allgemeine Flucht. Er versuchte sie zu beruhigen, aber sie liefen alle aus dem Dorfe fort. Der Major wurde am selben Tage im Walde dicht beim Dorfe an einem stillen Ort begraben, und den Rest des Tages brachte Bonny damit zu, Lasten wieder herbeizuschaffen.

Den 23. Juli. Ich nahm ein Inventar der Effekten des seligen Majors auf und packte alles ein, was wir meinten nach Hause schicken zu müssen; ein genauer Bericht über die Disposition sämtlicher Sachen soll an Sir Walter Barttelot geschickt werden. Ich hatte eine ernste Unterredung mit drei der Haupt-Muniaparas und stellte ihnen die Nothwendigkeit vor, mit ihnen allen Rücksprache vor meiner Abreise nach den Fällen, wo ich Tippu-Tip sprechen müsse, zu nehmen. Sie meinten, die andern hätten Furcht hereinzukommen, worauf ich mich erbot, allein und unbewaffnet an einem von ihnen vorzuschlagenden Orte mit ihnen zusammenzutreffen. Endlich sagte Sadi, einer der Muniaparas, er wolle hingehen und mir ihre Antwort bringen, und wenn sie sich weigerten, mit mir zusammenzukommen, so wolle er mir über die Zahl der Lasten und Träger Bericht erstatten. Ich versprach Demjenigen eine Belohnung, der den Mörder Barttelots, Sanga, verhaften würde. Wenn wir jetzt ernstliche Maßregeln ihnen gegenüber ergreifen wollten, um dieses Mannes habhaft zu werden, so würden wir schließlich alle Lasten einbüßen oder möglicherweise selbst niedergemetzelt werden. Wollten wir den Zanzibarleuten ihre Gewehre ausliefern, so würden sie entweder desertiren oder sich dieselben von den Manyémas wieder abnehmen lassen, und wir haben nur eine Handvoll Sudanesen als Garde, auf die wir uns verlassen können und die ihre Gewehre im Falle eines Kampfes

benutzen würden. Während der ganzen Nacht trafen die von mir zurück gelassenen Träger mit den Lasten ein.

Den 24. Juli. Ein sehr beschäftigter Tag. Zuerst machte ich eine Liste von allen Lasten, die wir von den Manyémas zurückerhalten hatten. Dann wurde bei den Sudanesen eine Durchsuchung vorgenommen, da einer der ihnen anvertrauten Zeug-Ballen geöffnet worden war; es wurde auch Zeug bei ihnen vorgefunden, das aber nicht diesem Ballen entnommen war. Nachdem ich eben hiermit fertig war, kam Sadi mit mehreren Manyéma-Führern. Ich sagte ihnen, daß ich mich nach den Stanley-Fällen begeben würde, um Tippu-Tip aufzusuchen, um mit ihm ein Abkommen zu treffen, damit alle Angelegenheiten geordnet würden und die Expedition vorwärts gehen könne. Ich ließ mir darauf von einem jeden eine Liste der zurückerhaltenen und der verlorenen Lasten u. s. w. geben. Sie sagten mir, daß Muni Somai, sechs Muniaparas und Sanga, der Barttelot erschossen hat, bei den Stanley-Fällen eingetroffen seien. Ich höre, daß noch 193 Manyéma-Träger in der Nachbarschaft lagern. Wir haben 298½ Last wiederbekommen, 47½ Last fehlen. Ich ordnete dann alle auf die Expedition bezüglichen Papiere, die sich unter Major Barttelots Effekten befanden. Es fehlen ein Paket Briefe an die Stanley begleitenden Offiziere und ein großer versiegelter Brief an Stanley, den ich Barttelot im Yambuya-Lager einhändigte und für den ich einen Empfangsschein erhielt. Diese müssen in einem Beutel gewesen sein, mit dem einer seiner Leute auf der Rückreise von den Stanley-Fällen nach diesem Lager davongelaufen ist. Ich ließ die schadhaften Stellen in dem Sackleinen der Lasten ausbessern. Es lastet eine schwere und trübe Stimmung auf uns allen hier, die durch keine noch so angestrengte Thätigkeit zu heben ist.

Den 25. Juli. Um 9 Uhr konnte ich erst aufbrechen, marschirte aber bis um 5 Uhr und lagerte dann im Walde. Unterwegs hatten wir eine halbe Stunde Halt machen müssen, damit die Leute Maniok sammeln konnten, da wir zwei Tage durch den

Wald gehen müssen, wo keine Nahrungsmittel zu finden sind. Der Weg ist recht schlecht. Gleich in der ersten Stunde mußten sechs Ströme durchwatet werden, das Wasser reichte mir fast stets bis zu den Achselhöhlen. Eine Kiste, meine Flinte und Patronen fielen in einen dieser Ströme. Der Marsch begann somit unter recht schlechten Umständen. Ich traf Ngombé und fast alle die Manyéma-Führer ungefähr zwei Stunden von Unaria entfernt und dicht bei den Maniokfeldern im Walde lagernd an. Ich machte Halt und sprach mit ihnen, besonders mit denen, welche gestern nicht gekommen waren. Ich finde jetzt nur 183 Leute bei Unaria gelagert. Dieses Lager hat eine starke Umzäunung, mit Schießscharten für die Gewehre. Die Leute waren sehr höflich und gaben mir, so gut sie konnten, Auskunft auf meine Fragen; alle stimmen darin überein, daß Sanga sich auf der Fallstation befindet. Sie gelobten mir, alles zu thun, was ich von ihnen verlange. Ich bin froh, wieder auf dem Marsch zu sein, man hat dabei nicht so viel Zeit, seinen Gedanken nachzuhängen. Ich habe in den letzten drei Nächten kaum mehr als sechs Stunden im ganzen geschlafen.

Den 26. Juli. Um 6½ Uhr morgens aufgebrochen, schlugen wir unser Lager um 4½ Uhr nachmittags auf. Der Weg hatte durch Wald und Sumpf geführt; Rohrdickicht und Schlingpflanzen in Menge und von der schlimmsten Art erschwerten das Vorwärtsdringen. Eine Tagereise weiter auf dem Wege nach den Stanley-Fällen ist Muni Somai mit Nasoro Masudi und Ali bin Saidi zusammengetroffen, die mit 200 Bewaffneten auf dem Wege nach Unaria begriffen waren, um, wie sie sich ausdrückten, Eingeborene zu schießen. Nasoro Masudi fragte ihn, was er auf diesem Wege zu suchen habe, sein Platz sei in Unaria, und er solle sofort dorthin zurückkehren; ich fand ihn hier mit Kapranga, auf dem Rückweg nach Unaria begriffen, im Walde lagern. Er fing sofort an, mir eine lange Erklärung zu geben, warum er nach den Stanley-Fällen zurückgegangen sei: die Manyémas hätten ihn an dem Morgen, als Major Barttelot erschossen wurde, ebenfalls erschießen wollen. Ich sagte ihm darauf, daß er und Kapranga absichtlich davon

gelaufen seien; hätten sie sich sofort zu Herrn Bonny begeben, so wären sie in Sicherheit gewesen und brauchten sich nicht wegen der nun fehlenden siebenundvierzig Lasten bei Tippu-Tip zu verantworten. Zweimal habe er, wie er sagt, Leute ausgeschickt, um Sanga zu erschießen, derselbe sei aber zu Tippu-Tip nach Singatini gegangen. Ich befahl ihm nun, seine Leute mit Kapranga nach Unaria zu senden, wo sie in Herrn Bonnys Nähe kampiren sollen (aber nicht im Dorfe), er selbst solle jetzt mit mir zu Tippu-Tip gehen. Er gab mir zwei an Major Barttelot gerichtete Briefe, einen von Tippu-Tip, den andern von Monsieur Baert. Tippu-Tips Brief enthielt Rathschläge in Bezug auf die Manyémas, die Major Barttelot nicht zu sehr anstrengen solle, da einige auf dem Wege gestorben sind; er möge sich auch immer eine Zeit lang dort aufhalten, wo Nahrungsmittel zu bekommen sind, da man auf vielen Strecken der Route während drei oder vier Tagen nichts vorfinden würde. Monsieur Baerts Brief enthielt mir freundliche Grüße für uns alle und die Mittheilung, daß Tippu-Tip ihm die Versicherung gegeben habe, daß alles gut für uns ausfallen würde. Diese Briefe wurden Nasoro Masudi, wie es scheint, vorgestern überbracht, und dieselben Boten haben dann Bonnys Brief gestern mitgenommen, so daß derselbe nur zwei Tage vor mir ankommen wird. Nasoro Masudi und Genossen scheinen unserer Route über Unaria hinaus ebenso folgen zu wollen, wie es Abdullah Corona bei Stanley gemacht hat.

Den 27. Juli. Um 6 Uhr morgens brachen wir auf und lagerten um 5 Uhr bei einem Dorfe des Babura-Stammes, Unyoy. Der Weg führt fast immer durch Schlingpflanzen, Rohrdickicht und Sümpfe. Hier fand ich Nasoro Masudi und Ali bin Saidi vor. Ersterer schickte mir mit seiner gewohnten Gastfreiheit ein stark gewürztes Huhn und bot mir Reis und Hühner zum Mitnehmen an; ich schlug dies aber mit vielem Dank aus, weil er, wie ich ihm sagte, einer Gegend entgegenginge, wo er weder Reis noch Hühner erhalten könne, ich auf meinem Vormarsche aber bald alles reichlich vorfinden würde. Seine Küche ist hier im Busch ebenso

vorzüglich wie bei den Stanley-Fällen. Er schrieb einen Brief für mich an Tippu-Tip, um demselben mitzutheilen, daß ich so schnell als möglich nach den Stanley-Fällen kommen würde, wo wi unsere Angelegenheiten besser ordnen könnten, als wenn er mit mir unterwegs zusammenkäme. Dieser Brief muß wenigstens einen Tag vor mir in Singatini eintreffen, da ein besonderer Bote denselben hinbringen soll. Nasoro Masudi und Genossen ziehen Stanleys Route entlang, wo sie neun oder zehn Tagereisen von Unaria entfernt eine starke Pallisade errichten wollen und die Eingeborenen zu bekämpfen beabsichtigen; sie wollen es dort ebenso machen wie hier, alle Dörfer unterjochen und in einem jeden desselben einige ihrer Leute zurücklassen. Ab und zu erheben sich die Eingeborenen und verspeisen diese Leute, die dann wieder durch neue ersetzt werden. Ihre Truppe hier ist ziemlich stark, sie besitzen 200 Gewehre; sie haben sich auf diese Sklaven und Elfenbein-Jagd begeben, nachdem die Belgier bei den Stanley-Fällen eingetroffen sind. Von Nasoro Masudi hörte ich, daß Tippu-Tips Leute in Mampuya ihm von der Absicht der Manyémas, mich zu erschießen, Mittheilung gemacht hätten, sie erwarteten mich aber nicht so bald in Unaria zurück.

Den 28. Juli. Um 6 ½ Uhr machten wir uns auf und lagerten um halb sechs Uhr, nachdem wir zwanzig Meilen zurückgelegt hatten, im Walde. Vor meinem Aufbruch kamen heute morgen Nasoro Masudi und Ali bin Saidi mit der Bitte zu mir, mich recht auf dem Wege vorzusehen, und schickten mir neun Bewaffnete mit einem Vormann, die auf dem ganzen Wege nicht von meiner Seite weichen sollen. Sie behaupteten, daß sich viele der Entflohenen auf dem Wege nach den Stanley-Fällen befinden, die Böses gegen mich im Sinne haben. Das Schlimmste bei diesen Bestien ist, daß sie nicht offen kämpfen, sondern jemand freundlich die Hand schütteln und den nächsten Augenblick bereit sind, ihn todtzuschießen.

Den 29. Juli. Etwas nach 6 Uhr konnten wir uns aufmachen und erreichten das dem Wamanga-Stamm gehörende Dorf

Tanjika. Der Weg war gut, und die Leute schritten tüchtig aus und legten in einem Tage zwanzig Meilen, zwei von Major Barttelots Marschtagen, zurück. Unterwegs begegneten uns zwei Muniaparas von Muni Mahara aus Nyangwé mit 200 Bewaffneten, denen Tippu-Tipp erlaubt hatte, am Aruwimi Elfenbein zu suchen, das heißt so viel, als Krieg mit den Eingeborenen zu führen und ihre Dörfer zu unterjochen, damit Tippu-Tip dann Besitz von denselben nehmen kann. Die Hütten sind hier lange niedrige Schuppen, ganz verschieden von den am Aruwimi befindlichen.

Den 30. Juli. Aufbruch um 6 Uhr, dann wurde bis zu einem Dorfe, Yarulea, marschirt und dort drei Stunden Halt gemacht, damit die Leute Nahrungsmittel kaufen und kochen konnten. Es ist dies ein großes Dorf, von vielen Arabern bewohnt. Der Häuptling Marijana schickte mir ein Frühstück; während ich auf die Leute wartete, machte ich eine Skizze von dem Häuptling des Wamanga-Stammes, Tina-Tina. Um 12 Uhr setzten wir den Marsch bis 5 Uhr abends fort und lagerten, nachdem wir gute sechzehn Meilen marschirt hatten, im Walde. Die Araber sind wüthend über die Art und Weise, wie die Eingeborenen dem Weißen ihre Zuneigung bezeigten, und versuchten es zu verhindern, daß wir denselben irgend etwas bezahlen oder schenken.

Den 31. Juli. Vor 6 Uhr machte ich mich wieder auf den Weg, langte im ersten Dorf um 12 Uhr an und fand dort Salem Masudi mit einem Brief von Tippu-Tip vor, worin er mich bat, alle Lasten in Unaria zu lassen und so schnell als möglich nach den Stanley-Fällen zu kommen. Salem Masudi hatte den Befehl erhalten, erst Sanga, den Mörder Barttelots, einzufangen und sich dann zu mir zu begeben. Er hat Sanga gefunden und nach den Stanley-Fällen geschickt. Wir marschirten vier Meilen weiter nach dem Dorf Yatatuka. Salem hatte den Befehl, sämtliche Bündel der am Wege getroffenen Leute zu öffnen; bei einem meiner Leute, der bei mir und nicht in Unaria gewesen war, als die Sachen gestohlen wurden, fanden wir Zeug und Perlen. Er gestand, daß Faragi, der Haupt-Muniapara unserer Zanzibarleute, ihm dieselben

gegeben habe, um Reis dafür einzukaufen. Wem kann man noch trauen? Wie ich höre, ist Tippu-Tip ganz außer sich über die Geschichte, und Muni Somai hat einen Brief von ihm bekommen, der ihn ganz krank gemacht hat; er bat mich, vorangehen zu dürfen, da ihm schlecht zu Muthe sei! Salem fand auch bei Abdullah Coronas Leuten gestohlenes Zeug vor.

Den 1. August. Aufbruch um 6 Uhr. Etwas nach 9 Uhr morgens langten wir in Yarracombi, das am Kongo Yatuka gegenüber gelegen ist, an. Ich ließ die Leute Nahrungsmittel kaufen und so schnell als möglich die Reise in Kanoes fortsetzen. Von Héri und Daodi, den beiden Deserteuren des Majors, konnte ich nichts erfahren. Bei Dunkelwerden langten wir in Atiacusu an; hier weigerten sich die Eingeborenen, des Nachts in Kanoes weiter zu gehen; Salem Masudi drohte ihnen aber, ihre Dörfer niederzubrennen, da Tippu-Tipp mich habe holen lassen, und so kamen wir endlich fort und bei den „Fällen" kurz nach Tagesanbruch nach einer schrecklichen, zwischen Klippen verbrachten Nacht an.

Den 2. August. Ich hörte, daß der neue belgische Raddampfer „En Avant" gestern mit dem neuen Stationschef hier angekommen sei. Ich ging nach meiner Ankunft sofort zu Tippu-Tip, dem ich sagte, ich wünschte ein Haus dicht neben dem seinigen auf dieser Seite, da ich viel mit ihm zu besprechen und nicht viel Zeit dazu übrig habe. Er überließ mir Nasoro bin Saefs Haus, der nicht hier ist. Jetzt schrieb ich einige Zeilen an Monsieur Baert, da Ward, wie ich hörte, in Bangala war mit der Anfrage, ob letzterer irgend welche Briefe oder Depeschen hergesandt habe, und dankte ihm (Baert) und seinen Kameraden für ihre freundliche Einladung, bei ihnen zu wohnen. Ich empfing Baerts Antwort, in welcher er mir mittheilte, Ward sei nicht sehr zufrieden mit seiner jetzigen Lage; er erwähnte aber nichts von Briefen und Telegrammen und schrieb, daß er in einigen Stunden herüberkommen und mich besuchen würde. — Später. — Monsieur Baert kam ungefähr nach einer Stunde zu mir. Er erzählte mir, Ward sei im „En Avant" nach Bangala gekommen und habe van Kerckhoven

unterwegs gesprochen. Er empfing dort die Order, bei den Lasten zu bleiben, und, wie es scheint, behielt er die Briefe und die Antwort auf das Telegramm (an das Komitee) bei sich zurück! Der Kapitän des Dampfers sagt, es seien aus England Kisten und 15 Briefe für mich und Briefe für die anderen Offiziere angekommen, sowie die Antwort des Komitees auf das Telegramm u. s. w. u. s. w. Ich befinde mich hier in einer sehr ernsten Lage, in völliger Unkenntniß über die vom Komitee gesandte Antwort, und ich kann nur daraus, daß Ward sie nicht hergesandt hat, schließen, daß sie keine Zurückberufungsorder enthält und daß nach den neuesten Nachrichten aus Europa dort nichts über Stanley bekannt gewesen war. Tippu-Tip schickte mir ein sehr gutes Frühstück und kam, nachdem Baert mich verlassen, zu mir, um eine Privatunterredung mit mir zu haben. Ich erzählte ihm alles, was ich in Unaria gesehen; auch sagte ich ihm, ich sei zu ihm gekommen, damit er mir helfe, Schritte zum schleunigen Weitermarsch der Expedition zu thun und Major Barttelots Mörder seiner gerechten Strafe zu überliefern. Er erwiderte: „Ich fürchte mich beinahe, Sie mit diesen Leuten weiterziehen zu lassen; ich glaube, daß Major Barttelots Mord von vielen von ihnen geplant gewesen ist", worauf ich ihm bemerkte, „daß gegen Major Barttelot, ebenso wie gegen mich, eine üble Stimmung vorgeherrscht haben könne, daß aber allem Anschein nach der Mord kein vorbedachter gewesen, und dieser, sowie der Verlust so vieler Lasten unzweifelhaft der gänzlichen Unfähigkeit Muni Somais als Führer der Leute zuzuschreiben sei; und daß es bei dem Fehlen aller Nachrichten über Stanley in Europa und dem Mangel jeglicher Instruktion vom Komitee meine Pflicht sei, sofort weiterzuziehen, wenn er mir jemand mitgeben wolle, der ihn und seine Machtstellung den Leuten gegenüber so genügend vertreten könne, daß mir dadurch sowohl mehr Sicherheit für die Lasten, wie für den schließlichen Erfolg des Unternehmens gewährt würde. Was mein eigenes Leben anbeträfe, so könne er für irgend einen mich betreffenden Unfall nicht verantwortlich gemacht werden, da ich auf einer solchen Expedition mein Leben hundertfachen

Gefahren aussetzen müsse, und da ich mich in solche mit offenen Augen hineinbegäbe, so müsse die Verantwortlichkeit für alles, was mir oder den Lasten oder selbst Bonny zustoßen könne, mich allein treffen." Ich sagte ihm auch, daß Muni Somais Vertrag mit mir gebrochen wäre, und fragte, ob er Rachid, Nziges Sohn, mit mir schicken könne. Er machte Ausflüchte und meinte, Rachid könne nur schlecht marschiren, was nicht wahr ist, wie ich ganz gut weiß; wie sich herausstellte, war der wahre Grund, daß Nzige dessen Mitgehen nicht wünscht. Ich erklärte Tippu-Tip, daß ich Rachid, wenn er ihn mit mir ziehen lasse, dieselbe Summe geben wolle, die Muni Somai hätte haben sollen, und daß ich ihm aus meiner eigenen Tasche 500 £ außerdem geben wolle, wenn er mir tüchtig auf dem ganzen Marsch zur Seite stehe. Er bat mich, ihm bis morgen Zeit zum Ueberlegen zu lassen, und fragte, ob er für den Verlust der Lasten und für Major Barttelots Tod verantwortlich gemacht werden würde. Der Wahrheit gemäß sagte ich ihm, daß er seinem Vertrag nach nicht verantwortlich sei, daß Muni Somai nach dem seinen bestimmt zur Verantwortung gezogen werden könne; daß dies meine Ansicht von der Sache sei, daß aber die Entscheidung darüber, nach Kenntnißnahme aller Umstände, in den Händen des Komitees läge. Darauf forderte ich die Bestrafung Sangas, Major Barttelots Mörder. Er erwiderte: „Ich halte ihn hier gefangen; es ist Ihre Sache, und ich werde ihn Ihnen ausliefern." Ich sagte ihm, daß, da der neue belgische Chef der Station angelangt und die That im Gebiet des Freistaats begangen worden sei, so würde ich die Thatsache sofort diesem vorlegen; denn obschon ich nach dem, was er mir mitgetheilt, Sanga selbst herausführen und erschießen lassen könne, so möchten sich gegen ein solches Verfahren viele Stimmen erheben. Worauf er äußerte: „Sie haben Recht." Schließlich sagte er, er wolle alles reiflich überlegen und mich morgen früh wiedersehen. Ich nahm sodann ein Kanoe und fuhr nach der belgischen Station hinüber, wurde dort Monsieur Haneuse, dem neuen Residenten, vorgestellt, berichtete ihm über Sangas Fall und daß dieser seine Schuld

eingestehe. Er antwortete: „Dabei ist nur eins zu thun: Tippu-Tip, Monsieur Baert und ich werden ein Kriegsgericht halten, ein Piquet beordern und ihn erschießen lassen.“ Es ist meine Pflicht, Recht zu fordern und den Mann vor meinen Augen und vor meiner Abreise erschießen zu sehen. Und doch *kann* es wiederum gegen das Interesse der Expedition sein, ihn erst nach meiner Abreise hinrichten zu lassen, da dadurch bei den Manyémas eine noch stärkere schlechte Stimmung gegen die Weißen hervorgerufen werden mag. Es ist aber nur in der Ordnung, daß er erschossen wird, ehe sich ihm eine Möglichkeit zur Flucht bietet, und vielleicht übt das statt einer schlechten eine gute Wirkung auf die Manyémas aus. Monsieur Haneuse erbot sich, sofort einen Dampfer für die Lasten und Briefe zu schicken, wenn ich Ward schreiben wolle, alles auszuliefern und mit Tippu-Tip Anstalten zu deren Empfangnahme träfe. Bei meiner Rückkehr nach dem diesseitigen Ufer sah ich Tippu-Tip, der sehr besorgt über die Nachrichten vom Tode des Sultans von Zanzibar schien und zu wissen wünschte, ob die Neuigkeit nach Europa durch Briefe oder telegraphisch gelangt sei. Ich sagte ihm, vermuthlich telegraphisch, ich wolle aber versuchen, es zu erfahren. Er bemerkte darauf: „Seit Mitte des Monats habe ich Kanoes von Kassongo erwartet; sie werden innerhalb zwei Tagen hier sein, und ich werde dann erfahren, ob irgend welche Nachrichten von Uganda oder Unjoro (über Stanley) da sind. Er schien großes Interesse an der Nachricht zu nehmen, daß General Boulanger wahrscheinlicherweise an die Spitze der französischen Regierung treten werde, was, wie er hoffte, zu einem Krieg mit Deutschland führen würde. Ich will nur wünschen, daß er mir Rachid mitgeben wird, da dieser, nach ihm, jedenfalls die größte persönliche Macht über die Manyémas auszuüben im Stande ist.

Den 3. August. Heute morgen fuhr Tippu-Tip nach der belgischen Station hinüber und erklärte dort, daß es jetzt nur drei Leute im ganzen Lande gäbe, die als Führer der Manyémas die Expedition begleiten könnten, nämlich sein Sohn Sefo, Rachid, Nziges Sohn und er selbst. Er selbst könne, wenn nöthig, in zwei

Tagen mitgehen (dies hatte er mir schon gestern gesagt). Sie (die Belgier) erklärten ihm, sie könnten ihre Zustimmung dazu nicht geben, da seine Pflichten als Chef der Station, ihn hier zu bleiben nöthigen, daß er aber seinen ganzen Einfluß auf Rachid ausüben müsse, um diesen zum Mitgehen zu veranlassen. Sefo ist Häuptling in Kassongo, und es würde zu lange Zeit bis zu seiner Herkunft erfordern. Tippu-Tip sagt, er habe heute nach dem Lumami-Fluß zu Rachid gesandt, der in zwei bis drei Tagen hier sein würde; daß dieser völlige Freiheit zu handeln habe, da er eigenes Vermögen und eigene Leute besitze, und ich deshalb persönlich mit ihm unterhandeln solle. Nach dem Frühstück erklärte ich Tippu-Tip, daß ich Muni Somais Angelegenheit zur Aburtheilung vor ihn und alle andern Arabern zu bringen wünsche, damit niemand behaupten könne, ich hätte den Vertrag mit ihm in unbilliger und einseitiger Weise gebrochen. Infolgedessen versammelten sie sich sämtlich, und Muni Somai wurde gerufen. Ich las ihnen den ganzen Vertrag vor und erklärte, daß er mir in Nasoro bin Saefs Dorf gestanden habe, er könne die Manyémas nicht dazu bringen, ihm zu gehorchen, sowie daß er sich geweigert habe, eine Eskorte seiner Leute mit Bonny nach Unaria zu schicken. Darauf brachte ich sämtliche Thatsachen in betreff Major Barttelots Tod vor, bei welcher Gelegenheit Muni Somai, wie allgemein bekannt, desertirt sei, und ich wandte mich darauf mit der Frage an ihn selbst, ob er irgend etwas gegen meine Behauptungen vorbringen könne. Er begann etwas in den Bart zu murmeln, als Tippu-Tip ihn mit den Worten unterbrach: „Halt ein, du kannst kein Wort zu deiner Vertheidigung sagen, ich weiß, daß alles wahr ist.“ Er fragte mich darauf, was ich zu thun wünsche. Ich erwiderte, daß ich in erster Linie alle Verträge als vernichtet betrachte und dann von ihm die Auslieferung aller Munition, Gewehre, Zelte, Revolver u. s. w., die er von uns erhalten, verlange, ebenso wie die Wiedererstattung der ihm als Theilzahlung für sich selbst und seine Leute vorgeschossenen Beträge. Tippu-Tip verlangte darauf von mir die Höhe dieser Summe zu wissen und schrieb sie auf Papier nieder,

wobei er sagte: „Ich werde diese ganze Angelegenheit für Sie ordnen.“ Ich erwähnte heute gegen Monsieur Baert, daß Tippu-Tip etwas bestürzt über die Ankunft eines belgischen Chefs in der Station wäre, da er doch selbst als Chef derselben angestellt sei. Baert erklärte, daß Monsieur Haneuse nicht der hiesige Chef, sondern nur Resident sei, und er versprach, Tippu-Tip eine Erklärung über dessen Stellung zu geben. Aus Barttelots Instruktionen an Ward, die ich heute zuerst gelesen, ersehe ich, daß das Zurückhalten der Sachen in Bangala seinerseits vollkommen gerechtfertigt ist; denn seine Instruktion lautet, daß er alle von ihm mitgebrachten Vorräthe dort halten solle, wenn er bei seiner Ankunft von unserem Abmarsch von Yambuya höre und die Antwort des Komites nur dann weiterbefördern solle, wenn sie eine Zurückberufungsorder enthalten.

Brief an Herrn Andrew Jameson.

Stanley-Fälle, den 3. August 1888.

Lieber Andy!

. . . Einige Tage nach unserem Abmarsch von Yambuya begannen die Zanzibarleute mit ihren Lasten und Gewehren zu desertiren, und dies nahm schließlich so überhand (vierzehn von ihnen waren in einem Haufen entflohen), daß Major Barttelot am 24. Juni, nachdem er mir das Kommando übergeben, nach den Stanley-Fällen ging, um mit Tippu-Tip wegen Wiederhabhaftwerdens der Leute und Lasten Rücksprache zu nehmen. Mein persönlicher Dienst beschränkte sich dann fast ganz auf die Aufsicht über die 400 von Tippu-Tip gesandten Manyémas. Ich hatte bei vielen Gelegenheiten ernstliche Unannehmlichkeiten mit denselben. Vier oder fünf Tagereisen von Unaria entfernt, aber den Aruwimi-Fluß ziemlich weit hinauf, schickte ich Bonny mit den Sudanesen und Zanzibarleuten nach jenem Ort voraus. Wir hatten damals eine Anzahl Lasten, aber keine Träger, da wir den Zanzibariten, um

sie am Desertiren zu hindern, alle Gewehre und Munition abzunehmen hatten, die dann als Lasten unter Eskorte getragen werden mußten. Ich mußte daher mit den Lasten bleiben, wo ich war, bis zur Rückkehr der Träger von Unaria. Zu jener Zeit waren die Manyémas bei mir; ich hatte große Mühe sie zu bewegen, nach Unaria aufzubrechen, und wenn ich an den spätern Tod des armen Major Barttelot denke, so ist es mir klar, daß ich nur mit genauer Noth demselben Schicksale entgangen bin. Ich war eines Abends, kurz nach Bonnys Abreise, eben zu Bett gegangen, als sie, aus reiner Teufelei und vermuthlich, um mich in Schrecken zu setzen, innerhalb einer Minute gewiß hundert Schüsse dicht bei meinem Zelt abfeuerten. Einige Schüße fielen so nahe bei meinem Zelt, daß dasselbe durch das Aufblitzen des Pulvers hell erleuchtet wurde. Ich sprang aus dem Bett, rannte hinaus und fing einen der Kerle gerade, als er im Begriff stand, sein Gewehr hinter meinem Zelte abzufeuern. Ich sprang auf ihn zu, wobei er einem andern sein Gewehr zuwarf, packte ihn am Arm und rief nach dem die Aufsicht führenden Araber, Muni Somai. Der hatte sich aus Furcht in sein Zelt verkrochen. Der Kerl war stark, und ich hatte die größte Mühe, ihn festzuhalten. Ich schickte einen Sudanesen, um Muni Somai zu holen; währenddessen kam ein zweiter Manyéma, der mir sein Gewehr mit gespanntem Hahn fast auf die Brust setzte, und als Muni Somai erschien, gab es einen Heidenlärm. Ich sagte ihnen, ich würde den ersten, der sein Gewehr wieder bei meinem Zelt abfeuern würde, niederschießen; seit der Zeit ist, so lange sie in jenem Lager blieben, kein Schuß mehr gefallen. Damals dachte ich mir nicht viel dabei, seitdem aber ist mir doch die Gefahr, in der ich schwebte, klar geworden. Endlich veranlaßte ich die Manyémas, doch nach Unaria weiter zu gehen; einige Tage später kehrten auch die Träger für die Lasten zurück, und ich zog weiter. Um Mittag des 21. Juli in der Nähe unseres Lagerplatzes traf ich zwei Boten Bonnys mit einem Brief, der nur die einfache Mittheilung enthielt, Major Barttelot sei frühmorgens am 19. Juli von einem der Manyémas erschossen worden

und deren Führer, sowie alle Leute seien entflohen. Es hatte den ganzen Morgen in Strömen geregnet, und da die Leute zu ermüdet zum Weitermarschieren waren, und mein Aufbruch nach Unaria an diesem Abend nutzlos gewesen wäre, so lagerten wir. Bei Tagesanbruch am nächsten Morgen eilte ich mit drei Leuten fort, ließ die Lasten unter einer sudanesischen Eskorte nachkommen und gelangte bei Sonnenuntergang nach Unaria; wir hatten drei Tagemärsche in einem Tag zurückgelegt. Ich fand hier alles ruhig, und Bonny erzählte mir folgendes: Major Barttelot sei am Abend des 17. Juli in Unaria angekommen. Am 18. Juli bestrafte er einen der Manyémas (die von Tippu-Tip besorgten Leute), weil er sein Gewehr im Dorf abgefeuert hatte. Während der Nacht des 18. Juli schlugen mehrere die Trommeln und sangen; als der Major seinen Diener hinsandte, hörte der Lärm auf. Am nächsten Morgen, eben vor Tagesanbruch, ungefähr um 4 Uhr, begannen sie wieder (dies ist jeden Morgen um diese Stunde so Gebrauch bei ihnen). Er sandte wieder seinen Diener, um Ruhe zu gebieten, worauf sie in ein lautes Murren ausbrachen und zwei Schüsse in die Luft feuerten. Der Major sprang aus dem Bett, zog sich an, steckte seinen Revolver in die Tasche und verließ das Haus, obgleich Bonny ihn zu überreden suchte, da zu bleiben. Einen Augenblick später fiel ein Schuß, und es erhob sich ein lautes Geschrei: „Der Major ist erschossen.“ Es brach dann eine schreckliche Panik aus, während welcher die Manyémas nach allen Seiten hin entwichen; Bonny ging hinaus, konnte aber keinen einzigen Zanzibarmann finden; er rief nach Muni Somai, der aber auch nicht kam; dann befahl er den Sudanesen, ihm zu folgen, diese waren unter Waffen getreten, weigerten sich aber, mit ihm zu gehen. Darauf ging er, in Begleitung Chanas, eines Somali, und Omahas, eines sudanesischen Offiziers, der Richtung zu, wo der Schuß gefallen war, bis er auf den Körper des Majors stieß, der nahebei, vor der Thür eines Hauses, lag. Er war auf der Stelle todt geblieben, denn seine Gesichtszüge waren vollständig unverändert. Er lag auf dem Rücken, die eine Hand mit dem nicht abgefeuerten Revolver unter

sich. Nach dem, was ich seither gehört, ging er nach dem Hause, wo eine Frau eine Trommel schlug und dazu sang, und sagte: „Wer macht hier solchen Lärm? Hört auf damit!“ Als der Mann im Hause sah, wer es war, drehte er sich nach einem seiner Knaben um, dem er zurief: „O, hier ist der Weiße, der meine Frau schlagen will; erschieße ihn“, worauf der Knabe das Gewehr ergriff und ihn durch die Brust und auf der Stelle todtschoß. Er wurde am Nachmittag an einem stillen Platz im Walde begraben, und Bonny verbrachte den Rest des Tages mit Wiederherbeischaffen der Lasten. Muni Somai war im Hemd entlaufen; er ließ selbst seine zum Gebet benutzten Sachen auf dem Boden liegen und wurde nicht wieder gesehen. Ich blieb zwei Tage in Unaria, ordnete dort alles und sprach mit den Manyéma-Führern, die ich bewogen hatte, zu mir zu kommen. Jeder Versuch Bonnys, zur Zeit, oder meinerseits nach meiner Ankunft, Wiedervergeltung zu üben, würde zum Ruin der ganzen Expedition geführt haben, denn wenn wir den Zanzibarleuten ihre Gewehre wiedergegeben hätten, so würden sie mit ihnen entlaufen sein, und dann wären uns weniger als zwanzig Sudanesen geblieben, um gegen 400 Manyémas zu fechten. Ich erklärte allen Vormännern, daß ich direkt zu Tippu-Tip gehe, um Vorkehrungen für einen erneuten Vormarsch zu treffen, und ich forderte sie auf, in der Nähe ein Lager zu beziehen, wo genügend Lebensmittel zu haben seien; unter keinen Umständen sollten sie das Dorf betreten, weil das nur zu neuen Unruhen führen könne, sondern ruhig meine Rückkehr von Tippu-Tip abwarten, die ich möglichst beschleunigen würde. Sie willigten alle hierin ein und sagten mir, daß Sanga, der Major Barttelots Tod veranlaßt hat, sich nach den Stanley-Fällen begeben habe. Ich brach am 25. auf, erreichte Yarracombé am Kongo am 1. August, hatte also in sieben Tagen und zwei Stunden mit Lasten eine Reise von 130 Meilen zurückgelegt. Unser Weg ging meistentheils durch Sumpf und Rohrdickicht und befand sich infolge der jüngsten heftigen Regenfälle in einem schrecklichen Zustand. Ich nahm ein Kanoe und langte bei Tagesanbruch bei den Stanley-Fällen an, nachdem wir die ganze

Nacht zwischen den Felsen im Fluß umhergetrieben waren. Unterwegs traf ich Muni Somai auf seinem Rückweg nach Unaria, wohin er von einem der arabischen Häuptlinge Tippu-Tips zurückgeschickt worden war. Ich befahl ihm, alle seine Leute dorthin zu schicken, selbst aber mit mir zu Tippu-Tip zu kommen. Ich traf auch Nasoro Masudi und Ali bin Saidi, zwei mächtige Araber, die sehr freundlich gegen mich waren und darauf bestanden, mir eine Wache von neun Mann unter einem Führer mitzugeben, die Tag und Nacht bei mir bleiben sollten, da sich, wie sie sagten, eine Menge Leute unterwegs umhertrieben, die nach den Stanley-Fällen zu entkommen versuchten, welche Böses gegen mich im Schilde führen. Sie erzählten mir auch, daß einige derselben mich zu erschießen beabsichtigten, ehe ich nach Unaria zurückkäme; sie glaubten aber nicht, daß dies so schnell geschehen würde. Gott segne sie! Bei meiner Ankunft ging ich direkt zu Tippu-Tip und hatte eine geheime Unterredung mit ihm. Ich theilte ihm mit, ich sei gekommen, um mir seine Hülfe zum Weitermarsch zu erbitten und gleichzeitig Sangas Bestrafung zu verlangen. Er meinte, er fürchte sich, die Expedition weiter gehen zu lassen — mein Leben sei bedroht worden, Major Barttelot ermordet, und die Manyémas seien selbst schlimmer, als er vorausgesetzt habe. Ich erwiderte ihm, mein Leben könne in einer solchen Expedition auf hundertfache Weise gefährdet werden; es sei meine Pflicht, auf alle Gefahr hin vorwärts zu gehen, und wenn er mir einen großen arabischen Häuptling mitgeben könne, der seine (Tippu-Tips) Autorität genügend zu vertreten im stande sei, um wenigstens einigermaßen die Sicherheit der Lasten und den schließlichen Erfolg der Expedition zu verbürgen, so würde ich sofort aufbrechen. Ich wies dabei auf Rachid, Nziges Sohn, hin, den ich gern haben wollte. Er bat mich, ihm Bedenkzeit bis zum nächsten Tag zu geben, sagte, er halte Sanga hier in Ketten und wolle ihn mir zur Bestrafung ausliefern, da das meine Sache sei. Da die That auf sogenanntem belgischen Gebiet verübt worden und der neue Resident vorgestern angelangt war, so erklärte ich Tippu, ich würde mit diesem darüber

reden. Es scheint, daß Ward, der im März mit Telegrammen den Kongo hinuntergesandt wurde, an Bord des Dampfers, der den belgischen Residenten hierher gebracht hat, zurückgekehrt ist; seine Instruktion lautete aber dahin, die Antwort des Komitees nur dann weiterzusenden, wenn sie eine Rückberufungsorder enthalte, und

Eingeborener des oberen Kongo.

alle mitgebrachten Vorräthe u. s. w. in Banga la zurückzuhalten wenn er höre, daß wir das Yambuya-Lager verlassen hätten. Dies ist ein schwerer Schlag für mich, da er, wie der Kapitän des Dampfers mir mittheilt, ungefähr fünfzehn Briefe und mehrere Kisten von England für mich, ebenso wie Briefe für die andern Offiziere mitgebracht hat. Der arme Major Barttelot ahnte schwerlich, was sich ereignen würde, als er diese Instruktion an Ward ertheilte; wir erwarteten, um diese Zeit schon weit auf dem Wege nach dem Albert-Nyanza zu sein ... Tippu-Tip sagte mir,

er habe nach dem Lumami-Fluß gesandt, um Rachid holen zu lassen.

Den 5. August. Sefo hat das Kommando in Kassongo, und er würde zu lange Zeit brauchen, um herzukommen. Du siehst, ich habe keine schlechte Wahl mit meinem Mann getroffen, denn er (Rachid) ist derselbe, den ich immer den armen Major zu bestimmen versucht habe, als Begleiter mitzunehmen; Barttelot mochte ihn aber nicht, und unterließ es. Ich weiß, daß er Europäer haßt, aber er ist ein junger Mann — ehrgeizig und geldgierig, und ich glaube, ich kann ihn bei seiner schwachen Seite packen. Die Manyémas fürchten ihn alle wie den Teufel, und er wird einmal einer der mächtigsten Leute im ganzen Lande sein. Er ist ganz und gar sein eigener Herr, da er sowohl Geld wie Leute besitzt, und ich werde persönlich mit ihm zu unterhandeln haben. Sanga, der Mörder des Majors, wird morgen früh in der belgischen Station vor dem Residenten und Tippu-Tip abgeurtheilt und dann erschossen werden. Alles dies wird vor meiner Abreise nach Unaria vor sich gehen, sie werden bei meiner Ankunft dort davon hören, und es sollte mich nicht wundern, wenn das einigen anderen Lust machen sollte, auch einen Schuß auf mich zu versuchen; es ist aber meine klar vorgeschriebene Pflicht, diesen Mann erschossen zu sehen, ehe ich fortgehe; ich kann mir daher nicht anders helfen.

Auch der längste Weg nimmt endlich einmal ein Ende, und ich hoffe zu Gott, daß auch der unsrige uns in nicht zu langer Frist zum rechten Ziel führen wird. Es giebt nur einen einzigen richtigen Weg, mit den Arabern zu verhandeln, und der ist: vollkommen offen gegen sie zu sein, reine Hände ihnen gegenüber zu haben und aufs schärfste darauf zu achten, was für Karten sie später möglicherweise noch aufzudecken haben können. Was mir auch immer zustoßen mag, mein alter Junge, ich habe bei dieser verwünschten Expedition meine Pflicht zu thun versucht, und oft, wenn ich an Ethel und an zu Hause gedacht, hätte ich von der ganzen Geschichte los sein mögen, da es so viele andere giebt, die mich ersetzen können . . . .

SLUB Wir führen Wissen. Leibniz-Institut für Länderkunde

Brief an Frau Jameson.

Stanley-Fälle, den 3. August 1888.

. . . Als ich Dir von meinem Pflichtgefühl sprach, glaubte ich nicht, jemals in eine solche Lage, wie meine jetzige, versetzt zu werden, in der all mein Fühlen für Dich und unsere Kleinen sich gegen alles das auflehnt, was ich als Offizier der Expedition zu thun genöthigt bin. Es bedarf nur eines Wortes oder auch nur des Anscheins von Schwäche meinerseits, um der ganzen Expedition, deren Schicksal es zu sein scheint, mit nichts als Widerwärtigkeiten kämpfen zu müssen, ein Ende zu machen und zu Dir zurückzukehren. Gott aber weiß, daß mir ein derartiger Gedanke niemals in den Sinn gekommen ist, obschon es mir leicht sein würde, eine solche Handlungsweise zu vertheidigen. Als ich mich in diese Lage versetzt fand, war das erste, was mir wie ein Blitz durch den Sinn fuhr, der Lieblingsspruch Deines Vaters: „Wisse, o Mensch, daß Gerechtigkeit kennen und lieben und recht thun, dem Menschen am Ende Frieden schafft." Du siehst, welchen Trost jedes Wort dieses Spruches mir gewährt hat. Der arme Major Barttelot wurde von einem der Manyémas am 19. Juli früh morgens erschossen. . . . Ich schreibe dies in aller Frühe, vor meiner Unterredung mit Tippu-Tip, ich muß jeden Augenblick benutzen, da ich noch so viel an das Komitee zu schreiben habe; der arme Barttelot war mir der intimste Freund, den ich im Leben gehabt habe, und das Ausbleiben aller Nachrichten von Dir verstimmt mich nicht wenig, wie Du Dir wohl denken kannst. Tippu-Tip fürchtet sich fast, die Expedition weiter zu senden, aus Besorgniß vor den Vorwürfen, die ihn treffen könnten, wenn derselben ein Unfall zustößt; ich muß mich ihm gegenüber sehr zusammennehmen und heiter und hoffnungsvoll erscheinen, um ihn bei guter Laune zu erhalten. . . . Assad Farran, der entlassene sudanesische Dolmetscher, verbreitet hinter meinem Rücken die abscheulichsten Lügen über mich, die ich

aber gottlob! widerlegen kann. Ich werde Dir später ausführlich hierüber berichten.

Den 5. August, Sonntag. . . . Ich werde mein möglichstes thun, Rachid zu veranlassen, mit uns zu gehen. . . . Die Berichte, welche der entlassene Dolmetscher Farran für einige der belgischen Beamten niedergeschrieben hat, sind ein langes Lügengewebe. Dieselben beziehen sich auf das angebliche Erschießen meinerseits von Eingeborenen auf dem Wege nach Kassongo, und auf den Kauf eines Mädchens zum Verspeisen für die Kannibalen in Riba-Riba auf meinem Rückwege. Ich bin beinahe gewiß, in meinem Brief von Kassongo an Dich erwähnt zu haben, daß ich auf Eingeborene schießen mußte, um die Kanoes, in denen ich fuhr, vor einem Angriff zu schützen. Ich habe Herrn Mackinnon einen getreuen Bericht über beide Begebenheiten geschickt, und ich lasse hier die nöthigen Zeugen von einem belgischen Beamten verhören und die Schriftstücke von denselben unterzeichnen, ehe ich sie nach Hause schicke. Es ist ein großes Glück, daß ich das selbst thun kann. Es ist ein entsetzlicher Gedanke, daß ein solcher Schuft, wie dieser Assad Farran, jemand hinter seinem Rücken verleumden darf, ohne daß man Gelegenheit hat, sich vertheidigen zu können! Ich mache mir über alles so viel Sorge, daß ich des Nachts stundenlang wach liege und quälenden Gedanken nachhänge; sobald ich erst wieder auf dem Marsche bin, wird das auch wieder vergehen. Ich bete nur immer, daß es mir gelingen möge, die Expedition weiter zu führen, aber die Araber sind böse Kunden, und es ist schwer, mit ihnen fertig zu werden. Was auch geschehen mag, Du wenigstens wirst wissen, daß ich mein möglichstes gethan habe.

Fortsetzung des Tagebuchs.

Den 4. August. Schrieb den ganzen Tag Briefe ab. Tippu-Tip schickte sofort nach mehreren Dörfern, um verlorene Lasten und Deserteure wieder herbeizuschaffen. Er scheint heute viel hoffnungsvoller zu sein. Ich schrieb an Herrn Mackinnon über die von Assad Farran über mich verbreiteten lügenhaften Gerüchte.

Am Abend brachte ich alle Briefe und Barttelots Sachen nach der belgischen Station hinüber. Schrieb an Ward nach Bangala und bat ihn, alle für uns bestimmten Briefe dem Kapitän des ersten nach den Fällen abgehenden Dampfers einzuhändigen und Bangala selbst unter keinen Umständen eher zu verlassen, bis er vom Komitee gehört habe, da ich seiner vielleicht schnell bei den Lasten oder Depeschen bedürfen würde.

Den 5. August, Sonntag. Monsieur Haneuse, Botson und Baert besuchten Tippu-Tip und ließen mich rufen; es wurde dann abgemacht, daß Tippu-Tip morgen nach der belgischen Station hinübersetzen und den Mann Sanga, der Barttelot erschossen hat, mitbringen solle, damit derselbe verhört und hingerichtet werden kann. Ich weiß, daß mir die Vollstreckung des Todesurtheils viele Feinde unter den Manyémas in unserem Lager machen wird, da sie alles erfahren werden; es ist jedoch meine Pflicht, der Hinrichtung beizuwohnen. Ich erledigte meine Privat-Korrespondenz. Muni Somai kam mit einer sehr niedergeschlagenen Miene zu mir und bat mich, seinen Revolver und sein Zelt behalten oder kaufen zu dürfen. Ich sagte ihm, daß beides Herrn Stanley gehöre und ich darauf nicht eingehen könne. Nun drang er mir zwei seiner Sklaven auf, welche sich in Unaria befinden — einen Lastträger und eine Frau, die kochen und alles in Ordnung halten sollte. Ich versicherte ihm, daß ich derselben nicht bedürfe und sie ihm selbst weit mehr nützen würden. Er meinte, vielleicht sehe er mich nicht wieder, er wolle die Sklaven Bonny in Unaria übergeben. Ich glaube, er würde dem Manne aufgetragen haben, mich bei der ersten Gelegenheit zu erschießen, und der Frau, mich zu vergiften, denn als er gestern abend nach seinem Verhör zu mir kam und mir die Hand zum Abschied drückte, knirschte er mit den Zähnen und zitterte am ganzen Leibe; ich konnte wohl sehen, wie schwer es ihm wurde, sich zu beherrschen. Heute morgen ging er mit der Frage zu Tippu-Tip, wer ihm und seine Leute für die Zeit, welche sie uns gedient hätten, bezahlen würde. Tippu-Tip hat ihm darauf nur erwidert: „Geh und frage Herrn Jameson.“

Er wird sich einem der Elfenbeinjäger von Unaria, ich glaube Nasoro Masudi, anschließen. Ich wünsche ihnen Glück zu der Errungenschaft.

Den 6. August. Heute morgen kam Rachid vom Lumami-Fluß an. Nach dem Frühstück kam er zu einer Unterredung zu mir. Ich sagte ihm, daß er der rechte Mann sei, mir zu helfen, und daß, wenn er jetzt, nach dem was vorgefallen, zu uns käme und uns behülflich wäre, Stanley oder Emin Pascha zu erreichen, er sich einen sehr großen Namen machen würde; wenigen würde eine solche günstige Gelegenheit geboten. Er machte geltend, daß er eigenes Land und viele Leute besitze und jeden Monat ein bestimmtes Quantum Elfenbein gewinne; auch sei niemand da, ihn in seinen Geschäften zu vertreten. Ich sagte ihm darauf, daß ich wohl wisse, welch ein großer Mann er sei, aber er könne sich einen weit größeren Namen als irgend jemand im Lande erwerben, wenn er uns zu Emin Pascha führen wolle. Ich bot ihm 1000 £ (dasselbe, was ich Muni Somai geboten hatte) und eine weitere Summe von 500 £ für hundert seiner Leute, die nicht als Träger, sondern als Schutz- und Kampftruppe mitgehen sollten. Er bat um eine kurze Bedenkzeit und kehrte in einer Stunde mit dem Bescheid zurück, daß er sehr bedaure, diesmal nicht mitkommen zu können. Er erwarte nächsten Monat 500 Elfenbeinzähne, sein Vater ginge nach Zanzibar, und niemand sei da, sich um die Geschäfte zu kümmern; der Weg sei weit, Stanley habe nur einige Monate fortbleiben wollen und sei jetzt schon über ein Jahr abwesend, und niemand wisse etwas über ihn! Ich erklärte ihm, daß Stanleys Leute die Eingeborenen nicht so gut bekämpfen könnten wie die Manyémas, auch viele unterwegs fortgelaufen oder gestorben wären, und daß von Eturi, von wo aus man zuletzt von Stanley gehört, es nur eine Monatreise nach dem See wäre; da man vom See aus keine Nachrichten über ihn erhalten habe, so müsse er sich gerade auf jener Strecke irgendwo in einem befestigten Lager festgesetzt haben, wo er uns täglich erwarte. Er blieb aber dabei, daß er nicht mitgehen könne und verließ mich

wieder. Nun ließ ich Tippu-Tip zu mir bitten, theilte ihm Rachids Weigerungsgründe mit und fragte ihn, ob er glaube, daß ich denselben doch noch zum Mitgehen veranlassen könne, wenn ich ihm eine Summe für etwaige Einbuße an Elfenbein garantiere. Er verneinte dies, denn sein wirklicher Weigerungsgrund sei Furcht; er fürchte sich vor dem Tode. Darauf theilte er mir mit, daß er Selim Mahommed habe holen lassen, der vielleicht mitgehen würde, da derselbe gern viel Geld erwerben möchte. Ich erinnerte ihn daran, daß zwischen Selim Mahommed und Major Barttelot ernstliche Differenzen in Yambuya stattgefunden hätten, und wenn uns unterwegs etwas zustieße, das Komitee mich mit Recht tadeln würde, einen Mann genommen zu haben, von dem ich so viel nachtheiliges wußte. Wenn aber er, Tippu-Tip, denselben als seinen Stellvertreter, mit bestimmten Befehlen seinerseits, mitgehen lassen wolle, so ließe sich über die Sache reden. Ich sagte ihm ferner, daß ich auf jeden Fall vorwärts gehen müsse, was auch immer geschehen möge; daß ich zu ihm gekommen sei, mir seine Hülfe und seinen Rath zu erbitten, und daß, wenn er mir beides nach bestem Ermessen ertheilt habe, ich versuchen müsse, Mittel und Wege zu finden, weiter zu gehen. Darauf sprang er von seinem Sitze auf und rief aus: „Geben Sie mir 20000 £, dann will ich Sie selbst mit meinen Leuten begleiten, Stanley aufsuchen und Emin Bey Entsatz bringen!“ und verließ dann das Haus. Dies setzte mich in nicht geringe Verlegenheit. Selim Mahommed fürchtet sich, wie ich weiß, mitzugehen, und nach den Vorfällen in Yambuya könnte ich ihn nicht mitnehmen, selbst wenn er es wollte. Im ganzen Lande ist sonst niemand, der mitgehen könnte, da Sefo nach Zanzibar gereist ist. Thatsächlich ist die ganze Expedition augenblicklich zusammengebrochen, und doch sind die Lasten und alles Uebrige eine gute Strecke auf dem Wege voraus und zum Weitertransportiren bereit. Tippu-Tip will es nicht für weniger unternehmen, denn ich habe später vergebens versucht, ihn zu bestimmen, auf eine monatliche Zahlung einzugehen, falls wir nur eine kurze Zeit seiner Hülfe bedürfen, in welchem Falle 20000 £

eine zu große Summe sein würde; auch wünschte ich die Zahlung vom Erfolg abhängig zu machen; er blieb aber bei seiner Forderung. Die Belgier haben ihm die Erlaubniß zum Mitgehen verweigert; sie meinen, es sei seine Pflicht, hier zu bleiben, und doch lassen sie ihn ohne irgend welche Einwendung zehn Monate im Jahr in Kassongo zubringen. Tippu-Tips Vorschlag ging von ihm selbst aus, denn ich hatte nicht daran gedacht, ihn aufzufordern, nach dem, was er und die Belgier mir neulich gesagt hatten. Wenn ich diese 20 000 £ garantiere, wird doch gewiß das Komitee sich nicht weigern, den Kontrakt anzuerkennen, und England wird nicht zugeben, daß ich mich durch die Zahlung einer solchen Summe zu Grunde richte. Ich werde meinen Brüdern nach Hause schreiben und sie bitten, über diesen Gegenstand mit dem Komitee in Unterhandlung zu treten; und wenn dasselbe nur einen Theil davon zahlen will, zu versuchen, durch Zeichnungen den Rest zusammenzubringen. Tippu-Tip hat schon mehreremale zu mir geschickt, um zu erfahren, was ich beschlossen habe, worauf ich ihm schließlich sagen ließ, daß ich zur Verzweiflung getrieben und nach vergeblichem Suchen nach einem anderen Auswege seine Bedingungen annehmen wolle. Man muß nicht vergessen, daß die Manyémas in unserem Lager seit meiner Ankunft hier offen ihre Absicht ausgesprochen haben (wenn ich selbst mit ihnen weiter ziehen würde), mit den Lasten nach einem ihnen passend erscheinenden, mit einer guten Pallisade versehenem Dorfe zu marschieren, dort die Lasten abzuwerfen, dann auf die Elfenbeinjagd zu gehen, und Herrn Bonny und mich unserem Schicksal zu überlassen. Am Nachmittag ließ Tippu-Tip mich bitten, mit ihm hinüber zu fahren und die Angelegenheit mit den Belgiern zu ordnen. Dort angelangt, trug Tippu-Tip seine Sache vor, wobei er zunächst erwähnte, daß er Rachid gern mit mir geschickt haben würde, daß derselbe indes nicht mitgehen könne, und daß jetzt im ganzen Lande niemand außer ihm selbst dazu passend wäre. Ich hatte ihm gesagt, daß ich auch allein mit seinen Leuten weiter gehen würde, worauf er meinte: „Wenn die Leute sich schon auf meinem Gebiet so

schlecht betragen haben, wie werden sie sich erst aufführen, wenn sie weiter davon entfernt sind." Er wünschte nun zu wissen, ob Monsieur Haneuse sein Mitgehen billige oder nicht. Haneuse sagte ihm, daß er nicht die Macht habe, ihn zurückzuhalten, wenn er gehen wolle; Tippu-Tip wisse selbst, welcher Art sein Kontrakt mit dem König der Belgier sei, daß er (Monsieur Haueuse) es nicht für recht halte, wenn er mitginge, er ihn aber nicht daran hindern könne. Worauf Tippu-Tip entgegnete: „In Zanzibar schloß ich einen Vertrag für 600 Mann mit Herrn Stanley, und Herr Holmwood bemerkte: „Wenn Sie keine 600 bekommen können, so nehmen Sie so viele, wie Sie zu schaffen vermögen!" Ich fragte Stanley, ob er wünsche, daß ich mitgehe, was er mit „Nein" beantwortete. Als ich nach den Stanley-Fällen kam, konnte ich keine Leute bekommen; ich ging deshalb nach Kassongo, wohin Herr Jameson mir folgte; das Resultat war, daß wir 400 Mann schafften. Während meines Aufenthalts in Kassongo hörte ich von Assad Farran, Major Barttelot wünsche, daß Selim Mahommed ihn als Befehlshaber meiner Leute begleite; als ich aber Major Barttelot bei den Stanley-Fällen fragte, ob er ihn haben wolle, erwiderte dieser: „Nein, ich will ihn nicht einmal in meiner Nähe wissen." Darauf machte ich ihn mit Muni Somai bekannt, und das Resultat war, daß Muni Somai einen Vertrag unterschrieb, kraft dessen er sich Major Barttelot und Herrn Jameson als Führer meiner Leute anschloß. Ich übergab letztere darauf an Muni Somai, dem ich die vollste Machtbefugniß über dieselben einräumte, ihm freigab, ihnen die Hände abzuschneiden oder mit ihnen zu thun, was ihm nöthig dünkte; er war aber nicht fähig, sie zu führen. Major Barttelot ist getödtet worden. Dann kam Herr Jameson zu mir. Ich führte Rachid zu ihm, der aber nicht mitgehen wollte. Jameson sagte darauf: Ich werde selbst gehen, denn ich muß weiter gehen. Darauf sagte ich Jameson, ich wolle selbst mitgehen. Sie sowohl als ich, Monsieur Haneuse, wir sind beide Beamte des Staats; wollen Sie mir sagen, ob ich recht daran thue, mitzugehen?" Monsieur Haneuse antwortete ihm, er könne nicht sagen, daß er

recht daran thue, daß er ihn aber nicht zu halten vermöge, wenn er dazu entschlossen sei. Darauf wurde beschlossen, die Angelegenheit morgen früh zu ordnen und über Sanga Gericht abzuhalten. Nachdem Tippu-Tip uns verlassen, bemerkte ich gegen Monsieur Haneuse und die anderen gegenwärtigen belgischen Beamten, ich wäre überzeugt, der König der Belgier würde Tippu-Tip nicht allein nicht tadeln, wenn er mitginge, sondern ihn eher dafür belohen. Dem stimmten alle zu. Ich fügte noch hinzu, daß, obschon die Expedition nur ein Privatunternehmen sei, so nähmen doch sowohl das englische Volk, wie die englische Regierung ein großes Interesse daran, wie auch der König der Belgier Tippu-Tip niemals dafür tadeln werde, daß er uns helfen wolle. Auch hierin stimmten alle mit mir überein. Später sagte ich dasselbe an Tippu-Tip, der sich dadurch sehr beruhigt fühlte. Indem Monsieur Haneuse so handelte, that er nur seine Pflicht gegen den Staat, denn Tippu-Tip weiß sehr gut, daß sein Vertrag mit dem Staat ihm verbietet, dessen Gebiet zu verlassen. Haneuse versicherte mir, daß er persönlich bereit sei, der Expedition in jeder Weise beizustehen, und ich muß sagen, daß er und alle andern Beamten dies bisher auch stets gethan haben.

Den 7. August. Ich fuhr nach dem Frühstück nach dem anderen Ufer hinüber, wo Sanga vor Monsieur Haneuse, drei anderen belgischen Beamten und Tippu-Tip abgeurtheilt wurde. Sanga wurde zuerst befragt, was er zu sagen habe. Er erzählte eine verwirrte Geschichte: Major Barttelot sei nach seinem Haus gekommen, wo seine Weiber getrommelt und gesungen hätten, und Kapranga sei auch dabei gewesen; Major Barttelot habe ihn getreten, und während Kapranga, der Major und er außerhalb des Hauses gestanden hätten, wäre von irgend jemand hinter ihm ein Schuß abgefeuert worden, wodurch Major Barttelot getödtet worden sei; die Kugel wäre in seinen Rücken gedrungen; er (Sanga) habe es aber nicht gethan. Tippu-Tip unterbrach ihn hier mit der Bemerkung, Sanga habe ihm bei seiner Ankunft hier erzählt, er wäre zur Zeit, als der Major erschossen wurde, im Bett gewesen.

Monsieur Haneuse fragte ihn, warum er weggelaufen und hierher gekommen sei. Er erwiderte, viele Leute hätten ihn der That beschuldigt, deswegen sei er fortgelaufen. Ich brachte sodann die mir von Bonny bei meiner Ankunft in Unaria gemachten Aussagen vor, sowie auch, daß alle Muniaparas der Manyémas mir versichert hätten, Sanga habe den Major erschossen. Sanga wurde darauf gefragt, ob er noch weiteres zu sagen habe. Er wiederholte, er habe es nicht gethan, und daß er nur entflohen sei, weil alle Leute ihn beschuldigt hätten; daß er auf dem Weg nach Yarracombé auch Muni Somai getroffen habe, der ebenfalls schleunigst entflohen sei. Es wurden darauf Stimmzettel an Tippu-Tip, Monsieur Haneuse und die drei belgischen Beamten vertheilt — ein mit einem Kreuz bezeichneter Zettel sollte ihn für schuldig-, ein weißgelassener aber freisprechen. Alle fünf Zettel waren mit einem Kreuz bezeichnet, worauf Monsieur Haneuse Sanga mittheilte, er sei schuldig befunden worden und werde erschossen werden. Dieser antwortete lachend darauf: „Gut, thun Sie es schnell.“ Er wurde an einen großen Klotz gekettet, und als er hinausgeführt wurde, meinte er, noch immer lachend: „Es ist alles in Ordnung; der Weiße ist todt, und ich werde auch sterben.“ Er wurde nach den Felsen am Ufer gebracht, wo ein Piquet von sechs Houssas auf sechs Schritt Entfernung Feuer auf ihn gab, ohne ihn zu tödten; eine zweite Salve tödtete ihn ebenso wenig; sodann trat einer der belgischen Offiziere mit einem Revolver an ihn heran und schoß ihm zwei Kugeln in den Kopf. Nur vier der Kugeln hatten ihn getroffen, zwei in die Brust, eine in das Knie und eine in den Hals, außer den beiden Revolverschüssen. Der Blick, den er uns nach der ersten Salve zuwarf, war der scheußlichste, den ich je auf einem menschlichen Gesicht gesehen habe.

Wir frühstückten hierauf und versuchten dann, einen Vertrag mit Tippu-Tip zu vereinbaren. Dieser begann eine lange Anrede zu halten, deren Inhalt war, daß er keine kleinere Summe als 20000 £ annehmen und daß er selbst dann in eine Verminderung dieses Betrages nicht willigen werde, wenn wir alles innerhalb

drei Monaten oder in noch kürzerer Zeit beendet hätten; falls er jenseits Ituri irgend jemand mit stärkerer Macht anträfe, von diesem angegriffen werden sollte und befürchten müsse, viele seiner Leute zu verlieren, so würde er umkehren, trotzdem aber die volle Zahlung der 20000 £ erwarten; er würde nur einen einfachen Vertrag unterschreiben, durch den er sich, gegen Zahlung von 20000 £, verpflichte, als Führer seiner eigenen Leute mitzugehen. Darauf sagte er zu mir: „Sie wünschten die Lasten nach Unyoro geschafft zu haben. Ich will Sie für 20000 £ dahin begleiten: 1) unter der Garantie, daß wir innerhalb sechs Monaten vom Tage des Aufbruchs dahin gelangen; 2) garantiere ich Zahlung für irgend verlorene Lasten; 3) verpflichte ich mich, nach Ablieferung der Lasten in Kibero, beim Aufsuchen Stanleys zu helfen. Die einzuschlagende Route geht über Kassongo, Tanganyika und Unyoro. Falls wir die Könige von Unyoro und Uganda im Krieg miteinander finden, so kann ich nicht garantieren, daß wir Kibero erreichen.“ Ich sagte ihm, ich wolle mir alles überlegen. Nach Dunkelwerden kam er in mein Haus, und wir hatten eine Privatunterredung. Ich bemerkte ihm, daß Stanleys allerletzte Order, vor seinem Aufbruch von Yambuya, die gewesen sei, ihm auf seiner Route zu folgen. Major Barttelot habe Herrn Mackinnon geschrieben, daß wir diesen Weg eingeschlagen hätten, und seine Absicht, ehe er ermordet worden, sei es auch gewesen, demselben weiter zu folgen. Die Antwort auf unser Telegramm könne nicht dahin lauten, daß wir einen anderen Weg nehmen sollten, denn sonst würden wir dieselbe erhalten haben. Emin Paschas letzte Mittheilung hätte dahin gelautet, daß, wenn er nicht bald Entsatz erhalten würde, er sich an die Spitze seiner Leute stellen und versuchen werde, nach dem Kongo durchzudringen. Schließlich sagte ich ihm, daß ich angesichts aller dieser Thatsachen keine neue Route nehmen könne, wenn ich nicht Befehl dazu von Hause erhielte. Worauf Tippu-Tip antwortete: „Sie haben recht.“ Ich bemerkte ihm dann: Sie können mir keinen Führer für die Manyémas schaffen; Sie selbst sagen, daß Sie umkehren wollen (wenn Sie mitgehen),

falls Ihren Leuten ernstliche Verluste drohen sollten; mir bleibt also jetzt nichts anderes übrig, als sofort ein Kanoe zu nehmen und nach Bangala zu fahren. Finde ich dort die Antwort des Komitees vor, dahin lautend, „auf jede Gefahr hin vorzugehen", so kehre ich unverzüglich zurück und breche mit Ihren Leuten selbst auf. Finde ich indes, daß die Antwort mich nicht beordert, auf alle Gefahr hin vorzudringen, so werde ich Ward mit einem Telegramm nach Banana senden, in welchem ich meine jetzige Lage und Ihren Vorschlag unterbreite und Instruktionen erbitte." In diesem Fall, fuhr ich fort, würde ich mit dem Dampfer in ungefähr vierzehn Tagen zurückkehren. Tippu-Tip willigte dann ein, alle Lasten durch seine in Unaria befindlichen Leute unter Bonnys Aufsicht nach Yarracombé schaffen zu lassen, sie dort zu entlassen und in der Nähe zu beschäftigen, damit sie in zwei Tagen wieder beisammen sein könnten, falls sie ferner gebraucht werden sollten; der Trägerlohn sollte nur bis Unaria und von da bis Yarracombé bezahlt werden. Er versprach mir auch, Kanoes und Leute für die Reise nach Bangala zu schaffen. Einer meiner Leute erzählte mir, daß Ward sechs Tage und sechs Nächte von Yalisula bis Bangala gebraucht habe, und daß wir überall in den Dörfern Lebensmittel kaufen könnten, sobald wir die Mündung des Aruwimi passirt hätten.

Den 8. August. Ganz früh heute morgen sagte mir Tippu-Tip, er glaube nicht, daß er die Kanoes vor morgen fertigstellen könne; ich erklärte ihm daher, daß meine Reise ganz zwecklos sein würde, wenn sie nicht bis dahin bereit seien. Er gab mir sein Wort, daß sie fertig sein würden; ich erinnerte ihn aber wenigstens viermal während des Tages daran. Vor dem Frühstück fuhr ich nach der belgischen Station zu Monsieur Haneuse hinüber, um ihn zu bitten, mir einen Brief an den Kapitän des „Stanley" zu geben, der denselben bevollmächtigen sollte, umzukehren, falls ich dem Dampfer nicht mehr als eine Tagereise entfernt von Bangala begegne, um mich dahin zu bringen. Baert erklärte mir, daß nach den Gesetzen des Staates kein Mann aus Zanzibar nach Bangala gebracht

werden dürfe, aus Furcht, daß einer von ihnen den Arabern den Weg dahin zeigen könne. Als ob die Araber einer solchen Weisung bedürften, wenn sie Lust haben sollten, dahin zu gehen! Monsieur Haneuse war nicht zu Hause, ich schrieb daher zwei formelle Briefe, den einen mit der Bitte, mir die Mitnahme der Zanzibarleute zu gestatten, während der andere mein Gesuch wegen des Dampfers „Stanley" enthielt, brachte diese hinüber, worauf mir Monsieur Haneuse mittheilte, er würde mir die beiden gewünschten Schreiben senden. Bei Tippu-Tip werden noch fortwährend der Expedition gehörende Stücke Zeug aus dem Lande eingeliefert. Er hat endlich den Zufluchtsort der entlaufenen Zanzibarleute entdeckt; es ist dies Said bin Habibs Dorf hinter Yatuka. Er hat Leute dahin geschickt und mir versprochen, daß diese eine Anzahl der Entlaufenen wieder herschaffen sollen.

[Siehe im „Dunkelsten Afrika" Th. 2, S. 11 Herrn Stanleys Anklage gegen Jameson wegen Desertion: — „Herrn Jamesons Brief von den Stanley-Fällen traf ein. Obgleich er in dem Briefe sagt, er beabsichtige nach Bangala hinunterzugehen, berichtete der Bote, er werde wahrscheinlich nach Banana Point weitergehen; aber es blieb sich ganz gleich, ob er nach Banana Point oder nach Bangala gegangen ist. Als er von den Stanley-Fällen den Fluß abwärts ging, trennte er sich vorbedachterweise von der Expedition, und kein Beweggrund könnte mich veranlassen, in der Nähe Banalyas zu bleiben . . . Ich schrieb indes einen Brief an Jameson, in welchem ich bemerkte, wenn er sechzig Mann zusammenmustern könne und sogleich unserer mit angebrannten Bäumen bezeichneten Route folge, daß er unsere große Kolonne leicht einholen werde, wobei er durch den Wald mit seiner Unmenge von Hemmnissen, Morästen, Sümpfen, Gräben und Flüssen in Einzellinie marschieren müsse . . ."

Der Brief selbst lautet, wie folgt:

An J. S. Jameson.

Ein Marsch oberhalb Banalya,
den 30. August 1888.

Geehrter Herr!

Ich weiß, daß Bonny Ihnen meine Ankunft gemeldet hat, ich kann daher kurz sein. Seit meinem Eintreffen in Banalya am 17. d. bin ich beschäftigt gewesen, die Expedition, die ich in einem schrecklichen Zustand vorfand, zu reorganisiren. Heute hat der zweite Marsch von Banalya aus begonnen, und wir gehen weiter. Bonny hat mir Ihren Brief vom 12. d. gezeigt, in dem Sie Ihre Absicht, nach Bangala zu gehen, aussprechen.

Ich kann nicht verstehen, warum der Major, Sie, Troup und Ward so wahnsinnig gehandelt haben, — wahnsinnig ist das Wort dafür. Sie verstehen englisch; ein englischer Brief mit Instruktionen ist Ihnen behändigt worden. Sie behaupteten, er sei verständlich gewesen — und doch haben Sie aus einem oder dem anderen Grunde nicht einen Punkt desselben befolgt. Sie haben £ 1000 bezahlt, um diese Expedition begleiten zu dürfen; Sie haben Ihr Geld freiwillig fortgeworfen, indem Sie die Expedition verließen. Ward ist um kein Haar besser; wie ich höre, hat er sich die ganze Zeit über mehr wie ein blödsinniger, denn wie ein vernünftiger Mensch benommen. Sie haben mich ganz nackt gelassen. Ich habe weder Kleider noch Medizin; von meiner Seife, meinen Lichten, Photographie-Apparat und Chemikalien, zwei silbernen Uhren, einer Mütze und einer Menge anderer Kleinigkeiten will ich gar nicht einmal reden. Sie glaubten, ich sei todt, und doch haben Sie meine Stiefel, zwei Hüte und einen Flanellrock mitgebracht. Sie glaubten, die Expedition sei nach Ujiji gegangen, und doch nahmen Sie Stairs Sachen und die der anderen Offiziere mit. Ist das nicht einigermaßen ungereimt?

Ich werde fast zwei Monat lang an dem Südufer des Flusses entlang ziehen, dann nach dem nördlichen Ufer übersetzen und von

da direkt nach dem Nyanza gehen. Wenn Sie meine Ausrüstungssachen mitbringen können, so habe ich nichts dagegen, daß Sie uns weiter begleiten, wenn Sie uns einzuholen im stande sind. Vierzig Bewaffnete genügen, um Sie sicher bis zu der Stelle zu bringen, wo wir über den Fluß setzen. Emin Pascha ist ganz wohl. Alle unsere Offiziere sind wohl. Wir haben keinen derselben verloren. Von unseren Leuten haben wir 50 Prozent eingebüßt. Vom Nyanza habe ich zweiundachtzig und von unserem Fort einundsechzig Tage gebraucht.

Unsere Fährte wird als Route leicht erkennbar sein; zwei Märsche jenseits Banalya, oder Unaria, wie Sie es nennen, wird sie den ganzen Weg bis zum Flußübergang weiß (durch Zeichen) sein. Wenn Sie die Stelle auffinden, an der wir am Nordufer gelandet sind — einen Marschtag oberhalb des Zusammenflusses des Nepoko mit dem Aruwimi —, werden Sie im stande sein, uns mit 40 Bewaffneten zu folgen. Mit weniger würde es gefährlich sein.

Die Ebenen sind 25 Märsche vom Uebergangspunkt entfernt; es ist ein ausgezeichnetes Land für Wild aller Arten. Ich habe alle Offiziere, mit Ausnahme Jephsons, der bei Emin Pascha ist, in Fort Bodo zurückgelassen.

Obschon Sie und alle übrigen — wie mir berichtet worden ist — wie Verrückte gehandelt haben, so ist es möglich, daß Ihre Darlegung des Sachverhalts meine Ansicht noch zu ändern vermag. Deshalb schreibe ich Ihnen diesen kurzen Brief mitten unter dem mich umgebenden geschäftigen und eiligen Gewühl.

Ihr aufrichtiger
(gez.) Henry M. Stanley

Jameson hat diesen Brief nie empfangen; er kam nach seinem Tode an und wurde nach Hause geschickt. Ein Kommentar zu Herrn Stanleys Anklage gegen Jameson, zu der Darstellung des Inhalts seines eigenen Briefes und zu dem Brief selbst ist wohl überflüssig. Der Herausgeber.]

Zehntes Kapitel.

Vom 9. August bis zum 18. August.

Die letzte Reise. — Wards Tagebuch. — Der Tod.

Den 9. August. Ich verließ die Stanley-Fälle, um nach Bangala zu gehen; es war bereits Mittag geworden, ehe alles zur Abfahrt bereit war; ein Kanoe kam erst spät an. Ich nahm sechs Zanzibarleute, zwei kleine Diener, Farani und vierzehn Waganias unter zwei Anführern mit. Tippu-Tip hatte mir versprochen, daß alles in Unaria geordnet werden solle. Muni Hamela und Salem Masudi werden morgen dorthin aufbrechen; ich habe Bonny zwei Säcke Reis und zwanzig Hühner geschickt. Ich mußte für Tippu-Tip Briefe an Herrn Greshoff schreiben, um demselben Eile anzuempfehlen, da eine Menge Elfenbein vorhanden sei.

Den 10. August, Freitag. Bei Tagesanbruch erreichten wir den Lumamifluß. Ich fühlte mich schrecklich unwohl, ich hatte etwas eingenommen und mir eine innere Erkältung zugezogen. Wir hatten einen erneuten Aufenthalt hier. Eins der von Tippu-Tip gekauften Kanoes leckte, und ich mußte dasselbe mit einem anderen von Rachid vertauschen. Es war eine große Menge Elfenbein für ihn angekommen, und er hatte für nichts anderes Sinn. Ich ließ die beiden Kanoes aneinanderbinden, auf vier Tage mit Lebensmitteln versehen und fuhr bald nach Mittag ab.

Den 11. August, Sonnabend. Nach einer langen Nachtfahrt bemerkten wir heute morgen, daß wir den Aruwimi passirt hatten. Weit von der Mündung des Aruwimi entfernt, hörten wir heute durch Eingeborene, daß die Tamba Tambas am südlichen Ufer

eine große Anzahl Neger getödet haben. Daher stammt die enorme Quantität Elfenbein Rachids, die ich gestern gesehen habe. Ich hatte die größte Mühe, die Eingeborenen zu beruhigen, die uns auch für Tamba Tambas hielten, und ich mußte mich den ganzen Tag der Sonne aussetzen, damit sie mich sehen und mit mir reden könnten. Sie sind ganz außer sich.

Den 12. August, Sonntag. Die schlimmsten Eingeborenen haben wir in der Nacht hinter uns gelassen. Eine eigenthümliche Scene bot sich unseren Blicken, als wir mit den Kanoes aus einer Flußstrecke zwischen zwei Krümmungen in der klaren Nacht in einen dunkeln, kaum vierzig Yard breiten Kanal hinein fuhren. Plötzlich flammten an beiden Seiten des Ufers Feuer auf, die ein grelles Licht über den Wald und über das Wasser warfen. Wir glitten lautlos weiter; das leise Aufschlagen unserer Ruder wurde übertönt durch den an beiden Seiten gemachten Lärm der Trommeln und Hörner und durch das laute Geschrei, welches die weithin sichtbare Bekleidung unserer Leute veranlaßte. Fast eine halbe Meile mußten wir durch diese Feuerreihen fahren, bis wir endlich an der rechten Seite in eine breite offene Krümmung des Flusses einbogen; auf der linken Seite dauerten die Feuerzeichen, das Trommeln u. s. w. noch längere Zeit fort. Ich glaube, im ganzen Leben habe ich noch keinen solchen Lärm gehört. Wir fuhren mit unseren Kanoes weiter nach der rechten Seite hinüber und ließen bald den ganzen Tumult hinter uns zurück. Ich möchte wohl wissen, für wen sie uns gehalten haben. Heute morgen erreichten wir ein Dorf, bis zu welchem der Dampfer „A. J. A" (wie einer meiner Leute berichtete) drei Tage von Bangala gebraucht hatte. Hier strömten die Eingeborenen ohne Speere oder sonstige Waffen herzu, und wollten uns alles, was sie hatten, zum Kauf anbieten. Vor Sonnenuntergang passirten wir drei große Dörfer; wir hatten aber den ganzen Tag gegen einen starken Wind anzukämpfen, der uns schrecklich zurückgehalten hat.

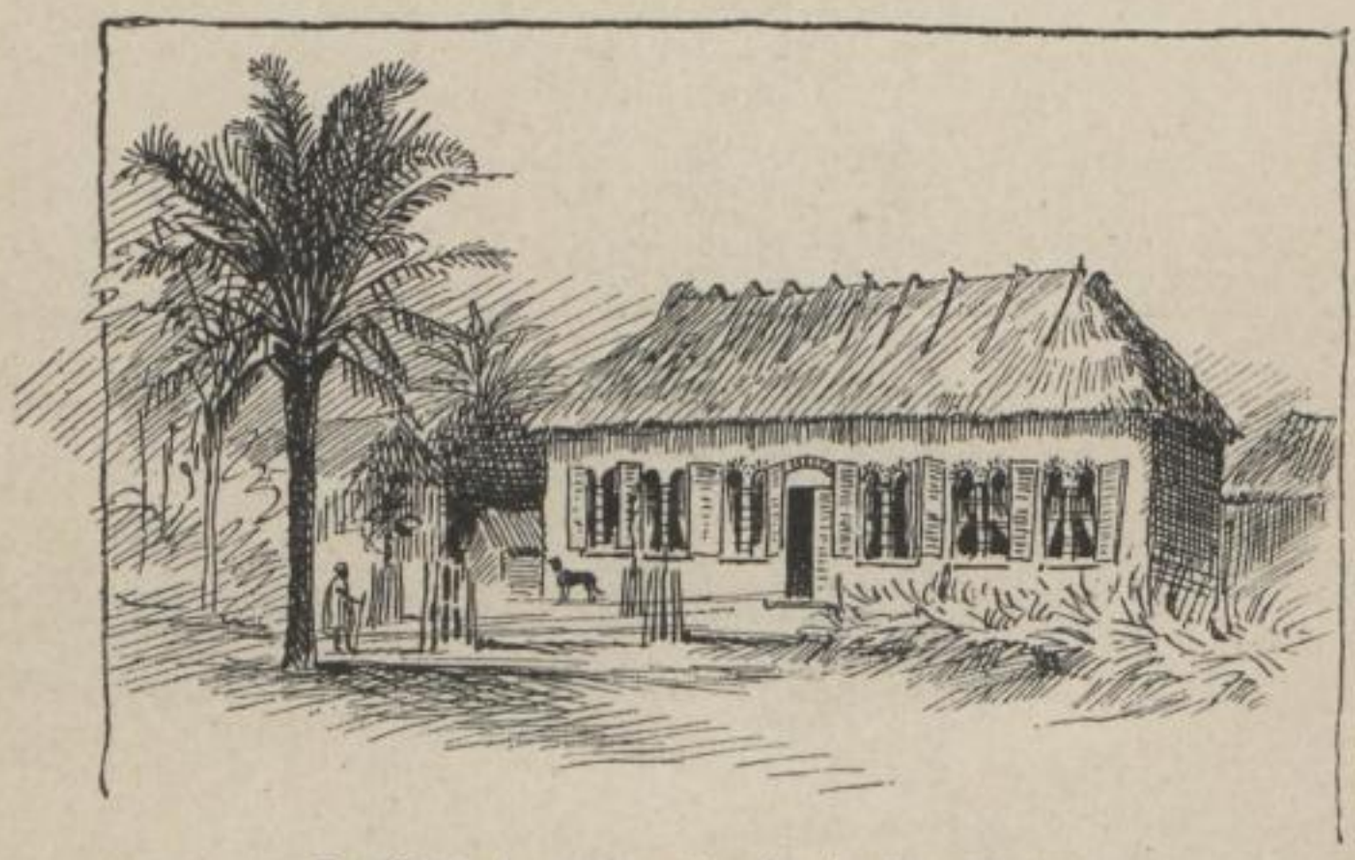
SLUB Wir führen Wissen. Leibniz-Institut für Länderkunde

Diese lebhafte Schilderung der Nachtscene auf dem Flusse ist das letzte, was Jameson mit Bleistift in sein Tagebuch einge-

Eine Kanoereise.

tragen hat. Aus der Erkältung, welche er sich am 10. August zugezogen, entwickelte sich rasch ein durch Dysenterie erzeugtes Fieber,

und obwohl er keine Klage äußerte und so muthig wie immer geschrieben hatte, kämpfte er doch bereits den letzten Todeskampf. Unfähig, die grobe Nahrung, welche ihm die Zanzibariten anbieten konnten, zu sich zu nehmen, genoß er Tage lang auf der mühseligen Reise nichts, als ein paar Bananen und eine aus Ziegenfleisch bereitete Fleischbrühe. Obwohl er am 11. und 12. noch einige Bleistiftnotizen in sein Tagebuch niederschreiben konnte, nahmen seine Kräfte doch allmählich ab. Die folgenden drei Tage lag er



Das Haus, in welchem Jameson in Bangala starb.

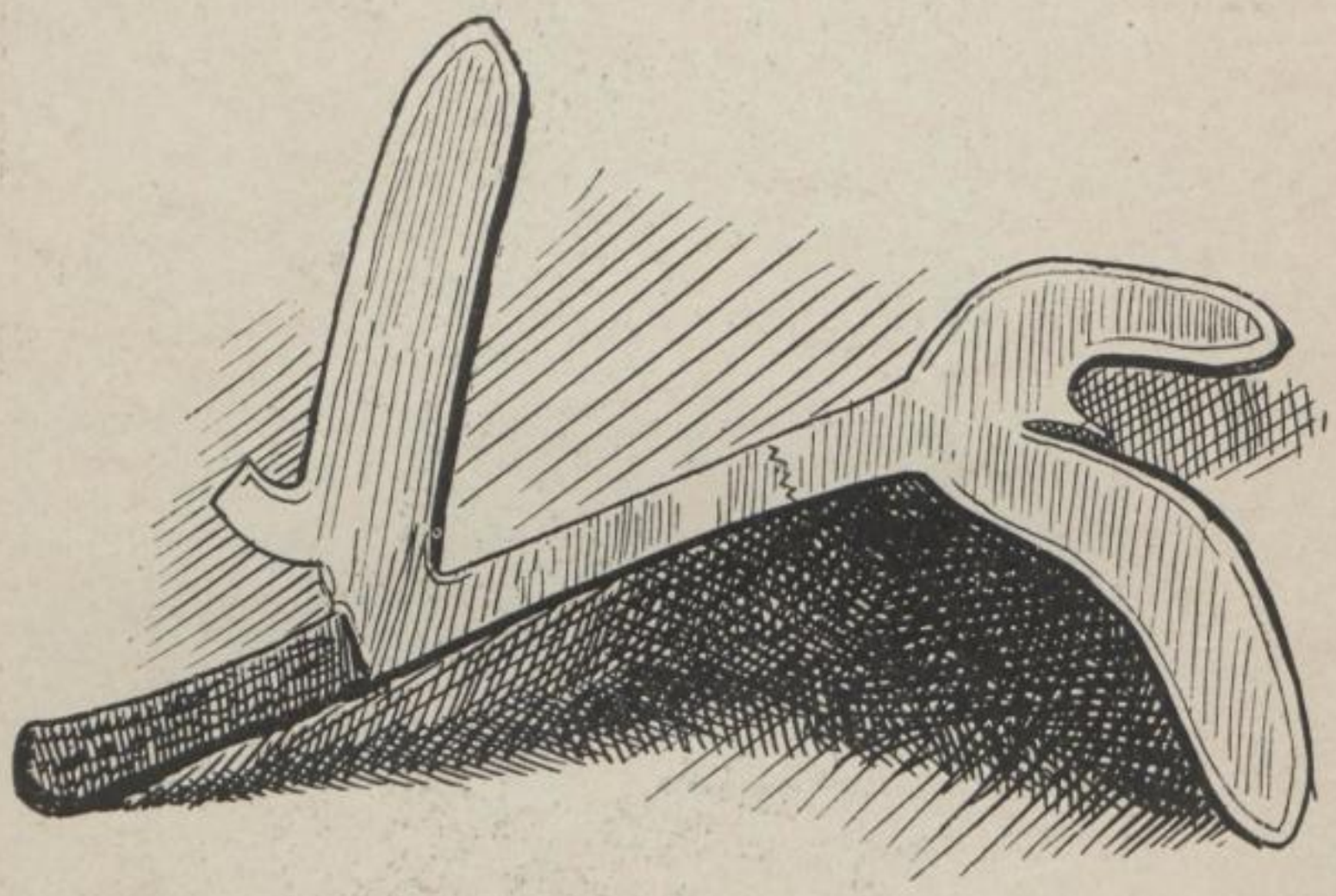
im Sterben ohne jegliche Hülfe im Kanoe, und konnte nur die Worte flüstern: „Schnell! rudert schnell!“ Die Leute ruderten mit aller Macht Tag und Nacht den gewaltigen Strom bis Bangala hinunter, damit sie noch rechtzeitig eintreffen könnten, um das Leben ihres Gebieters zu retten. Am 16. August langten sie an, und Herr Ward, der Tags zuvor die traurige Nachricht von Major Barttelots Ermordung empfangen hatte, wurde rasch nach dem Kanoe gerufen, um den fast leblosen Körper seines sterbenden Kameraden herausheben zu helfen.

Die folgenden Notizen sind mit Herrn Wards gütiger Erlaubniß dessen Tagebuch entnommen:—

Die letzte Reise.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

Den 16. August. Wir trugen ihn nach van Kerckhovens Zimmer hinauf; er erkannte mich nicht. Ich nahm seine Hand, die Augen hatte er geschlossen, und die Farbe seiner Haut war wachsgelb . . . Er gewann das Bewußtsein wieder als er auf dem Bette lag; „O, Ward, sind Sie das?“ sagte er und wurde wieder bewußtlos. Mit Hülfe meines Zanzibardieners Mſa badete ich ihn sorgfältig in warmem Wasser . . . er schien sich darauf etwas besser



Kriegsmesser.

zu fühlen, nahm auch etwas Madeira und Hühnerbrühe zu sich; er erzählte mir von seiner schrecklichen Reise von den Stanley-Fällen hierher, wie er hülflos im Kanoe allen Windstößen und dem Regen ausgesetzt gelegen habe. Er war zu schwach zu längerer Unterhaltung und machte nur ab und zu eine Bemerkung über seine Krankheit. Einmal sagte er: „Wissen Sie, wenn ich nur diese Brechanfälle überwinden könnte, dann wäre alles wieder gut. Er schlief ziemlich gut in der Nacht, hatte aber doch mehrere Krampfanfälle. Ich wich die ganze Nacht nicht von seinem Bett.

Den 17. August. Sein Puls ging nur schwach; er behielt auch nur auf Augenblicke das Bewußtsein und konnte nur in langen Pausen einen Löffel Suppe zu sich nehmen. Alle Viertelstunden ungefähr kam er zu sich und reichte mir mit einem schwachen freundlichen Lächeln die Hand, erfaßte die meine, als wolle er sich dadurch Muth holen; einmal sagte er, als er mich anblickte: „Sie sehen so wohl und sauber aus, daß es mir ordentlich wohl thut, Sie anzusehen.“ Seine schwache Antwort auf jede Frage war: „Vortrefflich!“ und auf die Frage nach seinem Befinden sagte er: „be—deu—tend besser“, aber so leise und mit solcher Anstrengung, daß er nach jeder Antwort das Bewußtsein wieder verlor. 1 Uhr nachmittags. Ich fragte ihn eben, ob er Schmerzen habe. „Nein, alter Freund, keine Schmerzen, nur müde — o, so müde. Es ist Zeit zum Schlafen; es ist so dunkel — so müde, und damit wurde er wieder bewußtlos. 3 Uhr nachmittags. Ich habe ihm so viel Nahrung als möglich eingeflößt, seine Kräfte nehmen aber nicht zu, er wird nur immer schwächer. Um 6 Uhr. Daruru und ich haben heiße Backsteine um ihn herumgelegt, da seine Extremitäten kalt zu werden anfingen, er wird zusehends schwächer. Eben erschallten die Trommeln zur Arbeiteinstellung auf der Station, er öffnete die Augen, starrte mich an, erfaßte meine Hand und sagte mit heiserer Stimme: „Ward! Ward! sie kommen! horch!“, und als er den fernen Trommelwirbel hörte, fügte er hinzu: „Ja! sie kommen — nun laßt uns zusammenhalten.“ Er dachte wohl an die Trommeln, welche die Eingeborenen zum Kampf gegen ihn zusammenriefen, als er an den Dörfern entlang den Fluß hinabkam. 7 Uhr 20 Minuten. Sein Puls wird schwächer und schwächer. 7 Uhr 30 Minuten. Als ich ihn aufrichtete, um ihm etwas Cognac einzuflößen, that er einen langen Athemzug, und der Puls stockte.

Den 18. August. Ich bin bis spät in die Nacht ganz außer mir vor Schmerz umhergewandert . . . Mein „Union Jack“ bedeckte den Sarg, den vier Houssa-Soldaten nach dem Kanoe trugen, und wir begaben uns alle früh am Morgen in tiefem, nur von

den Ruderschlägen unterbrochenem Schweigen über den Fluß. Am jenseitigen Ufer angelangt, trugen wir den Sarg nach dem Grabe; ich las ein Kapitel aus der Bibel. Sein Ruheplatz liegt am Fuße eines Riesen-Baumwollen-Baumes auf der Bangala gegenüber liegenden Insel, tausend Meilen vom Meere entfernt.

Photographie des Grabes.

Anhang 1.

Vertrag zwischen . . . .

1. Ich, James S. Jameson, bin bereit, die Emin-Pascha-Entsatz-Expedition zu begleiten und mich unter den Befehl des Herrn H. M. Stanley, des Führers dieser Expedition, zu stellen, auch jeden Posten oder jede Stellung in dieser Expedition anzunehmen, auf welche derselbe mich stellen wird.

2. Ich bin ferner bereit, ihm in loyaler und aufrichtiger Weise zu dienen, allen seinen Befehlen zu gehorchen und ihm auf jedem von ihm gewählten Wege zu folgen, auch meine besten Kräfte daran zu setzen, die Expedition zu einem glücklichen Abschluß zu bringen.

3. Ich bin bereit, die Summe von Eintausend Pfund Sterling für die Emin-Pascha-Entsatz-Expedition an die Herren Ransome, Bouverie und Sims, Nr. 1 Pallmall, einzuzahlen, die Kosten meiner Reise von und nach England zurück zu tragen und die obengenannte Summe von 1000 £ einzubüßen, sollte ich die Expedition durch Krankheit zu verlassen gezwungen sein oder sie freiwillig verlassen.

4. In Anbetracht obiger Zahlung bin ich zur Entgegennahme eines mir zukommenden Antheils des für die Expedition bestimmten europäischen Proviants, wie eines Antheils an solchen Lebensmitteln, wie sie im Lande beschafft werden, berechtigt; ebenso zum Empfang einer Winchester-Büchse und eines Revolvers mit Munition für dieselben.

5. Ich verpflichte mich auch, innerhalb sechs Monaten nach dem Erscheinen der offiziellen Veröffentlichung über die Expedition durch den Führer derselben oder durch dessen Vertreter, weder selbst irgend etwas darüber zu veröffentlichen, noch den Zeitungen Berichte darüber zukommen zu lassen.

gez. James S. Jameson
gebilligt Henry M. Stanley
d. 20. Januar 1887.

Zeugen: F. de Winton, Oberst
William Hoffmann.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde

Anhang II.

Kopie der von Herrn Stanley an Major Barttelot ertheilten Verhaltungsmaßregeln.

Im Lager von Yambuya, bei den Aruwimi-Fällen (Afrika), den 24. Juni 1887.

Unter den mich auf der Emin-Pascha-Entsatz-Expedition Begleitenden kommt Ihnen, als dem im Range höchsten Offizier, selbstverständlich der Befehl auf diesem wichtigen Posten zu. Es ist auch im Interesse der Expedition, daß Sie das Kommando annehmen, schon deswegen, weil Ihre sudanesische Kompagnie, die nur aus Soldaten besteht, welche sich besser als die Zanzibarleute zum Garnisondienst eignen, hier besser als auf dem Marsch (Weg) verwendet werden können.

Der Dampfer „Stanley" ist von Yambuya am 22. d. Mts. nach dem Stanley-Pool abgefahren. Wenn demselben kein Unfall passirt, so sollte er am 2. Juli in Leopoldville sein. In zwei Tagen kann er mit ungefähr 500 Lasten unserer Waren, die unter Herrn J. R. Troups Aufsicht geblieben sind, beladen werden. Dieser Herr wird sich mit denselben einschiffen, und der „Stanley" kann, wie ich annehme, alsdann am 4. Juli seine Rückfahrt stromaufwärts antreten und am 9. Juli in Bolobo sein. Sobald Feuerungsmaterial eingenommen ist, werden die 125 Mann, die sich unter den Herren Ward und Bonny in Bolobo befinden, sich einschiffen, und der Dampfer wird seine Reise fortsetzen. Am 19. kann er in Baryata sein und am 31. Juli hier eintreffen. Selbstverständlich kann der niedrige Wasserstand des Flusses in jenem Monat ihn ein paar Tage aufhalten; da ich aber in den Kapitän desselben großes Vertrauen setze, so können Sie ihn sicherlich vor dem 10. August hier erwarten.

Obgleich das Lager günstig gelegen und von Natur stark ist, so würde es einem tapferen Feind doch nicht schwer fallen, es zu nehmen, wenn der Befehlshaber in der Disciplinerhaltung, in Willenskraft und Energie lässig ist. Ich bin daher sicher, daß ich eine weise Wahl darin getroffen habe, indem ich Sie zum

Wächter unserer hiesigen Interessen während unserer Abwesenheit auserwählt habe.

Die Ihnen jetzt anvertrauten Interessen sind von allergrößter Wichtigkeit für diese Expedition. Die Mannschaft, die unter Ihren Befehl gestellt sein wird, macht mehr als ein Drittheil der Expeditionstruppe aus. Die Waren, die hierher gebracht werden, bilden die gangbare Tauschmünze beim Durchqueren der Landstriche jenseits der Seen; ein ungeheurer Vorrath von Munition und Proviant befindet sich dabei, die für uns von gleicher Wichtigkeit sind. Der Verlust dieser Waren und der Leute würde unser sicheres Verderben sein, und die Vorhut würde dann in den Fall kommen, für sich um Entsatz bitten zu müssen. Ich erwarte daher, daß Sie, in Erwägung aller dieser Punkte, keine Mühe scheuen werden, um Ordnung und Disciplin in Ihrem Lager aufrechtzuerhalten, Ihre Vertheidigungswerke zu ergänzen und sie in so gutem Zustande zu erhalten, daß ein Feind, mag er auch noch so tapfer sein, denselben nichts anhaben kann. Zu diesem Behuf möchte ich Ihnen rathen, einen sechs Fuß breiten und vier Fuß tiefen Graben zu machen, der, von dem natürlichen Graben bei der Quelle ausgehend, rund um das Pallisadenwerk läuft. Eine gedeckte Erhöhung in der Nähe der östlichen und westlichen Zugänge, ähnlich wie die auf der Südseite des Lagers errichtete, würde sich für die Verstärkung des Lagers nützlich erweisen. Denn Sie müssen bedenken, es sind nicht die Eingeborenen allein, die Sie zu fürchten haben oder die Sie anzugreifen beabsichtigen könnten, sondern auch die Araber und deren Gefolge, die aus irgend welcher Ursache mit Ihnen in Streit gerathen und Ihr Lager angreifen können.

Unsere Route wird von hier in gerader Linie östlich laufen, oder nach dem magnetischen Kompaß so nahe als möglich Ost bei Süden. Manche unserer Märsche werden vielleicht nicht ganz nach der Richtung sein, die wir erreichen wollen; unser Endziel ist und bleibt aber der südwestliche Winkel des Albert-Sees, in der Nähe von Kavalli. Sobald wir dort anlangen, werden wir in der Nachbarschaft ein starkes Lager errichten, unser Boot vom Stapel laufen lassen und direkt auf Kibero in Unyoro zusteuern, um von Signor Casati (wenn er sich dort befindet) Nachrichten über Emin Paschas Lage einzuziehen. Lebt der letztere und befindet er sich

in der Nähe des Sees, so werden wir mit ihm in Verbindung treten; unser weiteres Verfahren wird alsdann davon abhängen, was wir über die Absichten Emin Paschas in Erfahrung bringen werden. Vermuthlich werden wir nicht länger als 14 Tage bei ihm zu bleiben nöthig haben, um dann den Entschluß zur Rückkehr in dies Lager, und zwar auf demselben Wege, den wir vorher östlich durchschritten, fassen zu können.

Durch Anbrennen von Bäumen und durch Niederhauen von Schößlingen am Wege werden wir genügende Merkmale unserer Route herzustellen versuchen. Vorzugsweise werden wir stets Wege einschlagen, die von allen Kreuzungen, in welche Wege einlaufen, östlich führen. Alle die Wege, die wir nicht eingeschlagen haben, werden wir mit einer, wenige Zoll tiefen Rinne durchziehen und außerdem soviel Bäume anbrennen, wir nur möglich. Wenn Tippu-Tip die volle Anzahl Erwachsener, die er mir versprochen, nämlich 600 zum Lastentragen geeignete Leute, gesandt haben sollte. und wenn der „Stanley" mit den 125, von mir in Bolobo zurückgelassenen Leuten eingetroffen ist, so könnte der Fall eintreten, daß Sie genügenden Anlaß finden, mit der Kolonne, sowie mit allen von dem „Stanley" gebrachten Waren und mit denen, die ich in Yambuya lasse, auf dem von mir eingeschlagenen Weg vorwärts zu gehen. In diesem Falle, was sehr wünschenswerth sein würde, werden Sie unserer Marschroute so nahe als möglich folgen, und wir würden dann in nicht zu langer Zeit zusammen treffen. Sie werden unsere Bomas (Hütten) ohne Zweifel unberührt und unbeschädigt vorfinden, und Sie sollten Ihre Märsche so einzutheilen suchen, daß Sie dieselben unterwegs benutzen können. Bessere Wegweiser als diese Bomas könnten auf unserer Route gar nicht angetroffen werden. Sollten Ihnen in zwei Tagesmärschen keine solche aufstoßen, so können Sie sicher sein, unseren Weg verfehlt zu haben. Es könnte auch der Fall eintreten, daß Tippu-Tip einige Leute sendet, aber nicht genug, um mit den Ihren zusammen alle Waren zu transportiren. Dann müssen Sie natürlich nach Ihrem eigenen besten Ermessen handeln und entscheiden, welche Waren am leichtesten entbehrt werden können, um Sie in den Stand zu setzen, zu marschieren. Sie sollten deswegen Ihre Liste sorgfältig durchgehen, nämlich: 1. Munition, besonders fertige, ist wichtig; 2. Perlen,

Messingdraht und Cowries (Muscheln) kommen zunächst; 3. Privat-Gepäck; 4. Pulver und Zündhütchen; 5. Europäischen Proviant; 6. Messingstäbe, wie sie am Kongo gebraucht werden; 7. Proviant (Reis, Bohnen, Erbsen, Matamas, Schiffsbrot).

Wenn Sie mit der obigen Liste im Reinen sind, so müssen Sie an Arbeitsgeräth, wie: Schaufeln u. s. w. denken (werfen Sie keine einzige Axt und kein Gartenmesser beiseite), dann berechnen Sie, wie viel Säcke Proviant Sie unter Ihre Leute auf dem Marsch vertheilen, und ob Sie nicht etwa die Hälfte der Metallstäbe aus den Kisten mitnehmen können, und es dabei bewenden lassen. Wenn Sie finden, daß Sie trotzdem nicht auf diese Weise marschiren können, dann würde es besser sein, sechs Meilen Märsche hin und zurück zu machen, wenn Sie das Marschiren dem Warten auf unsere Rückkehr vorziehen, statt so viele Sachen wegwerfen zu müssen.

Bei der schließlichen Abfahrt des „Stanley" von Yambuya sollten Sie nicht unterlassen, Herrn Wm. Mackinnon, vom Hause Gray, Dawes & Co., 13 Austin friars, London, einen Bericht der Ereignisse in Ihrem Lager seit meiner Abreise nach Osten zu senden, darin bemerken, ob Sie über mich oder von mir selbst irgendwelche Nachrichten erhalten haben, wann Sie solche zu erhalten erwarten und was Sie selbst zu thun gedenken. Gleichzeitig sollten Sie ihm eine beglaubigte Kopie dieses Briefes mit Verhaltungsmaßregeln schicken, damit das Entsatz-Komitee selbst zu beurtheilen im stande ist, ob Sie bisher angemessen gehandelt und ferner so zu handeln beabsichtigen. Ihre jetzige Garnison soll aus 80 Bewaffneten mit 40 bis 50 Ueberzähligen bestehen. In einigen Wochen muß der „Stanley" Ihnen weitere 50 Bewaffnete und 75 Ueberzählige bringen, die jetzt unter Troups, Wards und Bonnys Befehl stehen.

Für jetzt geselle ich Ihnen Herrn Jameson zur Stütze bei. Im gewöhnlichen Vertheidigungsdienst sowohl als in der Beaufsichtigung des Lagers und auf dem Marsch werden die Herren Troup, Ward und Bonny sich Ihrer Autorität unterwerfen. Es giebt nur einen Chef, und das sind Sie; sollte es sich jedoch um sehr wichtige Schritte handeln, so bitte ich Sie, sich mit Herrn Jameson zu berathen, wie ich Sie auch bitte, den Herren Troup, Ward und Bonny bei solchen Anlässen Gehör zu schenken und diese ihre Ansichten frei und offen äußern zu lassen.

Ich glaube alle Punkte, deren Hervorhebung mir nöthig erscheint, mit voller Klarheit und Ausführlichkeit berührt zu haben. Ich möchte Ihnen noch den Rath geben, Ihre Behandlungsart der Eingeborenen ganz von deren Auftreten gegen Sie abhängig zu machen. Wenn sie Sie nicht belästigen, lassen Sie dieselben in Frieden wieder in die Dörfer der Nachbarschaft zurückkehren; und wenn Sie in irgend welcher Weise, sei es durch Mäßigung oder durch gelegentliche kleine Geschenke von Messingstäben u. dgl. m., einen freundlichen Verkehr mit ihnen anbahnen können, so würde ich Ihnen empfehlen, dies zu thun. Lassen Sie sich keine Gelegenheit, Nachrichten über die Eingeborenen, sowie über die verschiedenen benachbarten Dörfer u. s. w. einzuziehen, entgehen.

Ich habe die Ehre zu sein

Ihr gehorsamer Diener

Henry M. Stanley.

Anhang III.

Auszug aus einem Briefe an Herrn Andrew Jameson.

Befestigstes Lager, Yambuya, bei den Aruwimi-Stromschnellen,
den 7. August 1887.

Nachdem Jameson das Instruktionsschreiben Stanleys an Barttelot mitgetheilt hatte, fährt er in seinem Brief fort:

Laß uns annehmen, daß der Dampfer Stanley hier am 10. August anlangt, Tippu-Tips Leute hier sind (was bis jetzt noch nicht der Fall ist), daß wir am 17. aufbrechen, und täglich zehn Meilen zurücklegen können (Stanley hat bei seiner Abreise einen angestrengten Marsch von 12 Meilen vorgeschlagen). Wenn wir vier Tage unvorhergesehenen Aufenthalt mit rechnen, so brauchen wir vierzig Tage oder bis zum 1. Oktober, um die 400 Meilen zurückzulegen. Wenn wir dann vierzehn Tage später, oder am 14. Oktober nach Zanzibar aufbrechen, bis wohin wir sechs Monate unterwegs sein müssen, so würden wir erst am 14. April dort eintreffen; wenn alles dies so glatt abgeht, dann könnte ich bereits in folgendem Juni, oder wenn wir den Postdampfer in Zanzibar

verfehlen, im Juli zu Hause sein. Wenn aber Tippu-Tips Leute nicht erscheinen (was ich wissen werde, ehe dieser Brief abgeht, denn sind sie dann noch nicht hier, so ist wohl wenig Aussicht, daß sie überhaupt kommen werden), so müssen wir hier bis spät in den November hinein, oder bis Anfang Dezember bleiben, bis zu welcher Zeit Stanley mit seinen Leuten vom Albert-See nach hier zurückgekehrt sein wird, um uns behülflich zu sein, sämtliche Lasten nach dort zu bringen. (Er wird sich jedenfalls auf den Rückweg begeben, da er ja nicht wissen kann, ob Tippu-Tips Leute gekommen sind oder nicht; haben wir dieselben erhalten, so werden wir ihn unterwegs treffen, und dann werden wir alle zusammen weiter gehen). Falls wir hier erst Mitte Dezember fortkommen, in der ersten Februarwoche am See anlangen und nicht vor der dritten Woche dieses Monats vom See wieder aufbrechen, so werden wir erst Ende August Zanzibar erreichen und nicht vor Oktober wieder zu Hause sein können. In beiden Fällen, ob mit oder ohne Tippu-Tips Leute, habe ich keine Extrazeit für Forschungen am Muta Nzige-See angenommen. Stanley selbst denkt, wie ich glaube, daß wir nächstes Jahr zwischen Juni und September wieder zu Hause sein können. Eins ist jedoch gewiß, und das ist, daß ich keinenfalls vor dem Juni nächsten Jahres wieder zurück sein kann. Was mich betrifft, so ist die Reise eine rechte Enttäuschung. Die ganze Zeit habe ich weder zum Sammeln, Zeichnen oder zu sonst etwas Anderem Gelegenheit gefunden, als zum Sklaventreiben. Noch nie habe ich eine Reise gemacht, die mir wie diese den Eindruck eines Leichenzuges gemacht hat: keine fröhliche, nur eine trübe Stimmung herrschte durchgehends vor, was wir hauptsächlich Stanley zu verdanken haben, denn wie sehr man sich abarbeiten und wie gut man auch alles ausführen mag, man erhält doch keinen Dank, keine Aufmunterung oder ein freundliches Wort, nichts als Tadel und Scheltworte von ihm. Ich weiß, daß man einem Jeden gerecht sein muß, und daß die Angst und Sorge, und die zahllosen Dinge, die seine Gedanken in Anspruch nehmen, genügend auf ihm lasten; er müßte aber nicht so einseitig sein, und uns arme Teufel alles entgelten lassen. Seine ungeheure Willenskraft fordert die Bewunderung heraus, desgleichen seine Fähigkeit, Schwierigkeiten zu überwinden, wie sein persönlicher Muth; er ist jedoch ein Mensch, den

man niemals zum Freunde wählen würde. Seitdem wir Banana verlassen, habe ich hier die für mich froheste Zeit verlebt, denn der Major und ich passen vortrefflich zusammen, und das bittere Gefühl der Enttäuschung, hier zurückgelassen zu sein, überwinde ich immer mehr. Die Eingeborenen haben nur einen Mann (von den Sudanesen) durch einen Speerstich in den Leib getödtet. Wir haben acht Todesfälle gehabt, und viele sind nicht viel besser als todt. Es ist wahrlich keine leichte Aufgabe, hier auszuharren, wo es so gar keine Aufheiterung für trübe Stimmungen nach Fieberanfällen giebt; dem Himmel sei Dank, ist dies bei mir nicht oft der Fall; ich hatte nur einen Fieberanfall, während ich Flußpferde schoß, wobei ich den ganzen Tag in glühender Sonnenhitze, theils auf dem Wasser, theils auf Sandbänken zubringen mußte, die ganze Zeit ohne eine Spur von Schatten und des Nachts in einem Sumpf, ohne Schlaf finden zu können. Dieses Fieber kehrte nach längerer Zeit ab und zu wieder; jetzt bin ich aber völlig gesund, und wenn wir marschiren, befinde ich mich immer am besten. Ich glaube, Barttelot und ich sind die einzigen gewesen, die auf dem ganzen Marsch von Matadi bis zum Pool keinen Tag krank gewesen sind. Es fällt auch manche komische Situation vor, und ich habe noch oft herzlich gelacht über Dinge, die mir zuerst recht unangenehm vorkamen. . . .

Anhang IV.

Yambuya, Aruwimi-Fluß, den 15. August 1887.

Mein lieber Herr Bates!

Es thut mir sehr leid, Ihnen sagen zu müssen, daß alle meine schönen Träume von Sammlungen in der That nur Träume geblieben sind, denn meine Pflichten sind derart gewesen, daß sie jede Aussicht auf Sammlungen ausschlossen. Immerhin ist es mir gelungen, einige Schmetterlinge aufzufinden, welche gewiß Interesse für Schmetterlingsammler haben werden, und die ich Sie bitte, bis zu meiner Rückkehr aufzubewahren; wir können uns dann darüber aussprechen, und ich werde Ihnen die darüber gemachten Notizen in

meinem Tagebuch zeigen. Ich bitte Sie, sorgfältig die Zahlen und Buchstaben zu bewahren, welche auf den den Schmetterlingen angehefteten Papieren verzeichnet sind, da dieselben mit den in meinem Tagebuch befindlichen übereinstimmen. U. C. heißt unterer Kongo, O. C. oberer Kongo, A. steht für Aruwimifluß. In meinem Tagebuch habe ich natürlich die Gegenden genauer spezifizirt. Von den Käfern bin ich eigentlich ungeheuer enttäuscht, da ich so viel von deren wunderbarer Menge und Schönheit in den Kongo-Regionen gehört hatte. Unglücklicherweise stellte es sich heraus, daß meine in London gekauften Zinnfläschchen, als ich Spiritus hineinthat, leckten und nicht zu gebrauchen waren. Zum Glück hatte ich eine silberne Feldflasche mitgenommen, welche ein Quart Spiritus enthält; ein holländischer Herr in Kinshassa war so freundlich, mir denselben zu geben, und seitdem habe ich ab und zu einen Käfer hineingesteckt. Wenn ich nach Hause komme, werde ich Ihnen alle diese Schätze überbringen. Ich habe wirklich gar keine Gelegenheit gehabt, Sammlungen zu machen, wie Sie bei meiner Rückkehr aus meinem Tagebuch ersehen werden. Ich hatte mir wenigstens etwas von der Jagd versprochen, das hat sich aber auch als eine Mythe erwiesen. Herr Stanley wollte mir keinen einzigen Träger bewilligen, um meine Sammelgeräthe zu tragen, was zur Folge hatte, daß ich meine Pfeifen, meinen Tabak und eine Menge Kleidungsstücke fortgeben mußte, und von allem nur das unumgänglich Nothwendige behielt, um für die wenigen Geräthe zu Sammelzwecken, die ich überhaupt mitnehmen konnte, Träger zu bekommen. Es war dies für mich sehr hart, die anderen Offiziere führten ja nichts dergleichen mit. Einige der Schmetterlinge sind wunderschön, ich war aber doch enttäuscht über die geringe Anzahl neuer Spezies hier, die sich von den am Kongo angetroffenen unterscheiden. Wenn wir uns wiedersehen, müssen Sie mir recht viel von den Käfern und Schmetterlingen erzählen, leider wird das sicher nicht vor Juni oder Juli nächsten Jahres sein können, was jedenfalls der früheste Zeitpunkt für unsere Heimkehr ist. Die wenigen Vogelarten, die ich erlangt habe, schenkte ich Herrn Bowdler Sharpe vom Naturhistorischen Museum in Süd-Kensington. Sie können sich gewiß vorstellen, daß wenn es schon schwer gewesen ist, Schmetterlinge und Käfer zu sammeln, die Schwierigkeit, Vögel zu bekommen, noch bedeutend

größer war. Wie oft sah ich, wenn ich entlang marschirte und die Zanzibarleute mit ihren Lasten, wie Sklaven vor mir hertreiben mußte, die buntesten Spezies aller Insekten und Vogelarten, und konnte doch weder Hand noch Fuß rühren, um denselben nachzugehen und dieselben zu gewinnen. Wenn Sie Herrn Sclater sehen, so sagen Sie ihm, bitte, daß ich noch keinerlei Antilopen getroffen habe und auch sonst kein Wild, außer Flußpferden. Soweit ich sehen kann, ist auch nicht viel mehr Aussicht dazu zwischen hier und Zanzibar. Es wird nur eine Aufgabe geben, nämlich Neger mit ihren Lasten anzutreiben, und das einzige, was man dabei sammeln kann, ist schlechte Laune. Wenn Sie diese Zeilen erhalten, werden Sie wahrscheinlich bereits alle Berichte Stanleys über unser bisheriges Vordringen gelesen haben, ich hoffe aber, noch manche angenehme Stunde mit Ihnen darüber zu verplaudern. Ich sende die Schmetterlinge durch Herrn Walker, den Ingenieur der Expedition, nach Hause; da wir Gottlob endlich die Dampferfahrten hinter uns haben, kehrt er direkt nach England zurück. Nun muß ich Ihnen Lebewohl sagen, da der Dampfer morgen früh abfährt und ich noch eine Menge Briefe zu schreiben habe. Hoffentlich ist Ihnen der strenge Winter, den Sie dort, wie ich höre, gehabt haben, nicht schlecht bekommen.

Ich bleibe Ihr ganz aufrichtiger

James S. Jameson.

Anhang V.

Brief mit Instruktionen von Major Barttelot.

Yambuya-Lager bei den Aruwimi-Fällen,
den 19. August 1887.

An Herrn Jameson.

Mein Herr!

Infolge mir zugegangener Nachrichten habe ich beschlossen, Sie mit einer Abtheilung der Araber Tippu-Tips, die ihr Lager

oberhalb des unsern haben, nach den Stanley-Fällen am Kongo zu senden, wo sich Tippu-Tip jetzt befindet.

Der Grund, weswegen ich Sie dorthin sende, ist folgender: Nachdem ich erfahren, daß durch einen Irrthum die Leute nicht hierher gekommen sind, wollen Sie Tippu-Tip mittheilen, daß wir noch hier sind, und daß, wenn Tippu-Tip noch willens ist und den Leuten erlauben will, hierher zu kommen, der in Zanzibar eingegangene Vertrag noch in Kraft bleibt.

Sie, und nur Sie allein, werden mit Tippu-Tip reden; Herr Ward, der Sie begleitet, wird lediglich als Zeuge zugegen sein.

Sie werden Bartholomäus als Dolmetscher mitnehmen, und Sie wollen ihn und keinen andern verwenden, am wenigsten aber Salem. Wenn Tippu-Tip den Leuten zu kommen erlaubt, so werden Sie und Herr Ward bei den Fällen bis zum Aufbruch derselben warten und mit ihnen kommen. Nach einem Tagemarsch von dort wollen Sie Herrn Ward schnellmöglichst nach diesem Lager vorausssenden; Sie selbst begleiten die Leute bis zu unserem Lager. Durch Herrn Ward wollen Sie mir einen Brief mit Meldung des Geschehenen senden.

Möglicherweise begegnen Sie den für uns bestimmten Arabern auf Ihrem Weg nach den Fällen; in diesem Fall werden Sie dieselben fragen, ob sie bereit sind, mit Ihnen umzukehren, ohne aber zu versuchen, Zwang auf sie auszuüben. Sollte ersteres eintreffen, so ist Ihre Weiterreise nach den Fällen unnöthig; Sie und Herr Ward werden sie zurückgeleiten und, wie oben bestimmt, senden Sie Herrn Ward nach einem Tagemarsch mit einem Brief schnellstens voraus. Andernfalls, oder wenn sie erklären, bald kommen zu wollen, gehen Sie weiter nach den Fällen, um Tippu-Tip deren Aufenthaltsort zu nennen, da dies ihm nützlich sein mag, sie zu sammeln. In jedem der vorgesehenen Fälle werden Sie Tippu-Tip oder die Leute benachrichtigen, daß das Pulver und die Zündhütchen hier sind; die Sie begleitenden Araber können als Zeugen dafür dienen.

Sollte Ihre Sendung erfolglos sein, so werden Sie nach gehabter Rast mit den Sie begleitenden Arabern ohne Zeitverlust zurückkehren.

Bedenken Sie, daß Beschleunigung alles für uns bedeutet;

sollten Sie die Leute bekommen, so thun Sie alles in Ihrer Macht, so schnell als möglich nach dem Lager zu marschiren. Ueben Sie keinen Zwang, sondern nur Ueberredung, aus.

Ich habe die Ehre zu sein

Ihr sehr gehorsamer Diener

Edmund M. Barttelot,

Befehlshaber des Lagers Yambuya bei den Aruwimi-Fällen

Anhang VI.

Yambuya-Lager bei den Aruwimi-Fällen,
den 19. August 1887.

An Scheik Hamed bin Mahommed, meinen Freund.

Ich, Major Barttelot, sende Ihnen Gruß und wissend, daß Sie bereit sind, Herrn Stanley bei seiner Expedition Hülfe zu leisten, und daß durch irgend einen Irrthum die bereits von Ihnen abgeschickten 600 Mann nicht hierher zu mir gekommen, sondern in der Meinung, daß wir fortgegangen seien, umgekehrt sind, wage ich Sie um Ihren Beistand anzugehen und Sie zu bitten, die 600 Mann wieder herzusenden.

Das Pulver und die Zündhütchen sind hier, und wir sind zum Aufbruch ganz bereit.

Ich habe Herrn Jameson gesandt, da ich nicht selbst kommen konnte; ich bin in der That sehr unwohl, da ich nur wenig zu essen hatte und an Fieber leide.

Wir haben durch Ihre Araber von dem vorgefallenen Irrthum gehört, und sie haben es unternommen, die Herren Jameson und Ward zu geleiten, wofür sie reichlich belohnt werden sollen.

In der Hoffnung, daß Sie sich, ebenso wie Scheik Selim Mahommed, dem ich Gruß sende, in guter Gesundheit befinden, und daß Sie mir die Ehre erzeigen werden, das kleine Geschenk anzunehmen, das ich Ihnen durch Herrn Jameson sende,

bleibe ich Ihr aufrichtiger Freund

(gez.) Edmund M. Barttelot, Major.

SLUB Wir führen Wissen. Leibniz-Institut für Länderkunde

Agreement between, Sheik Hamed bin Mohamed bin Dhuma, on the one hand, and Mr James S. Jameson, Officer of the Emin Pasha Relief Expedition, on the other.

having refused to accept any less sum,
I the undersigned, Sheik Hamed bin Mohamed bin Dhuma hereby agree, for the sum of £20,000 (twenty thousand pounds sterling) to faithfully serve and obey Mr James S. Jameson in my capacity of Commander of the men supplied by me to the Emin Pasha Relief Expedition and to accompany him with those men as far as Wadelai or whatever place short of that it may be necessary for Mr James S. Jameson to go to in his quest of Emin Pasha and Mr Stanley ~~or both~~ and until such time as he, Mr James S. Jameson considers his relief of Emin Pasha and Mr Stanley ~~or both~~ to have been accomplished. And I also agree in case of Mr James S. Jameson being rendered incapable of continuing his command to fulfil all the above conditions under whatever white Officer he, Mr James S. Jameson may appoint, and in case of Mr James S. Jameson and Mr W. Bonny both being rendered incapable of continuing their quest of Emin Pasha and Mr Stanley, I also agree to deliver all loads carried by the Zanzibaris of the Emin Pasha Relief Expedition and also all loads carried by the men supplied by me to the aforesaid Expedition, to Emin Pasha at Wadelai or to Signor Casati ~~at~~ Kibero in Unyoro and to endeavour to the best of my ability to find Mr Stanley and to hand over either to Emin Pasha or Mr Stanley all rifles and ammunition lent by Mr James S. Jameson to me or to the men supplied by me to the Emin Pasha Relief Expedition, and to return with Emin Pasha ~~and Mr Stanley or both~~ to some part of my territory so that the relief of Emin Pasha ~~or Mr Stanley or both~~ the said and Mr Stanley may be considered to have been accomplished. The entire sum of £20,000, only to be paid to me should the Relief of Emin Pasha & Mr Stanley not be accomplished within twelve calendar months from the date of the signing of this Contract. Should the Relief of Emin Pasha and Mr Stanley be accomplished within nine calendar months of the sign from the date of the signing this contract I agree to accept the lower sum of £15,000 and should the Relief of Emin Pasha & Mr Stanley be accomplished within six calendar months from the date of signing this contract, I agree to accept the still smaller sum of £10,000 and should the relief of Emin Pasha and Mr Stanley be accomplished within three calendar months from the date of signing this contract I agree to accept the still smaller sum of £5,000.

objected to

objected to

objected to

Page 2

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

الى جناب المحب الاكرم الاحشم الناصح اندروا جمسن الانجليز

المحب لك بخير لم ازل في نعمة المولى وانت تكون كذلك من فضل الرب
الكريم المولى الرحيم وقد بلغنا وفات اخيك صاحبنا جم جمسن
في اطراف بنجلة واسانا بوفاته كثير غير قليل وجرت دموعنا
بلا تمهيل لانه كان صاحبنا وشفيقنا مثل اخ الخالص والزيادة
من حشمته وجليسته وانيسته وما دامت جنابك في قيد
الحيوة نريد ان تكون محله معي في الصحبة والمودة والشفقة
لاني نحاسب حياتك مثله وجم جمسن ما فات ما دمت في قيد
الحيوة ونرجوا منك ان لا تقطع محبك من التعريف عن حالك
النضيف وكل حاجة او خدمة او امارة الذي تريد منا
فالاشارة منك التعريف تقضي طربا ورغبا والسلام الحقير
محمد محمد رحمه المرجبي واذا بلغك كتابي هذا لا تحرمني من الجواب
في ٦ رجب سنة ١٣٠٦

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

Anhang VII.

Verträge zwischen Muni Somai, Major Barttelot und Herrn Jameson.

I.

Stanley-Fälle, den 24. Mai 1888.

Ich, der Unterzeichnete, Muni Somai, willige hierdurch ein, dem Major Barttelot, in Anbetracht einer Zahlung von £ 1000 (Ein Tausend Pfund Sterling), welche mir in Waren zu diesem Werth vor unserem Abmarsch von Yambuya behändigt werden sollen, treu zu dienen und ihm in meiner Stellung als Befehlshaber der 400 Mann, die von dem Scheich Hamed bin Mahommed der Emin-Pascha-Entsatz-Expedition geliefert worden sind, zu gehorchen, ihn mit diesen Leuten bis nach Wadelai, oder nach irgend einem Orte auf dem Wege dahin, soweit es Major Barttelot in seinen Nachforschungen nach Emin Pascha oder Herrn Stanley nöthig erscheinen mag, zu begleiten und von dort mit den genannten Leuten und mit ihm (Major Barttelot) oder mit irgend einem anderen weißen Offizier, den er ernennen mag, auf dem nächsten Wege nach dem Gebiet des Scheich Hamed bin Mahommed zurückzukehren, sobald er (Major Barttelot) den Entsatz Emin Paschas oder Herrn Stanleys oder Beider erreicht zu haben glaubt. Und ferner willige ich ein, falls Major Barttelot irgendwie außer stande sein sollte, den Befehl fortzuführen, alle oben angeführten Bedingungen unter irgend einem anderen weißen Offizier, den er (Major Barttelot) ernennen mag, zu erfüllen und zu halten.

Gezeichnet: Hamed bin Mahommed. Muni Somai.

Als Zeugen: Edmund M. Barttelot. James S. Jameson.

II.

Stanley-Fälle, den 24. Mai 1888.

Wir Unterzeichnete, Major Barttelot, Befehlshaber der Nachhut der Emin-Pascha-Entsatz-Expedition, und James S. Jameson,

Offizier bei derselben, verpflichten uns hierdurch, Muni Somai die Summe von £ 1000 zu zahlen und sollen ihm Dollars 600 von dieser Summe vor unserer Abreise von Yambuya in Waren zu diesem Betrage unter folgenden Bedingungen gezahlt werden:

Daß er (Muni Somai) dem Major Barttelot als Führer der vom Scheich Hamed bin Mahommed der Emin-Pascha-Entsatz-Expedition überlassenen 400 Mann treu und gehorsam dient, ihm mit diesen Leuten bis nach Wadelai, oder bis zu irgend einem Orte auf dem Wege dahin, wohin er (Major Barttelot) sich auf seinen Nachforschungen nach Emin Pascha oder Herrn Stanley zu begeben haben mag, begleitet; und daß er (Muni Somai) mit diesen Leuten unter Major Barttelot oder unter irgend einem weißen Offizier, den dieser zu ernennen für gut finden mag, auf dem kürzesten Wege nach dem Gebiete des Scheich Hamed bin Mahommed und zu irgend welcher Zeit, nachdem er (Major Barttelot) den Entsatz von Emin Pascha oder von Herrn Stanley oder von Beiden als erreicht betrachtet, zurückzukehren hat; und Muni Somai verpflichtet sich gleichfalls, im Falle Major Barttelot außer stande sein sollte, den Befehl fortzuführen, alle oben angeführten Bedingungen unter irgend einem anderen weißen Offizier, den er (Major Barttelot) ernennen mag, zu erfüllen und zu halten. Nachdem der genannte Muni Somai alle obigen Bedingungen erfüllt hat, verpflichten wir Unterzeichnete uns, ihm den Restbetrag der Summe schnellmöglichst nach unserer Rückkehr in Zanzibar oder in Banana Point zu zahlen.

Gezeichnet: Edmund M. Barttelot.
J. S. Jameson.

Als Zeugen: Tippu-Tip.
Muni Somai.

Anhang VIII.

Dorf Wobari, den 25. Juni 1888.

Lieber Jameson!

Sie werden sich kaum wundern, zu hören, daß ich zu Tippu-Tip gereist bin. Noch vier Mann mit Lasten und drei Gewehren,

sowie mein Diener Sadi mit meinem Revolver und Messer sind desertirt. Den Letzteren habe ich hier wieder erwischt; er sagt, er sei mit den Anderen zusammen gewesen, sie wären aber von ihm fortgelaufen. Der eine von ihnen ist jener Jalu, der bei Munichandi war. Wir können unmöglich auf diese Weise noch mehr Gewehre verlieren; wir würden sonst bald ganz ohne solche sein. Die letzthin verlorenen Lasten bestanden aus einer Kiste Proviant (keine der unsrigen) unserem letzten Ballen assortirter Zeuge und dem Topf mit Ghee (?). Ich weiß, daß noch mehrere zu desertiren beabsichtigen, ich habe ihnen deshalb die Gewehre abgenommen. Ich möchte, daß Sie Muni Somai veranlassen, Ihnen sechzig gute Leute zu geben, um mit ihnen zu Bonny zurückzugehen, der sich nicht weit von Nasoro bin Saefs Dorf aufhalten kann, um ihm beim Aufbringen der Lasten und Gewehre zu helfen und als Wache bei den Zanzibarleuten zu dienen, dann zusammen mit ihm nach Abdullah weiter zu gehen und auf mich zu warten. Ich gehe nach den Fällen, Tippu-Tip entweder um sechzig Manyémas oder um Sklaven zu bitten; erhalte ich die ersteren, so werde ich sie mit den Gewehren der Zanzibarleute bewaffnen; machen Sie daher, bitte, Muni Somai klar, daß er die Gewehre, die Sie von Bonny bekommen, nicht behalten darf. Das Beste ist, Sie nehmen sich von Bonnys jetzigem Lager einen Führer bis zu Nasoro. Ich schicke Muni Hamési, um Ihnen B.'s Lager zu zeigen. Nachdem ich Bonny gestern verlassen, passirte ich heute zwei Ihrer Lagerstellen. In dem einen brannten die Feuer. Wie es scheint, haben Sie denselben Weg eingeschlagen wie ich; wenn dies der Fall ist, so werden Sie denselben versperrt und dort einen unserer Lagerplätze finden. Beim Verfolgen des Flusses nach N.-W. stieß ich auf einen Weg, der ihn nach N.-O. durchschnitt, und das ist die Route, der ich gefolgt bin. Es sind viele Dörfer dort, reichliche Lebensmittel und ein guter Weg nach N. und N.-O,, mit guten Merkmalen. Ich bin sicher, daß dies der richtige ist.

Wie Alle sagen, weiß Sala, wo unsere Leute sind. Ich habe einen Sudanesen abgeschickt, um sein Dorf heute nacht zu untersuchen. Machen Sie es Muni Somai klar, daß die sechzig von ihm gesandten Leute beim Lastentragen helfen sollen, da wir wenigstens um zehn Mann, wenn nicht mehr, zu kurz kommen. Geben

Sie keinem der Leute mehr als zwei Patronen für jedes Gewehr. Machen Sie Lasten von den übrigen, je 100 Patronen zu einer Last, lassen Sie die Zanzibarleute diese unter sudanesischer Eskorte tragen. Wären Sie bei uns gewesen, so hätte ich Sie gesandt, da es durchaus nöthig ist, daß einer von uns geht, und Bonny wegen seiner Langsamkeit u. s. w. nicht verwendbar dazu ist. Ich brauche Sie nicht zur Eile anzufeuern, denn Sie thun stets alles, was Sie können, wir müssen aber Leute haben, uns zum Lastentragen zu helfen. Sollten Sie zu Abdullah weiter gegangen sein, so lasse ich einen andern Brief für Sie bei Nasoro.

Hoffentlich sind Sie ganz wohl.

Ihr sehr aufrichtiger

Edmund M. Barttelot.

Stellen Sie Muni Samai die Nothwendigkeit seines Beistands eindringlich vor. Ich gehe direkt von den Fällen zu Abdullah und werde ungefähr am 14. Juli dort sein.

Anhang X.

Entwurf eines Vertrags von James S. Jameson.

Ich, der Unterzeichnete, Scheik Hamed bin Mahommed bin Dhuma erkläre mich bereit, für die Summe von 20000 £ (zwanzig Tausend Pfund Sterling) dem Herrn James S. Jameson, in meiner Eigenschaft als Befehlshaber der vierhundert von mir für die Emin Pascha-Entsatz-Expedition gestellten Leute, treu zu dienen und zu gehorchen, ihn auch mit diesen Leuten nach Wadelai zu begleiten, oder nach irgend einem Ort auf dem Wege dahin, wohin Herr James S. Jameson in seinen Nachforschungen nach Emin Pascha oder Herrn Stanley zu gehen für gut findet, und bis zu dem Zeitpunkt, zu welchem Herr James S. Jameson den Entsatz Emin Paschas oder Herrn Stanley als erreicht betrachtet. Ich erkläre mich auch damit einverstanden, im Falle Herr James S. Jameson sich außer stande sehen sollte, den Befehl fortzuführen, alle obigen Bedingungen unter irgend einem andern, von Herrn James S. Jameson ernannten Offizier zu erfüllen.

(gez.)

SLUB Wir führen Wissen. Leibniz-Institut für Länderkunde

Anhang XI.

Tippu-Tips Brief.

An den ausgezeichneten, geliebten und geehrten Freund,
den Engländer Andrew Jameson!

Er, der Dich liebt und Dir allen Segen wünscht, erfreut sich, wie er ein Gleiches von Dir hofft, der Gnade Gottes. Möge dieselbe mit Dir sein, durch die Güte des Herrn, des Edeln, des Herrn aller Dinge, des Barmherzigen. Wir haben von dem traurigen Hinscheiden Deines Bruders, unsers Freundes Jameson, in der Nähe von Bangala gehört. Ich, der Ueberlebende bei seinem jüngst erfolgten Tode, konnte mich kaum der Thränen der Schwäche erwehren, denn er war mein Gefährte und liebender Freund, reinen Sinnes, höflich, weise, und er saß bei mir und gab mir die Ruhe wieder in schwierigen Fällen; und ich wünsche, daß sein Platz bei mir in Freundschaft und Liebe und zarter Zuneigung von Dir ausgefüllt werden möge. Jameson ist jedoch nicht todt, solange Du lebst.

Mögest Du daher ihn, der Dich liebt, nicht der Nachrichten über Deinen ehrenwerthen Zustand berauben, ebenso über irgend einen Deiner Wünsche, oder irgend einen (gewünschten) Dienst oder (zu gebenden) Befehl; lasse mich wissen, und Alles soll mit Gehorsam und gutem Willen ausgeführt werden.

Den 6. des Redjeb 1888. Tippu-Tip.

Anhang XII.

Die ornithologischen Arbeiten J. S. Jamesons

von

R. Bowdler Sharpe F. L. S.[1] ꝛc.
Zoologische Abtheilung. British Museum.

Es muß ungefähr um das Jahr 1877 gewesen sein, als ich zuerst die Bekanntschaft meines Freundes, des verstorbenen J. S.

[1] Fellow Linné Society, Mitglied der Linné-Gesellschaft.

Jameson, machte. Ich entsinne mich noch, wie er in mein Zimmer im Britischen Museum trat und sich mir vorstellte; er war ein freundlicher, hübscher junger Mann. Soweit ich mich erinnere, entspann sich folgende Unterhaltung zwischen uns:

„Ich gehe nach Indien, um dort zu reisen und naturhistorische Studien zu machen; ich möchte deshalb etwas über die dortigen Vögel erfahren und hören, ob ich Ihnen von Nutzen sein kann."

„Nach welchem Theil Indiens gehen Sie?"

„Ich hatte eigentlich die Absicht, nach Kaschmir zu gehen, wo, wie ich glaube, Aussicht ist, größeres Wild, wie Rehe, wilde Schafe u. s. w., zu jagen."

„Das scheint mir ziemlich nutzlos zu sein. Da Sie die Zeit und die Mittel dazu haben, warum gehen Sie nicht irgendwo hin, wo Sie wirklich nützliche wissenschaftliche Entdeckungen machen können? Kaschmir ist ein verhältnißmäßig gut bekanntes Land."

„Das ist gerade, was ich möchte, aber ich weiß nicht recht, wie ich es anfangen soll."

„Wollen Sie meinen Rath hören?"

„Ja."

„In welchem Ort Indiens landen Sie?"

„In Calcutta."

„Gut! Wenn Sie also nach Calcutta kommen, so wenden Sie sich, statt nördlich zu gehen, südlich nach Singapore und fahren von dort nach Labuan, wo mein Freund Ussher Gouverneur ist. Sie werden dort eingeborene Jäger finden, die Ihre Vögel abhäuten, und er wird Ihnen sagen, wie Sie den Lawas-Fluß befahren oder den Kina-Balu erforschen können, beides noch ziemlich unbekannte Gegenden."

Ich übergab Jameson einen Empfehlungsbrief an Gouverneur Ussher, und er nahm mit vielen Dankesworten von mir Abschied.

Gelegentlich hatte ich Nachrichten über ihn aus Borneo; in den Briefen meines Freundes Ussher, die ich noch besitze, finde ich indes seiner keine Erwähnung gethan; ich vermuthe, daß der Gouverneur bei seiner Ankunft in Labuan gerade abwesend war, und daß Jameson Herrn Treachers Gast war. Jedenfalls wurde Jameson durch die Freundlichkeit eines dieser Herren in den Stand gesetzt, den Lawas-Fluß im nordwestlichen Borneo hinaufzufahren, wo er

eine große Sammlung von Vögeln erbeutete, die von Herrn Rowland Ward für ihn ausgestopft wurden.

Es ist jammerschade, daß niemals ein Verzeichniß dieser Sammlung veröffentlicht wurde, denn Jameson fand einige sehr interessante Spezies; er war der Erste, der die schwarze Abart des Honig-Buzzard in Borneo entdeckte, was zur Zeit ziemliches Aufsehen erregte. Die Spezies Machaerhamptus hat zwei Arten — die eine die orientalische (M. alcinus), die andere die afrikanische (M. Anderssoni). Die letztere wurde zuerst in Damaraland von dem verstorbenen Herrn C. J. Andersson gefunden und wurde von Herrn J. H. Gurney nach ihm benannt. Seitdem ist sie noch in Somaliland und in Madagascar gefunden worden. Vor Anderssons Entdeckung war das genus machaerhamptus nur von der Malayischen Halbinsel her bekannt, obschon es seitdem auch in Tenasserim und Neu-Guinea aufgefunden worden ist. Seit den letzten Jahren ist es in verschiedenen Theilen Borneos angetroffen worden; der erste Entdecker der Spezies auf der Insel war indes Jameson.

Die Expedition nach dem Mashona-Land, seine nächste Reise, war von bedeutender Wichtigkeit und trug sehr zur Vermehrung unserer Kenntniß der Vogelarten des südöstlichen Afrikas bei. Auf dieser Reise nahm Jameson Herrn Thomas Ayres, von Potchefstroom, einen der besten damaligen naturforschenden Jäger, mit sich, und die erbeutete Kollektion wurde in der „Ibis" von 1882 von Kapitän Shelley beschrieben. Während dieser Expedition wurden 219 Vogelarten beobachtet, und die Notizen über dieselben von Herrn Ayres waren höchst interessant. Mehrere Vogelarten wurden zum erstenmal in Südafrika aufgefunden, und unsere Kenntniß über die geographische Vertheilung verschiedener derselben wurde bedeutend erweitert. So wurde z. B. Salvadoris Zwerghuhn (Hylypsomis Salvadorii) am Gangani-Fluß gefunden; früher war es nur in Benguela bekannt gewesen. Sir John Kirks Sonnenvogel (Cumyris Kirkis) wurde am Umvuli-Fluß gefunden, vordem war er nie südlich vom Zambesi gesehen worden. Anderssons Beutelmeise (Anthoscopus karoli), die als eine Spezialität des Ovampo-Landes angesehen worden war, wurde am Gangani-Fluß getroffen. Jamesons Fliegenfänger (Hyliota australis) war eine neue am Umvuli-Fluß entdeckte Spezies; und am 23. Oktober fanden sie unsere gemeine

Mauerschwalbe (Chelidon urbica) am Quae-Quae-Fluß; man hatte vordem keine Ahnung, daß sie so weit südlich im Winter zu finden sei.

Jardines Kuckuck-Würger (Graucalus pectoralis), der bisher nur in Westafrika vermuthet worden war, wurde am Umvuli gefunden; die verschiedenen Arten von Webervögeln (Ploceidae) erwiesen sich als höchst wichtig, da zwei der Wissenschaft ganz neu waren — Ayres Webervogel (Sharpia Ayresi, Shelly) und Jamesons (Hyphantornis Jamesoni, Sharpe). Eine neue Gattung des Weberfinken, von Kapitän Shelly Langonosticta Jamesoni genannt, wurde am Umvuli angetroffen und später am Tatin-Fluß gesehen. Er ist von mir im Vogelkatalog (Th. 13, Tafel XI, Fig. I) abgebildet worden.

Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß Jamesons Mashona-Sammlung (die auch eine große Anzahl von Schmetterlingen und Käfern enthielt, von denen mehrere nach ihm benannt sind) eine bemerkenswerthe Vermehrung unserer Kenntniß südafrikanischer Vögel bewirkte, und da er mit seiner gewöhnlichen Freigebigkeit die interessantesten Arten Kapitän Shelley schenkte, so werden diese mit der Shelley-Sammlung an das Britische Museum übergehen und Nationaleigenthum werden.

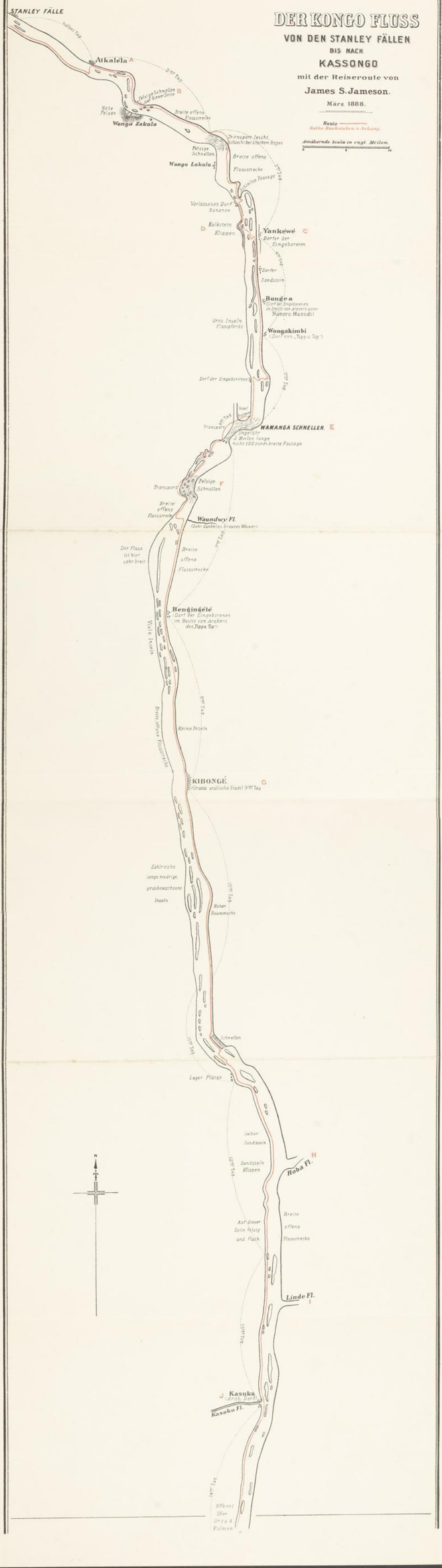
Es macht mir wahrhafte Freude, daß somit sein Landesmuseum die Nachweise von Jamesons wissenschaftlichem Eifer enthalten wird, während der Schreiber dieses und andere Forscher der afrikanischen Zoologie, die die Bedeutung seiner Arbeiten während der Mashona- und anderer Reisen zu schätzen wissen, ihm stets ein liebendes und ehrenvolles Andenken bewahren werden.

CCC519

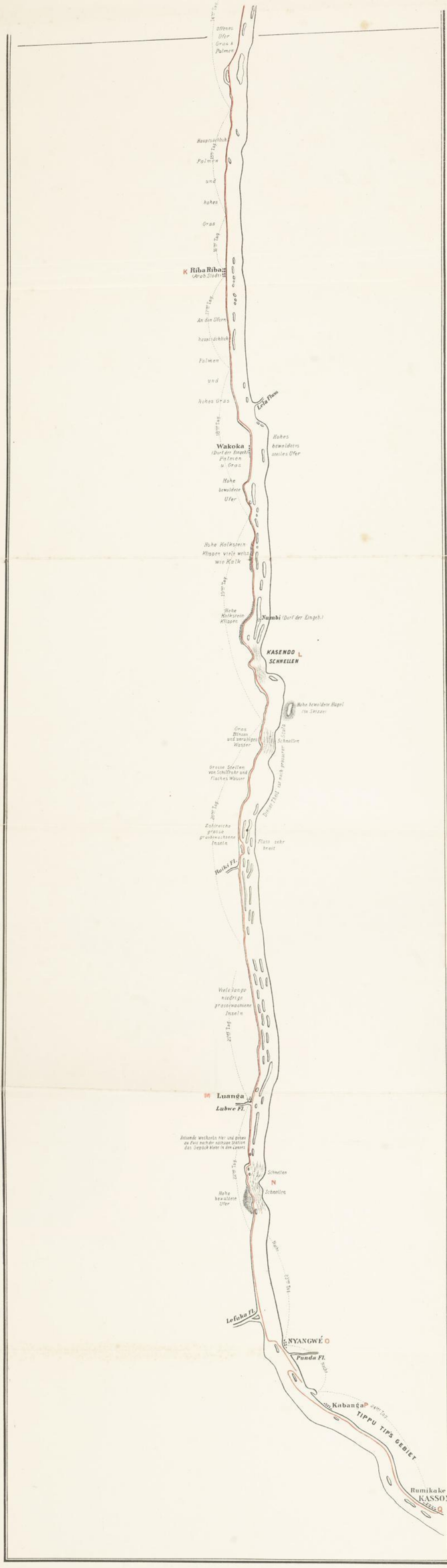
DER KONGO FLUSS
VON DEN STANLEY FÄLLEN
BIS NACH
KASSONGO
mit der Reiseroute von
James S. Jameson.
März 1888.

Route — Rothe Buchstaben s. Anhang.

Annähernde Scala in engl. Meilen.



SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde



Druck u. Verlag der Verlagsanstalt u. Druckerei A.G. (vorm. J. F. Richter) in Hamburg.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

E 25368

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

Geogr. Zentralbibliothek IfL
0182208

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde